

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band,
auf das Jahr 1784.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1784

by unknown author

Göttingen; 1784

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 1. Mai. 1784.

Prag und Wien.

Gebhardt.

Franz Martin Pelzels Geschichte der Böhmen von der ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Aus den besten Geschichtschreibern, Kroniken und gleichzeitigen Handschriften zusammen getragen. Dritte, vermehrte und fortgesetzte Auflage. Verlegt bey Johann Ferd. Edlen v. Schönfeld 1782, (gr. Octav, 2 Alph. 19 B. mit des Hrn. Verf. Brustbilde von J. Walzer). 1 Th. bis 1526, 11 Th. bis 1780. Da der Hr. Pelzel die erste Ausgabe dieses Werks 1774 veranstaltete, gab er ihr den Titel einer kurzgefaßten Geschichte der Böhmen, denn damals war diese Abhandlung nur ein erweitertes Lehrbuch, welches er für seinen damaligen Elever, den Grafen Friederich Chryfogon Grafen von Nostitz und

und Rhineck verfertigt hatte, und auf Verlangen vieler Freunde drucken ließ, weil die Böhmen noch kein Lehrbuch über ihre Reichsgeschichte, und die Lehrer kein bequemes Lehrbuch besaßen. Er sah bey der Ausarbeitung vorzüglich darauf, daß er den Mittelweg zwischen denen Wegen, die die Verfasser kritischer Commentarien und französisch gemodelter Abregés wandelten, traf, ließ alles problematische und erdichtete hinweg, und erzählte mehr Nationalbegebenheiten, als Lebensgeschichten der Regenten. Damit die Lehrer in den Stand gesetzt werden möchten, seine Geschichte zu prüfen, und in ihren Vorlesungen zu erläutern, so setzte er hinter jedem Regenten die Namen der Schriftsteller, die für die Periode gültig sind, und lieferte außerdem im Anhang ein Verzeichniß aller gedruckten Schriften, die nur irgend einige Beziehung auf die böhmische Geschichte und Verfassung haben, ingleichen ein Register der historischen Handschriften von funfzehn Bibliotheken, die größtentheils Privatpersonen in Prag gehörten. Dieses Handschriftenverzeichniß und das vollständige Register hat der Hr. W. in der neuen Auflage hinweg gelassen: dafür aber hat er die Geschichte selbst beträchtlich vergrößert, und von K. Wenzelav III. Kode ab hinter jedem Regenten eine Schilderung des Zustandes von Böhmen, und der Sitten, Religion, Litteratur und Kriegskunst der Einwohner mitgetheilt. Auch ist eine Abhandlung des Hrn. Joseph Dobrowsky über den Ursprung des Namens Tschech als eine Einleitung vorangesetzt. In dieser glaubt der Hr. W. zu erweisen, daß der älteste slavische oder wendische Stamme Name Seb oder Sorabe oder Sporus gewesen sey, und dieses aus dem Grunde: weil die häufiger Sorben im gemeinen Leben Wenden genannt werden, weil nach des Konstantin Porphyrogenneta Verfa-

herung

Herung, die dalmatischen Serbier von den Serbiern oder Sorben in Boih oder Böhmen abstammten, weil Dalemit 1310 die wendische Völkerschaft die serbische Zunge nennet, und weil Wend kein slavisches Wort ist. Der Stamme Sorb soll damals untergegangen seyn, da man die Nation in Slaven und Anten vertheilte. Endlich aber sollen bey der Befestigung der ehemaligen markomannisch-boisichen Länder die vorrückenden Stämme den Namen Czech oder Tsched, das ist der ersten oder vordersten, so wie die nachziehenden Stämme den Namen Schlesier (Slezyn, Slezacy) oder der hintersten erhalten haben. Dieses System hat Hr. Pelzel zu der Grundlage seiner Geschichte gemacht, die übrigens mit dem boisichen und markomannischen Reiche anhebet. In selbiger wird die slavische oder serbische Einwanderung unter das Jahr 534 gesetzt, und Samo für den ersten böhmischen Monarchen erklärt. Die folgende Geschichte entwickelt sich so, daß der Leser stets aufmerksam erhalten wird, und da sie mit treffenden Charakteren hervorstechender Personen untermischt, und mit Schilderungen mannichfaltig abwechselnder Sitten und Gebräuche ausgezieret ist, manche Anekdote enthält den An- wachß und die Abnahme des allgemeinen Wohlstandes des nebst den Ursachen der Veränderung unpar- theiisch anzeigt, und manchen Beytrag zu der Geschichte der Künste und Erfindungen liefert, so wird nicht leicht ein Leser sie unbefriedigt entgehen. Diejenigen, die des Hrn. V. ausführlichere Ab- handlungen über einzelne Könige kennen, werden schon ohne unsere Erinnerung voraussetzen, daß in dieser Geschichte verschiedenes gemelet wird, was denen, die keine böhmisch geschriebene Werke und Handschriften besitzen, nicht bekannt seyn kann. Das Werk endigt sich mit der Kaiserin Königin Ma-
rien

rien Lheresien Lobe, allein einige der spätern merkwürdigen Einrichtungen, sind bey Gelegenheit der Veranstellungen, die dadurch abgeändert werden, vorläufig bemerkt. Die angehängte böhmisch-mährische historische Bibliothek ist vollständig, denn man findet in selbiger verschiedene kleine ausländische Schriften, von welchen man kaum glauben sollte, daß sie sich bis in Böhmen verbreitet hätten. Doch vermiffen wir einige Titel oder Bücher, die vielleicht zweckmäßig ausgelassen sind, wie z. E. des Hrn. Voigt a S. Germano Werk von böhmischen Münzen. Uebrigens sind in selbiger nicht bloße historische Werke, sondern auch Schriften die in andere Fächer schlagen, aber zur Aufklärung historischer Umstände dienen: z. E. Heiligen-Geschichten, Topographien, Kirchenordnungen, Confessionen, Beschreibungen von Wäbern und Gesundbrunnen und von Seuchen, Gelehrbücher, Mineralogien, ökonomische und mathematische Schriften, aufgenommen.

In eben dem Verlage, als das vorige, war schon im Jahr 1780 cum Approbatione Cael. Reg. Censuræ Neue Chronik von Böhmen. Vom Jahr 530 bis 1780. Nebst einer geographischen Beschreibung, aller Städte, Märkte, Schlösser und anderer merkwürdigen Orte. (gr. Quart, 1 Th. 2 Alph. 10 B. 2 Th. 1 Alph. 6 B.) herausgegeben, die wie es scheint, von mehreren Verfassern verfertigt ist. Die Absicht, die man bey der Ausarbeitung dieses Werkes gehabt hat, ist die, dem Landmanne, der Jugend, und überhaupt jedem Böhmen, der keine Lust und Neigung hat die mannichfaltigen und großen Chroniken seines Vaterlandes durchzulesen, ein Buch in die Hand zu geben, aus welchem die Geschichte des Landes und einzelner merkwürdiger Personen, und die Landesverfassung

erlernt

erlernt werden kann. Man hat daher, nach der Versicherung, die in der Vorrede ertheilt wird, alle Märchen und Wahrscheinlichkeiten hinweg gelassen, und sich bloß an erwiesene Wahrheiten gehalten. Dieses gilt jedoch nur von dem historischen, nicht aber von dem geographischen Theile, in welchem viele Geschichten angeführt werden, die vor Hageks Zeit kein Mensch wußte. Vermuthlich beziehet sich der Titel neue Chronik auf Hageks Jahrbuch, welches in diesem Falle die alte Chronik seyn würde; Alles ist unter Regenten und Jahre gebracht, und von jedem Regenten findet man ein unähnliches Bild im Holzschnitte bey dem Anfangsjahre seiner Regierung eingedruckt. Der erste dieser Regenten ist Samo, allein in einer Einleitung wird auch etwas von Marbud gesagt. Die Wahl der Merkwürdigkeiten, die erzählt sind, ist gut, allein von mancher Begebenheit ist die Veranlassung entweder gar nicht, oder nicht zureichend erläutert. Die neueren Zeiten sind, wie billig, umständlicher beschrieben, und an schicklichen Orten sind wichtige Urkunden ganz eingekletet, wie z. E. K. Rudolfs 11. Majestätsbrief. Man merkt kaum, zu welcher Kirche der oder die Verfasser gehören; auch ist die Sprache größtentheils rein. Zur Bequemlichkeit ist ein ziemlich ausführliches Register angehängt. Der zweyte Theil ist in verschiedene Abschnitte vertheilt, die eine fortlaufende Blattzahl, aber besondere Ueberschriften, und keinen allgemeinen Titel haben. Der erste Abschnitt ist rubricirt: Beschreibung der königlichen Haupt- und Residenzstadt Prag 1781. In dieser findet man eine Geschichte der Stadt nach Hageks Angaben, architectonische Beschreibungen der vornehmsten Gebäude, und Nachrichten von den in Prag befindlichen hohen Landesstellen und Gerichten. Dann folgt eine Nachricht von den Vor-

malschulen, von der Universität, von der Ackerbau-Gesellschaft (welche jetzt die einzige gelehrte Gesellschaft im Reich ist, da die ruhbare Privatgesellschaft einiger böhmischen Gelehrten aus Mangel höherer Unterstützung ihr Ende erreicht hat), von den öffentlichen Bibliotheken, von der Handlung und den Gewerben, und von der Lebensart der Stadtmohner. In dieser Abhandlung steht viel merkwürdiges, allein für Statistiker, Litteratoren und Oekonomen ist sie nicht befriedigend. Der dritte Abschnitt, oder die geographisch-historische Beschreibung aller im Königreich Böhmen und der Grafschaft Glaz befindlichen bemauerten Städte, offenen Städte, Schloßer und Herrschaften, ist dem zweyten gleich: das ist, vollständiger, als die bisherigen böhmischen Erbbeschreibungen, allein noch nicht vollkommen. In einer Einleitung wird der Quadratinhalt nach der bekannten Müllerschen Charte auf 909 böhmische Quadratmeilen angegeben und die Anzahl der Einwohner nur nach Maßregeln bestimmt: Auch ist nicht einmal die Frage entschieden, ob die Eger innerhalb oder außerhalb Böhmen entspringt? Im Anhang sind verschiedene Verzeichnisse mitgetheilt: nemlich eines von verschiedenen Orten, deren Lage jetzt unbekannt ist, eines von den berühmtesten Männern Böhmens innerhalb den Jahren 901 und 1776, drey der merkwürdigsten Männer aus dem Herren-, dem Ritter- und dem Bürgerstande, und endlich eines der Subskribenten, an dessen Platz billig ein geographisches Register hätte kommen sollen, welches hier fehlt, ob es gleich ein unentbehrliches Stück einer Geographie ist.

Smelin.

Paris. *Leblanc.*

La nature considérée dans plusieurs de ses opérations ou Memoires et observations sur divers

verses parties de l'histoire naturelle avec la minéralogie de l'Orléanois par M. Deshay. Wey Buchet und Non. Octav, 1783. 221 Seiten. Den ersten Theil machen Abhandlungen, den zweyten Beobachtungen von ungleichem Werthe aus verschiedenen Theilen der Naturlehre und Naturgeschichte, den dritten eine Mineralogie von Orleans und seinen Kirchspengeln, aus. Die erste Abh. betrifft die Frage, ob es heilsam oder schädlich seye, in und um Städte herum viele Bäume zu pflanzen; Hr. D. kennt die Erfahrungen eines Ingenhoufs (nicht so diejenige des Hrn. Senebier) sehr wohl, aber er rechnet offenbar den Vortheil höher an, als ihn diese berechnen. wenn er sagt, frische Pflanzen verwandeln die sogenannte brennbare Luft in sehr reine athembare; auch hat Ingenhoufs jene schädliche Luft aus frischen Blumen und Früchten, nicht aus solchen, die er gähren ließ, erhalten; es n ar nicht beste Luft, wie sie Gährung losreißt, sondern phlogistisirte; daß Lungenkrüchtige, wenn sie in die Nähe der Witrionsfabrike zu Rouen zu wohnen kommen, sich wieder erholen, und Bäume in dieser Gegend lange vor der Zeit ihr Laub fallen lassen, leitet Hr. D. vielmehr von der aus dem Salpeter und Schwefel sich entwickelnden dephlogistisirten Luft, als von der flüchtigen Schwefelsäure ab, (mit gleichem Rechte ließen sich alle übrige Eigenschaften aller Säuren, unter welcher Gestalt sie sich auch zeigen, von dieser Luft ableiten, weil sie ein Bestandtheil aller ist); aus einer, auf dem großen Kirchhofe zu Orleans angestellten Erfahrung, rühmt Hr. D. zu der Absicht, die Luft zu reinigen, die Ulmen vorzüglich, und um die Städte herum an stehenden Wassern Erlen, Pappeln und Weiden; auch Hr. D. glaubt nicht, daß die Gewächse bey Nacht böse Luft aushauchen; selbst die Thiere, die ohne Schanden

den in den dicksten Gebüsch ihr Nachtlager halten, scheinen ihm dagegen zu sprechen. Die zwente Abb. betrifft den kleinen Fluß Loiret, dessen Wasser nicht gefrieret, aber manchmalen austreten soll; seine Weißfische (albula minor, un petit poisson de la sam. des alofes, näher erklärt sich Hr. D. nicht) waren vormals ein beträchtlicher Handelszweig der Einwohner, weil aus ihren Schuppen die essence d'orient zu den falschen Perlen gemacht wird: auch ein Verzeichniß von Fischen, Insekten, Schaalen-Thieren, Vögeln, welche Hr. D. an und in diesem Flusse gefunden, (freylich, was wir überhaupt in den Aufzügen des Hrn. D. bedauern, nicht deutliche Beschreibung, sondern ein Verzeichniß der (meistens nur der französischen) Namen). Zu Montabuzard ein 5-6 Schuhe mächtiges Kalklager voll Knochen, zum Theil verfeinert, von Thieren, die nach Aufenthalt und Größe sehr von einander verschieden sind; unter andern von einem sehr großen Thiere, daß, weil es wegen seiner Größe nicht verborgen bleiben, und wegen seines schweren Körpers (nur ein Sackenzahn wog 10-12 Pfunde) den Nachstellungen nicht ausweichen konnte, vertilgt worden seye. Eine Schlange gab ein Junges durch den Mund von sich; Hr. D. erklärt es für einen widernatürlichen Zufall. Aus einem Eitergeschwür kamen bey der Eröffnung 600-700 Blasen (ob es Blasenwürmer waren?). Bemerkungen über die Bauart der Hornisse. Von Schwämmen, die Hr. D. in der Gegend von Orleans auf Insekten angetroffen hat, oder sogenannten Mouches végérantes, einem Echerchwamm auf dem Kopf eines Nachtfalters, einem Keulenschwamm auf der Verwandlungshülse eines andern, und einem Staubschwamm, womit, die Flügel ausgenommen, der ganze Leib einer Fliege bekleidet war: In einem tiefen Keller Holz-

wert

werk auf fünf verschiedenen Stufen der Verfeinerung. Von den Auswegen der Natur bey geschloztem Wachsthum der Bäume, am Beyspiel einer Weide, deren Stamm entzwey getäht war. Vom Saugen der Nattern und Kröten an Kühen; in jenem Fall werde die Milch gelbroth, in diesem erhalte man sie einige Tage lang nicht anders, als gewonnen. Von der ungemeynen Vermehrung der Kakerlaken in den Zuckerraffinerien zu Orleans, wohin sie durch ein Faß Zucker aus Amerika kamen; die Kälte vertilgte sie zuletzt: Von einem Dompfaffen, der zuletzt ganz schwarz wurde; Hr. D. schreibt dies dem vielen brennbaren Wesen in seinem Futter zu, das aus Zwiback und Hanfsamen bestand: Kunde Würmer (näher bestimmt sie Hr. D. nicht), die ein abführendes Mittel von einem Kinde abtrieb, mit kleineren, die mitten aus ihrem Leibe durch eine Deffaung zum Vorschein kamen: Versuche an aufsteimenden Witsbohnen, denen Hr. D. bald diesen, bald jenen, bald mehrere Theile hinwegschnitt, um den Einfluß dieser Veränderungen auf ihr Wachsthum zu bemerken: die Farbe eines Absudß von Kampechenholz drang nicht in weiße Witsbohnen, die damit begossen wurden, noch in einen der Theile, die das Wachsthum daraus entwickelte; sie blühten früher, aber ihre Hülsen hatten meistens nur eine Bohne: Eine Rose, aus deren Mitte sich eine andere erhob, deren Blumenblätter zur Hälfte gewöhnliche Blätter waren. Von einem schwammichten Auswuchß (Löcherschwamm) unter der Fallthüre eines finstern Kellers: Ein in einem Theil von Sologne sehr gewöhnlicher harter Baustein aus groben Kieseln durch Eisenocher zusammengebakten. Bey Romorantin eine grünlichte mit Säuren aufbrausende gute Walkelerde; eine andere vielleicht noch bessere zu Salbris. Nach andern,

(was eben die Glaubwürdigkeit der Sache, die sie so sehr bedarf, nicht erhöht) erzählt Hr. D. von Schlangen mit Hügeln und mit Häfen; von einer andern, die einen Mann weit verfolgte; einem Hund, der von einer Wiper gebissen war, rettete Eau de Luce; in einer andern fand man eine Wasferrage: Eine Lamprete, die ein ganzes Jahr in einem Ziechbrunnen gelebt haben soll: Ein Ameisenhaufen im Herzen einer Eiche; blaue Krebse aus der Maube; in der Pfarrey Coullons zuweilen gelbe Raninchen; ein Weibchen von einem Dompaffien, und von einem Flachsstink, welche sangen; eine Laube, die nur an einigen Stellen des Leibes mit Federn bedeckt war; zwey junge Elstern in einem Nest, die eine weiß, die andere schwarz; ein gedoppeltes Lamm mit einem Kopf und drey Ohren; vier junge Katzen am Bauch zusammen gewachsen; eine Lerche mit drey, eine Laube mit vier Häfen; ein Ey mit einem andern in der Mitte; ein walzenförmiges Hühnerey; ein anderes, dessen Schwale einen Fortsatz, gleichsam einen Stiel hatte; das Holz einer alten Brücke zu Orleans ist in der Loire hart und schwarz, wie Ebenholz, geworden: Zwetschenbaum mit Früchten von ungewöhnlicher Gestalt und Größe, an welcher der Stiel einer Art Gallwespen den größten Antheil hatte; zwölf kleine Birnen an einander gewachsen; eine Zwiebel in einer andern; in einer sehr beträchtlichen Thongrube bey Saran Eisenerz, Zähne und andere verfeinte Knochen vom Nilpferde; an der Loire mit sehr kleinen Meerzigeln kieselichte Nagensteine, deren Kugeln ein schwarzes Düpfelchen in der Mitte haben, und Hrn. D. glauben machen, daß es verfeinte Fisch- oder Krebsener sind; eine alabastrartige Steinrinde in einem Brunnen zu Orleans; mehrmalen tödrete der Blitz, wenn er in die Leiche von Cologne schlug,

alle

alle Fische darinn. Auch Hr. D. nimmt es als erwiesen an, daß Hornstein (petroflex) aus Kalkerde entstehe. Die Loire führt eine Menge vulkanischer Produkte aus May und Auvergne nach Orleans; auch führt sie, vornemlich bey Sully, eine Art Quarz, wie die Rheindiamanten sind; Abdrücke von Meerpalmen, Meersternen, Judensteinen auf Kiesel; bey Fleury sehr gute Walderde; Holz, dessen Innerstes vor der Verfeinerung von Insekten zerfressen war, in Feuerstein verwandelt, bey les Aides; in den Wassergräben zwischen Orleans und Chaingy, die im Sommer oft austrocknen, nicht selten mancherley Wasserthiere überschlamm; bey S. Lys im Sande ein etwa 4 Elle mächtiger Gang von Braunstein: regenförmig trifft man ihn auch bey Pressoir verb an; bey Baugency schöne Tropfsteine von Kalkspat, und eine Bank versteinter Schalthiere, fast aller von vergletzten Art. über 42 Schuhe mächtig. Bey Cavereau eine Art Kreide, mit welcher die Einwohner unter dem Namen Blanc d'Espagne einen kleinen Handel treiben, und Baumsteine; in den Weinbergen von Blois viele Meerigel, zu Chambord Wurzeln in Kiesel verwandelt; bey Chateaudun Kiesellichte Tropfsteine, auch Judensteine, letztere in ganzen Gruppen beyammen; bey Freteval eine reiche Eisengrube; bey Gué d'Quefence Kiesel, innwendig mit Drusen; bey Souefmes Kiesel, die eine sehr schöne Politur annehmen.

Halle.

Im Waisenhause: Commentatio de Initio et progressu Doctrinae Irritabilitatis cum Historia sensibilitatis atque irritabilitatis partium morbosae auctore A. G. Weber M. D. 100 Seiten in gr. Octav. In der Vorrede sagt er selbst, libellum biblio-

Amelin. Sommer

bibliopolar sollicitatione hen! praemature mihi extorsura non sine adfectione animi mei gravissima fateor. Zuerst bis Seite 129 führt er aus den ältesten Schriftstellern diejenigen Spuren von Bemerkungen, oder Einfällen an, die einigermaßen auf Phänomene der Irritabilität geedeut werden können, geht sodann bis auf unsern Hrn. v. Haller, und seine Freunde und Gegner fort, und bringt so die Hauptfachen in kurzen Sätzen bey. Es erkelt aus dieser, so wie aus allen unparteyischen Untersuchungen von der Art, nur immer mehr das große Verdienst des Hrn. v. Haller, um diese Lehre, in der niemand vor ihm helle oder bestimmte Begriffe hatte. Gegen Stahl ist er sehr eingenommen, und Hrn. Krause widerlegt er an manchen Stellen. Denn kömmt von S. 121 an, die Geschichte der Sensibilität und Irritabilität kranker Theile. — Niels leicht läuft etwas leerer Wortstreit mit unter, wenn man zugiebt, daß gesunde tela cell. Fett, Lunge, Leber, Milch, Nieren, Drüsen, Gefäße, Membranen u. s. w. keine Empfindlichkeit beßsen, und doch behauptet, daß dieselben Theile, wenn sie erkranken, äußerst schmerzhaft werden, welches theils nicht in allen Fällen, theils nicht so geschieht, daß man eigentlich sagen kann, im fadichten Gewebe und dergleichen sey der Schmerz, denn sonst kömmt man am kürzesten ab, wenn man sagt, alles schmerzt, wenns krank wird. Die gewagte Hypothese S. 52 Nervulos in morbis ossium, ab acredine quadam laceffitos demumque corrosos in fungos quasi excrefcere posse, qui cum latiori superficie sunt instructi, non possunt non sensibilitatem illam adaugere, eamque ad omnia quasi puncta partis laefae expandere thut uns kein Genüge, denn wenn der Nerve einmal corrosus ist, wie kann das Stück unterhalb dieser Corrosion schmerzen?

~~Leipzig.~~ Leipzig.

Leipzig.

Mäner.

Christian Ernst Wunsch Dr. der Heilkunde und Weltweish. Neue Theorie von der Atmosphäre und Höhenmessung mit Barometern, bey Breitkopf. 294 Octav. 2 Kupfert. Die Atmosphäre besteht nach Hrn. W. Gedanken aus elastischer Luft, als Auflösungsmittel und Theilchen aufgelöster dichter Materie. Die kleinsten Lufttheilchen sind ihm wahrscheinlich durchaus hart, besitzen aber eine besondere Kraft, mit der sie sich unendlich weit von einander entfernen, wenn sie nicht von fremden Kräften zusammen gehalten werden. Das ist ihre Elasticität. Zuerst also, wie sich Lufttheilchen in einer Verticalenlinie durch den Mittelpunkt der Erde stellen, wenn jedes nur für sich von einer Schwere getrieben wird, die sich verkehrt verhält, wie das Quadrat der Entfernung vom Mittelpunkte. Alsdann sey die Dichte der Luft verkehrt, wie die vierte Potenz des Abstandes vom Mittelpunkte der Erde. Nun wie Luft durch Gewicht der über ihr stehenden zusammen gedrückt wird. Das Gesetz, daß sich die Dichte der Luft, wie die zusammendrückende Kraft, verhalte, gelte eigentlich nur, wenn die drückende Materie unelastisch sey, wie Quecksüber. Verhältniß der Dünste gegen die Luft. Formeln zu Höhenmessungen, Einfluß der Temperatur auf die Barometerhöhen; Hr. Dr. W. berechnet einige Erfahrungen Hrn. de Luc. Erläuterung der Tafeln, die sich am Ende des Buchs befinden. Alles was bey barometrischen Beobachtungen erforderlich ist. Tafel für Höhen, wie sie zu Barometerständen gehören. von 28 pariser Zoll 10 Lin. Barometerstand, bis zu 0,0001 Linien. Die Höhen in pariser Fuß und Zollen, bey 28 Zoll Barometerstand die Höhe = 0 oder die Oberfläche des Meers. Noch eine Tafel von Wurzeln

Wurzeln der vierten Potenz, Barometerständen zuges
 hört. Hr. Dr. W. Werk enthält neue Proben seiner
 schon bekannten Scharfsinnigkeit und Arbeitsam
 keit. Der Rec. gesteht, daß er von den ersten
 Sätzen nicht überzeugt ist, und z. E. was in
 der letzten Zeile der 13. Seite nur nach einem so
 folgt steht, nicht zu folgern wüßte. Indes, da
 Hr. Dr. W. seinen ganz eignen Weg gegangen ist,
 könnte er in manchen Sätzen, wenn man ihn recht
 versteht, weniger unrecht haben, als es beyin ersten
 Anblick scheint, wie an ein paar Stellen dem Rec.
 vorgekommen ist. Darstellung und Prüfung der
 Sätze, die ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließen,
 verlangten mehr Raum, als hier dürfte gestattet
 werden. Der Verfasser ist jezo Professor der Mathe
 matik zu Frankfurt an der Ober.

Küfner.

Wien.

Küfner.

Geographische Ausmessung der Erdkugeln und des
 Inhalts aller europäisch-asiatisch-afrikanisch- und
 amerikanischer Kaiserthümer. . . Grafschaften und
 theils Reichstädten zugehörigen Länderen. 1781;
 56 Octavseiten. Die Flächen der Länder in geogra
 phischen Quadratmeilen, ziemlich umständlich, auch
 einzelne kleine Landschaften, wie sie zusammen eine
 größere Provinz ausmachen, oder einem Herrn ge
 hören. Die Homannische und andere gute Charten
 sind als Grundlage nur überhaupt angezeigt, von
 der Art, wie die Rechnung geführt ist, ist gar nichts
 gesagt, auch nicht, wie etwa größere Länder aus
 ihren Theilen sind zusammen gesetzt worden. Frey
 lich hätte dieses etwas mehr Weitläufigkeit erfor
 dert, als hier statt fand, ist auch wohl vielen Sta
 tistikern entbehrlich, die solche mathem. Resultate,
 wie mehreres abschreiben, ohne sich zu bekümmern,
 auf was für Gründen die Sicherheit davon beruht,
 Deutschland wird auf 12510 Quadratmeilen ange
 geben

geben (Im Almanac de Gotha 1775. sind 1124 angeführt). Die ganze Erbkugel habe einen Inbegriff von 928000 geogr. Quadratmeilen (Die Nullen zeigen so leicht, daß diese Angabe nur oben hin angeführt ist. Die Rechnung läßt sich ja ohne große Schwierigkeit viel schärfer führen. Der Decentent findet sie in seinen alten Papieren, mit den Ludolphischen Zahlen selbst geführt, 9281916,28 Qu. M. jene Angabe ist also viel zu groß. Mit der richtigen Erbkugel, die angegebene Größe von Deutschland verglichen, giebt Deutschland 0,0013477 derselben). So weit wir jetzt Land und Wasser kennen, sey ohngefähr $\frac{1}{2}$ festes Land und $\frac{1}{2}$ Wasser.

Halle.

Hendel verkauft die Inauguralschrift, welche Hr. Carl Traugott Schwarts aus Schlesien, unter Vorzug des Hrn. Decans Kemme am 5. May v. J. vertheidigt hat. Sie handelt de Hydrophobia eiusque specifico Meloe maiali et Proscara-baeo. Hr. S. bestätigt die fast unfehlbare gute Wirkung dieses Mittels, durch sein eigenes Beispiel, indem er in seinem zehnten Jahre nebst mehreren andern Personen von einem tollen Hunde gebissen, und durch den Gebrauch eines einzigen May-wurms für die Schwere gesichert worden. Er führt noch mehrere unleugbare Geschichten an, und theilt endlich ein paar Vorschriften mit, wie man in Schlesien die Würmer fängt, zubereitet, und gebraucht, und giebt bey einer illuminirten Kupfertafel eine genaue Beschreibung dieses Insekts. Bey allen hier angeführten Curen, finden wir weder des innerlichen noch äußerlichen Gebrauchs des Quecksilbers, noch der eingestreuten spanischen Fliegen gedacht. Dahingegen aber auch des Wespens nicht.

Dhne

Hymann.

Ohne Ort.

Degli Uomini tali quali sono o come dovrebbero essere; Opera di sentimento. 1783. 103 S. Octav. — Es ist ein Allerley von Einfällen, Declamationen, Träumen, Erzählungen. Empfindsam kann diese Schrift nur in sofern heißen, als sie halb wahre oder gar falsche Gedanken enthält, über Volk, Fürsten, Ehestand, Selbstliebe &c. Unterjocht hat der W. keinen einzigen von diesen Gegenständen; Er hat nur allerley darüber angemerkt, ohne sich um Verbindung und Zusammenhang, um Bestimmung und Richtigkeit seiner Bemerkungen zu bekümmern. Ihr Verdienst liegt mehrentheils in der Freymüthigkeit der Einleitung. So räth der W. z. B. (S. 17) den stolzen Fürsten, die ihre Unterthanen als verworfene Insekten oder als Maschinen behandeln, welche bloß zu ihrem Dienst bestimmt sind, sich in Paläste, in welche kein Tageslicht eindringen kann, einzuschließen, oder sich nicht anders als mit verbundenen Augen sehn zu lassen; weil es ihnen doch äußerst schmerzhaft seyn müsse, an den von ihnen verachteten und bedrückten Menschen eine gleiche Gestalt und Bildung wahrzunehmen. Wirklich schön ist die Schilderung der ehelichen Glückseligkeit, S. 40 u. f.; Der W. hat sie, wo nicht selbst genossen, doch gewiß genau beobachtet. S. 50 u. f. tadelt der W. den äußerst freyen, unbescheidenen, ausschweifenden Umgang mit dem andern Geschlecht; Hier scheint er mehr die Franzosen, als die Italiener vor Augen zu haben. Nur die Männer seyen an diesem Verschall des Weiberwerths und Weiber Glücks Schuld; Wenn sie erst aufhöhren fade, unbeständig, schwach, treulos, eigenfinnig, ausschweifend, eitel, stolz, grob zu seyn; so wird das andre Geschlecht gewiß nachfolgen.

Hymann.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 3. Mai. 1784.

Frankfurt und Leipzig. *Meiners.*

Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben. 232 Seiten in Octav. Mit wahrer Freude kündigt wir unsern Lesern in dem ungenannten Verfasser dieser Aufsätze (dem Hrn. Prof. Abel in Eutin) einen der feinsten Beobachter, der scharfsinnigsten und bescheidensten Denker, und der besten Schriftsteller unsrer Nation an. Hr. A. arbeitet schon lange an einer Anweisung zur practischen Menschenkenntniß, und hob die gegenwärtigen Erklärungen einiger merkwürdigen Phänomene aus, um darüber die Stimme des Publikums zu vernehmen. Nach einer vorreflichen Einleitung über den Nutzen der Menschenkenntniß sucht der V. zuerst den Grund des Rückfalls in eine Krankheit durch
 die

die bloße Erinnerung derselben zu erforschen. Er führt zwei merkwürdige Beispiele, besonders das von einem Freunde an, der einen fürchterlichen Kopfschmerz gehabt hatte, und bey einer jeden Erzählung der Geschichte desselben in die alte Krankheit zurück fiel. Das Resultat der Beobachtungen und Schlüsse des Hrn. A. ist dieses: mit einer gehobenen Krankheit verschwinden nicht alle Eindrücke, welche sie im Gehirn und in der Seele hervorgerichtet hat. Wenn also diese Eindrücke durch die Phantasie bis zu einem gewissen Grade der Lebhaftigkeit erneuert werden, so müssen sich auch die Symptome der Krankheit wieder einstellen, indem eine jede Bewegung, die aus einem Theil des Körpers durch Nerven und Gehirn in die Seele dringt, und daselbst einen Eindruck macht, stets eine andere zur Folge hat, die von der Seele in eben diesen Punkt des Gehirns, und durch eben diese Nerven bis an jene getroffene Theile, und also gerade den umgekehrten Weg bis an dieselbige Stelle des Körpers hinausgeht. Der zweyte Aufsatz enthält Betrachtungen über den Zustand der Seele in der Starrsücht, und besonders über die Fragen: warum Starrsüchtige bisweilen bey ihrem Erwachen in ihrer Rede fortfahren, womit sie aufgehört haben: So wenig man, sagt Hr. A., von der Nichtbeobachtung von Lebensbewegungen auf das Nichtdaseyn derselben schließen könne, eben so wenig dürfte man aus dem Mangel der Erinnerung auf das Nichtdaseyn einer Vorstellung zu einer bestimmten Zeit schließen. Träumende, Rasende, und Schlafwandler hätten oft die lebhaftesten Vorstellungen, ohne sich dieser Vorstellungen in der Folge wieder zu erinnern. Die Seele brüete wahrscheinlich auch im Zustande der Betäubung über gewissen Ideen, am meisten über solchen, die sich durch ihre Lebhaftig-

haftigkeit oder Dauer am tiefsten eingepägt hätten. Nichts sey daher natürlicher, als daß die Vorstellungen, die zur Zeit des Anfalls der Starrsücht am lebhaftesten sind, sich während der Krankheiten am längsten und besten erhalten, und daß sie zu allererst wieder erwachen, wenn der Körper in seinen natürlichen Zustand zurückzukehren anfängt. Die meisterhafteste Abhandlung ist die dritte, über den zauberischen Reiz der Jugendjahre. Diese ist so reich an neuen Beobachtungen, daß wir es nicht einmal wagen, sie durch einen unvollständigen Auszug zu verkümmeln. Wir sind aber überzeugt, daß ein jeder Mann von Genie mit dem größten Vergnügen die interessantesten Scenen seiner Jugend daran geschildert finden werde. Unter den übrigen Abhandlungen ist die vierte: von den Reizungen, welche die Körper durch Verbindung mit dem Besesselten, oder durch eigene Besesslung erhalten, die lehrreichste. Beylagen derselben sind die zunächst folgenden über die Schönheit der Abenddämmerung, über die Schönheit des Mondes, und über das Feyerliche der Sonn- und Festtage. Im achten Aufsätze handelt der V. von dem Daseyn, Nutzen und Methode der Physiognomik. Er beweist die Wirklichkeit einer Physiognomik eben so gründlich, als die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, diese Wissenschaft in einzelnen Fällen als ein sicheres Mittel der Menschenkenntniß zu brauchen. Den Beschluß machen zween Briefe über die Reformation der Reichsstadt A., und über die Mittel der Aufklärung an einen Freund in L. — In diesen Briefen lernt man den V. nicht nur als einen glücklichen Menschenforscher, sondern auch als einen vorsichtigen Menschenfreund kennen. Die Schreibart des V. ist eben so natürlich, als schön. Die kleinen Nachlässigkeiten, worauf man hin und wieder stößt, sind

sind Folgen einer lanamierigen Unpäßlichkeit, während welcher Hr. A. seine Arbeit durchzusehen ge-
nötigt, und die letzte Hand daran zu legen gehin-
dert wurde.

Meinert.

Brandt.

Regensburg.

Für das deutsche Staatsrecht ist es ohnstreitig sehr interessant, die vorzüglicheren Deductionen zu kennen die in den immer mehr gewöhnlich werdenden Recursfällen erscheinen, nicht nur um des wissenschaftlichen Gegenstandes willen, der in solchen Schriften mit besondern Fleiße ausgeführt zu seyn pflegt, sondern auch, um aus denselben von Zeit zu Zeit den jedesmaligen Standpunkt der Recurse, und die Folgen davon für die deutsche Justizverfassung zu übersehen. In beyder Rücksicht verdienen die Deductionen in der Recursfache des Herrn Landgrafen zu Hessen-Cassel gegen die Familie von Ditsfurth bekannt zu werden: die erstere für den Herrn Landgraf ist auf 32 Seiten in Folio gedruckt, und stellt die Sache kurz und deutlich ohne großen Aufwand von Gelehrsamkeit dar: für die Familie von Ditsfurth ist die Deduction auf 100 Seiten von dem Herrn C. G. Professor von Ditsfurth in Wehlar abgefaßt, dessen gründliche Gelehrsamkeit, und lebhafter Vortrag, der immer mit treffenden Bemerkungen untermischt ist, vielen unserer Leser sonst schon bekannt seyn kann: die Hauptsache betraf die Expectanz auf ein Lehngut, die der König in Schweden als Landgraf von Hessen, einem von Ditsfurth zur Belohnung seiner wirklichen Verdienste ertheilt hatte, zu deren Erfüllung aber bey dem Erbschaftsfall der jetzige Herr Landgraf, als successor singularis, nicht verbunden zu seyn glaubte. Vom Cammergericht war indessen darüber noch nicht, sondern bloß eine Ladung wegen verweigerter

Justiz

Justiz in der Aufrägalinstanz erkannt. Die Beschwerben, die wider dieses Erkenntnis Hessischer Seite beim Reichstage vorgebracht sind, werden in der Ditzfurthischen Deduction ausführlich und mit Erdörterung vieler allgemeiner Rechtsgründe beantwortet. Die Requisition, um Anträge zu erneuern, sey mit Beobachtung der, in den Gesetzen vorgeschriebenen, Erfordernisse geschehen: der Herr Landgraf könne, als Beklagter, sich nicht auf den Gerichtsstand vor seinen eigenen Gerichten berufen: die Appellation müsse an die Reichsgerichte von dem Auspruch der niedergesetzten Richter offen bleiben: der vollkommenste Landgraf, in dem die Ditzfurthische Familie in Hessen stehen soll, weil einer aus derselben ein Lehngut in der Gr. Schaumburg besitzt, mache hier keine Aenderung: die gegenwärtige Sache sey keine Lehnsache: am wenigsten könne unter diesem Vorwande die Untersuchung derselben vor die Regierung in Cassel gezogen werden; u. s. w. Wir haben unsere Leser nur bloß auf den Inhalt der Deduction aufmerksam machen können.

Berlin.

Von Hrn. Dr. Bich's ökonomischer Naturgeschichte der Fische, haben wir inzwischen wiederum sechs Hefte X-XV. Pl. LV-LX. LXVI-LXXII-LXXVIII-LXXXIV-XC. oder des zweyten Theils zweyte, und des dritten erste Hälfte nebst dem Texte, der von jenem bis S. 192, von diesem für jetzt bis 104 geht, erhalten; der zweyte Theil begreift noch die Geschichte einiger Brutstoffer, von welcher hier die Makrele, der Thunfisch, der Stöcker, der Rothbart, der graue und rothe Seehahn, und die Seeschwalbe, und dann die Geschichte der dritten Abtheilung, oder der Kehlstoffer, von welchen

Cccc 3

den hier das Petermännchen, die Schellfische, insbesondere der eigentliche Schellfisch, der Dorsch, der Kabelau, der Wittling, der Köhler, der Zwergdorsch, der Krötenfisch (beyde auf einer Platte), der Pollak, der Leng, und die Quappe, die Schleimfische, insbesondere die Meerlerche, der Butterfisch (beyde auf einer Pl.) und die Altmutter ausführlich beschrieben und abgebildet sind. Der dritte Theil enthält die vierte Abtheilung, nemlich die in deutschen Gewässern befindliche Kahlbäume, und die fünfte, oder die Knorpelfische, welche Linne zu den Amphibien gezählt hatte; von den ersten kommen hier der Aal, der Seewolf, der Sandaal, und der Schwertsfisch; von letztern die Lamprete, das Neunauge, der Querdar, das kleine Neunauge, das sich in Thüringen in Bächen findet, und durch Ringe am Krabe und Warzen am Munde auszeichnet (alle drey auf einer Platte), der glatte Rocher, die Spitznase, der Meerablar, der Stechroche, der Nagelroche, der Dornroche, der sich durch eine einfache Reihe Stacheln auf dem Rücken, und durch eine dreyfache am Schwanz unterscheidet, der Dornhai und der klau Hai, der Seeteufel, der Sider, der Sterlet und der Seehase beschrieben, und außer diesen ein noch ungeborener Haiisch abgebildet vor: Ungerne vermiffen wir den doch in der deutschen Donau sich aufhaltenden Haujen.

Meider.

Paris.

Melin.

Traité d'Architecture, comprenant les cinq ordres des anciens, établis dans une juste proportion entre eux; on y a joint etc. etc. Par M. Charles Dupuis, Architecte. Drey Theile von 100, 175 und 61 Seiten, nebst 83 Kupfern und einigen gestochnen Tabellen, in Quart.

Sn

In der Vorrede klagt der Hr. W. sehr darüber, daß noch jetzt, in den fünf Ordnungen der Alten, nicht alles auf einen unveränderlichen Fuß gesetzt sey. Er glaubt daher, eine Abhandlung, worinn die Verhältnisse dieser Ordnungen entwickelt wären, würde sehr willkommen seyn: und natürlicher Weise hält er sein Buch für dieses Werk. Nun folgt der Plan, nach welchem er seine Jünger in der Baukunst unterrichtet; unsre Lehrer der Baukunst werden ja sehen, was sie davon nützen können: Rechenkunst; practische Geometrie; Studium der Säulen, vorzüglich der dorischen; besonderes Studium der Capitaler; zur Abwechslung die Ausrechnung der Flächen und Körper; Studium der Thüren, Fenster und ihrer Decoration; Zeichnung der Gewölbe und Treppen; Kenntniß der Theile eines vollständigen Appartements; Nachzeichnung eines Privatgebäudes; zur Erholung werden Figuren, Verzierungen, Landschaften gezeichnet; als Vorbereitung bringen die Kernenden allerley Entwürfe ins Kleine, anfänglich nach Zeichnungen, wenn sie weiter kommen nach einem bloß schriftlichen Aufsatze; nun werden sie zu den Bauplänen geführt; endlich lernen sie sogar, beyu Zimmern und Steinhauen, selbst Hand anlegen. Wir kommen nun von der Vorrede auf das Werk selbst. Die neuen Verhältnisse der fünf antiken Ordnungen bestehen, fürs Ganze, darin, daß ihnen der Hr. Verf., nach der Reihe, 16, 17, 18, 19 und 20 Halbmesser zur Höhe giebt. Aber wenn nun ein anderer Baumeister andere Zahlen hierzu nähme (denn warum sollte er es nicht können? da sie ihren Grund weder in den Mustern der Alten, noch in der Natur der Sache selbst haben); so würden wir ja wieder um die festgesetzten, unveränderlichen, entwickelten Verhält-

hältnisse gekommen seyn. Nach dieser allgemeinen Vorlesung, folgen nun Aufgaben aus der practischen Geometrie; Zeichnung der Glieder und Haupttheile; Zusammenfügung der Säule; Anwendung bey Bögenstellungen und Thürten; attische Pfeiler jeder Ordnung; Verhältnisse der Attiken und ihres Zubehörs. Hiermit endiget sich der erste Theil. Der zweyte, die Arithmetik, enthält die Anwendung der einfachen Rechnungsarten, und der Regel Detri, auf genannte Zahlen; die Wurzelausziehung, die Brüche, etwas von geometrischen Rechen; die Ausrechnung der Figuren, der Oberflächen der Körper, der Körper selbst. Die Beweise sind größtentheils mit beygebracht: so viel es, bey einem Vortrag von lauter Aufgaben, sich thun lies, auch wohl für die meisten Schulen der Baukunst erforderlich war. Der dritte Theil lehret die Perspective, handwerksmäßig, durch Ausarbeitung einiger gewöhnlichen Beispiele. Große Übung muß der Hr. Werk. in diesem Stücke selbst nicht haben, da er hin und wieder, die Pfeile seitwärts stehender Säulen so zeichnet, als ob man gerade vor ihnen stünde. Es folgt eine Anweisung, Landschaften zu zeichnen und zu mahlen. Auch hier werden nun wieder die Farbenmaterien, als ganz unbekante Dinge, beschrieben: der Zinnober ist ein unfühbares Pulver: Berlinerblau eine Art zerreibbarer Erde, die dem Indigo sehr nahe kömmt: bey dem Blasenquarz findet keine Auswahl statt u. s. f. Den vorzüglichsten Theil des Werks machen, in unsern Augen, die Kupfer aus. Sie sind lehrreich gewählt, nett gezeichnet und überaus gut gestochen. Das ist die Seite unserer Bücher, die wir den Franzosen und Engländern nicht zeigen dürfen.

Meißner.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 6. Mai. 1784.

Halle.

Gmelin.

Abhandlungen der Hallischen naturforschenden Gesellschaft. Dessau und Leipzig. Octav, auf Kosten der Verlagsanstalt. Erster Band 1783. mit zwey Kupfertafeln 380 Seiten. Voran geht die Geschichte, der Plan und die Verfassung dieser Gesellschaft, und die Namen der Mitglieder; dann folgen zwanzig Abhandlungen von verschiedenem Umfange und Inhalt; die meisten derselben haben Hrn. Löwe, der die Stiftung der Gesellschaft veranlaßte, und ihr erster Secretär war, zum Verfasser: sie betreffen die Naturgeschichte verschiedener Gegenden, z. B. eines kleinen Strichs im Strehlischen Kreise des Fürstentums Brieg, der Berge, welche Schlesien von Glatz trennen, der Gegend von Weigelsdorf, (wo sich Hr. L. nun aufhält)

hält) und die ihm auf einer Reise von da nach der Sämeckoppe und dem Zobtenberg vorkommende Bemerkungen; das Pflanzenreich kennen unsere Leser schon von dem Hr. v. Mattuschka, auf den sich auch Hr. L. beruft, doch hin und wieder zu berücksichtigen und vermehren iucht; hier steht z. B. die Horizontalpflanze, die Wachholdergallerte, die Rosmarinweide, das europäische Roggenras, die Spierstaude mit Weidenblättern, die Alpenrose, der immerwährende Salat, das glatte Thurnkraut, das Sandstiebsgras, die Bergwucherblume, dreyspaltige Winzen, Natterwurz, Salat mit Eichenblättern, und eine Spielart des Pflanzlings (eines Knabenkrautes) mit grünlichten Blättchen an den übrigen fleischrothen Blumen, auch unter den schlesischen Pflanzen; die Beeren der Alpenonicere fand Hr. L. immer schwarz, und die eine immer beträchtlich kleiner als die andere; er empfiehlt ihren Saft als eine schöne und haltbare blaue Saftfarbe, und die jungen Zapfen des Krummholzbaums zu einer rothen Farbe, so wie das Espenholz sehr nachdrücklich zur Bedachung; bey Peterswaldau sind die Gliederbinsen auf Wiesen, am Fuße der Höhenberge die wilden Möhren auf Saatsfeldern ein weit um sich greifendes Unkraut; von Vögeln aus der Gegend von Weigelsdorf liefert Hr. L. ein Namensverzeichnis von 87, vierfüßiger Thiere von 23; unter letztern erwähnt Hr. L. eines mit dem Maulwurfe nahe übereinkommenden, nur noch schädlicher Thieres, das er Schlüssel nennt; davon wäre wohl eine bessere Beschreibung zu wünschen; eine rosenrothe und eine ganz nackte Spielart des gemeinen Karpfen, in einem Teiche der ober-schlesischen Herrschaft Buschen: Krystallbrüche bey Schönbrunn und Krummendorf, erstere in losem Porcellanthon, nahe dabey Felsen von Felskiesel,

Kiesel, und kaum 1000 Schritte davon die Brüche von dem schönen bunten Priborner Marmor, der viele Kieseltheilchen enthalten soll; auf dem Rommelsberge aufgeschlossene Kohlenruben; noch gangbare, in welchen auch Kräuter- und Fischabdrücke vorkommen, im Härengrunde: die Ubersbachischen Felsen, die nach Hrn. L. vormals ein ungetheiltes Felsengebirge ausgemacht haben, und aus einem groben mürben Sandstein bestehen: Zwischen Freyburg und Volkshayn ganze Berge von buntem Marmor mit eingemengtem Gips, und angelegtem Kiese; die Anzeigen auf Gold auf dem Zobtenberge, wie sie Wahl in der von Rurhard abgedruckten Beschreibung angegeben hat; das Gold soll in einem schwarzen Stein stecken, den Hr. L. für Basalt hält; in der Gegend des alten fürstlichen Schlosses sieht man noch Grube an Grube, und noch vor dem siebenjährigen Kriege soll man von einer an der Morgenseite des Berges entspringenden Quelle den Sand nach Breslau geführt, und dort mit Vortheil Gold daraus gewaschen haben: Hr. L. zweifelt aber mit Grund, ob die darinn wahrzunehmende Flitterchen wahres Gold sind; inzwischen fand er doch in diesem Wasser schwarze Steine, in welchen die Glaslinse feines Radengold entdecken soll. Von Hrn. L. ist auch das Fragment einer alchymistischen Unterhaltung mit einem katholischen Geistlichen, dessen vornehmste Drakel Zoroaster und Hermes sind. Hr. Volkelt sucht die Verzeugung des Goldes zu beweisen. Hr. v. Leyßer, Präsident der Gesellschaft, zeigt, wie man die Kenntniß der Verfeinerungen gebrauchen, und wie sie eingetheilt werden müssen; er beschreibt einige in der Gegend von Halle einheimische Gräser, die Linne noch nicht kannte, und zeigt in einem andern Aufsatze, daß zu dem das Holzwerk verwühenden

Aberchwamm (Merulius devastator), den Hr. Lode hier beschrieben und abgebildet hat, der Aufzugschwimmel den ersten Grund lege, der hernach in das mit dem Kellerfaubmoos sehr nahe verwandte Fäulungsfraubmoos übergeht; (eine Beobachtung, mit welcher eine andere von Hrn. Ehrhard unlängst gemacht übereinstimmt). Hr. D. Nolt theilt einige botanische Bemerkungen mit, welche freilich zeigen, daß auch das Linné'sche, so wenig als ein anderes künstliches System, ganz vollkommen ist; auch er hat im zottigen Geißler alle Staubfäden in eines zusammengewachsen gefunden. Hr. Thielisch hat auf den Gebirgen von Oesterreich bemerkt, daß die Blätter des blauen Eisenhütchens nur dann giftig sind, ehe die Pflanze Stengel treibt, aber, wenn sie einmal in der Blüthe ist, von den Ziegen ohne allen Schaden gefressen werden. Hr. Kalkert beschreibt 4 dliche Heulen, die im Sommer 1782 ein noch unbekanntes Insekt in der Gegend von Feldkirch und dem ganzen Rheingau durch seinen Stich (vornemlich an Hals und Brust) bey Pferden und Menschen erregte; Aufenthalt in Ställen, Räuchern derselben mit Kampfer, Pottasche und Salzwasser, und Reiben derjenigen, die aus dem Stalle müssen, an denen Stellen, wo die Haut am dünsten ist, mit Baumöl war ein erprobtes Verwahrungsmittel, so wie Auswässeln der Heulen, wenn sie beweglich waren, oder wenn sie es nicht waren, eine Haarschnur durch die man sie in Eiterung bringen und erhalten muß, und Vitriolöl, womit man ihr Trinken säuerlich machte, das beste Heilmittel für die erstern. Hr. Macfenhauzen erzählt aus eigener Erfahrung, daß die Proceßionsraupen nicht nur durch unmittelbare Berührung Entzündung in den Theilen des Körpers erregen, sondern auch ihre Atmosphäre (Durch ihre Ausdün-

sungen

stungen oder durch ihre feine unsichtbare Stacheln?)
 so verändern. daß Leute, die sich da herum auf-
 halten, in Jucken, leichte Entzündung, Geschwulst
 der Theile verfallen, die ihr bloßgestellt sind. Hr.
 Schaller sucht nicht nur Beschreibungen anderer
 Insektenkennner zu berichtigen, und ihre Streitig-
 keiten bezulegen, sondern vermehrt auch die Ges-
 chlechter der Insekten mit Käseldeckeln beträchtlich
 mit neuen Arten; wenige derselben sind davon ganz
 ausgenommen, vorzüglich aber hat sich Hr. Sch.
 in soferne um die Geschlechter des Erdkäfers, des
 Mastkäfers, des Sonnenkäfers, des Blattkäfers,
 des Käuffelkäfers, des Bockkäfers, des Aferbock-
 käfers, des Wasserkäfers, des Laubkäfers, des
 Meißelkäfers, und der Sackträger verdient gemacht,
 welche letztere nach Hrn. Sch. Beobachtungen meh-
 rere Arten des Blattkäfers unter sich begreifen. Hr.
 Pr. Weigel beschreibt nicht nur eine neue, ver-
 muthlich amerikanische Art der Motten, die er am-
 biguam nennt, und in der Linné'schen Ordnung
 gerade vor die Brillenschlange setzt, sondern prüft
 überhaupt die Grundsätze, nach welcher man bis-
 her die Schlangen beschrieben hat, zeigt, daß An-
 zahl der Schuppen, Schilde, und Ringe (wenn
 sie recht genau genommen wird) kein so verwerf-
 licher Charakter ist, daß man aber auch andere, z.
 B. das Maas des ganzen Körpers und seiner Theile,
 Farbe, (bey lebendigen) und Zeichnung, Gift u.
 d. zu Hülfe nehmen müsse, und beschreibet nun nach
 diesen Grundsätzen mehrere in seiner und der akade-
 mischen Sammlung zu Greifswalde vorhandene
 Arten. Coluber, Aphis und Ammodytes (es gilt
 hier, was wir schon von andern Thierklassen erin-
 nert haben, wir wissen noch zu wenig, was Alter,
 Geschlecht, Nahrung, Aufserhalt, Krankheit bey
 den Schlangen, vornemlich den nicht europäischen,
 auch in denen Theilen, aus denen wir unsre we-
 sentl.

sentliche Merkmale entlehnen, für Veränderungen hervorbringen, um zuverlässig bestimmen zu können, was wirklich Art, oder bloß Abart ist) seyen vielleicht nur Abarten der europäischen Viper, die, wie die Ringelnatter, in Pommern gemein, und unschädlich, wenigstens durch ihren Biß niemals tödlich ist; Coluber Chersæa, die vornehmlich an der Peene vorfindet, wird mehr gefürchtet. Hr. Dr. Otto beschreibt den Steindreher, der ihn, ob ihn gleich Anne zu den Strandläufern zählt, ein eigenes Geschlecht auszumachen scheint, und beurtheilt und vergleicht die Beschreibungen anderer. Hr. Günther räth den Weberschen Electrophor auch den Aerzten zu ihrem Gebrauche, und giebt Mittel an, wie er darzu noch tauglicher gemacht werden kann.

Leh.

* * * *Gmclm.*

Unter die guten Andachtsbücher gehören folgende zwey Predigtsammlungen. — In den Predigten zur Erbauung, Stendal, 1784, 204 Seiten in Octav, sind viel gute Sachen; in einem ungekünstelten und faßlichen Ausdruck gesagt. Der ungenannte Hr. Verf. wird, wie wir glauben, mit noch besserem Erfolg predigen; wenn er die Materien besser bestimmt, entwickelt und aufs gemeine Leben anwendet; seinem Stil aber mehr Diegbarkeit, Fluß und Zusammenhang giebt.

Aufschauernd ist der Vortrag in den Predigten über einige Reden Jesu, von G. E. Westphal, Prediger an der Moritzk. zu Halberstadt, 1783, 307 S. Octav. Die Religionswahrheiten werden hier gut entwickelt; ihre Anwendung und Uebung im täglichen Leben gezeigt; und die Seele des Christenthums, ein reines wohlwollendes Herz und Leben, angelegentlichst empfohlen. Ohne Schaden hätten die, oft langen Eingänge wegbleiben können;

so wie die, zuweilen etwas weit angeholten Beschreibungen. Die Thematata sind besser gewählt, als der Entwurf ihrer Abhandlung, z. E. in der dritten Predigt. Der Ausdruck würde klarer, überzeugender und gefälliger seyn, wenn er weniger abstrakt und schwer wäre. Auch in den Entwürfen selbst ließe sich einiges besser bestimmen, oder verichtigten: z. E. in der sechsten Predigt, wo, wie gewöhnlich die Klugheit als etwas von der Frömmigkeit ganz verschiedenes vorgestellt wird. Rechts christliche Frömmigkeit schließt bey jedem einzelnen Stücke des Betragens, die Klugheit als ein wesentliches Stück mit in sich; und die Klugheitsregeln, die der Hr. B. hier giebt, sind einzelne Christenpflichten, worohne keine ächte aufgeklärte Frömmigkeit Statt finden kann. — Gute Christlicher muß man strenge richten; darun hielten wir uns etwas länger bey dem auf, was uns fehlerhaft an diesen brauchbaren Predigten zu seyn dünkt.

Leipzig.

Heyne
 Bey Crusius: *Chr. Henr. Holkii Commentarius in Tabulas centum elementares acri incisas* — rationem continens iuventutis doctrinarum et linguarum scientia simul facile et iucunde imbuendae, in latinam linguam conversus. In priores LIII. tabulas 1784. gr. Octav. 292 S. voraus 10 und 61 S. Hr. B. hat sich durch diese Arbeit vor der gelehrten Welt gerechtfertiget, daß er die gute Latinität kenne, und daß die bekannte Lehrart, die lateinische Sprache durch Sprechen zu erlernen, nicht nothwendig die Fähigkeit das gute Latein einzusehen und zu erlernen unterdrückt. Mehrere Artikel hat der Rec. mit Vergnügen gelesen; aber er ist auch mehrmalen darauf zurückgeführt worden, daß man bey dieser Lehrart von einer andern Seite weit mehr Latein lernt, als man, selbst für den gelehrten Gebrauch, nöthig haben kann.

kann. Die Einleitung, welche das Historische des Instituts und des Werks enthält, ist gegen das Deutsche und Französische in vielem sehr abgeändert, und enthält insbesondere die besondre Lebensgeschichte des verdienstvollen Herrn Verfassers. *Heyne.*

Heyne. In der Dieterichschen Druckerey ist nunmehr von dem Allacmeinen Register über die Göttingischen Gel. Anzeigen von 1753 bis 1782, verfertigt von Sr. Effard, der erste Theil mit einer Vorrede vom Hrn. Hofr. Heyne erschienen, gr. Octav. 28 $\frac{1}{2}$ Bogen. Er enthält das Verzeichniß von Schriften ungenannter Verfasser und von gesammelten Schriften mehrerer Verfasser, von periodischen Schriften s. w. Der gemeldte Zeitraum begräuft dreysig Jahre, in denen die Wissenschaften große Fortschritte gemacht haben; der Geschmack unsrer Deutschen hat in der Zeit mehrerer Perioden gehabt. Die wichtigsten Schriften der einheimischen und der ausländischen Litteratur sind in den Götting. Gel. Anz. recensirt und beurtheilt. Die Zahl der Bände dieser Anzeigen gehet auf 71, deren Gebrauch durch ein allgemeines Register gar sehr erleichtert wird. Aber auch für andre Gelehrte kann das Register statt eines Bücherlegicons dienen. Der Preis war für die Subscribern, das Alphabet auf einen Rthlr. gesetzt. Da die Societät hies auf den Nutzen sieht, den das Publicum von diesem allgemeinen Register haben kann, so wird sie den ganzen ersten Theil zu 28 $\frac{1}{2}$ Bogen den Subscribern um 20 car ablassen, und den Subscriptionstermin bis Ende May verlängaern. Die Exemplarien werden den Subscribern sowohl von der Post als von den hiesigen Buchhandlungen eingehändigt werden. Der zweyte und letzte Theil, der die genannten Verf. enthält, wird zu Michaelis nachfolgen. *Heyne.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 3. Mai. 1784.

Göttingen.

Forster.

Vom göttingischen Magazin der Wissensch. und Litteratur ist des dritten Jahrgangs sechstes Stück erschienen. — Den Anfang macht eine Abhandlung unsers Hrn. Hofr. Michaelis von den Gewölbern unter dem Tempelberge und Berge Zion, zur Aufklärung der Geschichte: sonderlich der beym Tempelbau Julians und bey Herodes Plünderung des Grabes Davids ausbrechenden Flammen. In diesen Gewölben waren Wasserbehälter, Kornmagazine, und Schatzkammern für den, aus allen Weltgegenden zusammenfließenden, Reichthum des jüdischen Staats, den der Hr. Hofr. schätzführ berechnet. Die Flammen rührten höchst wahrscheinlich von nichts als lang verschlossen gewesener entzündbarer Luft her.

2. Beobachtungen über das Klima von Senegal,
 Cccc aus

aus des D. Schotte Observations on the Synochus acrabiliosa. ausgezogen von Hrn. Prof. Forster, enthalten viel interessantes über jene so wenig bekannte Gegend. 3. Hr. Staatsmedicus Michaelis an Hrn. Prof. Forster über das große unbekante Thier in Nordamerika. Hr. D. M. hat in Philadelphia einen ansehnlichen Vorrath von Knochen des großen Thiers gefunden, welches man zuweilen für einen Elephanten oder ein Flusspferd hat ausgegeben wollen, nach seinen Beobachtungen aber, und hauptsächlich nach dem Oberknöchel und der Nase zu schließen, die er hier vorgestunden, eine ganz eigne Gattung ist. Hr. M. erwähnt einer indianischen Nachricht, der zufolge das Thier weiter gen Westen noch lebendig anzutreffen wäre, die uns doch nicht viel Hoffnung gewährt. Sehr bezieht man die Naturforscher auf die Herausgabe seiner Beschreibungen und Zeichnungen von diesen merkwürdigen Knochen seyn. 4. Nachricht, was zu Beobachtung der Mondesfinsterniß zwischen den 10. und 11. Sept. 1783 auf der götting. Sternwarte gethan worden ist. Nebst einigen geographischen Anwendungen, aufgesetzt von A. G. Kastner. Enthält Vergleichen hiesiger Beobachtungen mit einigen, die von Herrn Rath Matsko zu Weissenstein bey Cassel, und von Herrn Prof. Mayer zu Altdorf angestellt worden sind, nebst dem, was sich daraus für die Länge dieser Orter herleiten läßt. 5. Schreiben an Hrn. Prof. Lichtenberg Dr. Price's Tod betreffend. Der berühmte Goldmacher vergiftete sich mit Rischlorbeerwasser, da er verzweifeln mußte, dem Scharfsinn unpartheischer u. sachkundiger Beobachter zu entgehen. Wenn es möglich wäre Narren klug zu machen, so wäre dieses kurze Aftenstück so ein Receptchen dazu. 6. Ueber das Angenehme und Unangenehme im menschlichen Leben. Von Hrn. Prof. Lides

Liedemann in Cassel. Ein durchdachter philosophischer Aufsatz, worinn Hr. Prof. L. augenscheinlich beweißt, daß die Bitterkeiten im menschlichen Leben die Annehmlichkeiten bey weitem nicht aufwiegen, sondern sie nur erhöhen, und am Ende wohl gar selbst Veranlassung zu angenehmen Empfindungen geben. 7. Von der zweyten Nürnbergischen Leibrentengesellschaft (die auch schon wegen ihrer unvorsichtlichen Einrichtung im Bayreuthischen proscribirt ist) legt Hr. Krieger eine deutliche Prüfung vor Augen, die das Grundlose der versprochenen Vortheile aufdeckt. 8. Aus einem Schreiben des Hrn. Prof. Forster an Hrn. Prof. Lichtenberg wird bekannt gemacht, daß Hr. F. von der engl. Admiralität die Bogzen und Kupfer der neuesten Cook'schen Reise erhält, und an einer Uebersetzung arbeitet; Hr. F. rühmt die Kupfer außerordentlich wegen ihrer Schönheit und Richtigkeit. 9. Vermischte Gedanken über die aerostatischen Maschinen, von Hrn. Prof. Lichtenberg. Hr. Prof. L. sagt hier viele Wahrheiten, zählt die wichtigsten Entdeckungen unferes Jahrhunderts auf, und zeigt wie mancherley und von welchem Umfange der Nutzen seyn könne, den wir von Montgolfiers Entdeckung zu gewärtigen haben. Von ihm sind endlich auch 10. Bemerkungen über ein paar Stellen in Berliner Monatschrift für den Decemb. 1783. die Ziehesche Weissagung und Hrn. Prevost's Abfertigung derselben betreffend. Hr. Prof. L. zeigt, daß diese erbärmliche Grille durch einen so mühsam aus der neuesten Entdeckung des Fortrückens unferes Sonnensystems hergeleiteten Beweis nicht widerlegt zu werden brauchte, aber auch nicht eigentlich widerlegt würde.

Anspach.

Die von uns (J. 1782. Zug. St. 51) angezeigte
Abhandlung des Herrn Cella, Von den Stra-
fen

Eeee 2

Feder.

fen unehelicher Schwängerungen, besonders von den dießfalls gebräuchlichen Zwangscopulationen hat einen ungenannten Gegner erweckt, gegen den er in einer Antwort von 84 Seiten in Octav sich eben so bescheiden und ankündig vertheidiget, als er von ihm besritten zu werden selbst rühmt. Er bringt also noch mehrere Gründe der Schädlichkeit der Zwangsehen und der andern, gegen uneheliche Schwängerungen bisher üblich gewesenen, Strafen bey. Von den erstern hat er zwey neuere Beyspiele in seinem Amte unter Augen; zwey durch Zwangscopulationen entstandne Ehen, die beyde durch den Widerwillen der Männer bisher vereitelt sind; in dem der eine, als Fuhrmannsknecht, in der Welt herumstreift, und darauf lauert, daß seine Frau mit einer andern Mannsperson sich vergehen solle; der andere aber auch nicht durch die Drohungen bis dahin, daß er mit seiner Frau zusammen lebe, nicht zum Abendmal zugelassen zu werden, dazu gebracht werden kann. Ferner behauptet er, daß weder die Schwängerungen bey der jetzigen gemeinen Denkungsart und Lage der Dinge von so schädlichen Folgen seyn, daß die dagegen annoch wirkamen Strafen, ihrer andern nachtheiligen Folgen ungeachtet, dawider gebräuchet werden müßten, noch auch zum Beweis des obrigkeitlichen Mißfallens nöthig seyn. Es gebe ja noch viele andere Laster, in Ansehung derer Niemand zweifele, daß sie allen Rechtschaffenen und besonders auch der bürgerlichen Obrigkeit mißfallen, Geiz, Undank, Mißthätigkeit; gegen welche aber doch keine bürgerlichen Strafen vorgekehrt werden. Habe ja auch Gott bey den Juden die Vielweiberey geduldet, ohne sie gut zu heißen. Ein Regent habe tausend Mittel in Händen, seine Unterthanen vom Laster abzuziehen, und sein Mißfallen daran zu erkennen

nen zu geben, ohne gerade zu strafen. Der Verf. zeigt diese Mittel umständlich an, und führet überhaupt seine Vertheidigung so, daß sie zur allseitigen Aufklärung dienlich seyn kann.

Von eben diesen, als Schriftsteller sich vortheilhaft auszeichnenden, Beamten haben wir zu gleicher Zeit auch erhalten: Freymüthige Gedanken über Landesverweisungen, Arbeitshäuser und Zettelshube. 44 Seiten in Octav. Desgleichen eine Abhandlung vom Sportuliren der Untergeichte und Beamten. 58 Seiten in Octav. Die letzte dieser beyden Schriften, die aus dem neuen juristischen Magazin des Herrn Prof. Sieberkes abgedruckt ist, zeigt nicht nur die vornehmsten Urtzen des übermäßigen Sportulirens der Untergeichte an; sondern auch die Mittel, wie dem Uebel, dens durch Verordnungen nie völlig abgeholfen werden kann, doch mindlichst Erhaltung geschehen könne. Eine wohlüberlegte genauere bestimmte Taxe ist eines derselben. Aber, ohne wenn scharf darüber gehalten und von den Obergerichten mit gutem Beyspiel vorgegangen wird, kann auch dieses nicht helfen. Den Vorschlag, den Beamten und Richtern von den Sporteln gar nichts zu gute kommen zu lassen, so daß sie alles für die Befeldung ex officio thun müßten, verwirft er aus dem bekanten Grunde, daß zu wenige Menschen ex officio thätig genug seyn. (Wo eine gewisse Thätigkeit und Aufsicht von obenher alles befehlet, kann es so doch gut gehen. Aber diese Voraussetzung ist freylich nicht für alle Fälle.) Fürs beste Mittel erkennt er selbst, wie billig, die Sorge, daß alle Stellen mit redlichen, geschickten und thätigen Subjecten besetzt werden. In der zweyten Abhandlung zeichnet er besonders dasjenige aus, was den Zettelshub betrifft, eine nicht überall in Deutschland bekante

Sache. Aus dem Oesterreichischen werden nemlich fast alle Frühjahre und Herbst die dort betroffenen Wagaubunden ausländischer Herkunft zusammen die Donau herauf an die Baprische Grenze gebracht, um von da aus, auf Kosten des Reichsstandes, durch dessen Gebiet sie kommen, in ihre Heimath zurückgebracht zu werden. Der Verf. deckt freymüthig das Unbillige auf, was bey der gegenwärtigen Einrichtung diese Sache noch zu haben scheint, und giebt an, wie sie auf eine gemeinnützige und billigere Bestimmung gebraucht werden könnte.

nelin.

Pavia.

Heder.

Resultati di sperienze e osservazioni sui vasi sanguigni e sul sangue al S. Don Gio. Aless. de *Brabilla* 1784. Quart, 55 Seiten. Auch diese Schrift ist dem Hrn. Pr. Hofa zu Modena (s. Götting. Anz. 1784. 27 St.) entgegengesetzt; der Verfasser, Hr. *Bajjino Carminati*, Prof. zu Pavia, geht ganz den Weg der Versuche, die er in Gegenwart eines Sp. *Kanzani*, *Varletti*, *Volta*, *S. Jontana*, *Tijot*, an einigen menschlichen Leichnamen, an Ochsen, Küthern, Hammeln, Schaafen, Lämmern, Kaninchen, Hasen, Hunden, Katzen, kalcutischen und Haushühnern, Tauben, und einer großen Menge von Fröschen und Salamandern angestellt hat, und von denen er hier nur den Erfolg im Allgemeinen an giebt, die ausführlichere Erzählung aber einem größern Werke vorbehalten hat. Bey lebendigen Thieren mit kaltem sowohl, als mit warmem Blute, selbst bey dem Hühnchen im Ey, fand Hr. B. C. bey dem Zusammenziehen und bey der Erweiterung des Herzens die Schlagadern, so wie die Blutadern, immer und durchaus voll, der Umlauf des Blutes mochte schnell oder langsam seyn; das Sonnenmikroskop hat ihm dieses insbesondere auch im Gefäße des

Salas

Salamanders gezeigt; ein anderes zusammenge-
 tes Vergrößerungsglas in dem Gefäße eines 3 Tage
 alten Kaninchens; auch wenn man die Schlagadern
 recht, zuerst nach den äußern Theilen, und denn nach
 dem Herzen zu unterbindet, findet man sie immer
 ganz ausgefüllt; so blähen sie sich dann, so wenig
 als Blutadern im luftleeren Raume auf; wohl aber,
 wenn nur wenig Blut darinn ist, vornehmlich so lange
 sie noch warm sind; auch wenn man sie unter Wasser
 zerschneidet, steigt kein Luftbläschen auf; das Gezi-
 sche, womit das Blut aus der Schlagader sprin-
 läßt sich nach Willkühr unterdrücken; beyr Frosch
 und Salamander schlägt nur der große Stamm der
 Schlagader, und doch sprüht aus ihren Aesten das
 Blut mit eben der Gewalt heraus, wie bey den warm-
 blütigen Thieren; jener schlägt aber doch zuweilen
 noch einige Sekunden, nachdem das Herz bereits gänz-
 lich aufgehört hat; auch die Blutadern schlagen an ei-
 nigen Stellen, wo sich ihr Bau demjenigen der Schlag-
 adern nähert; laues Wasser, warmes Blut u. d. in
 die Schlagadern so eben getödteter Thiere gesprützt,
 brachte keinen Schlag mehr darinn zuwege: Auch
 mehrere Stunden nach dem Tode sind weder bey dem
 Menschen, noch bey den genannten Thieren, die größ-
 fere Schlagadern leer; und gleich nach dem Tode, sie
 müßen an einer Krankheit gestorben, oder durch den
 elektrischen Schlag, oder durch Schwefeldampf, oder
 durch eine schädliche Luft, oder durch ausnehmenden
 Frost, oder durch außerordentliche Hitze, oder im Luft-
 leeren Raume, oder durch Hunger, oder durch den Biß
 einer Wiper, oder durch äßenden Sublimat, oder durch
 Mohnsaft, getödtet, an Wunden des Rückenmarks
 oder des kleinen Gehirns gestorben, ertränkt, langsam
 oder plötzlich erdroffelt seyn, ist das ganze Adernsystem
 an erfüllt: untersucht man es aber im letztern Fall erst
 viele Stunden nach dem Tode, so findet man in den
 Schlag-

Schlagadern sehr wenig Blut, und zum Theil leines; Hr. B. E. sucht die Ursache davon theils in der starken Kraft, welche die Schlagadern haben, sich zusammenzuziehen, theils in der gewöhnlichen Lage der Leichen und Thiere, an welchen dergleichen Versuche angesetzt worden, theils in dem Ausschwichen des Blutwassers; ein Stück der Schlagader unterbunden und ausgehoben, nahm daher in 7 Stunden um $\frac{1}{2}$, ein gleiches Stück der Rehlader um $\frac{1}{5}$, und wann man sie aus der natürlichen Wärme sogleich in Frostkälte brachte, jenes um $\frac{1}{7}$, dieses $\frac{1}{2}$ an Gewicht ab; selbst in einem Gefäß, das man einem Salamander aus dem Leibe riß, blieben beyderley Blutgefäße gleich voll; alle Blutgefäße ziehen sich, wenn sie unterbunden und ausgehoben worden, zusammen, und werden enger und kürzer; bey erdrosselten Schaafen fiel der Durchmesser des untern großen Stamms der Schlagadern von 8:5, und der Hohlader von 33:26. Das Blut der Schlag- und Blutadern ist bey warmen und kaltsüßigen Thieren, lebendigen und toten, frisch und matten, weder in Gestalt der Kügelchen, noch in der Farbe (dies dürfte doch noch Einschränkungen zulassen), und in der Veränderung derselben unter verschiedenen Umständen, noch in der Wärme, noch in der eigenthümlichen Schwere, noch in der Gerinnbarkeit, und den das Gerinnen unter gleichen Umständen begleitenden Erscheinungen, verschieden; beyde geben auch frisch und ohne Feuer reine Luft oder elastische Flüssigkeit von sich, verhalten sich auch unter der Luft wenig gleich, (doch warf das Blut aus der Rehlader keinen so hohen Schaum, als das Blut aus der Schlagader); Wir übergehen die übrigen Versuche, die Hr. B. E. mit Hr. R. Landriani und Pr. Nottiati gemacht hat; unsere Leser werden schon aus dem angezeigten die Verdienste des W. um die Kenntniß des Blutes und seines Umlaufs abmessen können.

melin.

nen er jene Betrachtungen bald befähigt und weiter ausführt, bald aber widerlegt und verwirft. Das eigentlich Historische und die Digressionen des Abbe' Raynal über Religion und Moral gehören nicht in unsern Plan. Er konnte die spätere neue, veränderte Ausgabe des Raynaischen Werks nicht zum Grund legen; Wir sehen aber, daß die politischen Maximen, mit welchen es der Verf. zu thun hat, größtentheils auch in dieser neuen Ausgabe beygehalten worden sind. In den sechs Abschnitten des ersten Bandes kommen folgende Untersuchungen vor: 1) Ueber die ausschließenden Handelsgesellschaften, besonders in Rücksicht des asiatischen Handels. Ohne sie könne er unendlich bestehen, nicht bloß wegen der verächtlichen Auslagen beym ersten Versuch, durch Gesandtschaften, Truppen, Festungen, Factoreyen u. c., sondern auch wegen der stets nothwendigen Einheit in den Plänen und den Mitteln, sie auszuführen, wodurch man allein den Unfällen, so viel möglich vorbeugen kann. 2) Ob der Handel der Europäer nach Asien unserm Welttheil nachtheilig sey? Diese Frage wird verneint, und in einer Digression wird gezeigt, daß cultivirte Völker einander nie ganz werden entbehren können. Einen Grund, der das Chinärische dieser Selbstständigkeit und Unabhängigkeit dieser Nationen ins hellste Licht setzt, hat der Verf. nicht berührt, wir meinen, die *Materia medica*. Gesund und krank hat der cultivirte Mensch Bedürfnisse, die sein vaterländischer Boden nicht befriedigen kann. 3) Ob die Ausfuhr der edlen Metalle aus Spanien dem Königreich nachtheilig sey, und ob man diesem Uebel durch irgend ein Mittel abhelfen könne? Da der Grund, warum Spanien seine Metalle hergeben muß, im gänzlichen Mangel von Manufakturen und in der Faulheit des Volks liegt, welches die

bringendsten Bedürfnisse des Lebens, ohne die Sepa-
 käufe der Ausländer nicht zu befriedigen weis; so
 leidet das Reich unirettig einen großen Verlust, der
 es so lange zum ärmsten unter allen Staaten machen
 wird, bis es seinen eignen Handel mit dem der
 Ausländer ins Gleichgewicht bringt. 4) Bemera-
 kungen über den Handel der Oesterreicher nach dem
 Orient. Der Gedanke, diesen Handel wieder zu
 beleben, rühre von Hrn. Volts her, den die engl.
 ostindische Compagnie, in deren Diensten er stand,
 gekränkt hatte. Die Interessenten seyen der Kaiser
 selbst, der Großherzog von Toscana und die Hän-
 delsgesellschaft in Antwerpen. Um wie viel dieser
 Handel vorzüglicher sey, wena er von Trieste, als
 wenn er von Livorne aus, geführt werde. Der
 Triester Handel komme fast bios den österreichischen
 Staaten zu gut; der Livorner hingegen ganz Deutsch-
 land, indem es von den Britten unabhängiger
 wurde. Auch war die Livorner Compagnie eigent-
 lich nicht eine Nationalgesellschaft, weil die meisten
 Aktien den Engländern und Holländern gehörten.
 5) Ueber die Erweiterung des russischen Handels,
 besonders in der Levante. 6) Ob der Werfall von
 Portugal, durch seine Allianz mit Englaud oder
 mit den Bourbonischen Höfen, am leichtesten zu ver-
 hüten sey? Hier hält sich der Verf. an den Raynal.
 Wenn man den König von Portugal zwischen den
 ungeheuren Summen, welche die Engländer, als
 Freunde und Verbündete, aus seinem Reich gezo-
 gen, und dem Königreiche selbst wählen liße;
 so würde er gewiß nach jenen Summen greifen, weil
 er dafür sein Reich kaufen und noch eine beträcht-
 liche Geldmasse übrig behalten könnte. Selbst wenn
 die bisherigen Bedingungen eingeschränkt würden,
 müßten doch die Bourbons den Britten vorgezogen
 werden. Sich aus dieser Verbindung herauszu-
 setzen,

setzen, habe gleichfalls keine Schwierigkeit: (es würde höchstens auf einige Kriege ankommen!) — Der zweyte Band hat fast gar keine Beziehung zum Kaynal. Er besteht ganz aus historischen Untersuchungen, zur Bestimmung des Werths Italiens und seiner älteren Bewohner. Es ist ein fortlaufender Commentar über die Lobsprüche, womit Plinius sein Vaterland, am Schluß seiner Naturgeschichte, überhäuft. Der Verf. zeigt zuerst, daß sich Plinius selbst widerspricht, indem er die meisten, in dieser Stelle gerühmten, Vorzüge Italiens, in andern Stellen, andern Ländern zuschreibt. Hierauf wird erwiesen, daß das ganze Elogium auch von der Wahrheit abweicht, indem man diesem schönen Land, weder in Rücksicht der Natur noch der Kunstprodukte, ausschließlich den Principatus zusprechen könne. Der Streit an sich ist unerheblich; aber, wenn er, wie hier geschehn, mit Gelehrsamkeit geführt wird, so läßt sich viel Nützliches anmerken. Der Verf. beleuchtet einige wichtige Materien aus der Naturgeschichte von Italien, indem er die drey Reiche der Natur, freylich bloß in Beziehung auf jene Stelle des Plinius, nach der Reihe durchgeht. In den folgenden Kapiteln berichtigt er die Begriffe dieses Schriftstellers von der Bevölkerung, dem Handel, besonders zur See, den Seefahrten, dem Kriegswesen, den mechanischen Künften, dem Ackerbau und der Landwirthschaft, den Webereyen, der Metallurgie, der Plastik seiner Landesleute. Das Resultat ist, daß diese Begriffe gar sehr herabgestimmt werden müssen, wenn sie etwas mehr, als überspannte Einbildungen des Lobredners seyn sollen. — Es werden noch zwey Bände dieses Werks versprochen, in welchen unter andern die Beschaffenheit der Industrie und der Künfte Italiens von den Zeiten Hadrians an geschil-

geschilbert, und ihre Geschichte bis auf die neueren Zeiten herabgeführt werden soll.

Amsterdam.

Andreas Bonn Descriptio Thesauri Offium morborum Hoviani, adnexa est dissertatio de Callo. Bey F. C. Seyp, 1783. 200 Seiten in gr. Quart. Diese berühmte Sammlung ist durch die Beyträge mehrerer Männer, und zum Theil Hrn. Bonn's selbst vernehret worden. — Hr. Bonn aber hat das Verdienst, diese Sammlung in Ordnung gebracht, durch diese Schrift bekannter, und durch Beyfügung ähnlicher Beschreibungen und anderer Anmerkungen noch viel nützlicher und schreicher gemacht zu haben. Er verspricht uns bald auch Kuyper von den merkwürdigsten Stücken zu liefern, denen wir mit Verlangen entgegen sehen. I. Krankheiten des Rückgrats. 14 Beispiele von der Scoliosis, 12 von Kyphosis, 5 von Spina bida. Bey einem Falle von der Scoliosis hat er auch die Krankengeschichte beygefügt. Von der Kyphosis sind die meisten Beispiele in Weingeist aufbewahrt, und vorzüglich genau beschrieben. II. Krankheiten der Gelenke: 4 verrenkte Oberarmknochen, 34 Verrenkungen des Dickbeins und Lähmungen. Hierunter sind verschiedene Fälle, wo Hinten ohne Verrenkung statt fand. 7 Verrenkungen des Schienbeins, 17 geschwollene oder beinträchtigte Gelenke, 52 verschiedene Verwechslungen der Gelenke (Ancyloses). III. Krankheiten der Knochen durch äußere Gewalt verursacht: als 15 Wunden oder Brüche am Schädel, ein gebrochener und wieder geheilter Zehe, 3 Rippen-, 3 Schlüsselbeinbrüche, die wieder geheilt sind, ein gebrochenes Schulterblatt, 7 Brüche am Oberarmbein, 8 am Unterarme. Ein nicht ganz gebrochenes Schenkelbein, 20 verschiedentlich gebrochne

Stück 3

brochne

Brochne und die meisten von denselben wieder geheilte
 Schenkelknochen. In einem Fall, den er umständ-
 lich erzählt, fand er auch einen sogenannten ange-
 herten Leistenbruch und ein Loch im Zwergfell, 15
 mehr, zusammengelesete Brüche des Schenkelkno-
 chens, 11 abrochene Schienbeine, eine gebrochne
 Fibula, 21 Brüche beyder Knochen, 5 Knieschei-
 benbrüche, eine Kniescheibe, wo die Bänder losge-
 rissen sind zweymal habe er in Körpern den Knor-
 pel, der die innre Fläche der Kniescheibe bedeckt,
 gleichsam auferrieben und sie daher nacktend gefun-
 den. Brüche an verschiedenen Thierknochen, als
 Affen, Schaafen, Schweinen, Ochsen, Vögeln,
 und einer Fischgarte. IV. Knochenkrankheiten aus
 innern Ursachen: 19 Erweichungen durch die englis-
 sche Krankheit, 5 festere Geschwülste der Knochen,
 22 von aussen schwammigte Knochengeschwülste, 2
 von aussen spitze, 5 fungöse Geschwülste des innern
 der Knochen, 4 fungöse Geschwülste der Weinhaut,
 11 carische Knochen, hierunter die vollständige Ge-
 schwülste eines Halses von einem carischen Brustbeine
 mit Pulsadergeschwulst, 17 venerische, 9 scorbuti-
 sche Knochen. V. Von der Art, wie die Natur
 einen verdorbenen Knochen vom gesunden absondert.
 39 Beispiele, theils natürlich theils nach Amputa-
 tionen abgefundener Knochenstückchen. VI. Ange-
 borene Krankheiten. Ein Embryo mit zusammen-
 gemachtem Schenkelknochen, ein zeitiges Knäbchen
 mit unförmlichen Schulterblättern. Trillinge, alle
 weiblichen Geschlechts, eines davon monströs, ein
 reifes Kind ohne Wehr, zwey dergleichen jüngre.
 Eine Hasenscharte, ein Exostosis am Knochen, ein
 unvollkommner Atlas, eine gespaltne Rippe, ein
 Oberarmknochen zu dem der Vorderarm fehlte. Ein-
 nige monströse Hände und Füße. Zwey Mohnren-
 kinder und ein Mulattenkind von einem weissen Vater
 und

und schwarzen Mutter. Verschiedene Schädel. Ein Schädel von einem, der auf einem Auge blind gewesen, weil eine Geschwulst die Mitte der linken Gehirnhälfte drückte. Ein Mohrenschädel, Hr. Bonn fand das Gehirn und Rückenmark ganz weiß. (So fand es auch Hr. Prof. Schimmering in drey Mohren.) Noch eine gespaltne Rippe, ein langes Schenkels Bein, ein Skelet von einer jungen großen Weibsperson, 7 Fuß rheinl. hoch, er fügt sehr genaue Ausmessungen desselben bey. Zwei ausgedröete Menschen von Teneriffa. Eine Menge Gallen-, Nieren- und Urinblasensteine, unter andern ein Blasenstein von 16 Unzen und 1 Drachme, der glücklich ausgeschnitten wurde. Ein verschluckter 9 Drachmen schwerer Kieselstein, den nach 4 Monathen erst ein sechsjährig Mägdchen wieder wegbrach. Nierensteine eines Kalbes, andre Concretionen, Französes Eisenstein u. dergl. Man wird hieraus leicht den Reichthum dieser Sammlung übersehen können, und Hrn. Dr. Bonn Dank wissen, daß er dieses vortrefliche Verzeichniß herausgegeben hat. In der Abhandlung vom Callus führt er an, daß er sich besonders befaßt habe, hieher gehörige Stücke zu sammeln. Nachdem er obige Beschreibung schon vollendet, hätte er von neuem alles wieder verglichen. Obgleich es immer Callus hieß, sey doch die Substanz des neuerzeugten Knochens sehr an äußerer und innerer Struktur verschieden, daher man ihn bald mit einem Saft, Leim, Fleisch oder Knorpel verglich; nie hätte er etwas callöses oder lederartiges. Aus dem Innern aller Knochen quillt nemlich ein Saft hervor, der aber nie in einen wahren Knorpel überginge; auch durch den Tod wird der Callus sehr verändert, er hält zusammen und nimmt eine andre Farbe an. Im lebendigen stellt er ein lebendiges, strotzendes, empfindliches, röhren-

ches Fleisch vor, das aus kleinen Wurzchen besteht, die mit weiß in Eiter bedeckt, bey roher Verührung bluteten. Fleisch wird diese Substanz schon von Hippocrates, Celsus und mehreren Neuern genannt, und es hat vollkommen Aehnlichkeit mit dem Fleisch, was alle Wunden andrer Theile ausfüllt; allmählich sehen die Wurzchen wie zusammengezogen aus, und bilden eine ebenere, gespanntere und trocknere Oberflache, und man vergleicht den Callus alsdenn schicklich mit einer Haut (Corium) oder mit einer Narbe in fleischigten Theilen. Nach einigen Schriftstellern solle er nun in einen Knorpel überaehn, allein auch die erfahrensten Wundärzte hätten am Menschen dies nicht bemerken können; seine letzte Verhärtung nenne man Knöchern, ob sie gleich von andern Knochen noch zu unterscheiden ist; sie geschieht, indem sich knöcherne Partickelchen im häutigen Callus zu erzeugen und zu verbinden anfangen; anders verfährt die Natur, wenn ein Knorpel in einem Knochen übergeht. Denn theilt er seine Beobachtungen, über die Bildung neuer Gelenke mit. Im Vorbeygehen gedenkt er eines ungeheuren Kropfs, den ein Kind schon vor der Geburt hatte. Sehr schön handelt er noch zuletzt von dem Unterschiede zwischen der Ergänzung eines Knochens und des Callus. Vollkommener Callus, schließt er, sey organisch und ein Theil des Knochens, bisweilen wie ein kranker Knochen ganz solide, oder er wird auch wohl wieder weich, und durch Weinsäure aufgelöst.

Heyna.

Warschau.

götting.

Von Zeit zu Zeit sind in unsern Blättern einige neue Polnische Schriften bey Mich. Erbll. angezeigt worden. Gegenwärtig haben wir wieder eine Zahl vor uns liegen, unter denen wir die, welche aus dem Französl. Siff 5 übersezt

überfetzt sind, übergehen: dergleichen ist: *Kaynals Geschichte der letzten Revolution in Amerika*; *Tiffot von der Onanie*; *Sara Th* * eine englische Geschichte. Auch haben wir eine deutsche Grammatik nach Gottscheds Grundsätzen in Händen. Einige kleine Stücke begnügen wir uns dem Titel nach anzuführen: *Zulla Szlamyca die gelbe Schlafmütze, oder Neujahrs-geschenk, eine Oper in drey Aufzügen* von Franz Jablotti. 1783. *Wieszczka urzella — Urschel als Wahrsagerin, oder was Damen gern hätten, eine Comödie in vier Aufzügen*, durch Job. Baudoin. 1783. *Temistokleo Drama — aus dem Ital. des Metastasio durch die Gräfin Kunigunde Komorowska, Starostin von Ochoz und Kudzin. 1782. Octav. Zubawki Wiersz em i Proza. Ergötlichkeiten in Versen und Prosa. 3 Bände. Octav. Zu der Klasse der nützlichen Bücher gehören; *Budowanie Wieyskie do Uwagi y Praktyki Podane Theorie und Praxis der Landbaukunst* (von Switkowski) 1782. Octav, m. S. *Wyklad Spozobow do Rzecz-splawnosci i Handlow wprowadzenia. Versuch über die Beförderungsmittel der Schifffahrt und des Handels*; enthält eine kurze Geschichte der bekannten handelnden Völker; aber nach einer summarischen Darstellung des ehemaligen Polnischen Handels und dessen Wichtigkeit sucht man vergeblich. *Rada dla Matek — Rath für Mütter wie die neugebohrnen Kinder für verschiedenen Krankheiten und Uebeln zu verhüten sind*, von F. L. Weickard. 1782. Octav. *Zbior Konfytucyi Koronnych. Inbegriff statistischer und gerichtlicher Verordnungen vom J. 1764 d. 7. März bis zu dem letzten ordentlichen Reichstage 1780 den 2. Octob. vollzogen.**

gen. 1781. Octav. Acta und Schlüsse der gemeinlichlichen Synode der Provinz Kleinpolen und des Herzogthums Masuren der evangelischen Stände beyder Konfessionen gehalten zu Stolec den 14. 18. Jun. 1781. Octav. Prawa z Statuta w. x. Litewskiego y Konfytocyi. Verordnungen und Rechte aus den Litauischen Statuten. 1783. Octav., 796 Seiten.

Von weitem das wichtigste Werk ist folgendes: Historia Narodu Polskiego — Geschichte der Polen. vom Anfange der Einführung des Christenthums. Klein Quart oder groß Octav., wovon bereits vier Bände erschienen sind, in welchen die Geschichte bis auf Woleslaw Windlinoy (1250) fortgesetzt ist. Ein vorrefliches Werk, aus Gebrauch der Urkunden verfertigt. Aus vernünftigen Gründen ist der Anfang mit der zuverlässigern Periode gemacht. Die statistischen und historischen Zweifelpunkte sind in dem zum Theil weitläufigen Anmerkungen auseinander gesetzt, mit beständiger Zurückweisung auf die Quellen. Dief schätzbare Werk verdient eine bessere Anzeige, als wir aus Mangel von erforderlicher Sprachkunde zu geben im Stande sind. Für Ausländer, glaubten wir, würde folgendes Werk, den Maasstab der fortschreitenden Kenntnisse in Polen abgeben: Zbior potrzebnych wiadomosci — Umbegriff der nothwendigsten Kenntnisse nach alphabetischer Ordnung. 2 Bände gr. Quart 1781. 82. Es soll eine wissenschaftliche Encyclopädie seyn, hauptsächlich mit Rücksicht auf Polen. Vor der Aufschrift an den König nennt sich der Kurfürst Bischoff von Ermeland, Januz Krasiński. Verfasser mehrerer witzigen, und launichten Schriften. Ob es eine Beziehung zu einem ältern ähnlichen Werke (des 1763 verstorbenen Cassianus von Kiow, Chmelowosky, Novae Athenae

Athensae f. academia scientiarum omnium Leopoli 1745 f. in vier Quartbänden) hat, können wir nicht sagen. Es erhellt auch nicht, wie weit die in Polen so sehr beliebte französische Encyclopädie dabey genügt seyn kann. Denn über den Plan, Gränzen, Quellen, des Werks wird nichts voraus eingesetzt; Aber man kann aus folgenden selbst urtheilen. Bey zwey Bänden gehet der Plan doch so weit, als die Wissenschaften selbst; und gleichwohl weiß man nicht, was man von der Auswahl denken soll. Wesentliche Artikel sucht man vergebens, dagegen sind andre ohne alles Verhältnis lang. Uater Orden sind die Statuten eines von Blasdilav dem vierten projectirten Ordens der unbesleckten Empfängniß der h. M. nach der Länge eingezeichnet. Eingezeichnet sind lange Reiben von Psalmen, Evangelien und Psalmenparaphra; von Provesäcken aus den Centonen der Droba Galconia; die Prospektionen des Erzbi. hofis von Arnach, Malachias, wider den Romischen Stuhl; alle die abergläubischen Arten zu wärsagen; die Briefe des Abgarus nach der Länge; die Namen von unrichtigen Kettern und Sekten, von Gottheiten f. w. Doch mit Vorbehaltung von dem allen lies sich hoffen, daß der Ausländer, dem an polnische Literatur gelegen ist, wenigstens die gewünschte Belehrung darinn finden würde. Aber hier trifft man meistens auf kurze dürftige Notizen von Büchereyweibern, mit weirschweifigen Epitaphien aus dem Starowolski, Büchertitel ohne Wahl, ohne Genauigkeit, ohne eigne Beurtheilung. Das Meiste scheint aus dem Horyzischen Schediasma, und aus dem erst unzuverlässigen Museum des Fürsten Jablonski entlehnt; die Janockischen Sammlungen können kaum gedruckt zu seyn. Wir haben eine lange Liste von Unrichtigkeiten vor uns, welche von einem Kanzer

in dem Werke angemerkt worden sind, und eine große Zahl von berühmten Namen, die darin fehlen.

Gebhardt. ^{2. Theil} Berlin. ^{1. Theil}
 Der zweyte Band des zweyten Theils, der historisch-politisch-geographisch-statistisch- und militärlichen Beyträge, die Königl. preussische und benachbarte Staaten betreffend (2 Abth. 2 Bogen, enthält die dritte bis zehnte Abtheilung, ein vollständiges Register über den ganzen Band, und folgende Aufsätze. Diplomatische Geschichte der Medienstadt Strausberg in der Mittelmark, nebst einer Charte von der Gegend um selbst. Neben der Stadt ist ein See, der zuweilen sich von einer Pflanze roth und grün färbt. Die Stadt erhielt ihre ersten Privilegien 1254, bekam 1266 ein Dominikanerkloster, und hat jetzt 246 Häuser mit Ausschluß einiger öffentlichen Gebäude, und 1952 Einwohner. Fortsetzung der benachbarten Stadtgeschichte, nebst einem Verzeichnisse der Privilegien des Magistrats, und dem Forstdeputate des Jahres 1775. Rathhausliches Reglement für die Stadt Achereleben vom 5 März 1755, welches als ein Muster für andere ähnliche Verfügungen empfohlen wird. Verzeichniß und kurze Lebensbeschreibungen der wirklichen churbrandenburgischen Geheimen Räte innerhalb den Jahren 1640 und 1688. Geschlechtsnachrichten von den von Braxen in Ostpreußen, von welchen der älteste bekannte Rittersmann 1229 gelebt hat, verstorben aber durch ihre Tüchtigkeit und Verdiensten sich merkwürdig gemacht haben. Kurze Nachrichten von preussischen Bedienten und Unterthanen, die im Jahr 1781 verstorben sind, und unter diesen von den Schriftstellern Alexander August von Campagne, Joseph du Fresne de Francheville, Sa-
 muel

muel Gotthold Lange, und Adolph Dietrich Detzmann, wie auch von dem Herzog August Wilhelm von Braunschweig = Wevern, dem Generalleutnant Joh. Jobst. Heinrich Wilhelm Freyherrn v. Pundbrock, und dem geheimen Staatsminister Friedr. Gottlieb Michaels. Königl. preussische Verordn. über das Possessorium 17.0, und Einrichtung des Justizwesens bey der Krieger- und Domainenkammer. Rechtliches Gutachten über die Exemption der Collecturquäther in der Grafschaft Hohnstein von der Contribution. Gutachten über die Verbindlichkeit den Hülfeservis zu bezahlen. Nachricht von der Servisverfassung zu Braniburg. Nachricht von den ehemaligen churbrandenburgischen Leibgarde-Trabanten 1685. Verordnung wie es in Militärangelegenheiten während der Abwesenheit des preussischen Königs hat gehalten werden sollen, nebst dem ränisch = brandenburgisch-sächsischen Angriffsbündnisse gegen K. Karl XII. vom Jahr 1700. Verzeichniß der brandenburgischen Truppen 1698 und 1716. Verordnung über die Servis- und Wodgeld der Frauen und Kinder abwesender preussischer Soldaten. Ein sehr ausführlicher Entwurf einer Feldlazarethordnung für das preussische Heer. Hauptplan von der jetzigen Eintheilung der chur-sächsischen Lande in Kraise und Vemter vom Jahr 1781. Nachrichten von dem Zustande zweyer deutschen Heere, nemlich des Chur-pfalzbairischen am Ende des Jahrs 1777, und des Churbraunschweig. Linburgischen im Jahr 1781. Tafel über die Kosten einer vollständigen Wundirung eines österrichischen Soldaten. Beschreibung der Alterthümer im Schlosse Greve, nebst einigen Abbildungen derselben auf zwey Kupfertafeln. Diese Alterthümer werden jetzt, da der berühmte alte oder lange Saal 1770 hat abgebrochen werden müssen,

fen, in einem geräumigen Zimmer, welches an felsbiaum ehemals stieß, verwahrt, und bestehen aus einigen schlechten Gemälden eivischer Regenten, aus einigen Schwibbögen des langen Saals, aus der bekannten Statue des Cumenius und der dazu gehörigen Inschrift auf einer eisernen Tafel, aus alten Waffen und musikalischen Instrumenten, und aus einigen römischen Denkmälern. Defonomische Habräten von dem Mutterforne, dem Heberich und der Sommerreife, von welchen bios die letztere als schädlich für Menschen befunden worden ist.

Brandk.

Wolfenbüttel.

1748.

Eine Deduction, deren Verf. der bereits durch mehrere gelehrte Arbeiten bekannte Herr Cammer rath und Lehensrath Wed. v. d. in Wolfenbüttel ist, wird ent als ein Muster einer zweckmäßigen Aus führung, und des juristischen Styls angemert zu werden. Sie ist in einer seit 1674 am Cammerger richt rechtshängigen Sache des blankenburgischen Klosters Michaelstein gegen Hesse-Homburg ge schieben. Ein dem erstern gehöriges Gut Win ningen war an das Haus Anhalt von dem H. Chris tian zu Braunschweig, als damaligen Abt zu Mi chaelstein, für 36000 rthlr. verpft, der damit die Kriegsvölker bezahlte, die er aller Abmahnung sei nes regierenden Bruders oherachtet, um den un glücklichen Churfürst Friederich zu retten, zusam menbrachte. Als das Haus Anhalt von dem nach herigen Abt wegen des nichtigen Verjähres in An spruch genommen wurde: übertrag dasselbe seine Rechte an den Gr. Königsmark, der an der Spitze einer brandschahenden Armee durch Gründe den re gierenden Herzog zu bewegen mußte, seine Einwilli gung in die Cession zu ertheilen. Auf das Con cept schrieb der Herzog mit eigener Hand: non cui-

cullibet. Die Königsmarkischen Erben mechten, seitdem es Friede geworden, von dem Werthe der Session belehrt seyn; sie traten ihre Rechte an das Haus Hesse-Homburg ab. Dieses suchte sich gegen die erhobene Klagen hauptsächlich damit zu schützen: es sey das Cistercienser Kloster Michaelstein zur Zeit der Verpfändung bereits in ein Blankenburgisches Domainengut verwandelt worden: der Verf. zeigt daher sehr vortreflich, daß eine solche Säkularisation den Grundsätzen der protestantischen Religion, und der ersten christlichen Kirche, wie auch der Grundverfassung der braunschweigischen Lande entgegen sey: die Verpfändung sey nach Vorschriften der canonischen Rechte, die allerdings hier anwendbar sind, nichtig: die Uebertragung an einen Mächtigeren geschehen: die Einwilligung erzwungen, und nicht aus landesherrlicher Macht ertheilet. Der geschickten Ausführung des Hrn. Verf. ist es gewiß zum Theil beizumessen, daß bereits am Ende des vorigen Jahres ein obliegliches Erkenntniß für das Kloster Michaelstein vom Cammergericht erfolgt ist.

Paris.

Du feu souterrain, par M. Ducarla. Bey Prault, 1783. Octav, 54 Seiten. In den sich oft im strengsten Winter loareißenden Lawinen, und in der durch so viele hier angeführte Naturforscher bestätigten Beobachtung, daß Schnee und Eis, vornemlich auf den höchsten Bergspitzen sowohl der alten als der neuen Welt, sowohl den mitternächts lichten, als den mittägern, selbst bey einer noch so strengen Frostkälte der äußern Luft, wenn die äußere Rinde immer weiter anfriert, in der Tiefe schmelzt, und so zu Seen, Bächen und Strömen den Stoff giebt, die, wenn auch halbe Jahre lang

Gmelin.

sein

kein Regen erfolgt, nie versiegen, mitten zwischen Eis gewölben entspringen, in einem Bette von Eis fließen, und alles dessen ohnerachtet im härtesten Winter ihre Flüssigkeit erhalten, findet Hr. D. einen dringenden Beweis sowohl von dem Daseyn, als von der Gleichförmigkeit einer unterirdischen, von der Wirkung der Sonnenstrahlen unabhängigen Wärme: die meisten dieser Alpenwasser haben eine Wärme bennabe von 10° (nach Reaumur); diese entlehnen sie aus dem unerschöpflichen Vorrath von Wärme, den die Erde hat, so wie kochendes Wasser den Verlust an Feuertheilchen, den es durch das Sieden erleidet, von dem erhitzten Kessel, worinn es kocht, ersetzt; der untere Theil des Bodenses friert fast alle Winter zu, weil der Rhein, ehe er sich in diesen See ergießt, schon einen großen Weg gemacht, also einen Theil seiner Wärme verloren hat, und in dem obern Theil des Sees noch mehr abgekühlt wurde.

Pinel.

Pinel.

Montpellier.

Essay sur les eaux thermales de Balaruc, où l'on assigne leurs vertus, la manière, dont on les employe etc. Ben Rigaud und Pons. 1783. Detav, 75 Seiten. Das Wasser ist unsern Lesern schon aus andern Schriften französischer Naturforscher bekannt; der W. scheint es auch nicht selbst nach seinem Gehalt untersucht zu haben; er beschäftigt sich vielmehr damit, wenn, wo und wie, als Getränk, Bähung, gewöhnliches, Schweiß-Tropf-Erdbad es zu gebrauchen und nicht zu gebrauchen seye, und führt Fälle zu Bestätigung seiner Behauptungen an.

Pinel.

zeigen, welche Physiologie, Pathologie, Heilkunde, Diätetik, medicinische Policey von den wichtigsten Entdeckungen, die unser Zeitalter in diesem Theil der Naturkunde gemacht hat, ziehen können, theils darzuthun, mit wie vieler Bedutsamkeit diese Entdeckungen geprüft und angewandt werden müssen, wenn sie die Probe halten sollen: Für die meisten, hier aus der Naturkunde in die Arzneykunde übergetragene, Sätze sind zur Bestätigung mehrere Wahrnehmungen, meistens aus verfloffenen Zeitaltern beygebracht, die den Grund von der Schädlichkeit gewisser Dünste und Luftgegenden, so wie von der Wohlthätigkeit gewisse Veränderungen der Natur entweder gar nicht kannten, oder wenigstens sehr unbestimmt angaben: Insbesondere hat sich der V. bemüht, aus den bis jetzt vorhandenen Erfahrungen die wahre und angebliche Heilkräfte der fixen Luft zu würdigen, und die Aerzte zum Gebrauche der dephlogisirten Luft bey einzelnen Kranken, und in ganzen Krankenzimmern und Krankenhäusern aufzumuntern.

Sommaire.

Leiden.

Eduardi Sandifort Anatome Infantis Cerebro destituti. 1784. 86 Seiten in Quart, mit 6 Kupfern, nebst vierfachem Titelblatt. Niemand habe noch einen ähnlichen Fall genau beschreiben oder abzeichnen lassen. Nichtig bemerkt er, daß man ungeschicklich solche Kinder acephalos nenne. Es war dies das vierte Kind, ein Mädchen einer starken gesunden Mutter, die es volle neun Monate getragen, und nur zuweilen gröbere Beschwerlichkeit verspürt hatte. Am übrigen Körper war es vollkommen gut gebildet, und hatte beynahe eine halbe Stunde lang gelebt. Mit den Knochen, die das Gehirn ein-

einschließen, fehlte meist das ganze große und kleine Gehirn, nebst dem Anfang des Rückenmarks. Das Gesicht war sonst wohlgefaltet, doch ragten die Augen stark hervor, schon die Augenbraunen fehlten. Der Kopf saß zwischen den Schultern, und die äußern Ohren sind auch nicht natürlich. Von den Stirnknöcheln fehlt das obere Stück, und die Seitenknöcheln (Verrucalia) gänzlich, so auch der Schuppentheil des Schläfenknöcheln. In der Höhlung der Wirbelbeine lag das Rückenmark mit seinen Häuten natürlich bedeckt. Nur noch etwas wenig hartes, was man vor Gehirnmasse hätte ansehen können, war übrig, das jedoch mit den Nerven, die alle da waren und sich auf gewöhnliche Art vertheilten, zusammenhängt. Die Arteria vertebralis endigte sich auf beiden Seiten, da wo sie in die harte Hirnhaut tritt, in stumpfe Spitzen. Alle Wirbelbeine des Halses waren zwar da, allein an drey obern fehlte hintermärs etwas. Alle Gesichtsknöcheln waren so verunkfaltet, daß sie kaum einen menschlichen Schädel vorstellten. Die untre Kinnlade war länger und vorne zusammen gewachsen, daß sie nur aus einem Stück gebildet schien, und kaum noch eine schwache Fissur übrig lies. Alles dies beschreibet er sehr genau. Im zweyten Abschnitt handelt er von wahren Acephalis. Hier führt er, wie gewöhnlich, die Beobachtungen von andern so umständlich, als sie sich nur beschreiben finden, aus, als die des du Cauron, Morand, Mappus, Vitte, ferner Häute, wo noch mehr als der Kopf fehlte. Dergleichen gedenken Superville, Schelhammer, Vogli, Mery, die Parier Mem., Winslow, Sue, Hr. Sandifort selbst in den geneeskundige Jaarboeken 1 D. 2 P. Umgestalte Massen ohne Kopf sahen Everhard, Walliseri, Mappus, Burton, Büttner

Bürtner. Im dritten Abschnitt, von den weniger scharfich genaanten Acrophalis. Außer denen, in den Notizen nur beührten, Schriftstellern, führt er umständlicher M. Hoffmanns, Harders, Weyfers, Savardes, Bunniers, Montons aus den Berlin. Act. med., Bonelles Beschreibungen an. Näher kommen mit den seinigen die drey Fälle, die Morgagni erzählt, und die er wörtlich einrückt, der Fall von Haller, zwey von Bürtner und Hentfels Fall überein. Alle Aufmerksamkeit verdient Morgagnis Amerluna, daß nemlich solche Mißgeburten meist weiblichen Geschlechts wären. (Dies bestätigen nicht nur dieser, die drey Morgagnischen, die Bürtnerischen und der Hentfelsche Fall, sondern Hr. Sandifort gedenkt noch eines ihm vorgekommenen ähnlichen, und wir können hinzu setzen, daß Prof. Ed. Numerina zu Cassel eine diesem vollkommen gleiche Mißgeburt besitzt, die auch weiblichen Geschlechts ist. Ob dies auch der Fall bey dem sey, den Hentfreit in seiner Anthropologia forensi 2 Edit. Seite 650 abbildet, und bey den dreyen, die Hr. Bonn in der Description. Th. 1. Os. morcosor. Novii aufführt, können wir nicht sagen, weil dieses Umstandes nicht gedacht wird. Dieser vier letztern Fälle gedenkt Hr. Sandifort nicht.) Im vierten Abschn. spricht er von den wahrscheinlichen Ursachen der Degeneration solcher Hirnschädel. Die Frau wollte sich an einem Affen versehen haben. Er tritt übrigens der Hallerschen Meynung bey, daß durch irgend einen Zufall, das natürlich beschaffene erwiesene Gehirn, zernichtet worden sey. Uns hingegen scheint schon in der ganzen Anlage der Fehler zu liegen, wenigstens bey zweyköpfigen Mißgeburten, deren Rec. drey besitzt, wo ein gleicher Mangel an Gehirn vorhanden ist, und in andern ähnlichen sehen wir

wir nicht ein, wie obige Erklärung statt haben könne. Uebrigens vermischen wir ungern die Zergliederung der Eingeweide des Unterleibes, um so mehr, da einige haben behaupten wollen, daß mit diesem Fehler, Fehler in den Capulis supra-renalibus verbunden wären.

Berlin,

Reisen eines Deutschen in England im Jahr 1782, in Briefen an Herrn Direktor Gerike von Carl Philipp Moriz. Der Hr. B. erzählt auf eine unterhaltende Art, was ihm in London und auf einer Reise über Oxford bis ins Gebirge von Derbyshire merkwürdig gewesen ist. Die Vorzüge, womit England schon von der Natur begabt ist, und jene die es dem Fleis und der Freiheit seiner Einwohner verdankt, die besondere Fruchtbarkeit und das lippige Grün seiner Gefilde, so wie den allgemeinen, bis auf die niedrigsten Stände sich erstreckenden Wohlstand, schildert Hr. M. recht anschaulich und mit Gefühl in seinen Beschreibungen, und fast noch treffender in seinen Abentheuern. Die Reise nach Derbyshire geschah arbeitsheiß zu Fuße, und nichts drückt den Abstand Englands von andern europäischen Ländern so lebhaft aus, als die Verachtung und Unwirtbarkeit, womit Hr. M. als Fußgänger fast überall zu kämpfen hatte; der Anseh von Dürftigkeit erweckte bey den Engländern selten Mitleid, und fast immer Mißtrauen, und zog ihm oft üble Bezeanung zu. Es ist schade, daß der Hr. B. bey der Art zu reisen, sich den Zutritt zu den höhern Classen versagte; wo sein Beobachtungsgest auf eine angenehmere und weit vollkommnere Art befriedigt worden wäre. Die kaisernen charakteristischen Auar, worinn das Eigentümliche

siche der Nation besteht, hat er sehr wahr und richtig gefaßt. Butlejansche Bibliothek (bodlejanska), Amphitheater empirisch, Epitapha, u. d. g. m. sehen wir als Druckfehler an. Die Titelvignette stellt den Eingang der großen Höhle im Thal von Derbyshire vor, die Hr. M. sehr genau und umständlich beschreibt. Das Buch enthält 272 Seiten in Octav.

Hilfmann.

Florenz.

Altre Idee su la popolazione. Bey Ranieridel-Bivo. 1783; 111 Seiten, in Octav. — Unter dem beygefügen Bildniß des Verf. lesen wir seinen Namen: *Franciscus Perucca* (wohl nicht Perucca; Wir wünschen, daß das Bild kenntlicher sey, als dieser hingekritzelte Name;) *I. C. in Cremonensi Curia et Verulanensi Foro Advocatus*. Die Schrift ist mit Geist und Freymüthigkeit geschrieben. Der Titel muß sich auf die in seinem Vaterland gangbaren Begriffe beziehen, die sich leicht errathen lassen, wenn seine Ideen ihr Gegentheil sind; Im protestantischen Deutschland hat man diese Ideen schon längst durchgedacht und in Umlauf gebracht. Soll die Volksmenge vermehrt werden, so erleichtere man die Existenz der Menschen, durch Verminderung der erkünstelten Bedürfnisse eines verderblichen Luxus, der die Ideen, vom Ehestand und Armuth, zu associirten Begriffen macht, und durch Beförderung der Industrie. Man vertheile zu dem Ende die Ländereyen unter die möglichste größte Zahl der Menschen. Man hebe die Rechte der Erstgeburt und das Fidecommiß auf, mit welchen ein nothwendiger Cälibat so vieler jüngeren Bürger vergesellschaftet ist, die dem Staat verloren gehn, weil sie darben müssen, während daß die Erstgeborenen Schwel-

Schwelger und Verschwender sind. Aehnliche Wirkungen bringt die Freyheit der Privatpersonen, nach ihrem Willkühr und Eigensinn, durch Testamente über Dinge zu disponiren, die ihnen nicht mehr angehören; Selbst die Erbfolge sey nicht Juris Naturalis. Man vermindere die Zahl der Geistlichen, die sich zur übrigen Volksmenge in Rom wie 1 : 10, in Spanien 1 : 20, in Lhen wie 1 : 60, in Paris wie 1 : 120, in Bayern wie 1 : 108, in England wie 1 : 490, in Schweden wie 1 : 500 verhalten. Der N. verfaßt ihnen, als ehelosen Menschen, allen Erwerb durch Erbfolgen, Ehenkungen, Contracte; sie sollen sich vom Alkar nähren; Alles übrige soll ihren verheiratheten oder verheirathbaren Verwandten zu gut kommen. Die zu große Anzahl der Geistlichen ist dem Staat nicht bloß durch ihren ehelosen Stand, sondern auch dadurch nachtheilig, daß sie nicht geüblich beschäftigt werden können. (einige sind doch Schreiber, Haushofmeister &c. Diese entziehen indessen andern Familien das Brod,) und daher für Langerweile auf allerley Thorheiten verfallen müssen, durch deren Beyspiel auch die übrigen Bürger angesteckt werden. Hieraus folgt, daß wenn die Sachen so bleiben, wie sie sind, die überflüssigen Geistlichen, da sie zu andern Geschäften nicht taugen, doch zum Kinderzeugen zu gebrauchen seyn müßten. Das gilt auch vom ehelosen Stand der Soldaten. Wir finden noch sonst in der Ausführung dieser Hauptzüge viel Nützliches angemerkt. Gerade die Jünglinge, die die besten Ehemänner und Väter werden könnten, entschließen sich am schwersten zum Ehestand, weil sie den damit verbundenen großen Aufwand besser kennen, als der Leichtsinne der meisten, welche bloß heirathen, weil es ihre Väter gethan. Daß fast in allen Städten die tugendhaftesten

testen und schönsten Mädchen sitzen bleiben, sey eine natürliche Strafe, die ihr Geschlecht überhaupt deswegen trifft, weil es Weichlichkeit und Luxus im weitesten heuchelhaftig hat. Ihrem Einfluß auf den guten Geschmack, auf die Verfeinerung der Sitten und des Umganges, läßt der Verf. Gerechtigkeit wiederfahren; Ohne diesen Einfluß gehn die Nationen von der Galanterie zur Gravität über, die wiederum einen unthätigen Stolz und folglich Armuth zur Folge hat. Schön und stark ist (S. 32) der Contrast der katholischen und protestantischen Geistesrichtungen anzeichnet: Jene suchen das, der Natur selbstwiderprechende, Glück der Ehelosigkeit zu erfüllen, um dem Urheber der Natur dadurch vor andern zu gefallen; sie haben folglich zu dieser unnatürlichen Pflicht den Beystand einer außerordentlichen Gnade nöthig. Die Letzteren wandeln auf einem anmuthigern Pfad; sie können ihre Lehren durch ihr Beyspiel bestärken. Denn als liebenswürdige Väter, als zärtliche Gatten üben sie die Moral, und beleben sie mit den Empfindungen, von welchen sie durchdrungen werden; Als nützliche Bürer verwenden sie ihre Einkünfte auf die Erziehung ihrer Kinder; Als treue Unterthanen lieben sie ihr Vaterland, weil ihm ihre Familie angehört; Sie gehorchen den Gesetzen, weil sie keine andre Gewalt, als die des Staats über sich erkennen. Das alles ist bey den katholischen Geistlichen anders. (Nichtiger: Wen ihnen kann es nicht so seyn: und bey uns sollte es so seyn.) Vom Einfluß religiöser Grundfälle, (S. 86) des Müßigganges, und der Policey (S. 94 u. f.) auf die Bevölkerung.

1784/2222

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 13. Mai. 1784.

Göttingen.

L. F.

Den dreyszehnten und letzten Theil seiner Uebersetzung des A. T., hat der Hr. R. M. Haacks vor dem noch fehlenden zwölften im voriaen Jahre bereits herausgegeben. Er enthält auf 96 Quartf. die Uebersetzung der Bücher Esra, Nehemia und Esther; und die Anmerkungen dazu auf 130 S. Von diesen Büchern liegt die Schwierigkeit nicht sowohl in Uebertragung des Textes, als vielmehr in Erläuterung seines Inhalts. Hiervon wollen wir einige Proben für die geben, welche das Werk selbst noch nicht gelesen haben. Die Vermuthung, die der Rec. zum erstenmal hier las, daß Esra 2, 65, aus Oeffnen und Rühren, (שרים ושררה) von den Abschreibern, Sängern und Sängertinnen gemacht worden, ist überaus wahr
 H h h

wahrscheinlich: denn die Sänge sind schon W. 41 anageben; die Menge von 200 ist für ein exilirtes Volk offenbar zu groß; und die Worte stehen im Verzeichniß der Pferde und andern Viehes. Eben-
 das. Vers 69 wird das dunkle Darfemon, (oder wie es Kap. 8, 27 heißt, Adrifon) von der persischen Münze, Darikus verstanden; und die Summe des Goldes auf 152,500 Dufaten berechnet. Am Schluß des Esra ist aus dem sogenannten apokryphischen Buch dieses Namens, die Stelle Kap. 9, 37 = 55 benutzet. Sie ist offenbar Uebersetzung von Nehemia 8, 1 = 12; Hr. M. macht sehr wahrscheinlich, daß sie hieher und nicht ins Buch Nehem. gehöre. Genau zu reden, gehöre sie ebenfalls in den Nehem.: denn das ganze 8, 9, und 10. Kap. sind ein Citatum aus Esra. Der Uebersetzung des 48 und 55 Verses aber können wir nicht bestimmen. „Die Leviten sagt der 48 V., „lehreten das Gesetz des Herren,, καὶ τὸς τὸ πληθὺς ἀνεψήλασαν τὸν νόμον τῆς κωνί, ἐμψύχουτες αὐτὰς τῶν ἀναγγελοῦν; und im 55 V. heißt es vom Volk, sie freueten sich sehr, ἐτι γὰρ εὐφρανόμενοι ἐν τοῖς ἡμαῖσι οἱ εἰδικόμενοι. Dies ist nun freylich, wie es da steht, sinnlos: Die Leviten bliesen zugleich die Vorlesung ein, und dem Volk waren die Worte eingeblasen worden. Offenbar hat der gr. Uebersetzer hier das וְשָׂרְיָה וְשָׂרְיָה des Originals mißverstanden. Wenigstens sehen wir nicht, wie jene griechischen Worte heißen können, und riefen es dem Volke zu, indem sie dem Lesen zustimmten und mit riefen; und W. 55, denn sie sangen das nach, was sie gehört hätten. Uebrigens ist dieser griech. ἑσθραὶ α. wie uns dünkt, nichts anders, als eine interpolirte Uebersetzung unsers hebräischen Esra; folglich kein verschiedenes Buch: wodurch denn der
 Streit

Streit über sein kanonisches Ansehen sehr erleichtert wird. Im Nehemia ist durch ein Versehen der neunte Vers des dritten Kapitels ausgelassen, auch in Zählung der Verse, 9 an statt 8 gesetzt. Der Schluß des vierten Kap. heißt hier, ein jeder dachte an seinen Degen. Dies giebt doch wenigstens einen guten Sinn, dergleichen man in allen übrigen Erklärungen nicht antrifft. Nur sehen wir nicht, wie durch bloße Ueänderung der jüdischen Punkte, aus דאָכטע, herausgebracht werden kann. Man kann zwar aussprechen דאָכטע, allein weder דאָכטע noch דאָכטע bedeutet, so viel wir wissen, Denken. Das letztere kann mit dem Veyßatz דאָ, wie das lateinische *agitare mente*, diese Bedeutung haben; ob aber allein gesetzt? daran zweifeln wir. Nach der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes könnte es etwa heißen, jeder bewachte seinen Degen, oder, rauschte mit seinem Degen. — Vom 8-10 Kap. wird klar gemacht, daß sie ins Buch *Estra* gehören, aus welchem sie hier citirt worden, und in späterer Zeit sich verloren haben. Den Einwurf aus Kap. 8, 9 und 10, 2 beantwortet der Hr. W. damit, daß er annimmt, entweder der ganze Ausdruck, der Landpfleger *Nehemia*, oder wenigstens der Name, *Nehem.*, sey ein späteres Einschließel. Dies scheint uns aber nicht einmal nöthig: der Veyßatz דאָכטע דאָכטע zeigt an, daß dies ein anderer *Nehemia* und nicht der Verfasser des Buchs sey; denn der war nicht Landpfleger, דאָכטע, sondern Statthalter, דאָכטע, Kap. 5, 14; und wird auch Kap. 12, 26 ausdrücklich genannt *Nehemia*, דאָכטע. Eben dieser Umstand beweist dann auch, daß der Veyßatz דאָכטע דאָכטע, von einem Abschreiber aus Kap. 1, 1 eingeschaltet worden. Hingegen läßt sich die Schwierigkeit im 8. Kapit. J h h 2 W.

V. 17 auf keine andre Art sehen, als daß man mit Orm. M. die Worte, $\mu\omega\pi$ für einen Zusatz von späterer Hand erklärt. — Das Buch Esther ist mit den griechischen Zusätzen, die in die Vulgata aufgenommen worden, übersetzt; weil der Hr. V. für alle christliche Religionsgesellschaften schreibt. Wegen seiner Meinung über das Ansehen des Buchs verweist er auf die Orient.-l. Bibl. und 1. Maccab. Diese Zusätze sind an der Stelle eingeschaltet, wohin sie gehören: ihren Platz in der Vulgata zeigt die beygefügte Kapitel- und Verszahl an.

Leuten,

Paris.

Wir sind noch den dritten Band der *Oeuvres posthumes* de Mr. Pouteau anzuzeigen schuldig. Im ersten Memoire sucht er über die physische Ursache der Geburtsschmerzen, und über die Regelmäßigkeit einiger Frühgeburten, so wie auch der (oft nur scheinbar) verspäteten, Licht zu verbreiten: allein die hier vorgetragene Theorie erschöpft diese bewundernswürdige Anstalt der Natur eben so wenig, als alle andere. Der Mutterkuchen, sagt er, werde in den letzten Zeiten der Schwangerschaft steifer, nehme also weniger Blut aus der Gebärmutter in sich (obnerwiesen!), und nach eben dem Verhältnis weniger, als das Wachstum der Frucht, gegen die Zeit der Entbindung, langsamer von statten gehe, als von der Empfängniß an bis zum achten, neunten Monat: die Fruchtigkeiten häufen sich dann, in dem schwammigten Gewebe der Gebärmutter; (auch unerwiesen! Hr. V. sagt selbst, daß er die ganze Substanz derselben, während eines Kaiserschnitts, dicker nicht als eine Linie gefunden habe,) die Dicke derselben werde hierdurch vermehrt, die nervichte Fasern derselben, durch diesen Ueberfluß so stark gereizt, daß Schmerz, und aus diesem

sem eine Nothwendigkeit in der Muskelfaser entstehe, sich zusammenzuziehen. Die Unzulänglichkeit dieser Erklärung, wird jedem Leser von selbst auffallen. Ueber den Mechanism der Geburt. Die Regelmäßigkeit der Frühgeburten und der verspäteten, deren es vorzüglich in Frankreich viele giebt, unterstützt Hr. P. ungemein, größtentheils aus oben angeführter Theorie. In einem besondern Memoire, macht er den Nachtheil sehr anschaulich, der den großen, dem Kranken höchst wichtig Scheinenden, und die fürchterliche Vorstellung von der darauf folgenden Operation sehr vergrößern, Vorbereitungen, fast jedesmal folgt. Ueber! gar zu oft nur gesuchte Verweilung der, auf den Arzt von dem Kranken zurück geleiteten, Kunststrahlen, ohne die selten ein Aderlaß zu geschehen pflegt. Die lange vorher unterhaltene Furcht, gründet allerdings solche Uebel, durch welche die Heilung ungemein erschweret, oder der Tod beschleuniget wird; dergleichen Beispiele Hr. P. hier ausführlich giebt. Ueber die Verbindungart operirter Gefäßstütle. Er bringt gleich nach der Operation, ein großes, an einen Faden befestigtes, Bourdonnet, noch höher in den After hinauf, als die gemachte Wunde reicht, füllt den übrigen Theil des Rectums mit Charpie aus, und zieht nun an den Faden des ersten Bourdonnets, indem er die andere Hand gegen die eingebrachte Charpie hält: hierdurch wird alles fester, und der gesuchte Druck wirksamer. Im Verfolg der Cur versichert er, daß die Heilung besser von statten gegangen sey, wenn er keine mit Salben bestrichene Rechen hergebracht, sondern nur äußerlich verbunden habe. Eine zu große Verengerung des Mastdarms fürchtet er fast niemals, und glaubt, ihr bedürftigen Falls mit einem Stück Pressschwamm, der mit Charpiefadens belegt worden,

den, oder mit Gentiana zuvor zukommen. In dem Memoire über den Gebrauch der Haarschnuren zu Heilung der Thränen fisteln, macht er die Bemerkung, daß die äußere Gestalt der Nase, eine verhältnismäßige veränderte Richtung des Nasenganges anzeige, und hierinnen die Ursache liege, warum die Sonde zuweilen durch die hintere Nasenlöcher gehe. Eine Bemerkung die Puy mehrermale gemacht hat. Sehr weitschweifig gegen Hrn. Arnould über Schaden und Nutzen der Unterbindung des Nabels. De la Condamine sey als ein Opfer der Unwissenheit eines Charlatans, nach der Bruchoperation gestorben. Hr. P. eifert sehr, und mit allem Recht, gegen die sogenannte jours de Taille im Hospitale zu Lyon, die er nach allen, hier angegebenen Umständen ganz richtig, mit dem Auto da fe vergleicht. Der feuchte Brand ist das wichtigste Uebel, das sich, in Hospitälern, wo Verwundete liegen, durch Charpie, Binden, und Compressen andern mittheilt. Dieser Plage auszuweichen, empfiehlt Hr. P. statt der Compressen, weiches reines Papier zu nehmen, und zu Charpie niemals Leinen, das vormals bey Geschwüren und Wunden gebraucht worden, zu verwenden, auch nie dergleichen in den Sälen, oder durch die Kranken selbst zupfen zu lassen. Nach einigen andern Vorsichtsregeln, geht Hr. P. nun die vornehmsten Symptome des feuchten Brandes durch. Er findet sich bey den einfachsten, besten Wunden, auch sogar alsdann noch ein, wenn sie der Heilung schon sehr nahe sind, befällt auch dieselbe Wunde mehrmalen hinter einander. Selten zeigt er sich auf der Oberfläche eines Geschwürs, sondern giebt sich im Grunde desselben erst dadurch zu erkennen, daß das Fleisch weniger roth, wie vorhin aussiehet, und sich solche schmutzige weiße und graue Flecken be-

merken

merken lassen, wie bey anfangenden Chankers, oder Zupfstellen, am sechsten, siebenten Tage. Diese Merkmale sanidter Eiteruna, creiren sehr geschwind um sich, und erreichen den äußern Umfang des Geschwürs sehr bald; die Ränder desselben werden dann einen Finger breit dunkelroth, und der Theil, der am dunkelsten ausseht, berührt das faul gewordene Fleisch unmittelbar, das ja bey jedem Verband ganz schwarz und todt gefunden wird. Jedoch seht die Natur der schnellen Weiterverbreitung dieser Verderbniß selbst Grenzen. Dieser Brand habe, insofern er mit einem hitzigen (wohl eigentlicher einem faulen Nerven-) Fieber gehe, seine Absfälle. Unter zehn Schienbeingeschwüren, habe er im Hospitale, nach wiederholter Erfahrung, sieben am linken Schenkel gefunden. Unter den äußerlichen Mitteln, welchen er zu Verhütung des weitern Fortganges und der Heilung des Brandes den Vorzug giebt, sict das Feuer voran, oder an dessen Statt, siedendes Del, heisgemachtes Oehl, oder Schwefelbalsam. Selbst die dunkelrothen Ränder eines solchen Geschwürs, will er damit nicht verschont wissen, indem sie nur noch einen Schatten von Lebenskraft zu haben scheinen. Einschnitte, bis ins gesunde Fleisch gemacht, verwirft er hierbey ganz, und nimmt nur den Fall aus, wenn der Brand an aponevrotischen Theilen ist, die durch Einschnitte nothwendig entspannet werden müßten (?). Ueber die gebrannte Stellen, läßt er so lange schmerzstillende Breynschläge legen, bis die Eiterung das Abgestorbene vom Gesunden zu trennen anfängt, für welchen Zeitpunkt er dann stärkende hitzere Umschläge aus China u. d. g. am besten hält. Ueber die Resorption faulender Saft aus Geschwüren, gegen welche er bereits im ersten Theile vieles zu sagen hätte, drückt er sich hier abermals sehr desflamatorisch aus.

aus. La resorbtion, schreibt er, des sucz dissous par la pourriture, est encore une de ces chimères theoriques, contre lesquelles il faut se tenir en garde. Les pores absorbans, ainsi que les vaisseaux absorbans, ont, comme les veines lactées, une sorte de sensibilité; ils s'ouvrent et s'épanouissent aux approches d'une substance amie, mais ils se s'contractent, se crispent et se ferment *hermétiquement* au moindre contact de tout ce qui a des qualités perverles, ennemies etc., wann aber diese sensibilité durch Einwirkung des Faulen, nicht mehr da, oder größtentheils erloschen ist? Unter den innerlichen Mitteln trauet er der Fiebersrinde viel zu wenig zu; mehr hingegen dem Campher, alle vier Stunden (nur) zu fünf Gran, aber mit mineralischen Crystall! gegeben. Eine Vertheidigung gegen den Bruder Cosime, und genaue Beschreibung der Art, wie Hr. W. 120 Personen den Stein, und darunter 117 mal glücklich, geschnitten hat, wobei wir die Leser auf das Werk selbst verweisen müssen. Als ein Anhang sind noch einige merkwürdige Observations pratiques sur l'application des V.üicatoires dans différentes maladies, par Mr. Pouteau le perr. Eine Dame litt seit ein paar Jahren rheumatische Schmerzen in der Gebärmutter, die vorhin im linken Arm gewüthet hatten, und welche einer Niederkunft ohnerachtet, hartnäckig geblieben waren. Hr. W. heilte diese durch Blasenspazier, welche er zu sechs u. unter die Brüste abwechselnd legen ließ. Innerliche Mittel finden wie nicht erwähnt. Sollte diese Heilung in der Folge gründlich geblieben seyn? Eben dieses Mittel heilte den anhaltenden Monatsfluß, so wie auch eine periodische Versehung der Milch auf die Gebärmutter und die eine Hüfte. Wenläufig von der guten Wirkung häufig genossener roher Cresse gegen häufigen Eiterauswurf.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 15. Mai. 1784.

Göttingen.

Kustner

Herr Job. Nicolaus Müller aus Zweybrücken erhielt den 24. April die Magisterwürde, nachdem er ohne Präses seine Inauguraldisputation vertheidigt, die bey Rosenbusch auf 22 Quartf. gedruckt ist: De seriebus differentialibus, quae ex potentiis numeror. in serie naturali progradientium subtrahendo elici possunt. Die Reihen der Unterschiede, welche Potenzen natürlicher Zahlen geben, allgemein betrachtet und mit Exempeln erläutert. Hr. M. hat hier mehrere Jahre in der Mathematik mit Beyfalle Unterricht gegeben, und gegenwärtige Schrift kann eine Probe seyn, wie er analytische Lehren entwickelt und deutsch macht.

Ziii

Kustner.
 Warschau.

Neuer.

Warschau.

Voyages de Brandebourg, Pomeranie, Prusse. T. I. av. permission des Superieurs; 1782. Bey Grill, auch zu Dresden, 278 Seiten. Ist des Königl. Preuss. Astronomen Hrn. Joh. Bernoulli 1779 herausgegebene Reise, französl. übersetzt, jetziger Theil von Berlin bis Danzig. Hr. B. hat etzne Verbesserungen, und andre, die er einer neuen Auflage bestimmte, beygefügt, der Uebersetzer auch bemerkt, was sich etwa seit der Zeit verändert, und zum Theil selbst auf Veranlassung Hrn. B. ferner untersucht worden. Nachrichten von Personen und Büchern, die hauptsächlich Deutschland, weniger die Etrangers interessieren, hat der Uebers. weggelassen. (Den gutherzigen sehrbegierigen Deutschen, interessiert gewöhnlich Alles, was die Etrangers betrifft. Dadurch lernt er aber auch freylich mit was sie wissen, und ihnen, wenn sie so denken wie dieser Uebersetzer, ist noch manches neu, was er von seinen Landeleuten längst gelernt hat. Jetzt ist doch wirklich der Deutsche in der Cultur so weit nicht zurück, daß ihn was interessirte, was die Etrangers nicht interessirt.) Hr. B. giebt bekanntermaßen unter andern sehr unterhaltende Nachrichten von Kunst- sachen; Sammlungen; merkwürdigen Personen u. s. w. So erregt 37 S. die Geschichte einer Sidonia von York Aufmerksamkeit, deren Vermählung mit einem Herzoge von Pommern, durch selne Verwandten gehindert ward, und in ihrem achtzigsten Jahre richtete man sie hin, weil sie durch Zauberey sollte das Aussterben des pommerischen Herzogthums verursacht haben. Ein Horn, von einem schwer zu erkennenden Metalle, das man bey Esölin gefunden (46) dient da dem Nachtwächter. (Es muß da doch gewiß innerhalb eines Kreises einige Meilen

len im Durchmesser keine Liebhaber von Antiquitäten geben.) Die pommerischen Bauern ersparen sich die Mühe, Zeug zu ihrer Kleidung zu färben, daß sie schwarze Wolle mit weißer vermengen, und so graulicht erhalten (61 S.). Deswegen verfertigt man da schwarze Schaafe, obgleich sonst die Regierung am meisten für weiße ist. Von den Casibus 84 u. f. S. Sehr viel von Danzig, was Gelehrsamkeit und Kunst betrifft. Auf der dastigen Bibliothek (199 S.) ein Walter, in den Luther eigenhändig die Geschichte seiner Excommunication geschrieben. Der berühmte Kenner von Aethiopien, Hiob Ludolf, heißt 230 S. célèbre voyageur, wo man denken könnte, er habe die Reise gethan, die er nur thun wollte. (Seine wirklichen Reisen gingen nicht weiter südwärts als in Italien.)

Paris. *interim. Linn.*

Recherches sur la nature et le traitement de la Fièvre puerperale, ou inflammation d'entrailles des femmes en couche. par Mr. Delaroché Medecin de Mgr. le Duc d'Orleans. Bey Didot 1783, auf 332 Seiten in Octav. Hr. D. giebt in diesem Werke eine sehr anschauliche Beschreibung dieser Krankheit der Wöchnerinnen, die er bloß für eine Entzündung der Gebärmutter hält, bey welcher die Gebärmutter, in den aller mehresten Fällen, nichts leide. Wenn man je geglaubt, die Inseite derselben entzündet gefunden zu haben, so ist er geneigt, diese scheinbare Verderbenheit, dem schwammig gewordenen Chorion, das nach der Entbindung in der Mutter geblieben, (nach Hunter) zuzuschreiben. Nach der Meynung des Hrn. W. wären also feststehende Schmerzen im Unterleibe, mit einem hitzigen Fieber verbunden, die wesentliche Kennzeichen dieses Fiebers; allein da bey der einge-

gentlichen Entzündung der Gebärmutter, oder der Eyerstöcke, ebenfalls vorhaltende Schmerzen, und ein hitziges Fieber vorhanden seyn, so können, nach der, vom W. gegebenen, Idee, vom Kindbettfieber, jene Zeichen nicht als wesentliche angenommen werden, es sey denn, daß er statt des allgemeinen Ausdrucks: Schmerzen im Unterleibe: Schmerzen in den Gebärmern verstanden haben wolle. Hr. D. scheint diese Unbestimmtheit auch empfunden zu haben, indem er kurz nachher sagt: L'inflammation de matrice est celle, qui lui ressemble le plus; mais ici la douleur est plus vive (das plus oder moins sind gar zu schwache Kennzeichen,) et plus limitée dans le voisinage du pavis (so bald aber die Entzündung einen, oder den andern Eyerstock betrifft, so ist der Sitz des Schmerzes in einer, oder beiden Seiten, und theilt sich auch der Mutter, und dem gegenüber stehenden Eyerstock mit) et l'on sent exterieurement dans cette partie une dureté et une tumeur considerable. (Doch erst alsdenn, wenn die Entzündung einige Zeit gedauert hat. Das Urtheil über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang, bloß aus dem Allgemeinen abgezogen.) Da der W. das Kindbettfieber einmal unter die Entzündungsfieber bringen will, so findet er auch die vorbereitende Ursachen dazu gar leicht, und schreibt der Beschränktheit des Raums, der den Gebärmern in den letzten Monaten übrig bleibt, die Wirkung zu, daß die Blutgefäße dadurch außer Stand gesetzt würden, den Umlauf des Bluts gehörig zu vollbringen; erwähnt aber der Anhäufung der Unreinigkeiten in den Gebärmern nicht, die bey weniger gewählter Diät, fast allemal statt findet, gar nicht. Eben so wenig kann die von ihm selbst angeführte Erfahrung, daß in unreinen Hospitälern, dies Fieber am häufigsten gewesen,

gemessen, so lange der Unreinigkeit der Luft nicht gesteuert worden, ihn bewegen, diese Krankheit von den Entzündlichen zu trennen. Im Norden, kommt sie auch, einige Epidemien ausgenommen, unter welchen Neuentbundene am mehresten litten, bey weiten so oft nicht vor, wie Hr. D. glaubt, als im mittäglichen Frankreich. Ueberhaupt finden wir nicht, daß es das auf den Einfluß der allgemeynen Constitution rechnet, was demselben, bey einiger Aufmerksamkeit zugeschrieben werden muß. Um zu erweisen, daß die Kälte den Wöchnerinn n ganz besonders nachtheilig sey, fügt er hier einen summarischen Auszug, aus den Genfer Sterbelisten bey, nach welchen sich ergeben soll: daß in den Wintermonaten die mehresten Wöchnerinnen sterben, ohne jedoch die Zahl der Entbundenen, jedes Monats, überhaupt, noch auch den wichtigen Umstand zu bemerken, daß im Julius und August die wenigsten Niederkünften vorkommen. Er hält also die Theorie derjenigen, welche die Ursache des Kindbettfiebers einer Milchversetzung, der verstopften Reinigung nach der Geburt, oder der Entzündung der Gebärmutter etc. zuschreiben, für unwahrscheinlich, unzulänglich und gefährlich, und glaubt, sie mit größern Recht in einer rosenartigen Entzündung der Gedärme setzen zu müssen. Die Beschränktheit des uns gestatteten Raums, läßt es nicht zu, hiergegen mehreres zu sagen: als, daß dies Fieber, da es mehr, wie eine Ursache zum Grunde hat, mehr als auf eine Art sich verhält, zum großen Nachtheil der Heilart, nur einer einzigen zugeschrieben werde. Der Idee des W. zufolge, soll also, bey der ersten Ereigniß oben angeführter wesentlicher Zeichen, ein oder mehrermale Blut gelassen, (ohne Rücksicht, ob Galle, oder fauler Stoff, in den ersten Wegen schon da ist) und die Kranken kühle

gehalten werden. Hier geht er nun die Diät, das Getränk, den Nutzen der Elystire; säuerlicher Mittel (bey welcher Gelegenheit er der Pflanzens- und Mineralssäure, die gehörige Perioden, in welchen jede besonders dienlich ist, nicht anweist), der fixen Luft, durch den Kibersischen Trank, oder Mineralwasser beygebracht, durch. (Wir würden doch bey deutlicher tendance à la putridité, Seltzerwasser zu trinken nicht anrathen, wie hier geschieht.) Brechmittel, (die doch, zu rechter Zeit gegeben, die ganze Krankheit sehr abkürzen) empfiehlt er nur, insofern sie die Ausdünstung befördern, dazu er vornehmlich Mittel aus dem Spießglas vorschlägt. Dem Campfer, schreibt er bey Anfang dieser Krankheit zwar große Wirkungen zu, rath doch aber, sehr vorsichtig damit umzugehen, weil die Wirkungsart desselben ungewiß, ja beynahe eigensinnig sey. (Hier entgeht dem Hrn. D. die größte Vorsichtigkeit, den Campfer nicht eher, als nach gereinigten ersten Wegen zu geben.) Ehe er zu den Wahrnehmungen kömmt, sucht er noch, in einem eigenen Abschnitt, einige wichtige Vortheile und Misbräuche zu bestreiten, die bey Schwangerschaft sowohl, als Kindbette statt finden, und eifert, mit größtem Recht, gegen die eingebildete und höchstschädliche Salubrität der Leibessverstopfung der Wöchnerinnen. In den Wahrnehmungen, deren Hr. D. hier eilfe mittheilt, glaubten wir durch Erfahrungen von den großen Vortheilen dieser Heilart überführt zu werden; allein wir gestehen gern, daß wir auch jezo noch des Glaubens bleiben müssen, daß ausführende Mittel, vor der Entbindung, oder im Kindbette zu rechter Zeit, gegeben, auch diejenige Wöchnerinnen könnten geheilet haben, denen oft wiederholtes Ueberlaß das Leben nicht erhalten hat.

— ent —

Stendal.

Stendal.

Der.

Schädlichkeit der Hauserziehung für Erzieher, Zögling und Staat. Mit Anlagen von Carl Müller. 1783. 120 Seiten in Octav. Nach den Begriffen, die sich Hr. Müller aus seinen Beobachtungen gebildet hat, kommen aus der gewöhnlichen Hauserziehung junge Leute auf Unversitäten ohne Sprachkenntniß und andere nöthige Vorbereitung, können da ihre Lehrer nicht fassen, lesen für die lange Weile Romanen und Comödien, schleichen sich in ein Amt, wo sie das wichtigste durch andere thun, oder gehen lassen, wie es geht. Die Privatlehrer werden durch ermüdenden Unterricht, ewiges Ländeln mit ihren Schülern, und Entfernung von der gelehrten Welt, zurückgesetzt, u. s. w. Was sich fürs Ganze hieraus folgern läßt, sieht ein jeder ein. Dies Gemälde in Vergleichung gebracht mit einer öffentlichen Erziehungsanstalt — wie zur Zeit noch die wenigsten sind, und durch Befolgung der Verbesserungsvorschläge des Verf., so vernünftig diese auch art sich sind, so bald nicht seyn werden — nun so steht freylich der Hauptsatz des Verf. im vollen Lichte da. Aber eben so kann man auch den gegenseitigen Satz beweisen: wenn man Schulen von der schlimmsten Art und Privat-erziehungen von der besten gegen einander stellt. Die häusliche Erziehung und ihre Vorsetzer schildert der Verf. auf eine so verhasste, mit unter so eitelhafte Weise, daß auf eine oder die andere Art ein nachtheiliges Urtheil wider ihn selbst entsteht.

In eben dem Verlage *Der* ist auch erschienen, und scheint eine Beylage zu dem vorhergehenden, vielleicht von demselben W. zu seyn: **Etwas von Hauslehrern und Vätern aus un-**
ferm

ferm Decennio. Briefe, Trauamente und Anek-
döten. Mehrtheils Widerwillen gegen die häus-
liche Erziehung, zum Theil durch das Vbelhafte
der Sprache und der durchschneidenden Grundzüge
des Erregende Schilderungen. Leider können sie wohl
alle nach der Natur seyn. Aber wozu die schmusigen
Reden und Handlungen einiger Auswürfe der Ant-
verklärten hier in Drucke? Wir fürchten, diejenigen,
die fähig sind, bey solchen Gemälden zu verweilen,
machten sie am Ende wohl gar lustig, und beudthigten
falls zur Nachahmung brauchbar finden.

Gmelin.

Erlangen.

Von denen daselbst herauskommenen, durch
Hrn. Dr. Sivoc beforgten Abbildungen von Schmet-
terlingen haben wir noch drey Hefte XVI - XVIII
nachzuholen, von welchen ersteres schon 1782, beyde
legtere aber 1783 ausgegeben sind; der Text geht
darinn vom Bogen C - G - R - N, und die Zahl der
Platten von VII - XII - XVII - XXIII. nebst einem
Nachtrag zu Pl. VI. der Text, der mit dem 16,
und selbst denabe der ganze erste Bogen desjen-
igen, der mit dem siebenzehenden Hefte ausgegeben
wurde, geht noch das 13te Hest an: Sonst sind in
diesen Heften abgebildet und größtentheils beschrie-
ben die Weispappeltaupe, das Birkenblatt, das
Stechpalmenblatt, der Butterblumenspinner, der
Brombeerspinner, der Zwitschenspinner, der Gras-
vogel, der Fichtenspinner, der Quittenvogel, der
Heffenspinner, der Riespinner, der graue, der
gelbe und der weißgefleckte Mollenträger, der große
und kleine Gabelschwanz, der Eichhornfalter, der
Wäthausertische Nachtschmetterling, der Waffenträ-
ger, der Mondträger, und der Buntfägel.

Gmelin.

unfers Winkelmanns, er erkennt sich als seinen Schüler; er ward auch von ihm vor seiner Reise vorgeschlagen, in seiner Abwesenheit seine Stelle zu vertreten, und so erhielt er nach Winkelmanns Tode die Stelle eines Prefetto delle Antichità 1769. Dieser würdige Mann zeichnet sich sehr vortheilhaft unter den Antiquariern aus: er vereinigt Kunstkenntniß, Geschmack, Beurtheilungskraft mit fleißiger Wissenschaft. Seine Beschreibungen und Erläuterungen der Antiken sind also nicht bloße zusammengegriffene Gemeinplätze der Mythologie und der Alterthumskunde; sondern Hr. R. folgt dem sel. Winkelmann darin, daß er mehr feinere Bemerkungen beybringt, sich keine Digressionen, als über neue oder weniger bekannte Gegenstände, erlaubt, (daß uns dusselt der Alpen manches immer noch als sehr unbekant vorkömmt, muß nicht in Anschlag gebracht werden,) übrigens aber kein dem stehen bleibt, was wesentlich zur Absicht, die Antike kenntlich zu machen und zu erläutern, gebörete. Mit Verantzen finden wir bey ihm die Maaze jedes Stückes, so wie den Ort und die Zeit der Ausgrabung, wenigstens ohngefähr, ingleichen die Ergänzung angezeigt; ob letztere überall mit der größten Strenge, zweifeln wir. Das neue Museum, Pio-Clementinum genannt, um für unsere Leser eine kurze Nachricht davon voraus zu schicken, hat seine Entstehung der Absicht zu verdanken, da man suchte, dem fernern Ausführen der Antiken durch Fremde zu hewern. Der Papst mußte nunmehr selbst derjenige seyn, welcher kaufte. Clemens XIV. hatte diereto so viel beyammen, daß er an einen neuen Bau dachte; Braschi war damals Tesoriero generale; als er 1773 Cardinal ward, folgte ihm Pallotta; als Braschi zwey Jahre nachher Papst ward, so setzte er, als Pius VI., das

Wert

Werk als sein eigenes fort, und erweiterte den Plan des Gebäudes dahin, daß es nun ein prächtiges Ganzes wird; von dem Cortice de Cleopatra kommt man nach dem Cortice delle Statue, von hier nach dem Saal der Mäusen, und aus diesem in einen großen runden Saal, 102 Palmen hoch, in welchem die Colossalstatuen zu sehen kommen. Nach eben diesem Saal gelangt man von einer andern Seite aus der Vaticanischen Bibliothek, erst durch ein Stipiano zu einer großen Marmortreppe, welche in die Sala a Croce Greca führt, aus der man vermittelst eines mächtig großen Portals in den gedachten runden Saal tritt. In diesen Sälen und andern daran stoßenden Gängen und Galerien sehen die Antiken ganze und halbe Auren, Vasen s. w. Auch die Fußböden sind alte Mosaik. So dürftig diese Beschreibung ist, so dürfen wir uns doch nicht weiter führen lassen. Die Antiken bestehen theils aus neu gefundenen, theils aus angekauften: letztere sind die schönsten Stücke, die sich bey verschiedenen Familien fanden; vieles aus der Sammlung Mattel della Valle Vettori s. w. von den Erben des Conte Fede, aus Villa Adriani: Uater den Neugefundenen sind vorzüglich viele im Garten des Cardinal di Carpi, jetzt delle Mendicanti, auf der Stelle d. Tempels des Friedens, andre hinter dem Spital im Lateran; bey Livoli auf Pianello di Cas. o; zu Capranovo bey Civita vecchia. ausacaraben. Diese Sammlung durch Ausfer und Beschreibungen der Welt bekannt zu machen, ward 1778 die päpstliche Erlaubniß ertheilt: die erste Antikbeschreibung sprach von drei Bänden; der erste, der nun erschienen ist, enthält bloß Statuen der Götter, aber noch nicht alle: hierauf sollen Helden folgen, dann alte Geschichten, römische Geschichte, Rittergeschichte, Naturgeschichte.

schichte, Künste und Costum. Die Kupfertafeln 52 an der Zahl, enthalten zwar einige bereits vorhin aus Kupfern bekannte, aber einen weit größern Theil noch wie aetiochne Stücke; die Stücke sind von Carloni, die Zeichnungen aber von verschiedenen: alles gehet andern Werken der neuern Zeiten, welche Antiken in Kupfer liefern, gar weit vor.

Der Pflicht eines Recensenten treu nachzukommen, ist wohl kein andrer Weg, als daß wir die Stücke anführen: 1. Der majestätische Jupiter aus dem Hause Verospi. Eine schöne Bemerkung macht Hr. W. der sanfte heitre Blick laßt vermuthen, daß ihm statt des ergänzten Bliges eher eine Schale in die Hand hätte gegeben werden sollen. 2. Die große Juno aus dem Hause Warberini: sie könne die Juno des Praxiteles seyn: man könne auch das quadratum des ältern Zeitalters (das wir nur nicht kennen) in den Zügen und im Gewande wahrnehmen. Die Statue war schon vor Alters ergänzt (oder die nackten Theile waren gleich anfangs angefügt). 3. Juno geschlevert, gefunden zu Castel Gvito, eine römische Arbeit; hatte sonst einen Scheffel auf dem Kopf, wie die Juno Samia auf Münzen. 4. Juno die den kleinen Hercules, oder wie Hr. W. lieber will, den Mars säuget (Wink. Mon. 14. Es ist vielleicht eher eine Augusta puerpera). 5. Mercur als Knabe, mit Finger an dem Munde, so daß er Verschwiegenheit gebietet; Hr. W. meynt, er habe dem Apoll die Stiere gestolen; so wäre er schlecht mit dem Bentel ergänzt. Die Flügel sieht man mitten im krausen Haar. 6. Mercur, gefunden auf dem Forum zu Palestrina; also ein azoraeus. Der Stab, den er hält, sey alt. 7. Der Antinous im Helvedere, sieht im Museo nun als Mercur; nach Winkelmann war es Meleager, nach andern Ligeus

Athenus, Hercules. Man sollte denken, die Sache müßte auf der Stelle durch Vergleichung mit andern Statuen, die eben diese Namen führen, unterschieden seyn. Er neige sein Haupt wie eine Gottheit, welche Gebet erhört (dies wünschten wir nicht zu lesen. Die Senkung des Hauptes gehört ohne dem zum Begriff des Schönen). Auf den Mercur führe auch *l'aria soave del volto e lo sguardo dolcemente penetrante*. des Galen *Ουδὴσιν αὐτὸν τὴν οὐρα, ὁμοίως δὲ ἑστῶτι*. (Wir zweifeln sehr, daß das der Sinn vom Griechischen seyn kann. *ὁμοίως ὁμοῦ, ὁμοῦ ὁμοῦ, ὁμοῦ*, ist bey Aristophanes, Lucian u. a. *τοῦτον τὸν*, ernst, streng, aussprechen. Bey Galen *Protrept.* 3. ist die Rede vom männlichen, geistigen Blick.) Wesser sind andre Gründe, die an der Stelle angeführt werden. 8. Minerva, gefunden zu Livoli zugleich mit den Musen. Ueber die Kleidung, und die Art, wie das Übergewand unter dem Gürtel hinaufgezogen ist, bringt Hr. M. verschiednes gelehrt bey. 9. Minerva mit dem argolischen Schild bey dem Fuß: statt des Spieges sollte sie mit dem Delzweig ergänzt seyn. 10. Venus aus dem Bade, im Aufsteigen, auf einem Knie noch ruhend (eine mehrmals ausgeführte Idee). Auf der Basis steht *Βουπλάσις ἑστῶσα*, sie gehört aber nicht dazu, und ist von einem Betrüger alter Zeit. 11. Die Venus, die im Belvedere stand, wahrscheinlich Copie von der *Enidra*. 12. Ein Amor, Bruchstück bis halben Leib, der an Grazie, Schönheit, Weichlichkeit der Arbeit vortreflich seyn soll, gefunden bey Centocelle, wo Elagabals Herten waren: Es sey Copie von dem Amor des Praxiteles zu Parium; von dem andern, der zu Thespia stand, sey Copie, der Amor im Capitol, im Palast Lante u. a. (Möglichkeiten!) 13. Der schöne jugendliche

Apollo Sauroctonus, gefunden auf Monte Valeriano. 14 15. Der Apollo de Valeriano, zweymal von verschiednen Händen gezeichnet und gezeichnet. Hr. W. widerlegt hinlänglich das von Minge geäußerte Urtheil, es sey eine römische Copie eines griechischen Originals. Daß der Marmor kein Carrarischer sey, wird sogar (an dem Ende des Werks) durch ein Notariatsinstrument becheinigt. Eine Erinnerung, die wir oft gemacht haben, finden wir hier auch: es ist kein Grund, daß Apollo hier den Anthon erlegen soll: eben so gut giebt es andre Fabeln. Wir waren immer geneigter, an die Fabel von der Niobe zu denken. 16. Apollo Ertharöden: und Niobe, gefunden mit den Musen bey Livoli; ein reiches Werk, in vielen Betracht merkwürdig; die Vaska, die Lyra, der Lorbeerkrantz: es könnte eine Copie von Apollo des Timarchides seyn (Plin. 36, 4, 10). Von 17-27. folgen die zu Livoli an der Stelle des Cassianum mit Valias, Bacchus. Commue, gefundene Niobe: (17 und 25 ausgenommen) sie haben viel merkwürdiges und Hr. W. bringt viele gelehrte und sinnreiche Erläuterungen bey: beschränkt auch über die von Suter und Schott erklärte Vergeltung Homers, und den Zarcaphag mit den Musen im Capitol: beyde sind auch als Anhang auf einer Tafel beygezeichnet. Hr. W. muthmaßet, daß jene Statuen, die man bey Livoli auf einer Stelle ausgrub, Copieen der Musen des Polihicus seyen; So wie er ein Paar andre Musen von den Originalen im Theatir des Pompejus abzuhalten geneigt ist. S. 50. Merkwürdig ist die Polyhymnia mit eingebüllten Händen (das nennt man sonst Pudicitia; und als Muße der Pantomime brachte sie die Hände wohl vorzüglich. Hier sind wir noch nicht auf das Reine). Auf tav. 28 kömmt noch eine Minervo-

lyne

fene hinzu, aus dem Hause Barberini, der Name
 steht auf dem Sockel (uns ist er sehr verdächtig:
 er ist auch nicht richtig geschrieben. Die Figur hat
 auch die Hand unter dem Gewand). 29. Der
 Schlaf, auch ein bey Livoli neugefundenes, in sei-
 ner Art einziges, Stück, ein stehender Jüngling,
 mit geschlossnen Augen, sich ansehnend, mit er-
 schlafften Gliedern. 30. Die schöne lang beklei-
 dete Diana aus Villa Panfil, ungegürtet, aber
 mit Kayfbinde. Hr. B. spricht hier viel vom *1777-
 62/1777*, nach dem Beispiel Winkelmanns: uns
 deutet, man kommt mit den gelehrten Forschungen
 über die Benennung der Kleidungsstücke selten sehr
 weit: von Homers Zeit herunter auf Hesiodus u. a.
 haben sich Worte und Trachten gar zu sehr und oft
 geändert. 31. Eine andre Diane, aufschüßigt, und
 im Lauf. 32. Eine (sogenannte) Diana Euboeica,
 auch bey Livoli gefunden. 33. Merkur, aus
 dem Hause Verospi, wo er als Jupiter ergänzt
 war. 34. Eine schöne Gruppe, ein Triton, der
 eine Nymphe entführt, und 35 ein halber Trank
 von einem Triton: über beide hat Hr. B. viel
 Preiswürdiges: er hat den Gedanken: aus der-
 gleichen Idealen von Malo: und Terentianen habe
 Michelangelo seinen *italo hero* sich gebildet: drum
 fehle ihm die Grazie. 36. Eine Nymphe, die
 eine Muschel vor dem Mittelsche hält, (mit dem Haars-
 schmuck einer Venus; doch wird vom Kopfschmuck erin-
 nert.) Hr. B. nennt sie Nymphae Appias. und legt
 ihr daher einen besondern Werth bey; denn sie ward
 gefunden im Garten der Wettinonen, wo der Frie-
 denstempel stand; in der Gegend war auch der Ape-
 piische Brunnen (aqua Apulia) zu welchem die Fie-
 gur gehört habe. Es folgen drey Flüsse aus dem
 Belvedere: 37. einer, von Michelangelo ergänzt,

dessen Stil man auch im Kupfer erkennt. 38. 39. Nil und Liber: über beyde und über die Sculptur am Basament wird viel schreidichs gesagt. 40. Die Cybele aus dem Veiv. dore. 41. Ceres aus der Sammlung Martei: bey Maffei t. 108. Crispina, mit dem schönen Gewand (und verbüllter Hand, als Pudicitia), doch sey das Gesicht mehr ideal. 42. Bacchus mit Saun, eine schöne Gruppe, gefunden zu Frascati auf der Stelle, wo des Murena Landgut war. 43. Ein liegender Bacchus, mag auf der Stelle mehr Anziehendes haben. 44. Ein stehender Bacchus mit neuem Kopf. 45. Ariadne, wegen des Kranzes aus Weinlaub und Ephen: (sonst im Mäcmeinen eine Baccha in ruhigem Stande). 46. Silen, ein vor-episch Stück, gefunden auf dem Landgute Terracina, das dem Hauie Cesti gehört, an der Via Praenestina. 47. Ein Saun aus Villa Maiani, von rothem Marmor, das als eines der schönsten Stücke gerühmt wird. Hr. B. macht die Bemerkung, dieser rothe Marmor sey nicht dampfisch, und sey erst zu Adrians Zeiten in Gebrauch gekommen. 48. Der alte ruhende Saun mit dem Schlauch, aus Villa Mattei. 49. Die Gruppe des Satyrs, der einem liegenden Saun einen Dorn ausziehet. 50. Die andere Gruppe: der junge Satyr der einer Nymphe Antrage macht. 51. Ein Priap, zu Castroново bey Civita vecchia gefunden: der schöne härtige (den Platonköpfen ähnliche) Kopf mit Weinlaub beskränzt, ist merkwürdig. 52. Der hinter dem Spitz im Lateran gefundene Centaur, Copie des einen von den Capitolinischen.

Von den Bemerkungen und Erläuterungen des Hrn. Miconi sind verschiedne bereits beygebracht worden; wir wollen noch einige beyfügen; diejenigen,

gen, welche Nachrichten von den Nachgrabungen und Entdeckungen enthalten, müssen wir übergehen. Auf dem bekannten Stojischen Stein, den man gemeinlich unter die Etruskischen rechnet, mit der Schrift TVTE. findet Hr. W. nicht den Lydeus, der sich einen Pfeil aus dem Haine ziehet, sondern einen *α-λ-υ-δ-ε-υ-σ*. der sich mit dem Schwabeisen reibt; es sey Lydeus, der sich nach dem Mord seines Bruders des Melanippus (Melanippus) reinniac. (Zwar hat Lydeus mehrere Verbe. bezungen: Aber, daß einer, der vom Mord gereinigt wird, das Schwabeisen braucht, ist etwas auffallend. Daß indessen die äußerst gezwungne Stellung das hohe Alter der Arbeit anzeige, bleibt dabey immer wahrscheintlich.) Hr. W. veraleicht damit einen *Διόδοτος*, der auf dem Epistula in Villa Palombara gefunden, dessen Stellung ähnlich sey, und den er also für eine Copie des *Διόδοτος* des Myron halte; weil ihm Laisetilian das *ditortum* beilegt (aber nach Lucian Philop. 18. war Myron's Schwabenwerfer gebückt, sah nach der erworbenen Schwabe, ruhete auf dem einem gebognen Knie, und war im Begrif sich wieder aufzurichten) eine ähnliche Figur auf einem Carneol besitze Hr. Byres; alles deute auf den Stil des frühen Zeitalters; (dann werden noch eine Menge geschnittne Steine mit ähnlichen Figuren von auffallender Contorsion dahin gehören). Der schöne Mezanterkopf bey Wink. Men. ined. 175 sey ein Sol: noch sehe man in der Binde sieben Höder zu bronzenen Strafen. Eine Muthmaßung, die dem Hrn. W. Core macht, ist, daß der Vergleichung mit den Münzen zufolge der Apollo No. 23. den man vorhin für eine Erato hielt, eine Copie vom Apollo des Scopas, der auch Palatinus und Actiacus hieß,

hieß, sey. Am Ende kommen zwey Tafeln, eine mit verschiednen Steinen und Münzen, auf die sich Hr. B. im Text berief, die andre mit der Apotheose Homers, hinzu, und neue Erläuterungen sind auf einigen Blättern beygefügt. Die Vorrede enthält die Geschichte und Beschreibung des Museums. Hr. B. gewinnt überall durch seinen bescheiden und ungeschicktesten Ausdruck.

Leys.

Omelin. Hymann. Frankfurt am Main.
Heine. Bey Warrentropp Sohn und Wenner erschi-
 nen: Hessische Beiträge zur Gelehrsamkeit und
 Kunst. Erstes Stück, 1783. gr. Octav, 184 Seiten.
 Eine Quartalschrift, die durch die Aufschrift dahin
 bestimmt wird, daß Gelehrte, die in Hessen leben,
 sie veranstalten. Die Verfasser gedenken zu liefern:
 1. Kurze Aufsätze zur Ausbreitung und Erweite-
 rung der Wissenschaften und schönen Künste über-
 haupt, 2. Materialien zur politischen, natürlichen,
 gelehrten, und Kunstgeschichte von Hessen insbe-
 sondere, wie auch 3. Anzeigen und Beurtheilungen
 aller Schriften von hessischen Gelehrten; ausländis-
 cher Werke aber nur solcher, die vorzüglich wichtig
 sind. Unter den in diesem ersten Stücke befindli-
 chen Aufsätzen finden wir Namen, die dem deut-
 schen Publikum bereits sehr rühmlich bekannt sind,
 und der innere Werth der Aufsätze, Reinheit und
 Wichtigkeit des Inhalts, entspricht der daher gefas-
 ten Erwartung. Der erste Aufsatz ist von dem nun
 nach Wilna abgehenden Hrn. Prof. Forster: Ueber
 die Hygmäen; zufolge der Stelle beym Homer, (Il.
 3, 1) wo die Kraniche sie bekriegen. Unter dem
 vielen Abenteuerlichen, was zu verschiednen Zeiten
 ist gesagt worden, ist die Stelle im Aristoteles
 (Meteorol. 8, 2) die einzige, welche süßig ma-
 chen

Man kann, er spricht von Zugvögeln, insonderheit von Kranichen, welche bis an die Seen oberhalb Aegyptens ziehen, wo der Nil entwirrt: dort herum wohnen die Phönixen, und zwar sey dieses keine Fabel, sondern die reine Wahrheit. Menschen und Pferde seyen von kleiner Art und wohnen in Höhlen. (So weit wäre etwa Uebersetzung der Erzählung dabei, und blos das Gezecht zwischen ihnen und den Kranichen Dichtung). Große Affen ließen sich an und für sich unter den Phönixen denken: aber der Streit mit den Kranichen findet dabei keine Statt. Schon Jablonsky und Hr. von Baum deuteten die Phönixen auf die sechzehn Knochen, durch die die sechzehn Ellen des Vulturwuchses (vermuthlich zu Memphis) angedeutet wurden. Hr. F. macht nun die Uebersetzung auf den Kranichkrieg dahin: die Kraniche treffen in Aegypten um die Zeit ein, daß der Nil zurück weicht, und suchen ihre Nahrung im zurück geliebenen Nilschlamm: sie bringen den Kynanen den Tod, wie der Dichter sagt, so wie das Wasser sich zurück zieht. (Das Sinnreiche der Erklärung wird niemand verkennen; für Homers Zeitalter ist es nur zu sinnreich). 2. Ueber die Mäßigkeit einer anfangslosen Succession, von Hrn. Prof. Ledemann. Nur nach einer so gründlichen Forschung nach dem Ursprung dieser ontologischen Begriffe, und nach einer so genauen Bestimmung derselben, als wir in diesem Aufsatz finden, war die Beantwortung dieser berühmten metaph. Streitfrage möglich, deren Sinn indessen nicht so gefaßt werden kann, wie ihn Hr. F. zur Hälfte gefaßt hat. Im Allgemeinen, heißt es, (S. 23) widerspricht Abwesenheit eines Anfangs der Succession nicht; weil im Allgemeinen Begriff der Succession die Anzahl von Gliedern einer Reihe

Reihe nicht bestimmt wird, mithin aus ihm allein nicht folgt, daß die Reihe ein letztes oder erstes Glied haben muß. Das ist richtig; aber davon ist die Rede nicht, sondern die Frage betrifft eine Reihe von successiven, wirklich vorhanden gewesenen Dingen. Eine solche kann, wie hier richtig gezeigt wird, ohne Ende fortq.hn, aber anfangslos kann sie nicht seyn. Die Gründe S. 26. 27 sind überzeugend; nicht so, was S. 28. 29 beygebracht wird: „Die ganze Reihe successiver Dinge ist jetzt bis auf ein gegenwärtiges Glied fortgerückt. Ist sie aber anfangslos, so ist's auch unmöglich, daß sie je bis hieher gelangt; denn je weiter man in die Vergangenheit zurückgeht, desto schwerer wird es das Gegenwärtige zu erreichen, und was keinen Anfang im Fortschreiten hat, kann das Gegenwärtige nie erreichen.“ (Ist denn der Anfang im Fortschreiten, und der erste Anfang der Reihe einerley? Hier ist, wie uns dünkt, ein Glied mehr, als dort.)

5. Schreiben an den Herrn Baron von S. in D. über einige höchst seltne antike Münzen: am Ende unterschrieben: J. H. M. Die Münzen sind: eine Mittelbronze mit dem Kopfe des Tarcondimotus, eines kleinen Königs in Cilicien, zu den Zeiten der Triumvirate Roms; bey dem Namen steht *A. Av-
ros. 200*; eine andre Mittelbronze, geprägt zu Smyrna, wie es der weibliche Greif lehrt, mit dem Kopfe der Cäsonia: *Καίσαρια Σεβαστή*. Gemahlin des Cajus; endlich eine Kleinbronze mit dem Kopfe der Mutter Kaiser Vespasians: *Vespasia Polla Vesp.
Imp. Mat.* auf dem Revers eine *Aedicula* mit S. C. 3 (h). Hr. R. R. Nief beschreibt die Knochen, die man zu Misfeld im Darmstädtchen in einem Gewölbe unter einem Malzbrühause fand, und erklärt sie nach Berechnung und Vergleichung ihrer Größe für Knochen

Knochen sehr großer Menschen. 4. S. 40:47 beschreibt Hr. Wipac in das Thonlager, worinn die wetterauische Salzquellen entspringen, mit den darüber liegenden Schichten und ihrer Mächtigkeit, und verfolgt es durch die ganze Wetterau; er glaubt überhaupt aus eigenen und fremden hier beygebrachten Beobachtungen vermuthen zu können, daß die meisten Salzwasser in Thonlagern quellen, und diese unter gewissen Umständen einiges Anzeien darauf geben; den Ursprung der Wetterauischen sucht er in der Morgenseite des Vogelsgebirgs, und dieses theils aus historischen Nachrichten, theils aus geologischen Beobachtungen und Rathmäsungen zu beweisen. 5. Allgemeine Beschreibung des Musseum Fredericianum zu Cassel: von Hrn. Rath Casparson: diesmal das Architectonische und die innere Einrichtung im Allgemeinen: Beschreibungen von den hier enthaltenen Seltenheiten der Natur und der Kunst mit Kupferstichen von Cassels Gegend, Plänen und Gebäuden, werden für die folgenden Stücke des Journals versprochen; und mit Verlangen erwarten wir sie; eben so sehr, als wir dieser Hiesigen Stadt, die sich durch ihre Kunst- und litterarische Schätze und durch eine Auswahl geschätzter deutscher Gelehrten so weit über die meisten Städte Deutschlands erhoben hat, ihre Vorzüge erhalten zu sehen wünschen. 6. Hr. R. u. Prof. Kunde, über die bürgerliche Verbesserung der Juden. Die Verfaugung allgemeiner bürgerlicher Vortheile war eine nothwendige Folge des zur Zeit der Einwanderung der Juden in unsre Staaten schon höchst verschlummerten sittlichen Charakters derselben, so wie auch ihrer Unfähigkeit diejenigen Lasten zu tragen, die mit dem Bürgerrecht unzertrennlich verbunden sind. Sie sind also nicht erst, durch die

politiz

politische Behandlungsart, des völlig gleichen Bürgers gerechtis unabhängig geworden; sondern sie waren es schon bey ihrer Umnahme. Daher ist auch, von ihrer bürgerlichen Verbesserung, die sittliche gar nicht zu erwarten, weil der Grund von der Verschlimmerung ihres sittlichen Charakters nicht in der politischen Herabsetzung liegt, sondern letztere ihre Veranlassung in ersterer hat. Dies alles hat der Verf. vortreflich, nach ähnlichen Grundfäden und Demers Klagen auszuführen, als wir schon mehrmals hiers über abgehandelt haben. Nur von der Zurückführung ihrer Mithaten und Gesetze auf den mojarischen Zustand versprechen wir uns weniger, als Hr. K. das von Hoff; weil sie zu untrer Verfassung zum Theil gar nicht passen können. 7. Vaterlandsiebe, oder das Vertrauen der Franzosen Heifen in America. 8. Verehrung zum Besten der beyden Universitäten Marburg und Marck. 9. Lobrede auf den bekannten Mineralog, an Hrn. Gars vom Hrn. von Garsen überf. 10. Beschäftigungen der Gelehrten und Künstler zu Hanau. 11. Die Nachricht von den Neukertischen Schlangensprigen zu Weimar. 12. Hrn. Prof. Stegmanns Beschreibung eines Wandstabacks: Künster. Instruments und dessen Gebrauch. 13. Hr. Prof. Mademann über die Natur der Metaphysik; zur Prüfung von Hrn. Prof. Kant's Grundfäden. Der Verf. hat in Hrn. Kant's Schüssen das nicht wahrgenommen, was Verfall erweinet. Es mag ihm damit ergangen seyn, wie vielen andern Lesern der neueren Werke dieses Philisosophen: werlassens kann der Rec. vor sich nichts besseres räumen. Den Schluß von dieser nächstenden periodischen Schrift machen Anzeigen neuer Bücher und Schriften (nach dem oben erwähnten Plan) und kurze gelehrte Nachrichten.

Berlin.

Berlin.

Maßstab.

Joh. Carl Schulze, wirkl. Mittl. der Königl. Ak. d. W. Lehrer d. Math. dem R. Pr. Feldartilleriecorps, Taschenbuch für eigentl. so arithmetische Anwendungen der Messkunst zu machen sich versehen, insbesondere aber zum Gebrauch meiner Vorlesungen. Erstes Heft, welches die niedere Messkunst enthält. 1782; bey Mollus 442 Octav. 11 Kupfert. Die in der Anwendung am meisten vorkommenden Fälle, ohne Verweise, zur Bequemlichkeit für die, welche sie in der Ausübung brauchen wollen, und sie so aussondert leichter finden, als im Lehrbegriffe: freulich versteht sich, daß sie die Fälle mit den Verweisen einmal gelernt haben. Indessen führt Hr. Sch. bey den Fällen, die Stellen wo sie bewiesen sind, an, theils aus Hrn. v. Segner Anfangsgründen theils aus dem Euklid. Die Erklärungen der ebenen und der körperlichen Geometrie machen den Anfang. Die Fälle selbst, sollen, der Absicht das Buch bey Vorlesungen zu brauchen, gemäß, in der Ordnung, wie einer aus dem andern kann erwiesen werden. Jeder Satz ist nur mit Worten, ohne Beziehung auf eine Figur ausgedruckt, dann wird er auf eine Figur angewandt, und so erläutert. (Dies ist Euklides Verfahren im Grundtexte. Bärman bey seiner lateinischen und Lorenz bey seiner deutschen Ausgabe, haben Abfäzungen dadurch gemacht, daß sie die Buchstaben der Figur, dadurch der Satz erläutert wird, gleich in seinem Ausdruck gebracht haben, doch so, daß man den Satz ohne die Buchstaben lesen kann, weil man ihn behalten muß, ohne gerade an die Figur zu denken, die ihn erläutert.) Erst werden die Lehrsätze bey der Geometrie erzählt, dann folgen 217 Seite un-

7 Der der Aufschrift: Zeichnungen der Messkunst, die Aufgaben, von der Construction des gleichseitigen Dreiecks an. (Das war ohne Zweifel Hrn. Seb. Abicht für die Ausübung gemäß, im wissenschaftlichen Vortrage aber, in der Aufgaben Zweck, Möglichkeiten von Erklärungen, und Voraussetzungen zu zeigen, so liegen sie bey Beweisen zum Grunde, und Lehrlinge hinter einander, ohne die Aufgaben, können nicht so stehen, wie einer aus dem andern kann erwiesen werden.) Bey jeder Zeichnung werden die vorhergehenden Fälle angeführt, in denen ihr Grund liegt, oft aber auch der Beweis umständlich beygebracht. Geometrische Berechnungen geradenlinichtern und Kreisflächen durch analytische Formeln gegeben. der Körper, und der krummen Flächen, die durch den Kreis zu berechnen sind. Diese Rechnungen zu erleichtern, zeigen auf des Buchs drey letzten Seiten IX Tafeln, die Vielfachen bis auf Neunfache, der Zahl welche den Umfang für den Durchmesser = 1 angibt, ihres Viertheils u. a Theile, des Quotienten, den sie als Divisor giebt. Quadratwurzeln, in denen sie vorkommt u. d. a. bis auf Quadrilliontheile, oder Tausendtrilliontheile. Durch diese Tafeln und manche Aufgaben, praktische nützliche Bemerkungen u. d. g., empfiehlt sich das Buch auch solchen, die die geometrischen Lehren zulänglich im Gedächtnisse haben. Es enthält bloß die Elementargeometrie, nächst soll Trigonometrie folgen. Auf den Tafeln sehn 331 Figuren, bey denen Deutlichkeit, Sauberkeit, und wo es erfordert wird, das Körperliche darstellende Perspectiv, hier sehr nützliche Schönheiten sind.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 17. Mai. 1784.

Göttingen.

Heyne

Zufolge eines quäblichsten Rescripts vom 6 April ist der bisherige Professor der Rechte zu Rinteln, Hr. Joh. Nic. Nöcker, als ordentlicher Professor der Rechte mit Hofrathscharakter berufen worden; er ist auch bereits bey uns eingetroffen.

Leipzig.

Heyne

Heyne
Bey Weidmanns Erben und Reich: Von Hrn. Hofrath Eichborns Einleitung ins N. T. ist nun der dritte und letzte Theil auf 2½ Mss. fertig worden. Er enthält die besondere Einleitung in die Propheten, Psalmen, Hiob und Salomons Schriften; und ist mehr noch als die ersteren Theile, reich an eigenen Untersuchungen und für Kritik und Auslegung

XIII

legung

legung äußerst wichtigen Bemerkungen. Propheten. Was sie seyn, überhaupt und besonders unter den Hebräern, wo Moses Religion dem Geist des Sehers eine ganz eigene Richtung, seiner Einbildungskraft einen eignen Flug geben mußte. Ihre Aussprüche, in welchem Sinne sie Weissagungen waren? Verschiedenheit derselben nach Genie und Charakter des Propheten selbst, nach Geist des Zeitalters, Natur der Begebenheiten, die sie weissagten u. s. w. Quellen derselben; vorzüglich Moses, dann sie selbst aus einander, die jüngern aus den ältern; endlich der eigene Geist, der jeden besetzte, und der göttlicher Geist war, er mochte durch außerordentliche Anlage ihrer menschlichen Kräfte, und deren außerordentlich begünstigte, aber immer natürliche, Bildung und Entwicklung, oder aber durch unmittelbare übernatürliche Einflüsse der Gottheit auf sie gewirkt haben. Jesajas, nicht alle in seiner Sammlung vorkommenden Weissagungen gehören ihm an: sondern das ganze ist Anthologie älterer und jüngerer Orakel von sehr verschiedenen Verfassern, voll interpolirter Glossen und falscher, aus Mißverstand erzeugter, Zuschriften. Dies behauptete schon unser Hr. Dr. Koppe in seinen Zusätzen zu Lowth, Hr. E. nimmt sich derselben Idee an, zeigt den wichtigen Einfluß, den sie in die Vertheidigung der Wechtheit des Propheten und in seine Auslegung haben muß, und bringt sie durch mehrere innere Gründe zu einem Grad von Wahrscheinlichkeit, über den, bey einer Untersuchung, wo äussere historische Beweise gar nicht Statt finden können, billiger Weise nichts höheres erwartet werden darf. Sehr spätem Ursprungs, aus den Zeiten des Exils, sind nach diesen Grundfäden alle zwischen Kap. 40: 52 liegende Weissagungen u. s. w. Jeremias. Bis zum 45 Kap.

unbedeutendsten Gründen ihm zuweilen abgesprochen sind. Geist und Charakter seiner Dichtungen, wodurch er von allen Propheten sich so auffallend auszeichnet. Kleine Propheten. Von allen einzeln, über den Charakter ihrer Schriften, sehr genau und ausführlich (oft vielleicht mit zu großer, bey den dürftigen Fragmenten, die uns von ihnen übrig geblieben sind, unmäßig erweislicher Bestimmtheit). Die meisten übergehen wir. Nur als Probe, wie auch hier der V. sich läßt seinen eignen Weg bahnen, folgendes. *Jonas*. Seine Geschichte ist entweder der Volkssage, durch die eine sehr natürliche Begebenheit, im Lauf der Zeit, zur Wundergeschichte umgeschafft, und als solche erst spät von einem jüngern Verfasser erzählt worden; oder sie ist lehrrende Fabel, den Israeliten gedichtet zum Verweise ihres Stolzes gegen Heiden und ihrer hartnäckigen Abneigung von aller Besserung. (Die letztere Idee gründet sich vorzüglich auf den Ausdruck, predigen; worunter man Belehrung, Warnung, Aufklärung, versteht. Gewiß dies mit Unrecht: denn sowohl Kap. 1, als Kap. 3, 2, 3 ist nicht als Drohen, Verkünden von Unglück und Untergang, und dies möchte sich wohl das damalige Israelitische Volk gegen einen heidnischen Staat zu thun, nicht geweigert haben. Daß übrigens die Hymne Kap. 2 des Herweilens im Bauch des Fisches gar nicht gedenkt, hat auch Hr. E. bemerkt, nicht weniger, daß sie aus Stellen der Psalmen zusammen gesetzt ist. Und nun nur noch einen Schritt weiter, so würde vielleicht Dankhymne nicht eines ins Meer geworfenen, sondern eines Leidenden überhaupt, der sein Leiden unter den gewöhnlichen Bildern von Versinken in Fluthen und Meer, vom Herabstürzen in Felsenklüfte und Erdtiefen vorstellte. Und die Sage reichte diesen

diesen Rettungsgefäng, gerade an diese Jonasgeschichte, weil so oft Meer, und Fluth, und Wellen (und selbst יָם וָיָב vergl. mit יָם וָיָב v. 1) darinn vorkamen. Wenigstens bekäme so der nach der gewöhnlichen Vorstellung ganz unerklärbare Ort וְיָם einen überaus leichten Sinn). Daniel. Eine Sammlung einzelner sehr verschiedener Aufsätze, die nur durch Daniels Namen Einheit und Bindung erhielten. Nicht alle sind von ihm selbst, wie schon der Wechsel von hebräischen und chaldäischen Dialecten vermuthen läßt, am wenigsten die ersten Kap. in denen der Ton der Erzählung, die Einmischung griechischer Formen, und die Unwahrscheinlichkeit der Geschichte selbst auf ein späteres Zeitalter und auf Umformung der Geschichte durch Tradition sehr deutlich hinführen. Der Sammler lies alles, wie und in welcher Sprache er es fand; ordnete die einzelnen Aufsätze, und begleitete sie mit eigenen kurzen Einleitungen, z. B. Kap. 1 und 2, 1-3. Psalmen. Eine Sammlung von Volksliedern der Nation, die aus mehreren Privatsammlungen entstand, wie die Sprüche, der Prediger und das Hohelied Salomons. Wie dieser in Weisheit und Liebe, so war jener im religiösen Gesang das unerreichbare Muster seines Volks. Hiob. Soll vor Mosés Zeiten geschrieben seyn: aus zwey unsichern Gründen: weil keine Spur mosaischer Constitution darinn vorkommt (wie in so vielen andern Schriften des A. T. auch nicht,) und weil eine ganz andre Idee von Gott, als seit der mosaischen Gesetzgebung unter den Juden war, der Begriff eines Vaters seiner Familie, nicht eines Königs und allgewaltigen Despoten darinn herrschend seyn soll (wovon uns gerade das Gegentheil aus dem Prolog sowohl, als aus so vielen Schilderungen der Allmacht im Buche selbst, einleuchtend scheint).

Ueber den Satan im Prolog des Buchs. Daß er mit dem spätern chaldäischen Begriff eines höhern bösen Wesens nichts gemein habe, wird auch hier behauptet, und muß freylich angenommen werden, wenn das Buch in so hohe Zeiten hinauf steigen soll. Ohne diese Hypothese aber könnte die ganze Erklärung wohl unmöglich gefallen. Hohelied trägt Salomons Namen in dem Sinn, wie die Sprüche und der Prediger. Sprache und Inhalt führen in allen auf ein sehr spätes Zeitalter. Wider die jetzt gewöhnliche Idee, daß חכמה Akademie seyn solle, erklärt sich Hr. E. mit Recht; nimmt aber die gewiß nicht weniger willkürliche, und nur zur Rettung des Buchs gegen theologische Zweifel erfundene Idee von Dialog zwischen Schüler und Lehrer an. (Dem Rec. war von jeher das ganze Buch ein treues Gemälde wahrer menschlichen Empfindung von dem, was Erdenleben und Menschenbestimmung ist, das freylich in verschiedenen Augenblicken, Situationen, Launen des Mahlers selbst nothwendig verschieden ausfallen mußte. Auch die Seele des Weisen unterliegt zuweilen unter der Empfindung der Nichtigkeit und des Elends des Menschen, das trotz aller noch so erbaulichen Demonstrationen über die Freuden des Erdenlebens, doch nicht weggeläugnet werden kann; aber sie erhebt sich auch wider in andern bessern Augenblicken zu dem das Herz allein beruhigenden Glauben an Vorsehung und Unsterblichkeit. Mit dieser Empfindung endigt sich denn das Buch. Und diese wird von dem spätern Sammler, der Kap. XII, V. 9 ff. zusetzte, als wahre göttliche Empfindung bestätigt. Sein Urtheil über das ganze Buch ist: „es sey nicht für jedermann: Sätze seyn es, über die in den Versammlungen der Weisen disputirt werden mag. Für jeden sey nur der Satz: Fürcht

des

„des Herrn ist Weisheit und Meiden das Böse
 „ist Verstand., Ein dreyfaches Register be-
 schließt das schöne, an neuen Ideen reiche, Buch.

Wien.

Noch 1782 ist daselbst in Octav bey Gräffer 474
 S. herausgekommen: I. I. *Pleuck* pharmacologia
 chirurgica sive doctrina de medicamentis, quae
 ad curationem morborum externorum adhiberi
 solent. Daß die Absicht des Hrn. Pr. nicht ist, die
 Bereitungsart der äußerlichen Arzneimittel anzuge-
 ben, läßt schon der Titel vermuthen; eigentlich ist es
 ein Verzeichniß aller äußerlichen Heilmittel, mit einer
 ganz kurzen Beschreibung ihrer Eigenschaften und
 Kräfte; letztere sind bey vielen etwas näher bestimmt,
 und diese Bestimmung meistens durch gültige Zeugen
 (ob alle Leser einen Lomel, Dale, Jeancus,
 S. Paulli dafür erkennen, zweifeln wir noch) oft
 auch durch eigene Erfahrungen des Hrn. Pr. bewie-
 sen; so die Kraft der Weindörstern und Weinbeseu in
 mehreren äußern Krankheiten der Glieder, selbst im
 Brande, so die Kraft der Weidenrinde im Aufstiegen, in
 einem arthritischen, und in einem brandigten Ges-
 chwür am Schenkel, d. S. des eingedickten Saftes
 der Phytolaffe in einem Krebs im Gesichte, der Haus-
 hechelwurzel im Wasserbruch, des Sauerföhls im
 Scharbock, der Woldereiblumen in Lähmungen, des
 Bitterholzes in krebsartigen Geschwüren des Ges-
 ichts, des Enzianextrakts in Ekrofeln, des Baldrians
 im schwarzen Staar von Erschöpfung, der Färberrotz-
 the mit Fieberinde und Weinstein in der englischen
 Krankheit, des Korbels in aufgesprungenen Händen,
 des Rosmarins in den Glieder- und Kopfschmerzen
 bey dem Weichselzopfe, der Harentraube in Verhal-
 tung des Harns und unwillkürlichem Flusse desselbi-
 gen, des Dfenner Weins in einem Brande von anges-
 zündetem Schießpulver; so der fruchtlose Gebrauch
 der Spießglasbutter im Kraubenaue, des Arseniks
 im

im Krebs beschrieben; überhaupt ist Hr. Pr. nicht bloß bey den äußerlichen Mitteln stehen geblieben, sondern hat auch die innerliche Mittel, deren Gebrauch bey vielen äußerlichen Krankheiten nöthig ist, hineingebracht, u. wirklich scheint er uns insofern die Gränzen der chirurgischen Arzneylehre zu überschreiten, daß er eine große Menge Mittel, die bloß gegen innerliche Krankheiten dienen, nur weil diese zuweilen äußerl. Zufälle in ihrem Gefolge haben, anführt. Daher kommt die Eintheilung in pharmacologiam chirurgicam u. medico-chirurgicam; u. von beyden handelt der Hr. Pr. zuerst überhaupt, dann insbesondere; den dritten Abschnitt nehmen die zubereitete und zusammengesetzte chirurg. Heilmittel ein; daß das Wellofsische Wasser, Maun, Kauschgelb, Oxyment unter den Mineralsäuren, Borax unter den Mittelsalzen stehen, daß concentrirter Essig u. Essignapthe für das gleiche Ding, das Eisengranulirwasser für Wasser, worinn das Eisen vermittelst brennb. Luft aufgelöst ist, u. die Lhedonische Spiesglasstinktur für eine Verbindung des Spiesglaschwefels mit Weinöl u. geblättern Weinsteinsäure ausgegeben wird, dürfte manchen Chemisten, daß unsere einheimische bittere Kräuter, selbst die peruvian. Fieberrinde zu den aufstösenden, Hollunderblumen u. Steinlee zu den gewürzhaften, Wollkraut zu den narrotischen, Eisen zu denen Mitteln, die vermindern eines Gewürzes oder einer Bitterkeit die Fasern zusammenziehen; daß entzündbare Luft, Froschleisch, weißer Hundekoth, Gold, Siller, Ziegelsöl, verbrannte Kröten, Wismuth, Bergkrustall überhaupt noch zu den eigentlichen, gangbaren Arzneimitteln gezählet, daß unter den Niesmitteln Zucker, unter den Mitteln gegen den Biß giftiger Thiere der von Sontana im Vipernbisse so kräftig erfundene Wehstein ausgelassen worden, manchen Arzt befremden. Das ganze Werk ist überhaupt eine umgearbeitete Uebersetzung eines deutschen Werks, welches der Hr. Pr. schon 1771 herausgegeben hat.

inelen.

von neuen historischen Bemerkungen, durch Berücksichtigung alter Irrthümer, möglich gewesen, als der Verf. des vor- und liegenden Werks wirklich ange stellt hat. Durch diese neuen, gründlichen Untersuchungen übertrifft er alle seine Vorgänger; und man würde seine Art, Quellen zu prüfen und zu gebrauchen, als musterhaft empfehlen dürfen, wenn man über seine Umständlichkeit und Weitschweifigkeit, im Widerlegen und Bestreiten seiner Vorgänger, wegschn wollte, worüber sich der Leser erst mit ihm ausöhnen muß. Der Verf. räumt zuerst den Irrthum der meisten Geschichtschreiber weg, die diesen Orden für jünger ansehn, als den Orden der Tempelherren (vom J. 1119), indem sie ihn im oder nach dem Jahr 1120 entsiehn lassen. Er thut überzeugend dar, daß sein Ursprung in das J. der Eroberung der Stadt Jerusalem, durch die Kreuzbrüder, (1099) hinanfalle. Die erste und einzige Quelle dieser historischen Unrichtigkeit findet Hr. P. in den Geschichtbüchern des bekannten Wilhelm, Bischofs von Tyrus; Dieser Schriftsteller, dessen Glaubwürdigkeit der Verf. nicht in Zweifel zieht, wenn er von gleichzeitigen Ereignissen oder von Geschehnissen Nachricht giebt, die sein Privatinteresse nicht näher angehn, schrieb 80 Jahre nach der Stiftung des Ordens, und seine eignen sowohl, als auch die bitteren Streitigkeiten seines Vorgängers in der bischöflichen Würde, mit den Rittern, über allerlei Gerechtigkeiten, hatten einen nur zu wirksamen Einfluß auf seine Anschwärmung und Herabwürdigung des ganzen Ordens, welchem er einen niedrigen Ursprung andichtete. Die directen Beweise leitet der Verf. aus senft schon, besonders vom Seb. Pauli im Codice diplomatico del S. militare Ordine Gerusalem. bekannt gemachten, Urkunden her; die Bulle des P. Paschalis II. vom J.

III3 ist für eine frühere Gründung des Ordens, als gewöhnlich angenommen wird, entscheidend, und die übrigen zum Grund gelegten Documente und Thatfachen, z. B. eine Schenkung des K. von Sicilien Ruggiero, die er den Rittern im J. 1100 in Messina zutheilte, führen den Verf. allerdings bis ins J. 1099 zurück. Ursprünglich waren die Johanniterritter auch in Rücksicht auf ihre Absichten und Verrichtungen, nichts anders, als Kreuzbrüder; Sie vereinigten sich aber zur Befestigung und Erhaltung ihrer Züge näher, und suchten das temporäre Gelübde der Kreuzbrüder zu verewigen. Sehr gut erörtert Hr. V. aus der damaligen Lage der Sachen, wie der Beruf, die Waffen zu führen, mit der Wartung der Kranken, mit der Unterstützung der Hülfbedürftigen, mit der Beschützung der Fremden und Wallfahrer nothwendig vergesellschaftet seyn mußte; Er schließt daraus, so wie auch aus den Bullen, Schenkungen, Beschuldigungen des Ordens und aus den Zeugnissen alter Geschichtschreiber, daß die Einrichtung des Ordens, gleich bey der ersten Bildung desselben, militärisch war. In Ansehung der eben so berühmten Streitfrage, ob die Ritter ursprünglich die (sogenannte) Regel des h. Augustin's oder des h. Benedict's befolgt, erklärt sich der Verfasser für die erstere Meynung, weil diese aus den Bullen der Päpste Lucius III. und Celsus III. erweislich ist. Dies sind ohngefähr die vorzüglichsten Sätze, worauf der Verf. seine Bemerkungen über das Geschäft der Ritter, ihre Classen und Aemter gründet; durch sie wird die gemeine Vorstellung in einzelnen Stücken anders modificirt und bestimmt. Wir können ihm aber nicht folgen. Das Leben des Ordensstifters Gerhard wird in eigenen Kapiteln ausführlich beschrieben; seine ersten Gehülfen hingegen

konnten bloß genannt werden, weil die Geschichte fast gar; von ihnen schweigt. Daß für die Geschichte der übrigen älteren Ritterorden, und der Kreuzzüge überhaupt manche gute Erläuterungen vorkommen, würden wir nicht ausdrücklich anerkennen, wenn diese Erläuterungen nicht oft ganz unerwartete und zweckwidrige Abschweifungen wären. Einiae Einnahme, die der Verf. vordersah, hat er im letzten Kapitel weiz zu räumen gesucht. Den Kritiker werden seine Erinnerungen befriedigen, zumal da er an mehreren Beispielen (m. vergl. 3. B. S. 153 u. f.) von ihm lernen kann, wie die Leichtigkeit und Unächtheit der Urkunden gewürdigt und geprüft werden muß. Im angehängten Urkundenbuch sind mehrere Stücke enthalten, welche hier zum erstenmal abgedruckt worden. Das benachbarte Verzeichnis der gebrauchten Schriftsteller macht eine schöne Sammlung zur Geschichte des Mittelalters aus. Mit solchen Hülfsmitteln kann freylich etwas Brauchbares geleistet werden.

Wir verbinden hiermit die Anzeige des folgenden Buchs:

Hijmann.

Paris.

Code des Loix, Statuts et Réglemens des Ordres Royaux, militaires et hospitaliers de S. Lazare de Jerusalem et de Notre-Dame du Mont-Carmel; ou Recueil des Bulles des Papes, dûment autorisées dans le Royaume; des Edits, Declarations, Lettres-Patentes et Arrêts concernant les droits, privilèges et exemptions desdits Ordres réunis. Rédigé par Ordre de Monseigneur, frère du Roi, Grand-Maitre et Chef général des deux Ordres réunis, et sous l'inspection de M. le Marquis de Montesquiou, Chancelier-Garde des Sceaux desdits Ordres. Aus der Druckerey

deren des R. Bruders. 1783. XVI u. 283 Seiten, in Quart. — Das Werk soll in den französischen Gerichtshöfen gebraucht werden können. Es ist daher nur diejenigen päpstlichen Bullen in das Buch aufgenommen, welche von den Königen von Frankreich, durch Bestätigung und Unterschrift, mit gleicher Rechtskraft ausgerufen werden. Daraus gehören die Bullen der Päpste Pius IV. vom J. 1565, Pius V. vom J. 1567, Paul V. vom J. 1607, und eine andre vom J. 1608; (Diese beiden betreffen den militärischen Orden unserer lieben Frauen vom Berg Carmel, veranlaßt durch Heinrich IV. ad sanctae Romanae Ecclesiae exaltationem et profectum, haeresiumque extirpationem, et haereticorum deprellionem.) endlich des Cardinals de Wendosme vom J. 1608. Heinrich der vierte war es, welcher beide Orden im J. 1608 mit einander verband. Die Ritter haben dadurch manche erhebliche Vortheile erhalten. Denn da z. B. die Lazarusritter, der Bulle des P. Pius V. zufolge, nur einmal, und zwar keine Wittwe, sondern eine unverheiratete Person (virgo) heirathen durften; so wurde ihnen als Rittern des Ordens u. l. Jr. die Freiheit ertheilt, zweimal und sogar mit einer Wittve sich zu verheirathen, ohne daß ihre Ansprüche auf geistliche Pfründen gekränkt werden dürften. Sie legen das Votum obedientiae et castitatis conjugalis ab, und müssen auf Befehl des röm. Stuhls und des allerchristlichsten Königs, wider die Feinde der röm. Kirche zu Feld ziehn; der König erwählt den Grosmeister und der Papp bestätigt ihn; die Ritter stehn unter keinem Bischof, sondern unter dem Grosmeister, dessen Gerechtigkeiten, wie wir schon, sehr bedeutend sind; auch die Güter und liegenden Gründe des Ordens sind von den Abbaen frey, denen sich der andre Clerus unterwerfen muß, u. s. w. —

Wir unterdrücken alle Bemerkungen, die sich uns, bey der Lesung dieser Werke, über den Bestimmungszweck dieser Orden, dargeboten haben. Ein aufgeklärtes Zeitalter wird zu ihrer Rechtfertigung kaum etwas anders anführen können, als daß diese, so wie auch die übrigen Ritterorden doch nicht ihrer ursprünglichen Regel und Absicht nachleben. Und das ist ein Glück für die Menschheit.

Hilfmann.

Ofen.

Ars poetica generalis ad Aestheticam seu doctrinam boni gustus conformata. Authore Georgio Aloysio Szerdahelyi AA. LL. et Ph. D. in Reg. Scient. Univerf. Budenfi Aesthetices Prof. P. et Ord.; in der Univerfitätsdruckerey, 1783. 163 Seiten, Octav. — Wir schätzen dieß Buch, nicht so sehr wegen neuer philos. Blicke, als wegen der Bekanntschaft des Verf. mit den Alten. Seine Begriffe sind nicht immer bestimmt genug; (die röm. Sprache mag in allen denen Fällen selbst daran Schuld seyn, in welchen Begriffe der neuern Kritik bezeichnet und bestimmt werden mußten;) hieweilen erklärt er auch manche Erscheinungen nicht aus den nächsten Ursachen. So hätte z. B. in der Untersuchung, warum Voesse vor der philosophischen Prose bergicig? mehr auf die Natur der Sprache, des Gesangs und der Leidenschaften, Rücksicht genommen werden müssen. Allein die alte Litteratur, die Belesenheit des Verf., die zweckmäßigen Beyspiele geben diesem Buch seinen unverkennbaren Werth. Im ersten Buch ist vom Werth der Dichtkunst die Rede; hier kommen die Materien vom Alter, Ursprung, Nutzen, Ansehn derselben vor. Die Widerlegung der Platonischen Einfälle ist verhältnißmäßig zu ausführlich. Im zweyten Buch wird von der Natur der Dichtkunst, in Rücksicht auf

auf Materie und Form, Diction und Zweck derselben behandelt. Im dritten wird das Talent und der Charakter des Dichters näher entwickelt. Die specielle Abhandlung der einzelnen Dichtungsarten wird vom Verf. künftig nachgeliefert werden. Der Anfang ist schon gemacht.

Ebendasselbst, *Stimmann.*

Poesis narrativa ad Aestheticum seu doctrinam boni gustus conformata a G. A. Szrdahely 1784. 181 Octavseiten. — Alle Gedichte lassen sich, dem Verf. zufolge, unter folgende vier Hauptklassen bringen: das erzählende, dramatische, lyrische, didaktische Gedicht, indem der Dichter seinen Stoff entweder als Geschichtschreiber behandelt, oder Sachen und Personen, wie der Maler, darstellt, oder von Leidenschaften durchdrungen, als Musiker singt, oder als Lehrer (magister et praeceptor) Wahrheiten vorträgt. Der Verf. sieht selbst ein, daß sich gegen diese Classification allerley erinnern läßt. Zur erzählenden Poesie rechnet er die äsopische Fabel, den Roman, die Epöide und das Schäfergedicht. Auch diese Abtheilung hat ihre Schwierigkeiten; besonders wegen des charakteristischen Unterschieds des Romans und des epischen Gedichts. Die Untersuchungen dieser vier Dichtungsarten zerfallen jedesmal in den theoretischen und litterarischen oder historischen Theil. Im letzteren charakterisirt der Verf. auch die vorzüglichsten Dichter seines Vaterlandes; aber für den Ausländer nicht lehrreich genug. Unter den ungarischen Romandichtern finden wir folgende Namen: Steph. Gyöngyösi (elegantissimus vir.) Ign. Mészáros, Andr. Dugonics, Alex. Baroczi. Unter den Fabeldichtern wird Franz. Szondi, der 1779 starb, sehr gepriesen. Die in der ungarischen Sprache vorgehande-

handenen Fabeln und Epöphen sind zu unvollkommen, als daß die Namen ihrer Verfasser angeführt werden dürfen.

Müller. Neuchâtel und Genf.

Unter dieser Aufschrift ist bey Chirol eine Histoire de la guerre et des negociations qui ont précédé le traité de Teschen, auf 14 Octavseiten (deren die vierzig letzten einiae Urfunden enthalten) in diesem Jah. herausgekommen. Die Geschichte ist mit vieler Deutlichkeit, ohne überflüssigen Aufwand militärischer oder diplomatischer Kenntnisse, angenehm und kurz erzählt. Es ist aber diese kleine Schrift besonders um zweyer Umstände willen merkwürdig: erstlich und vornehmlich, wegen der Freymüthigkeit, mit welcher der vornehme Verfasser (ein Ritter vom blauen Bande) Ansprüche eines mit Frankreich verbündeten Hofes beurtheilt, und wegen der oft wiederholten Betrachtung, wie wichtig dem Hause Bourbon die Erhaltung des Gleichgewichtes in der deutschen Verfassung sey; Zweitens auch, durch die unparteyische Darstellung der Begebenheiten des letzten Feldzuges, welche die beste Lobrede auf die Kriegskunst beider Mächte wird, indem daraus erhellet (welches viele aus eingewurzelten Vorurtheilen bezweifelt haben), daß beyde gethan was in ihrer Lage ihnen zutram, und nur darum nicht mehr und nichts anders geschehen ist, weil die Vortreflichkeit der beyden rüstigen Anstalten keinem Feldherrn Anlaß gab irgend eine Blöße oder Versäumniß des Gegners zu nutzen. Daher kann dieser Feldzug am nächststen dem des Lurenne gegen Montecuculi verlichen werden, welcher das Meistersstück beyder Helden gewesen, obwohl andere weit mehr Blut gekostet haben.

Müller

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 22. Mai. 1784.

Göttingen.

Munenbach.

Im dritten Stück der von Hrn. Prof. Blumenbach herausgegebenen medicinischen Bibliothek sind folgende Schriften angezeigt.

I. SANDIFORT exercitationes academicae. II. MEDERER de rabie canina. III. Vorderösterreichische Verordnung in Betreff der wüthigen Hunde. IV. SCHWARTZ de hydrophobia. V. Superint. Münch, wie die Belladonna im tollen Hundebiß anzuwenden. VI. Dr. MÜNCH de usu belladonnae in melancholia, mania et epilepsia. VII. LASSUS sur les découvertes faites en Anatomie. VIII. GENNARI de peculiari structura cerebri eiusque morbis. IX. FERROLLE dissertation anatomico-acoustique. X. BORTOLAZZI sopra una cieca nata guarita. XI. SCHYMLANSKY

sky de structura renum. XII. Kirzel sen. über die Vorzüge der Zerqliederungskunst. XIII. Kirzel jun. Keschuch über die Hebammenkunst. XIV. Abhandlungen der Hallischen naturforschenden Gesellschaft 178. XV. *cappei* Verzeichniß der um Heimsstadt wild wachsenden Pflanzen. XVI. *RAVELIS* de la phrenie palmonaire. XVII. *Philosophical Transactions* vol LXXI. P. II. XVIII. *DELLI* aduersaria physico medica Fascic. III. XIX. *MONRO* on the structure and functions of the nervous System. (Diese umständliche und mit vielen eignen Bemerkungen bereicherte Anzeige des so wichtigen Werks ist von der Feder des Hrn. Prof. Sommering.) XX. *Hamel* Geschichte der Luftseuche 1779. XXI. *Nickermann* über die Beschneidung. XXII. *Histoire de la Société de Médecins année 1779.* (— Der *Stecus*, hat die Dissertationen genau wiederholt, wemt hier Dr. *Varnia* die Irritabilität der Nerven zu erweisen trachtet; hat aber gefunden daß Dr. *V.* durchschneidende Nervenfasern, die aus schließliche Seiten, aus der Nervenfasern, mit der Nerven zusammenziehenden Kraft vermehrt; die man schon vor mehr als 50 J durch ähnliche Versuche *in vivo* an den Nerven, so wie die Irritabilität an den großen Stämmen der Bronchien, wahrgenommen und beschrieben hat u. —) XXIII. *Sevidomantel* Kränische Beiträge zur H. G. XXIV. *WEIDMANN* comparatio inter sectionem caelariam et dissectionem cartilaginis p. 17. XXV. *GALEI* nuovo sistema per perfezionare la medicina. XXVI. *G. Kerker* vom Brodhaun. XXVII. *schubö-*
DER *physis* *Leipz.* *et* *L.* XXVIII. *Exp-*
leben *Anfangsgr.* *der* *Chemie,* *durch* *Wieg.*
XXIX. *PLATNERI* *instit.* *chirurgiae* *ex* *ed.*
KRAVSI XXX. *KRVS* *collectio* *diff.* *medi-*
carum *Tubingens.* *Flumenbach.* Die

Die Beyfügen erhalten I. einen wichtigen Auf-
satz des Hrn. Dr. Niek in Ravensburg, dessen
gelehrte Arbeiten wir schon mehrmalen in unsern
Blättern zu rühmen Gelegenheit gehabt. (Z. B.
1774. 121 St. — 1776. 136 St.) Er liefert hier die
Geschichte eines geheilten Eiterschwüres in den
Harnwegen, mit Anm. besonders über die Unter-
scheidungszeichen des wahren Eiters und des eiters-
artigen Schleims. Ueber die Unzulässigkeit der
Lacrimischen Versuche Ueberhaupt Warnung
für den zu allgemeinen Kennzeichen, und Beispiele
sehr unerwarteter Abänderungen und Verschieden-
heiten des Eiters und des Schleims. Auch wo Eiter
für Milchsaft versehen worden, wie in einer soge-
nannten Tabes chylurica u. s. w. — H. Hrn.
Gottl. Em. v. Haller (des Großn. Rathes zu Bern)
Nachricht von einem in ihrem 9ten Jahre geschwän-
gerten Mädchen.

Ohne Druckort.

Lettera quarta sopra alcune curiosità fisiolo-
giche 1783 Octav, 168 Seiten. Unsere Leser ken-
nen schon aus diesen Anzeigen 1784 27 vergl. 74 St.
S. 742 den Verfasser dieser Duelle, und seine Geg-
ner; obaz sehr auf die Thatfachen Rücksicht zu neh-
men, welche letztere als seiner Lehre widersprechend
aufgefaßt haben (vielleicht ist die Hebung dieser
Zweifel dem verheißenen fünften Berteis vorbe-
halten), fährt Hr. Rosa in seinen Versuchen, welche
hier von 94 — 128 sehen, und in den fähnen Vol-
gerungen aus denselbigen fort: durch eini-; der
Versuche trachtet er ferner das Daseyn des thieris-
chen Dunstes in den Gefäßen, im Blute, sowohl
vor als nach dem Tode, innerlich und auß-; nach
des Thiers, und in andern Gewächsgärten und Thier-
len

Gmelin.

ten des Thiers zu erweisen, durch andere die Eigenschaften, welche von seinen Eigenschaften, seiner Lage, seinem Zustande abhängen, zu zeigen. Auch daß der Strahl von Blut, wenn er aus der verwundeten Schlagader hervorschießt, in der Luft breiter wird, sieht Hr. N. als einen Beweis seines thierischen Dunstes an; wir sollen ihn glauben, daß dieses keine andere Feuchtigkeit unter gleichen Umständen thut; er scheint den wahren Grund, warum eine ganz volle Blutader im luftleeren Raume sich nicht aufbläht, zu fühlen, und doch soll die geringere Menge des Dunstes Schuld daran seyn; er will ihn nicht Luft nennen, weil er die Eigenschaften der gemeinen Luft nicht habe; es könne auch deswegen nicht Luft seyn, weil diese nach vielen Versuchen mit dem Bute nicht vermischt werden könne, und, wenn sie in die Gefäße komme, die gefährlichsten Zufälle und den Tod verursache, (nur wenn sie roh und unmittelbar, und mit der Gewalt, mit der es gemeinlich geschah, in die Gefäße getrieben wird). Das Blut sauge an der Luft keine Luft ein (warum nimmt aber nach einiger Zeit die Luft ab?) Die Milz seye nur, um der Leber, in welcher das Blut notwendig langsam laufen müsse, dessen ohnerachtet genug arterielles Blut zuzuführen: der thierische Dunst seye nichts anders als die Feuerluft, welche durch die Lungen in das Blut komme; er habe auch durch seine Entweichung an dem Gerinnen des Blutes Antheil (Hr. N. scheint Heroson's Versuche gar nicht zu kennen). Aus Gründen (hier wären Erfahrungen besser angebracht gewesen.) sucht Hr. N. zu erweisen, daß durch die Häute der Nieren kein Blutwasser durchschwigen könne: der Dunst, der von warmem Blute aufsteigt, seye beißend scharf; so bald er, auch durch Schla-

nicht schaden würde). Ein Theil des Dunstes sene wirklich und vest mit den übrigen Theilen des Blutes verbunden, ein anderer sei, se gleichsam nur dazwischen, mit einem dritten sene es gleichsam übergefärrat, wie in den Schizogamur, mit einem vierten nur gefärrat, wie in den Luroderna; sein Manget sei der Grund, warum Loere in einer unreinen Luft nicht leben können; auch von der Entfernung und Auflösung des Blutes in bössartigen Krankheiten, und von: ein plötslichen Verfall der Kräfte in denselbigen: Wa. unblutige Thiere können deswegen in einer Hitze leben, die über die Hitze des kochenden Wassers geht, weil sie sich phlogistifiziren und so die Hitze märragen können: kaltschitzige, Frosthitze ausschalten, weil sie sich durch Humoren diphlogistifiziren, und einen Theil ihrer absoluten Wärme in relative verwandeln; selbst das Zittern der thierischen Gallerte (etwas dergleichen bemerkt man doch auch bey fassen Gallerten, zu welchen nicht thierisches kommt), das Hüpfen (das hätte Hr. R. bey allen knisternden Salzen und Spatzen bemerken können) und Aufblähen (das thun doch auch Maun, Wex u. a. Salze) vieler anderer besser thierischer Thiere sprechen schon für thierische Organisation. In einer Lungenentzündung will Hr. R. einen Puls bemerkt haben, bey welchem es schien, als wenn bloße Luft in der Thraade wäre; das Geziße, das man bey dem Abfagen eines Rums von Stamme hört, und mit dem nach der Meinung der Heilteute das Leben daffelbteen aufhört, dient Hr. R. zu einem Beweise, daß auch die Quelle des Pflanzenlebens ein ähnlicher Dunst ist. Die Versuche sind an Schildkröten, Fröschen, Salamandern, manischer, Kammern, Hämmein und Eseln angefäst; Hr. R. fand, daß die erstere unter der Luftpumpe

und der Erbfliemenschmetterling, abgebildet sind. Das siebende Heft liefert voran die Pl. LXXXI und LXXXII, die sowohl als die damit ausgegebene Bögen L und U eine Fortsetzung der europäischen Tageschmetterlinge sind, so wie die Pl. XXXII-XXXV nebst den Bögen Ge und Gf an das sechste Heft anschließen; in jenen ist der weis und schwarze (Icnomeles) Tagvogel, der Alhornvogel, der ostindische Alhornvogel, und einige Abänderungen schon beschriebener und abgebildeter Tagvögel, in diesen der Schneefliemenschmetterling, der Ameisenschmetterling, der Fliemenschmetterling, der Meacus, der Kronwizenschmetterling, der Hockshornschmetterling nebst einer Spielart, eine Spielart der Ringelnutte, der Lavendelschmetterling, der Rauselschmetterling, der Riesenschmetterling, der Pfauen-schmetterling, der Anäütsvogel, und der Abend-vogel mit dem Anhang, beschrieben.

Gmelin.

Waria.

Osservazioni circa il flogisto, e le differenti specie d'arie, secondo le moderne scoperte di Ant. Lavoisier. 74 Seiten, 8vo Die Schrift ist dem Hrn. Maria Correll zugewandt, dem der Hr. Verf. einen kurzen Begriff von den neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft, von der Wärme, und vom brennbaren Wesen geben wollte. Diese Absicht scheint uns Hr. W. erreicht zu haben, und die Schrift läßt sich in so weit allen Lesern empfehlen, die mit den Wesen dieser Entdeckungen noch nicht bekannt sind. Lavoisier's Abb. vom brennbaren Wesen, und Lavoisier's neuere Erfahrung von der Zusammensetzung des Wassers, scheint Hr. W. inzwischen noch nicht zu kennen.

Gmelin.

scheidung beruht, jener Schrift eine größere Brauchbarkeit auch für die andern so eben, welche von dieser Freyung noch nicht unterrichtet sind. In der ganzen Einleitung herrscht der Ton der Mäßigung, der für Ueberzeugung wohl der wirksamste ist. Wir wollen hier die Hauptpunkte, so wie Hr. D. sie vorstellt, auszeichnen.

Die seit 1772 unter Preussischer Hoheit stehende sogenannte Danziger Städte, so wie sämtliche femwärts wohnende, oder durch das Gebiet der Stadt Danzig von der Weichsel getrennte königliche Unterthanen, können einen Theil ihrer Bedürfnisse nur aus Danzig, oder aus dem innern Theile von Preussen erhalten. Diese sind ihnen von je her, und noch zu Anfang des vorigen Jahres zum Theil auf der Weichsel zugeführt, und theils beym Gänsekrug ausgeladen, theils neben dem Danziger Blockhause vorbey bis Schellmühle ungehindert geschifft. Allein den 25. April 1783 wurden zuerst 2 nach Schellmühle bestimmte Schiffer auf offener Weichsel angehalten, und zum Verkauf ihres Getraides genöthiget, jedoch einer derselben, der sich dessen geweigert, auf geführte Beschwerde des preussischen Residenten, wieder losgelassen, gleichwohl aber nun ohnweit des Gänsekruges eine Wachtbude errichtet, um alle preussische Produktschiffe anzuhalten und zum Verkauf auf den Danziger Markt zu nöthigen, doch auch hier ward widersprechend bald arrethirt, bald los gelassen, und solchergestalt der bisherige Handel zwischen den durch Danzig getrennten Preussischen Unterthanen, ohne alle vorgängige Anzeige, gewaltsam unterbrochen. Auf zwey von dem königl. Cabinetministerium an die Stadt erlassne Schreiben, erfolgte am Ende die Erklärung, daß die Natur der Sache es so mit sich gebracht, daß am Ausfluß der Weichsel der Stadt Danzig die Handlung allein

Vergleichs bereit zeigte, der König die Repressalien geschärft erneuern werde. Die Negotiation ist hierauf, auf Veranlassung der Kaiserin, nach Warschau verlegt (wohin nunmehr auch die Danziger Deputirten sich begeben haben), und die Beendigung dieser Streitigkeit ist von dort aus zu erwarten.

Aus Zusammenhaltung der öffentlichen mit den Privatschriften der Danziger, sagt Hr. D. sehe man, daß die Absicht des Magistrats die sey, die Schifffarth auf der Weichsel vor Danzig vorbey, ausschließlich für seine Bürger zu behaupten: Fremde sollen nur an Danziger verkaufen und von diesen kaufen. Auch die preussischen Unterthanen sollen nicht die Erlaubniß haben, durch das kleine Gebiet der Stadt Danzig (nur in einer Strecke von 3 Meilen sind beyde Ufer der Weichsel Danzig unterworfen, in andern von 2 $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{2}$ M. ist das eine Ufer preussisch, das andre danzigisch) sich ihre Bedürfnisse zuzuführen, da doch Danzig seine Waaren durch den ganzen Umfang der preussischen Staaten frey durchführen wolle. Allein nach dem Rechte der Reciprocität, müsse außerhalb den Fall der Verträge, ein Staat seinem Nachbarn dieselbe Freyheit verstatten, die er von ihm begehre; nun seyen zwar Handelsverträge zwischen Polen und Preussen vorhanden, die aber vielmehr das Recht der Reciprocität in Absicht auf Handelsfreyheit und selbst in Absicht der Abgaben fest stellten. Dahin gehe der Vertrag von 1436 zwischen dem König von Polen und dem Deutschen Orden, dahin die nachmaligen Friedensschlüsse von 1466. 1525. 1529, auch der Belauer Tractat von 1657. Der neue Vertrag zwischen Polen und Preussen von 1775 enthalte die genauesten Bestimmungen einiger Einschränkungen der Handelsfreyheit, und bestätige das Stapelrecht der Stadt Königsberg; aber Danzigs werde in demselben nur in Rücksicht des Zolles erwähnt. Wollte

Wolle Danzig etwas der tractatenmäßigen Durchfuhrfreiheit entgegen laufendes behaupten, so müßte es beweisen, daß es vor diesen Verträgen von seinem Souverain ein Privilegium erlangt habe, oder zur Zeit der Verträge im Besiz eines solchen Rechtes gewesen sey. Von beydem sey das Gegentheil klar. Von den drey Städten aus welchen Danzig erwachsen ist, sey die alte Stadt weder an der Weichsel noch Motlau gelegen, in den Handvesten der rechten Stadt aber sowohl, als in den der jungen Stadt, haben ihre Erbauer vielmehr sich die durch die Stadt fließende Motlau und 3 Landstraßen zum Nutz vorbehalten. Bey der Unterwerfung Danzigs an Polen 1454 sey über Handel und Schiffarth nichts bestimmt, das Privilegium von 1455 übertrage ihr nur die Administration der Seerechte des Königs am preussischen Strand, nicht aber ein ausschließendes Recht der Weichselarth. Auch ausgeübt habe sie ein solches Recht nie; dazu gehöre *contradictio cum acquiescentia*: diese könne die Stadt nicht erweisen, so wenig für neuere als ältere Zeiten. Vielmehr haben auch die älteren preussischen Unterthanen, insbesondere Königsberg, die freye Schiffarth durch den Danziger Hafen ausgeübt, und als in neueren Zeiten 1760 die Danziger versucht, dies den Königsbergern streitig zu machen, sey über diese Neuerung Beschwerde geführt, und auf deren Abstellung gedrungen, insbesondre aber 1764 hierüber ein langwieriger Schriftwechsel entstanden, worinn die Stadt sich ein *ius emporii* beygemessen. Der Magistrat selbst habe 1758 erklärt, daß er nie der Meinung gewesen, Waaren oder Gelder preussischer Unterthanen, die bloß zum Transit nach Danzig gekommen, an ihrer freyen Durchfarth zu hindern, und in der Streitigkeit von 1760 versichert, daß die Stadt sich das *ius stapulae* wider preussische Unter-

ihnen nie zugeignet, sondern nur ein *ius emporii* verlangt. Doch auch unter diesem letzteren Namen könne das von ihr verlangte Recht ihr nicht zustehen, denn entweder sey die Erklärung, welche sie von beyden Rechten gebe, irrig, und *ius emporii* bezeichne, welches richtiger sey, nur das allgemeine Vorrecht eines Handelsorts, und komme mit dem *iure nundinarum* überein, oder *ius emporii* sey ein Synonymum vom *iure stapulae*, das sie nicht zu besitzen behauptet. Eben so wenig könne Danzigs ehemalige hanseatische Verbindung, noch auch dessen Lage am Ausfluß der Weichsel ein ausschließliches Recht der Weichselfarth bewirken, da jene keine neue Rechte zum Nachtheil eines dritten verschaffen können, diese ihr mit mehreren, an Flüssen gelegenen, Städten gemein sey. Endlich sey auch für Danzig von der Verstattung einer freyen Weichselfarth nichts in Zukunft so wenig, wie bisher, zu fürchten. Königsbürg handle nur unter gewissen Umständen, Eibingen nie auf der Weichsel, das Etablisement eines neuen Handelsorts aber an dem Ausfluß der Weichsel, sey mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft, dagegen Danzig gerade an der rechten Stelle für den Ein- und Ausfuhrhandel Polens liege, auch Preussens eignes Interesse den Wohlstand Danzigs erfordere, wovon ein großer Theil der Westpreussischen Unterthanen lebe.

In dem Schreiben eines Eibingers ist der Hr. Verf. seinem Gegner Fuß vor Fuß gefolgt, und hat insbesondere umständlicher zu zeigen gesucht, daß die Stadt Danzig das *ius emporii* in dem Sinn, in welchem sie dies Recht nehme, nie gehabt, daß ihre Handbefe das Gegentheil sagen, daß sie durch nachmalige Privilegia von Polen es nicht erhalten, auch nicht als Mitglied der Hanse und als vierte Quartierstadt es gehabt habe, und hat endlich sich bemüht,

müht, mit Beyspielen aus der Geschichte zu beweisen, daß fast nie ein in der Geschichte bekannter Staat so viel Egoismus, als die Stadt Danzig bewiesen habe, wobey jedoch der Hr. Herausgeber anmerkt, daß jede andre bürgerliche Gesellschaft in gleicher Lage, vermuthlich nach gleichen Grundsätzen, würde gehandelt haben.

Ebendasselbst.

Bei Friedr. Maurer: Die Psalmen übersezt von Moses Mendelssohn, 3. u. 4. B. in kl. Octav. 1783. In der Zuschrift an Hrn. Kammer versichert der V. es sey seine Absicht, den lyrischen Dichter seiner Nation, der den Deutschen von so mancherley Seiten bekannt ist, auch von Seiten seiner poetischen Schönheit zu erkennen zu geben, und in dem Vorberichte an seine Leser sezt er hinzu, daß diese Uebersetzung die Frucht einer mehr als zehnjährigen Arbeit sey, die er nicht nach der Ordnung der Psalmen nach einander weg, versertigt habe, sondern, wo er sich immer einen Psalm gewählt habe, der ihm gefallen. zu der Zeit mit der Lage seines Gemüths überein gekommen, und ihn bald durch seine Schönheit, bald durch seine Schwierigkeiten, gereizt habe. Seine Vorgänger versichert er, sich alle zu Nuzen gemacht zu haben, so gut er gekonnt. Auch die neuern Uebersetzungen unfers Hrn. Hofr. Michaelis, und seines treuen Nachfolgers, des Hrn. Prof. Knapp, hätten ihm Dienste geleistet, und er sey so wenig in Neuerungen verliebt gewesen, daß er sich sogar, was die Sprache betreffe, genauer an Dr. Luthern gehalten, als an spätere Uebersetzer. Denn wo dieser richtig übersezt habe, da scheine er ihn auch glücklich verdeutsch zu haben. Uebrigens liefert er, um keinem Urtheile zu vorzugreifen, vorerst hier die Psalmen, so wie sie

sind, ohne alle kritische Behe und Wassen, ohne Streit mit andern Uebersetzern, ohne Anmerkungen, weil er, einmal wenigstens, ohne alle kritische Rücksicht gelesen zu werden wünscht. Doch macht er uns Hoffnung, daß er vielleicht einmal künftig seine ästhetische und kritische Gründe in einem besondern Bändchen nachholen werde, wenn er die Kritik der Liebhaber und Kunstrichter erst werde gesammelt und mit einander verallichten haben. Alsdann könne er, wie er sagt, berichtigen, wo er gefehlt zu haben, und vertheidigen, wo er vertheidigen zu müssen, überzeugt seyn werde. Daher wünscht er dann auch, da er ohne kritische Vorurtheile übersezt zu haben glaube, ohne kritische Vorurtheile gelesen und beurtheilt zu werden, und verspricht, ohne kritischen Eigensinn, Belehrung anzunehmen — Wenn sich ein Schriftsteller von dem Namen so äußert, so ist es doppelt Pflicht, wärs auch nur um der Belehrungen willen, die sich Leser und Recensent davon versprechen können, seinem Werke eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen, und dann freymüthig seine Bedenklichkeiten zu sagen.

Erstlich also müssen wir bekennen, daß uns die außerordentliche Menge hebraischer Redensarten befremdet hat, die wir durchweg in dieser Uebersetzung angetroffen haben, und die man bey einem so klassischen deutschen Schriftsteller, wie Hr. M. nimmermehr hätte erwarten sollen. Zwar sagt er schon in der Vorr. S. XI. er habe selbst die hebraischen Redensarten nicht gescheut, die Luther einmal in die Sprache aufgenommen; ob sie gleich nicht ächtes Deutsch seyn mögen. Da sie der Gebrauch nun einmal der Sprache gleichsam einverleibt, und der Andacht gereicht habe; so verliere der Uebersetzer viel, der sie durchaus vermeiden wolle. Aber, nicht zu gedenken, daß wir sogar weit mehrere hebr. Redens-

denarten in dieser Uebersetzung angetroffen haben, als in der Lutherischen, z. E. Pl. IV. 7. Laß dein nes Angesichts Stral, o Herr! nur weben über uns! müßten wir, um jetzt nur bloß bey denen stehen zu bleiben, die er mit Luthern gemein hat, wohl fragen, was das heißen soll, Luther habe dergleichen Redensarten in die Sprache aufgenommen! In welche Sprache? In die Sprache des Ungangs doch gewiß nicht, und eben so wenig in die Bücher Sprache überhaupt; wenigstens wüßten wir in seinem Zeitalter niemand, der in Büchern so gesprochen hätte, und wenn es in spätern Zeiten etwa in Andachts- oder überhaupt in theologischen Büchern geschehen ist, so war es immer von Leuten, die sich, weil sie sie von Jugend auf im Gedächtnisse hatten, nichts dabey dachten, oder wohl gar ihren Schriften dadurch ein gewisses frommes Ansehen zu geben meyneten. Und wenn wir dann wieder auf Luthern zurückgehen, und fragen, wie er doch zu so vielen Ausdrücken möge gekommen seyn, die er, gewiß ein feiner Kenner der guten Sprache seiner Zeit, in der damaligen Sprache nicht vorgefunden hatte, so fällt uns die Antwort entgegen: Weil er so oft sein Original nicht verstand, und es dann machte, wie es jeder macht, der die Sprache, aus der er übersetzt, nicht vollkommen versteht — also, wörtlich übersehte; weil er noch zu wenig deutsch geschriebene Bücher vor sich hatte, von denen er einen bessern Ausdruck hätte entlehnen, oder nach ihnen bilden können: weil er Führer und Lehrer vor sich hatte, die es in ihren Uebersetzungen in andere Sprachen eben so gemacht hatten, z. E. sein treues Original Hieronymus in der Vulgata. Und wo hat sie der Gebrauch nun einmal der Sprache gleichsam einverleibt? Wer spricht unter uns so deutsch, ohne lächerlich zu werden?

den? wer schreibt von unsern bessern Schriftstellern so, wofern er nicht die Absicht hat, Lachen zu erregen? Lessing, von dem Hr. M. in der Zuschrift an R. sagt, er sey und bleibe, so lang noch Odem in ihm sey, derjenige, nach dessen Beyfall und Aufmunterung er ringe, und bey jeder Zeile, die er in philosophischen Sachen niederschreibe, werde er sich immer fragen: Würde Lessing dieses billigen? eben der Lessing, der in Sachen, die deutsche Sprache betreffend, gewiß eben so kompetenter Richter ist, würde gewiß diesen Grundsatz des Verf. gemisbilligt haben; denn in allen seinen Schriften zeigt er das Gegentheil, theils durch sichtsbar sorgfältige Vermeidung aller solcher hebräisch-deutschen Ausdrücke, theils durch den Gebrauch derselben bloß in solchen Fällen, wo er Lachen erregen will, z. E. in der Redensart: jemandes Angesicht zu Schwanden werden lassen u. d. m. Beybehaltung solcher Redensarten wird also am Ende nichts weiter als Spott beym Leichtsinrigen, und Gedankenlosigkeit beym ernsthaften Leser bewirken: Und Würde und Deutlichkeit sollten doch, wie uns dünkt, bey einem Psalmenübersetzer zwey Hauptziele seyn, die er stets vor Augen haben, die er stets zu erhalten ringen muß. Wie also, wenn unsre Gründe richtig sind, folgende Stellen aus den ersten beyden Büchern dieser Psalmenübersetzung sich vertheidigen lassen, sehen wir nicht: I, 1. Der nicht kömmt in den Rath der Frevler. 6. Der Sünder Weg verliert sich. II, 1. Was wäñnen die Wäñner für Tand? 7. Mein Mund verkündet zum Gesef. 8. Ich gebe der Erden Gränsen zum Eigenthum. III, 2. So viele, die sich setzen wider mich. 4. Du setzest mich zu Ehren; hebst mein Haupt empor. 8. Was Kinn zerschlägst du meinen Feinden. IV, 3. Lieben Herren! wie habt ihr

ihr das Eitel so lieb! 7. Laß deines Angesichtes
 Strahl nur wehen über uns! (da war doch Lu-
 thers Licht des Antlitzes leuchten noch na-
 türlicher, das auch der Verf. selbst XXXI, 17 vor-
 gezogen hat!) V, 4. Frühe schick ich mich zu dir,
 Herr! 9. Leite mich in deiner Frömmigkeit, o
 Ewiger! den schadenfrohen Trost! richte deine
 Wege vor mir her! 12. Die deinen Namen lie-
 ben. 13. Dein Wohlgefallen umkränzt ihn, wie
 ein Schild. VI, 2. Züchtige mich in deinem
 Grimme nicht. 3. Mein Gebeyermutter. VII,
 10. Gott, der Herz und Nieren prüft, so auch
 XXVI, 2 durchläutere meine Nieren. 13. Kehrt
 er nicht um. IX, 4. Da hinter sich entweichen
 meine Feinde. 5. Du führst mir Recht und Sache
 aus. 11. Du verlässest sie nicht, die nach dir fra-
 gen, Herr! 14. Der du aus des Todes Thoren
 mich erhebest! 9. Laß sie gerichtet werden vor dei-
 nem Angesicht! setz einen Meister über sie! 15.
 Daß du die Bosheit suchest und nicht findest!
 XV, 4. Mit seiner Zunge nie verläumbet. XVI,
 2. Nichts ist über dich, den Heiligen im Lande.
 4. Mag ihren Namen nicht auf meinen Lippen
 tragen. 9. Meine Ehre (und so auch XXX, 13)
 ist freudenvoll; auch selbst mein Fleisch wird sicher
 ruhen: denn du gibst der Gruft nicht meine Seele
 preis. XVII, 4. Und giengs auch über meinen
 Mund zur Menschenthat nicht über. Fest steht
 mein Fuß in deinen Steigen. 10. Ihre Ketten
 schließen fest. 14. Sie füllen ihren Bauch mit
 — Kinder haben sie die Säule, und hinterlassen
 Ueberfluß den Jungen. XVIII, 3. Herr, meines
 Heiles Horn! 11. Er fährt auf Cherubsrücken.
 20. Er hat Lust an mir. 22. Dann ich halte
 die Wege des Herrn. 23. Seine Lehren wets-
 chen nicht von mir. 25. Sie sind aufs Gerichte
 ein

mir unterthan. 46. Die Söhne der Barbarei ver-
 schmachten. 51. Sein Saame, so auch XXII, 23
 Saamen Jacobs. und XXV, 13. XXXVII, 25.
 28, seiner Knechte Saame LXIX, 37. XX, 2.
 Der Name Jacobs schützt dich. 4. Deiner ganzen
 Opfer Altäre nimmt er an. XXII, 13. Von Bas-
 schans Stieren umkränzt. 17. Hände, Süße,
 alle meine Glieder zähl' ich. 21. Errette meine
 Seele vom Schwerde. XXIII, 4. Er führt mich
 auf gerechtem Steige. XXV, 5. Du bist mei-
 nes Heiles Gott. 10. Denen, die ihm Bund und
 Zeugniß halten. 13. Im höchsten Gute über-
 nachtet seine Seele. XXVI, 8. Deiner Woh-
 nung Städte. XXVII, 4. Die Schöne Gottes
 da zu schauen. XXVIII, 1. Schweigst du mir, so
 gleich ich jenen, die zur Hölle fahren. 4. Sieh ih-
 nen wieder nach ihrer That. Sieh ihnen Lohn.
 XXXII, 10 und XXXVI, 11. Die ihr gerades
 Herzens seyd. XXXIII, 2. Frolodt im Ewigen!
 XXXIV, 15. Weich vom Bösen. 19. Zerbrochne
 Herzen. XXXVI, 8. Du schühest Menschenfinder
 im Schatten deiner Flügel. 10. In deinem Licht
 schauen wir Licht. XXXVII, 3. Weide dich mit
 Redlichkeit. 5. Befiehl dem Ewigen deine Wege.
 11. 22. 29. Demuthsvolle erben Land, und 18
 ihr Erbe bleibt ewig (und doch steht W. 34 für das-
 selbe Wort im Originale bezeugt). XXXVIII, 4.
 Unter meinen Gliedern ist keine Enttracht. 5. Es
 steigen mir die Missethaten über Haupt. 12. Er
 steht meiner Plage gegen über. XXXIX, 8.
 Meine Hoffnung geht auf dich. XLI, 10. Er hebt
 gegen mich den Fuß empor. XLII, 5. Ueber
 mich ergeußt sich meine Seele. 6. 12. Seele,
 warum ist dir so bange in mir? ihm werd ich noch
 danken für seines Angesichtes Heil. 9. Der Herr
 befiehlt seine Gnade über mich. XLVIII, 4. Zu
 Gott,

Gott, der Freude meines Tauchzens. XLV, 4.
 Gürt an das Schwert an deine Hüfte. XLV, 13.
 Die Tochter Zion und XLVIII, 13 sogar: Tochter Zion. XLVII, 2. Frohlockt mit Händen.
 XLVIII, 11. Deine Rechte ist voller Gerechtigkeit.
 XLIX, 9. Sich selbst loskaufen, kostet es zu viel.
 11. Daß auch der Ahoren Schwarm vergeht und andern ihre Kräfte lassen. L, 17. Wirfst meine Worte hinter dich. 19. Läßest deinen Mund zum Bösen aus. LI, 2. Als der Prophet Nathan zu ihm kam, da er zu Bathseba eingegangen (also wird Hr. N. auch wohl coitus adulterinus ein ehebreecherischer Zusammengang übersehen müssen). 7. In Sünden in Missethat empfieng mich meine Mutter. 19. Ein gebrochener Sinn. LIII, 5. Gott, der sie nicht gerufen. LIV, 3. Hilf mir Gott! durch deinen Namen. LX, 9. Ertraim meines Hauptes Macht. LXII, 2. 6. In Gott getrost, oder, wie LXIV, 11. er freut sich in Gott. LXIII, 2. Nach dir sehnet sich mein Fleisch. 10. Das Brunnlein Gottes. LXVIII, 7. Ein Gott, der Einsamen das Haus besetzt. 13. Die Hausbewohnerin. 24. Daß du durch Blut mit deinem Fuße watest. 27. Die vom Ursprung Israels. 35. Gebet Gotte das Reich! 36. Er giebt dem Wolfe Reich und Macht. LXIX, 24. Laß ihre Lenden immer wanken. 33. Ein Sucher Gottes.
 Sodann deucht uns der Verf. an nicht wenig Stellen matt und wohl gar niedrig und unter der Würde dieser Dichter überseht zu haben, das um so viel härter auffällt, wenn man ihn in so vielen Psalmen wegen der glücklichen Wahl des Ausdrucks bewundern muß. Dahin rechnen wir Stellen, wie folgende sind: XXV, 3. Sie verschlen ihres Zwecks. 17. Führe mich aus meinen Nöthen. XXVI, 4. Mit Heuchlern hab' ich nichts zu schaffen. XXVII, 2.

2. Wenn Uebelthäter an mich wollen, nach meinem Fleische gierig. 4. Zieh deine Hand nicht von mir ab. XXVIII, 3. Zueh mich nicht mit jenen Versuchten hin. XXXI, 2. 18. LXXI, 1. Laß mich nie zu Schanden werden. 19. Lügenmäuler XXXIV, 15. Suche Frieden, jage ihm nach. XXXV, 21. Sie sperren ihren Mund gegen mich auf. XXXVI, 5. Auf seinem Lager heckt er Arglist. 13. Nie kommen sie auf. XXXVIII, 15. Bitterrede im Munde führen. XXXIX, 7. Wer weiß, wer's haben soll. 8. Meine Hoffnung geht. LI, 6. Was bds in deinen Augen ist, habe ich gethan. LV, 19. So oft sie an mich wollen. LXII, 12. Das ward ich oft gewahr. LXVIII, 20. Gott labet uns auf.

Dagegen finden wir Ausdrücke, die bald das Kostum verlegen, bald Zusätze sind, von welchen nichts im Original zu finden ist, und die es eben auch nicht verschönern. 3. W. die Aetherwüste LXVIII, 5. und die Myriaden 18. eitle Schöne XXXIX, 7. beglückte Menschenkinder. XIV, 2. Unfallschwangre Lage XVIII, 19. beschrieben mit des Dankespflicht XL, 8. Princessin XLV, 11. nicht ewig faßt der Abgrund, ein Wesen, das ihn überbauret XLIX, 15. soll in רצרים לביות שאילי 15. stecken. Pöbel dieser Niederwelt XVII, 14. und Unterwelt XXX, 4.

Ueber manche Erklärungen, die mit andern den gewöhnlichen vorgezogen sind, oder die den gewöhnlichen Vorstellungen treu bleiben, so wie über die Frage, die auch wohl manchem Leser befallen möchte, ob der Verf. durchaus dem masoretischen Texte getreu geblieben? das doch an einigen Stellen z. E. Ps. XLI. kaum glaublich ist, selbst über die besondre Schreibart mancher hebr. Wörter, z. E. Bassan בשן Ps. LXVIII, 16. 23 da doch Tar-schisch תרשיש LXXII, 10. und Scheba שבעה eben

ebenfalls geschrieben wird, getrauen wir uns noch nicht zu urtheilen, ehe wir die ästhetischen und kritischen Gründe kennen, nach welchen Hr. M. übersetzt haben muß, und die er künftig noch seinen Lesern in einem eignen Bändchen vorlegen will, zumal, da er in der Vorrede ausdrücklich, was wir ohnedieß vorausgesetzt hätten, versichert, daß er niemals ohne allen kritischen Grund von seinen Vorgängern abgegangen sey. Aber eben darum ist der Wunsch nach der baldigen Erscheinung desselben um so viel gerechter und nothwendiger.

Leiden.

Diff. acad. de Ancylosi praefide G. van Doevern. Jacobus Thienius van de Wynpessie Groninganus ad diem 9 April 1783. mit 2 Kupf. 66 Seiten in gr. Quart. Zuerst von den natürlichen Verbindungen der Knochen miteinander. Dann führt er, der Reihe nach vom Kopfe an, die widernatürlichen Verwechslungen der Knochen nach eignen und nach anderen Beobachtungen auf, z. B. acht Beispiele von Verwechslung des Atlas mit dem Hinterhauptbeine, des Hinterhauptes mit verschiednen Wirbelbeinen des Halses, des Atlas und dem Epistrophäus u. s. f. durchs ganze Gerippe. Er besitzt auch eine Verküderung des Korpels, der die Schaambeine verbindet, aus einem Menschen, und stellt sie auch in Kupfer vor. Von der Verwachsung des Schlüsselbeins mit dem Brustbeine hingegen kann er kein Beispiel anföhren. Zuerst gedenkt er der Verwachsungen der Zungenknochen, und im Anhang zweyer noch lebender Personen, die an einer Unbeweglichkeit der untern Kinnlade leiden, einer von ihnen ist ein Knabe, ferner einer gänzlichen Verwachsung aller Fußwurzelknochen. Den Kupfern wünschten wir, was Zeichnung anbetriefft, etwas mehr Deutlichkeit.

In

In der zweyten Diss. die den 24 Sept. erschien, handelt er de Ancyloleos Pathologia et Curatione. 83 Seiten. Von den Ursachen überhaupt ganz unständlich, meistens nach Gaubius; so auch in der Beschreibung der Zufälle. Ein Arzt soll bloß durch fixe Luft eine Steifigkeit der Gelenke gehoben haben. In den angehängten Theilen erinnert er einiges gegen unsern sel. Vogel. Auch glaubt er, daß die Würmer von aussen in den menschlichen Körper kämen. Zuletzt von der meist vergeblichen Kur.

Malabar Livorno. *Vermering*.

Noch 1781. Osservazioni intorno alle malattie che attaccono gli Europei ne' climi caldi e nelle lunghe navigazioni di Nicola Fontana. Fatte nel suo viaggio alle Indie orientali dall' anno 1776 al 1781. Zuerst ein Tagebuch über den Stand des Thermometers, Barometers, Winde und Barfers, und der Grade der Breite. Die Reise gieng von Livorno nach Rio Janeiro, Goa, die Küste von Malabar, und Koromandel, Isle de France, Aboes Kap zurück. Von Fiebern, die mit unter sehr bdeartig wären. Er erzählet hiervon einzelne Krankengeschichten. Von der Ruhr ebenfalls, mit Beybringung einzelner Fälle. In der Leberentzündung fand er auch aus eigener Erfahrung, die Speichelfur als das beste Mittel. Die Rheumatismen heilen die Einwohner durch ein Vertiefen bis an den Hals, in heißen Sand um Mittag. Einmal als sie epidemisch wütheten, warf sich die Flußmaterie auf den Magen, und machte Brechen. Von Stordur, venerischen Uebel und einigen chirurg. Vorfällen. Er macht aus allem die Schlußfolge, daß die Italiener wegen ihres wärmern Klimas, muntern Geistes, und weil sie mehr an eine Pflanzennahrung gewöhnt sind, vorzüglich sich zu Reisen in heißere Gegenden schicken. *Vermering*.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 24. Mai. 1784.

Göttingen.

Blumenbaei

Auf Kosten des Verf. und in Commission in der
 Wandenböckischen, und in Leipzig in der J.
 W. Müllerischen Buchhandlung, ist nun der
 erste Heft von des Hrn. Mag. Nerrem Bey-
 trägen zur besondern Geschichte der Vögel im
 größten Quartformat auf sogenannten Elephanten-
 papier erschienen: der 6 außgemahlte Kupfertafeln
 und auf 24 Seiten den dazu gehörigen Text ent-
 hält. Nach dem abgeänderten Plan, dessen wir
 schon in unsern Blättern gedacht haben, schränkt
 sich der V. bloß auf solche Gattungen ein, von
 welchen bisher entweder noch gar keine, oder nur
 fehlerhafte Abbildungen existirten; und so beareift
 hier die vor uns liegende Lieferung folgende, theils
 P p p p sehr

sehr merkwürdige und meist ungemein schöne Vögel. I. Rother Cotinga (*Ampelis carmix L.*) von Surinam. Den zweiten, auf der gleichen Tafel befindlichen Vogel, den Hr. M. in der vormaligen Nachschrift, die diesem als Probedruck ausgegebenen Blatte beygefügt war, für das Weibchen des ersten gehalten hatte, erklärt er nun für eine besondere Art, die er den schillernden Cotinga nennt. II. Edel Vogel. Einer der beiden schönen Vögel, die auf der letzten Reise des Cptn Cook auf den Sandwich-Inseln gefunden, und in der großen südändischen Sammlung im hiesigen academischen Museum befindlich sind. III. Gelbschultrige Vogel (*oriolus crysocephalus L.*) von den Antillen. IV. Carmoisinrother Honigsauger (*Certhia coccinea*), das andre schöne Thier von Owalbi, aus dessen Federn die kunstreichen Einwohner eben die prachtvollen Mäntel, Helme, Halsbänder, Stützenbilder u. verfertigen, wovon das Museum so ausnehmende Stücke besitzt. V. Hochbeinigter Dienentresser (*Certhia spiza L.*) aus Westindien, und VI. rostiger Fliegenschwapper aus Carolina. — Die Tafeln sind sämmtlich von der Hand unsers Hrn. Eberlein, eines glücklichen Künstlers in diesem Fache. Sie sind so, wie die Edwards'schen, mit einer leichten Nadel radirt und mit unermesslicher Sorgfalt ausgemalt: so daß er keiner langen Prüfung bedarf, um ihre großen Vorzüge vor den Daubentonischen, Gervinischen u. a. dergl. so kostbaren und doch oft so unzuverlässigen Werken einzusehn. Hoffentlich wird nun diese erste Lieferung die Aufmerksamkeit mehrerer Liebhaber erwecken, und dem V. mehr Unterstützung der Naturforscher verschaffen, der in der Vorrede sein Befremden über ihre bisherige geringe Theilnehmung an seinem Unternehmen äußert. — Da

Da der Druck dieses Heftes nicht unter den Augen des V. besorgt werden können, so sind einige Druckfehler eingeschlichen, um deren Anzeige wir ersucht worden: S. 9 Z. 6 lies hornichte Winkel. Z. 11 Vino besser zu schicken. S. 14 Z. 1 *nl. jaune.* S. 20 Z. 3 als auf das Wort. S. 23 Z. 12 den ändern.

Blumenbach.

Amsterdam. (Wahrscheinlich Padua.) *Hijmann*

La Chie'a e la Repubblica dentro i loro limiti. Nuova Edizione, accresciuta di considerabili Aggiunte. 1783. 184 Seiten, Octav. — Diese Schrift soll zuerst im J. 1768, bey Gelegenheit der merkwürdigen Streitigkeiten des Infanten Herzogs von Parma mit dem Papst, über die gemeinschädlichen Privilegien der Geistlichen und ihrer Güter in diesem Herzogthum, erschienen seyn. Der Herausgeber, der das sehr vermehrte Exemplar des Verfassers erhielt, glaubte, ein neuer Abdruck müsse jetzt, bey der geistlichen Revolution, in den österreichischen Staaten, dem Publikum willkommen seyn. So billig die in diesem Buch enthaltenen Grundsätze sind; so aufrührerisch müssen sie freylich dem röm Hof vorkommen. Gleichwohl müßte dieser dem Himmel, mit aufgehobenen Händen, danken, wenn sich die Denkungsart der katholischen Fürsten in den Gränzen und Schranken erhalten sollte, in welchen sich der V. dieses Buchs herumbewegt hat. Daß sie zuverläßig weiter gehn werden, dürfen wir deswegen erwarten, weil ein guter Theil dieser sonst milden Grundsätze falsch und unrichtig ist. Sobald sie dieses einsehn, müssen jene Begrenzungen wegfallen. In der That kommen auch in dem, durch die Vermählungen deutscher Canonisten gereinigten, canonischen Recht sehr viele

Voraussetzungen vor, deren Gegentheil, durch vernünftiges Raisonnement und durch die Geschichte, erwieslich ist. Bey unserm W. finden wir unter andern folgende Sätze, die uns in diese Classe zu gehören scheinen: Die geistliche oder kirchliche Gewalt habe ihren Ursprung unmittelbar von Gott, die weltliche hingegen von den Menschen; Sie sey daher, insofern sie sich mit den Angelegenheiten eines künftigen Lebens beschäftigt, durchaus unabhängig; Der Heiland habe, um eine ungetheilte Einheit seiner Gemeinde zu erhalten, einen Vrimum unter den Aposteln eingeführt; Den Geist der Wahrheit habe er ihnen, nicht als Individuen, sondern als einem mystischen Körper der Kirche verheißen und geschenkt. Dies sey der Ursprung der kirchlichen Gewalt. (Wer sich den so denkt, mag zusehn, wie er die ausschweifendsten Anmaßungen des röm. Stuhls zurücktreiben möge. Diese Sätze sind Misgeburten der Unwissenheit, von welcher der W. doch an einem andern Orte S. 164 sagt, daß sie die einzige Stütze der päpstlichen Politik sey). Tugenden und Laster theilt der W. in religiöse und bürgerliche ab; So sey z. B. der Eätibat eine religiöse Tugend; die Vermischung beyder Geschlechter, ohne vorhergegangene Formalitäten religiöser Cerimonien, sey Sünde, wenn sie gleich kein Verbrechen gegen den Staat ist. Man sieht, daß des W. Begriffe in diesen Punkten nicht sehr aufgeklärt sind. S. auch S. 86 u. f. Richtig hingegen ist, was er S. 25=40 über den Ursprung und die Beschaffenheit der höchsten Gewalt im Staat anmerkt. Die Immunität der geistlichen Besitzungen war anfänglich den Staaten nicht so nachtheilig, als sie es allmählig, durch die außerordentlichen Erweiterungen dieser Besitzungen, geworden. Im Durchschnitt machen die Geistlichen

den jetzt ohngefähr den 35ten Theil aller Einwohner aus, und sie besitzen in einigen Staaten die Hälfte, auch wohl mehr als die Hälfte aller liegenden Gründe. Offenbar also sind ihre Exemtionen von allen gemeinschaftlichen Staatslasten fühlbare Ungerechtigkeiten. Daß sie von personellen Dienstleistungen befreyt sind, ist billig. Der bürgerlichen Gerichtsbarkeit müssen sie gleichwohl unterworfen bleiben, ohne daß man ihnen eigne Gesetze, Richter und Tribunale gestatten darf. Einen guten Grund für das Eheverbot der nächsten Verwandten führt der W. S. 91 an: Der Gemeineck würde erdödet werden, weil jede Familie sich in sich selbst zurückziehn, und ihre übrigen gesellschaftlichen Verhältnisse, als Glied vom Ganzen, zu wenig beachten würde. Der W. versichert, es würden sich, bey dem heutigen ausschweifenden Luxus, bey den falschen Begriffen von Rang, nach welchen der Erwerb durch den Handel unanständig, der Müßiggang hingegen edler Männer würdig ist, noch lange ihrer nicht so viele zum rechtmäßigen Ehestand entschließen, wenn sie ihre Söhne nicht zu Mönchen oder Priestern bestimmen könnten; die jüngeren Söhne sind zu einer solchen Aufopferung ihrer Freyheit im Calibat mehrtheils, durch den Ueberfluß ihrer ersehborenen Brüder, gezwungen, der ihnen nicht zu gut kömmt. Unter den Erinnerungen, welche der W. S. 114 u. f. gegen die Forderungen der Mönchsorden vorbringt, ist die eine sehr gegründet, daß die Enthaltbarkeit vom Fleischn essen, beym häufigen Genuß frischer und gesalzener Fische, während der Fastenzeit, die Fleischeslust anregt, statt den alten Menschen zu erdöden, und daß sich folglich die Mönche ihr Keuschheitsgelübde selbst erschweren, welches sich bey einer großen

Schärfe der Säfte und bey einer erhöhten Reizbarkeit der Fibern kaum erfüllen läßt. Durch die wollenen Kleider, welche einige Ordensbrüder Tag und Nacht, und sogar im kranker Zustand, auf dem bloßen Leib tragen müssen, werden sie ganz geschwächt; bey der kleinsten Bewegung gerathen sie in einen heftigen Schweiß, die Säfte werden verdickt, die flüchtigen Theile dringen nach der, durch die Friction gereizten Haut, und sie verlieren durch die unmerkliche Ausdünstung alle Lebenskraft.

Hymann:
Hymann. Unter der angezeigten Aufschrift.
 Dritti dei Sovrani e dei Vescovi cattolici per opposti alle Massime giurisdizionali della Corte di Roma. 1783. 80 Seiten, Octav. — In vielen Grandbüchern stimmt diese Schrift mit der vorigen zusammen; nur daß hier die Rechte der Bischöfe ausführlicher und nachdrücklicher auseinander gesetzt und mehr gründliche Bemerkungen beygebracht werden, welche man in Rom unmaßlich wird verdammen können. Zuerst zeigt der Verf., daß die kirchliche Regierungsform keine Monarchie, sondern eine Aristokratie sey; der Primatus mache noch keinen Superior nothwendig; Die Bischöfe seyen die Richter in Glaubensstreitigkeiten; Der röm. Bischof habe kein Recht, die Unterthanen der Bischöfe, ihrer Gerichtsbarkeit zu entziehen und sie der seynigen zu unterwerfen; auch komme ihm das Recht der Absolution auswärtiger Sündler nicht zu; Wenn Bischöfe ihre Vorrechte mißbrauchen, oder sonst ihre Pflichten nicht erfüllen, so müsse sie die Kirche, nicht der Papst, bestrafen und zurechtweisen. (Nur fragen wir, wer ist die Kirche? Der Ausdruck wird so oft gebraucht, ohne daß man sich den Begriff gehörig verdeutlicht. Bey dem römischen
 Katho-

Katholischen System kann man sich im Allgemeinen eher an etwas halten; Aber, bey uns Protestanten? Der gemeine Mann und die Layen überhaupt, machen die Kirche nicht aus, weil sie die biblische oder symbolische Richtigkeit der Glaubenslehren nicht prüfen noch beurtheilen können; Auch die einzelnen Prediger nicht, weil diese ihre Meynungen dem Urtheil andrer unterwerfen müssen. Was bleibt übrig? Die Consistorien und die theologischen Facultäten auf den Academien.) Ein allgemeines Concilium sey über den Papst, und es finde von diesem eine Appellation an jenes statt; Er sey eben deswegen auch nichts weniger, als untrüglich in Glaubenssachen, und daß er sich gar oft getret, zeigt der B. aus der Geschichte. Weder der Papst, noch irgend ein andrer Prälat dürfe sich irgend in weltliche Handlung mischen, oder darüber gar entscheiden wollen; Die weltliche Macht sey von der geistlichen durchaus unabhängig; Nicht der Papst, auch nicht eine Kirchenversammlung dürfen sich unterstehn, einen rechtmäßigen Fürsten abzusetzen; Kein Fürst verliere irgend eines von seinen Rechten, durch die Kirchenzensur. Zuletzt, von den Rechten der Fürsten über die Gebäuße und Güter der Kirche. So wahr und richtig diese Sätze sind, so gut sind einige derselben vom B. bewiesen worden; Andere Kapitel sind dagegen magerer und schwächer. Da jetzt so viele Wienerreformationsschriften ins Italiensche übersetzt werden; so können wir fast vermuthen, daß das, uns vielleicht unbekannt gebliebene, Original ein deutsches Prosoduct seyn könne.

Quisburg.

Eine Dissertation, die in der Vorrede der Feder des Herrn Prof. Gildemeister zum Theil zugeführt

H. Mann.
Brandy.

geschrieben wird, enthält einige für das deutsche Privatrecht nicht unwichtige Untersuchungen, nemlich: *Quaestiones de mercade in locazione et conductione ex iure Romano et Statuto Bremensi* LXXIV — defendet Gerh. v. d. Busch. 86 Seiten in Quart. Aus dem römischen Recht wird erörtert: auf welche Art, und unter welchen verschiedenen Umständen bey einem Miethscontract die Miethe durch die Einwilligung der Contrahenten bestimmt werden könne: ob z. B. ein eigentlicher Miethscontract vorhanden, wenn nur eine billige Miethe versprochen, wovon in einem solchen Fall die Verbindlichkeit desjenigen, dem die Dienste geleistet, und die Pflicht des Richters bestehe, der die dem Verpächter zu zahlende Summe bestimmen soll. Vorzüglich aber ist der Verf. bemühet, aus den ältesten deutschen Stadt- und Landrechten die Bedeutung des deutschen Wortes *Mietnaste*, zu erweisen, oder des gemeinen Lohns, den der Besizer, wenn ihm der Herr denselben ablängen sollte, durch einen geleisteten Eid erweisen kann. Nach den bremischen Statuten von 1303 war dieser gewöhnliche Lohn nur 4 Schilling. Diefes führt gelegentlich zu einigen artigen Bemerkungen von dem damaligen Werthe der Dinge; aus dem ältern sächsischen Proceß von dem Eide, womit der Beklagte, wenn er den Grund der Klage ablängnete, sogleich sich reinigen konnte. Beyläufig wird von einer bisher noch nicht bekannten glorreichen Handschrift des Sachsenspiegels auf Pergament aus dem 15ten Jahrhundert, die zu Bremen aufbewahrt wird, Nachricht gegeben.

1784

1784

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 27. Mai. 1784.

Altona.

Schulz.

S K. Geo. Chr. Adlers, Professor zu Roven-
 hazen, Mitgl. der kbnigl. Akad. der Inn-
 schriften und schönen Wissenschaften, zu Nea-
 pel, u. s. w. Kurze Uebersicht seiner biblisch-kri-
 tischen Reise nach Rom, gedruckt von Eckhardt
 und zu haben bey W. G. Hofmann in Hamburg,
 228 Seiten in Octav. Der Hr. V. machte, auf
 Kosten des Königs von Dinemark, in den Jahren
 1780, 81 und einen Theil des 82sten eine Reise nach
 Italien, um sich mit den sogenannten morgenlän-
 dischen Sprachen unter dem Umgang der Morgen-
 länder bekannter zu machen, und in den auswärti-
 gen Bibliotheken die biblische Kritik und Philoso-
 gie zu studieren, worauf er die Kenntniß jener
 Sprachen vorzüglich anwenden sollte. Diese kurze
 Ueber-
 299

Uebersicht soll nun dem Publico einige Nachricht von dem Erfolge derselben mittheilen. Das Wenige, was wir von dem Merkwürdigen dieser reichhaltigen Schrift bey den engen Gränzen einer solchen Anzeige ausheben können, wird zeigen, daß der V. r. f. seine Zwecke aufs Beste erfüllt habe, und daß durch diese Reise die morgenländische Literatur nicht wenig gewonnen habe. In Wien erregten vorzüglich, in der kaiserlichen Hofbibliothek funfzehn hebräische Bibelhandschriften die Aufmerksamkeit des Verf. Kennikott hat nur 10 davon gekannt, und diese mit so wenig Worten angezeigt, daß es dem V. schwer ward, sie aufzufinden. Die wichtigste darunter ist, nach Kennikotts Meynung die, die er unter Nr. 570 seiner Handschriften excerptirt hat. Hr. V. scheint das hohe Alter, das ihr Hr. K. beylegt, bezweifeln zu wollen, weil bloßer punktirter Text, ohne Blattzahl und Unterschrift, und ohne Masore, die Schlußmasore ausgenommen, noch nicht hinreichend sey, sie zu einem Alter von 800 Jahren zu erheben, da sie dies mit vielen andern Handschriften gemein habe. Auch von den übrigen werden genauere Notizen beygebracht, als Kennikott zu geben für gut befunden hat, und dann von den fünf, die K. gar nicht gekannt, oder wenigstens gebraucht hat. K. 588. 592. 593. 395 und die erste von den 5 andern, scheinen von weisger Brauchbarkeit für die Kritik zu seyn, aber 590. 591 und die dritte und fünfte der folgenden scheinen mehr Werth zu haben, und bey einer künftigen Vergleichung vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen. Noch waren ihm in Wien eine arabische und eine syrische Bibelübersetzung merkwürdig. Jene enthält die 4 Ewang. von der man schon einiges durch Kistner wußte, und diese die 4 Evangelien, die Widmannstadt in f. Ausg. des N. X. abdrucken lassen.

lassen. Auch die sieben Noallabat sind hier befindlich. Einige neue Proben aus dem griechisch-kekenischen Pentateuch, der unter Nr. 7 in der Markusbibl. in Venedig aufbewahrt wird. Je mehr Proben uns von derselben zu Gesicht kommen, desto unbegreiflicher wird uns der Zweck, den ihr Verf. bey Verfertigung mag gehabt haben. Am Ende wars wohl kein Anderer, als weiland Job. Jak. Junkerott bey seinem: Ein Buch Verdungs Jesu Christi hatte, so enthusiastisch auch anfangs Hr. Wilson davon gesprochen hat. Der berühmte sogenannte Cod. autogr. Evangelii S. Marci liegt an einem so feuchten Orte, daß er bereits so stark in Verwesung übergegangen ist, daß man nichts mehr von der Schrift erkennt, und daß die Blätter durchs bloße Anrühren in Staub zerfallen. Etwas von dem jetzigen Zustande der Universität zu Padua. Sie hat eigentlich nur 2 Fakultäten, eine der Logisten d. i. Rechtsgelehrten, und eine der Artisten d. i. Theologen, Mediciner und Philosophen! In Mantua sah der W. in der Bibliothek des Rabbi Jakob Saraval zwey sehr seltne hebräische Bücher der Karaiten, ein Gesetzbuch und ein Nachsor oder Gebetbuch, erstere zu Constantino-vel, und das andere zu Venedig gedruckt. Das Nachsor enthält einige nicht unwichtige Abweichungen vom recipirten masorethischen Text. In Parma die in ihrer Art einzige Bibliothek in der Welt des Hrn. Prof. de Rossi. Sie enthält 413 Handschriften der Bibel, die alle Kennzeichen unbekannt geschrieben sind, alle hebräischen Ausgaben der Bibel aus dem 1sten Jahrhundert, einen großen Vorrath jüdischer Bücher vom ersten Druck bis auf 1520, die in seinen Annalen der hebräischen Druckerey beschrieben sind, und viele zum Theil ganz unbekannt Handchriften von jüdischen Schriften.

Aus seinen Handschriften und alten Ausgaben der Bibel sammelt Hr. de Rossi, mit Zuziehung des Kennifttschen Werks, alle diejenigen heraus, die durch irgend eine alte Uebersetzung bestätigt werden. Dies ist die Variantenammlung, deren baldiger Erscheinung jeder Kenner mit Verlangen entgegen sieht. Klagen über den äußerst unzuverlässigen und viel zu sehr verehrten Steph. Ebed. Assemani in seinem Catalogo bibl. Mediceae Laurentianae. Die beyden syrischen Handschriften der Evangelien in dieser Bibliothek Plat. I. 56 und 58 verdienen beyde noch eine genaue Verlesung, ob sie gleich die längst bekannte und gedruckte versio Syriaca simplex enthalten. Von der weit wichtigeren philoxenischen syrischen Uebersetzung hat die medicäische Bibliothek ein einziges, aber nicht sehr merkwürdiges Exemplar (Plut. I. 40) weil alle kritische Handanmerkungen darinn fehlen. Assemani hat den unverzeihlichen Fehler begangen, zu schreiben, es sey dies die einzige syrische Handschrift, die die Geschichte der Ehebrecherin Joh. VIII. in der Uebersetzung behalten habe: Hr. A. versichert, daß sie darinn fehlt. Eben so falsch ist seine Behauptung, daß der syr. Psalter Plut. I. u. 12 eine alte Uebersetzung der Syrer enthalte, die aus Origenes Quinta gemacht worden, und weder mit dem hebr. noch griech. Texte übereinstimme, und daß Cod. I. oder 58 in der bibl. Paar. das ganze A. L. in der höchst seltenen aus den LXX gemachten Uebersetzung mit alten Estrangelobuchstaben enthalte. Hr. A. versichert, beyde Handschriften seyen mit neu-syrischer Schrift geschrieben, stimmten genau mit einander überein, und enthielten die sogenannte Simplex, die wir in den Polyglotten gedruckt haben. Eine arabische Uebersetzung Bibl. palat. XII jetzt 57 hält Hr. A. für eine der merkwürdigsten biblischen Handschriften
zu

zu Florenz. Sie ist aus dem LXX gemacht, wie der Augenschein und die Unterschrift des 2 W. Mose zeigen. Von denen ehemals in der medicaischen orientalischen Druckerey herausgekommenen arabischen Werken, 3. E. den Evangelien, Vicenna, Euclides Werke, der Arabischen Erdbeschreibung, der arab. Grammatik, Kasita genannt, die bey uns so sehr selten sind, und daher oft in Auctionen ungeheuer bezahlt werden, sind noch Exemplare genug im Palaste zu Florenz vorhanden, und werden in der großherzoglichen Druckerey daselbst öffentlich um einen sehr billigen Preis verkauft, 3. E. Vicenna 40 Paoli, Euclides 20 M., Geographia Nubiens. 15 M. d. i. 3 Speciesdulaten, wie dies überhaupt der Fall auch in Rom ist, 3. E. W. Semans orient. Bibliothek ist da für 10 Rthlr. zu haben, die vor einigen Jahren in Dresden 25 galt. Wer nach Rom gehörige orientalische Sprachkenntniß mitbringt, hat die angenehmste Gelegenheit, sich bey den dort befindlichen besten orientalischen Männern (die Hr. N. als die freundlichlichsten und liebenswürdigsten Menschen beschreibt, nur daß ihre ganze Gelehrsamkeit sich auf ihre Gebete und Psalmen einschränkt) im Sprechen und Schreiben zu üben, und kann leicht seine Lehrer übertreffen: wer aber in Rom erst die Sprachen lernen will, der reiset vergeblich. Unter den Römern selbst ist keiner, bey dem man große morgenländische Gelehrsamkeit antrifft. In der vatikanischen Bibliothek, der Krone aller Bibliotheken in Rom und in ganz Europa, kan man nur die Handschriften gebrauchen, deren Nummer man weiß, oder die man von ohngefähr findet, weil kein Verzeichniß vorhanden ist. Hr. N. macht zu einem vollständigen Verzeichnisse von Handschriften des syr. A. L. und noch früher zu einem krit. Commentar über die syr. Uebersetzungen desselben, Hoffnung. Für die älteste

syr. Handschrift, die er kennt, hält er die Uebersetzung der Evangelien in der Vatikanbibliothek Cod. Nitr. I. jetzt Vatican. XII vom J. 548. Nach ihr Vatic. XIII. die Gr. N. in 3 736 zufolge der Unterschrift am Ende, sehe. Beide Handschriften stimmen darinn überein, daß sie den verdächtigen B. in der Geschichte zu Bethesda Joh. V, 4 aufnehmen, die Geschichte der Ehebrecherin M. 8 und Luc. XXII, 17. 18 auslassen, Einnabus zur 60 Stadien von Jerusalem entfernt liegen lassen, dem Barrabas nicht den Zunamen Jesus geben, Zacharias, Barachid (nicht Tojada's) Sohn nennen, und Mark. 16, 14 keinen Zusatz haben. Von der gedruckten Uebersetzung haben sie keine wichtige Abweichungen. Schätzbare sind uns die S. 97 folg. mitgetheilten Nachrichten von einigen Abschriften des ganzen N. T. nach der ältern Uebersetzung, von Nestorianern gemacht, die Barhebraeus oder Gregorius Syrus die karkassische zu nennen pflegt. Gr. N. hat vier solcher Handschriften gebraucht, Cod. Syr. Vatic. 16. 17. 22. 23. Sie haben Lesarten, die man von dem Versuche einer vorsätzlichen Veränderung ohnmöglich freysprechen kann, z. E. 1 Kor. V, 8 „wir wollen „fest feyern — im Sauerzeig der Unschuld und „Heiligkeit,“ ganz gegen alle kritische Gründe, und offenbar gegen Pauli Raisonnement. Aber die Nestorianer, wie die Armentaner und die meisten morgenl. Christen, brauchen im Abendmal gesäuert Brod! Ihr N. T. theilen sie in 4 Bücher, und darinn sind die apokryphischen Bücher aus den LXX aufgenommen. Der Cod. 18 der, nach Assermonit das Evang. Johannis nach der philoxerischen Uebersetzung enthalten soll, hat die von der ältern syrischen Kirchenversion. Aber unter den Assermonitischen syrischen Handschriften der Evangelien sind zwey von jener Uebersetzung, die in den ihnen eigenthümlichen Anmerkungen weit vollständiger und genauer

genauer sind, als die von White gebrauchten. Merkwürdig ist es, daß die Hirkela, und die Briefe bloß noch in England von dieser Uebers. vorhanden sind, daher es um so mehr zu wünschen ist, daß White's Ausg. fortgesetzt werden möchte. In dem S. 116 f. vorgebrachten Versuch einer Geschichte dieser Uebersetzung blieben doch viele Lücken, die der Hr. Verf. wie uns dünkt, nicht eben mit den wahrscheinlichsten Konjekturen ausgefüllt hat. Die Reise des Thomas von Harfel und Pauls von Tels mit Athanasius nach Alexandrien, und die Art des Auftrags des Patriarchen an sie, haben doch nicht den mindesten Grund für sich, und immer bleibt eben so wahrscheinlich, daß Thomas hies der Name des Abschreibers des syr. heyal'ar. Uebersetzungsexemplars war. Nur Excerpte aus dem vor Hrn. A. ganz unbekannt gewesenen Codex Syriac. Vatican. davon Hr. H. Mitræus schon eine ihm vom W. mitgetheilte Probe in s. orient. Bibl. Th. XIX hat eindruckeln lassen. Bey einigen eignen Lesarten dieser Handschr. scheint doch Hr. A. zu partheiisch für ihn zu seyn, wie's in solchen Fällen meist zu gehen pflegt, z. E. bey Matth. VIII, 9. Joh. VII, 39 *διτομενος* ist bloße Ausfüllung der Ellipse. Eben so auch bey W. 50. Neue Beyträge zur genauern Kenntniß der nun ganz bekannten samaritanischen Eriglotte in der Barberinischen Bibliothek von S. 138 an, die aber keines Auszugs fähig sind. Hr. A. hat daraus den hebr. Text, nach der Recension der Samaritaner, veralteter, und den arabischen von Anfang bis zu Ende abgeschrieben, dessen Gebrauch er nun mit der größten Uneigennützigkeit den Gelehrten anbietet, wenn sie ihn an einzelnen Stellen nachschlagen, oder abschreiben zu lassen wünschen. Ein schönes Excerpt S. 175 aus dem arab. Pentateuch des Saadia oder Said nach einer Florentiner und Römischen Handschrift, mit der Polyglottenausgabe verglichen,

das

das wenigstens künftig die Kritiker, die bloß die letztere benützen können, vorsichtig u. mißtrauisch in dem Gebrauche derselben machen muß. Ueberhaupt hat Hr. M. schätzbare Notizen u. Proben von arab. Bibelübersetzungen mitgetheilt, die wir unsere Leser bey ihm selbst nachzusehen bitten müssen. Er kennt nur vier alte und wichtige, des Saadians seine aus dem hebr. Grundtext, die arab. Uebersetzung der Samariter, gleichfalls aus dem Grundtext, eine aus dem Griechischen der LXX u. eine aus dem Koptischen. Dies gilt aber vorzüglich vom Pentateuch. — In den übrigen übersezt Buchern der Bibel ist alles Verwirrung.

Gmelin.

Zürich.

Schulz.

Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse nebst einer systematischen Beschreibung ihrer verschiedenen Arten, von L. F. W. Herbst. Bey Fuesly. Quart. 1 Heft. 1782. mit 1 Kupferpl. 86 S. Noch hat dieses Geschlecht keine Monographie; es ist daher immer Verdienst um die Naturgeschichte, wenn ein Mann, der Kenntnisse, Eifer u. Gelegenheit genug hat, diese Bewohner des Wassers zu sammeln, u. in ihrem Elemente zu beobachten, ihre Beschreibung unternimmt: Hr. H. ist geneigt, sie den Coleopteris beyzuzählen, u. diese in geflügelte u. ungeflügelte zu theilen: Er theilt das ganze Geschlecht in Krabben, Krebskrabben u. Krebse, u. die erstere wieder in solche mit dickem u. meist viereckigem Leibe, mit fast kugelförmigem Leibe, mit walzenförmigem Rückenschilde, mit etwas gewölbtem Rückenschilde, mit einigen Vertiefungen auf dem Brustschilde, mit dickem ovalem Leibe, mit hinten breit zulaufendem Rückenschilde u. mit herzförmigem Rückenschilde. Sieben Arten, der Lausfer, die Hundskrabbe, der Saratan, der Winker (der kleine u. große,) der Würfelschild, das Viereck, u. der Schnitter sind hier beschrieben, u. die zweyte, dritte u. letzte Art ausgenommen, abgebildet.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 29. Mai. 1784.

Mm.

Beckmann

Die Stettinische Buchhandlung verkauft in Com-
 mission: Oekonomisch-praktische Ab-
 handlungen für Schwaben von N.
 Job. Herkules Haid Fast 1 Alphab. in Quart.
 Bücher dieser Art, die eine örtliche Bestimmung
 haben, können nützen, wenn sie gleich nichts neues
 und für Ausländer nichts erhebliches enthalten.
 Aber noch mehr Lob verdienen sie, wenn sie Bey-
 träge zur politischen und natürlichen Kenntniß ih-
 res Vaterlandes liefern. Dahin gehört die Nach-
 richt, die man hier S. 85 von der Volksmenge in
 Schwaben findet, welche, nach des V. Vermus-
 thung, drittehalb Millionen seyn soll. Ein genaues
 Verzeichniß von allen Geistlichen und andern Eins-
 wohnern des Hochstifts Koblantz findet man ebendas-
 selbst.

selbst, Die Zahl der Leisten ist im Jahre 1779 überhaupt 897624 und die Zahl der ersten 8902 gewesen. S. 56 Bestimmung und Vergleichung des Ulmischen Stadinaaßes. Wenn der pariser Fuß zu 1440 angenommen wird, so hat der Ulmische deren 1308, und der Lindauer 1366. S. 137 Versuche zur Verarbeitung der Seidenpflanze, sie zu spinnen, zu färben. Letzteres wird vermuthlich besser gücken, wenn man dieser Pflanzenseide eben diejenige Vorbereitung giebt, welche, nach unserm Hrn. Prof. Weckmann und anderer Erfahrung, so gute Wirkung bey der Baumwolle leistet. Der Verfasser dieser Abhandlungen ist Lehrer der Oekonomie am Ulmischen Gymnasium. *Leckmann.*

Leh.

Heidelberg.

Die neue Liturgie der lutherischen Kirche, welche hier unter dem Titel, *Ordnung, Gebete und Handlungen bey dem öffentlichen Gottesdienste der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Kurpfalz auf Verordnung des Kurpfälz. Konsistoriums* herausgegeben, 1784 in Quart auf 326 S. gedruckt worden, macht der Weisheit dieses würdigen Kollegium Ehre. Das Sektirische, Mechanische, Dumme und Unstößige unserer gewöhnlichen Liturgien ist darinn glücklich vermieden. Auch in den Gebeten für die Landesherrschaft sind die steifen und höchst unschicklichen Komplimente weggelassen; und Ausdrücke gewählt, welche, wie es sich im Gebete geziemt, an der einen Seite das Nichts aller königlichen und bürgerlichen Erdensöhne, und an der andern, herzlichste Liebe der Untertanen gegen ihre Obren darstellen. Durchweg haben die einsichtsvollen Verfasser das, was im Christenthum das Wesentliche ist, vor Augen; und dringen es in einer reinen, edlen, nachdrücklichen Sprache

Sprache dem Gemüthe an. Mit großem Vergnügen sahen wir bey der Taufhandlung S. 177, die gewöhnlichen Fragen an das Kind, mit schicklichem an die Taufzeugen verwechselt. Schön und rührend ist auch der Artikel vom heil. Abendmahl, und von Einsegnung der Eheleute. In dem Gebet einem spät sich bessernden Kranken vorzusprechen, S. 316 f. sind beyde Abwege in Absicht der Befehung Sterbender glücklich vermieden. Ohne Zweifel fand das ehrwürdige Collegium in dem dortigen Lokal Ursachen, manches noch un geändert zu lassen. Dahin rechnen wir das gewöhnliche Sündenbekenntniß, welches auch hier S. 12 f. so abgefaßt ist, daß es der bessere Theil der Gemeine, nicht mit Wahrheit nachsprechen kann. Der sogenannte Segen wird ebenfalls un geändert gebraucht, 3. E. S. 31. Die Behaltung der Litancy müssen wir billigen: Gewohnheit, Alter, nebst der Kürze und Kraft mancher Stellen geben ihr eine gewisse Feyerlichkeit. Nur müßte, wie uns dünkt, manches noch in Sache und Ausdruck ge bessert seyn; wenn 3. E. wider den schnellen Tod, unbestimmt als einen Höfen ge bezt; Todeskampff und blutiger Schweiß, Gott be gegelt; oder der Erlöser in der an ihn gerichteten Bitte, Lamm Gottes, angedebet wird. Daß S. 170 auch Kinder zu Gevatterschaften gelassen werden, ist schwerlich mit der Würde und Absicht dieser Handlung zu reimen. In dem Taufformular wird öfter, 3. E. S. 171. 186 gesagt, Christus habe befohlen zu taufen, oder mit Wasser zu be gießen: da doch βαπτισμός wie bekannt, hier nichts anders seyn kann, als in Wasser untertau chen. Mit Recht können wir diese Kirchenordnung untr die wenigen setzen, die in der Hauptsache nach gereinigten Grundfäßen des Christenthums verfer tigt

zigt sind. Indessen werden die aufgekärten Verfasser selbst, diese Formulare hauptsächlich nur als Muster für ungedie Prediger angesehen wissen wollen. Nach sind wir der Meinung, die wir schon sonst in diesen Blättern geäußert haben, daß eine vollkommne Liturgie nur alsdenn wird können gemacht werden, wenn man erst zu größerer Festigkeit und Uebereinstimmung in der Bibel-Auslegung gekommen; welches aber in diesem Jahrhundert schwerlich zu erwarten steht, woferne nicht etwa, der täglich unerschämter werdende Unglaube die Ankunft dieses glücklichen Zeitpunkts beschleunigt.

Hilfmann.

Berlin und Stettin. *Ed.*

Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt. Erster Theil; bey Fr. Nicolai, 1783. XXXIV und 350 Seiten, in Octav. — Unter der Zueignungsschrift an den Herzog von Curland nennt sich der Verfasser dieses nützlichen Buchs; Es ist der Hr. Prof. J. J. Engel in Berlin. So sehr sich das Buch dem Kenner des Schönen, durch viele feine Bemerkungen empfiehlt; so nuzbar wird es auch dem jungen Freund der dichtenden Muse, durch die lehrreiche Methode, nach welcher der B. die Sachen behandelt hat. Beym ersten philosophischen Unterricht ist keine Methode zweckmäßiger und bildender, als die analytische; Sie übt die Geisteskräfte des Lehrlings, weil er selbst suchen muß, was er finden will; und die gefundenen Wahrheiten sind ihm um so viel wichtiger, je länger und mühsamer er sie hat suchen müssen. Nach dieser Methode hat Hr. E. seine Begriffe entwickelt und bestimmt; Sie ist, wie er (S. XX) mit Recht anmerkt, für den Lehrer weder leicht, noch bequem; die Mittheilung der Resultate des Nachdenkens, mit

ihren hauptsächlichsten Gründen, ist ungleich leichter, als die Beschreibung der ganzen Reihe der oft so feinen, oft so schnellen Operationen, wodurch die Seele die Gründe fand, und die Resultate entwickelte. (Uns hat indeß die Erfahrung gelehrt, daß fähige geistreiche Jünglinge, die eine vorangezeichnete Bahn mit eignen Kräften verfolgen können, dieser Methode gar zu bald überdrüssig werden, weil sie auch ohne Umwege die der Geist der ersten Erfinder oder auch des Lehrers genommen, zum Ziel gelangen zu können glauben. Bey ungeübten Denkern hingegen, die des Rätsels zur Lösung und des Sporns zur Aufmunterung bedürfen, läßt sich diese Methode mit dem größten Nutzen gebrauchen. Eben dies gilt auch von den Lesern solcher Bücher.) Der Verf. hat indeß auch für den tiefern Kenner dadurch gesorgt, daß er sich in die Untersuchung schwererer Materien einließ, worüber er auch in den besten theoretischen Werken keine solche Genugthuung finden wird, als ihm Hr. E. geleistet hat. Gern zeichneten wir diese aus, wenn es die Gränzen dieser Blätter erlaubten; Wir dürfen nur beym Allgemeinen stehn bleiben. Dieser erste Theil enthält folgende Hauptstücke: I) Vom Gedicht überhaupt. Jedes Werk, in welchem die Lebhaftigkeit der Vorstellungen 1er hervorstechende höhere Zweck ist, dem alle übrigen untergeordnet worden, gehört der Poesie an. II) Von den verschiedenen Dichtungsarten. Die Eintheilungsgründe sind Materie und Form der Gedichte; beyde geben die mancherley Dichtungsarten. Hier hat der V. die erste bestimmte Abtheilung, mit aller philosophischen Genauigkeit geliefert; eine solche hatte man vorher nicht. Hr. E. gesteht selbst, daß Hr. Mendelssohn ihn auf diese Spur gebracht. III) Von der Fabel. IV) Von der Fabel. V) Vom Lehrgedicht.

gedicht. VI) Vom beschreibenden Gedicht. VII) Von der Handlung. VIII) Vom lyrischen Gedicht. IX) Von den Formen der Gedichte. Die Gegenstände des zweyten Theils lassen sich ohngefähr erzathen. Da wir an eine genauere Zergliederung des Buchs nicht denken dürfen; so wollen wir doch eine allgemeine Erinnerung hersehen, die sich uns bey der Lesung mehrerer Abschnitte dargeboten hat, und von welcher wir hoffen dürfen, daß sie der gelehrte und scharfsinnige Mann nicht für ganz ungegründet erklären wird. Sollte nemlich der Umstand, daß er auf die Geschichte der Entstehung mancher Dichtungsart, oder auch auf die ursprüngliche Beschaffenheit der ersten, von den Griechen auf uns gekommenen, Versuche fast gar nicht Rücksicht nimmt, ihm seine Arbeit bey der Abtheilung der Dichtungsarten sowohl, als auch bey der Bestimmung der Begriffe derselben und bey ihrer Erläuterung, Entwicklung, Hervollständigung, durch die beygebrachten feinen Bemerkungen, nicht erschwert haben? Sollten ferner einige von diesen Bemerkungen durch Benutzung der Geschichte, durch Vergleichung mit den ältesten uns bekannten Proben (z. B. in der Lehre von der Fabel, der wenigen ächtägyptischen,) durch Versetzung in das Zeitalter, in welchem, und unter die Menschen, für welche die ältesten Dichter sangen, (z. B. bey der Idylle, nach Arkadien,) nicht auf noch festere Gründe gebaut, vervollständigt, oder bereichert werden können? So scheint's. Wir zweifeln also gar nicht, daß, (um nur bey der Fabel stehen zu bleiben,) die hier übergangene Bemerkung, — daß, in den roheren Zeitaltern der ältesten Fabeldichter, der große Haufe an der Menschenähnlichkeit der Thiere, wegen ihrer Kunsttriebe und Fertigkeiten gar nicht zweifeln konnte, — der ganzen Theorie

Theorie, wo nicht eine andre Richtung, doch den einzelnen Sätzen neue Haltung gegeben, oder auch wohl gar den Verf. zu näheren Einschränkungen derselben veranlaßt haben würde, z. B. in dem, was S. 43 und 44 über die Wahrscheinlichkeit der Geschichte beygebracht wird. Dies dürfte sich auch auf die Fäbyle und die mehresten Arten von Gedichten anwenden lassen.

Coburg.

Hey
 Bey Mhl 1784. Joh. Winkelmanns Briefe an einen Freund in Kiefland. Mit einem Anhang, gr. Octav, 72 Seiten. Wir haben der Winkelmannschen Briefe bereits so viele, und die letztern siengen an den erstern so sehr ähnlich zu seyn, daß man, durch die Ankündigung von neuern, eben nicht sehr gereizt werden dürfte. Die gegenwärtigen zogen gleichwohl allerdings des Nec. Aufmerksamkeit auf sich; sie sind an den Herrn Landrath von Berg in Kiefland (nunmehrigen Präsidenten im Gewissensgerichte) gerichtet, ein Name der aus Winkelmanns Briefen noch sehr gut in Erinnerung seyn kann. W. hat ihm seine Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst zugesignet, läßt gegen ihn eine Neigung blicken, die ins Leidenschaftliche oder doch ins Schwärmerische fällt, beschuldigt ihn aber nachher des Undanks. Aus diesen wenigen Briefen, es sind ihrer sieben, und aus der Vorrede des Herausgebers, Hrn. Joh. Fr. Moigt, welcher die Briefe von seinem Bruder erhielt, der als Hofmeister in dem Hause des Hrn. von Berg mehrere Jahre lebte, und nunmehr sich hier aufhält, sieht man, daß jene gegen den sächsischen Kiefländer gefasste Freundschaft Winkelmannscher Enthusiasmus, und sein nachheriger Unwille, Uebereilung war, und daß W. auch selbst weiterhin sein

sein Unrecht ein sah, und einen Briefwechsel mit dem Hrn. von Berg noch nachher fortsetzte. Die Briefe enthalten sonst wenig, was nicht schon anderwärts her bekannt wäre. Allein der Ausdruck der platonischen Freundschaft, die fast an das Leidenschaftliche gränzt, ist merkwürdig genau. Die angehängten im Italiänischen abgefaßten, und Deutsch beygefüigten Anmerkungen über die Alterthümer in Rom, sind einer von den Aufsätzen, dergleichen Winkelmann für die Reisenden in Rom mehrere verfertigt hat; die nun unter den Ciceroni und Antiquarien in Rom verstreut und verstümmelt herumgehen und von den Fremden auf's Neue mit schwerem Gelde bezahlt werden. Im gegenwärtigen Kommt so, wie in andern, ein und das andre Urtheil W. verschiednen und abgeändert vor. *Heyne.*

Sommering.

Paris.

Ben Dibat. Des specifics en Medicine par M. Gassellier D. M. Medecin ordinaire de S. A. S. Mgr. le Duc d'Orleans. 1783. 163 Seiten in Octav. In der Aufschrift an Franklin sagt er, es wäre ein Auszug seines Tagebuchs von zwanzigjähriger Erfahrung. In der Einleitung kömmt er auch auf Charletans. Denn beweist er im ersten Abschnitt theoretisch, und im zweyten praktisch, daß es gar keine Specifica gäbe. S. 150 führt er einen Fall von einer Dame an, die schon von einem halben Gran Brechweinstein sich sehr heftig übergab; und der, weil er ihr keinen Glauben, als sie es ihm voraus sagte, beymaß. sondern einen ganzen Gran nehmen ließ, zwölf Tage lang davon Wirkungen über sie blieben. Eine größere Gabe würde sie also umgebracht haben. *Sommering.*

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 29. Mai. 1784.

Wien.

Heyne.

Populorum et regum numi veteres inediti collecti ac illustrati a *Franc. Neumanno*. C. R. ad S. D. Museo Caesareo numorum recentioris aevi Praefecto, Academiae Historiographicae Matritensis Socio. *Pars altera*. Acc. Romanorum numi anecdoti, et Animadversiones in vniuersum opus Ill. Pellerinii. Mit Trattnerischen Schriften. 1783. Quart, 258 Seiten mit 7 Münztafeln, auf welchen (einige wenige, in den Text eingerückte, eingeschlossen) 130 Stücke sauber gestochen erscheinen; andre, die schon sonst bekannt seyn können, werden bloß angeführt und erklärt. Die Zeichnung, der Stich, Papier, Druck und Einrichtung, alles ist empfehlend. Das Verlangen, welches wir bey der Anzeige des ersten Theils

E s s s

äußern

äußerten (G. N. 1792. S. 9), sehen wir nunmehr zu unsrer Freude befriediget: auch in diesem Theile vordin unbekannter, wenigstens nicht verstandener, oder nicht erklärter, alter Münzen finden wir eine seltne Velefenheit, mit Scharffinn und Geschmack und mit einer Gabe, die wenigen Schriftstellern über Münzen eigen ist, ihre Ausführung interessant, unterhaltend und lehrreich, zu machen; die Trockenheit der Sache verschwindet, aber nicht durch Herbeyziehung von Dingen, die nicht zur Sache gehören. Durch Vergleichung mehrerer Münzen unter und gegen einander in Bild und Schrift gelangt Hr. N. auch in diesem Bande zu einer Menge artiger Entdeckungen, und macht von mehreren Münzen ausfindig, wohin sie gehören, und wie die Schrift darauf zu lesen ist. Hier von sind Beispiele: die Münze von Smyrna tav. II, 1. von Magidus in Sicilien II, 3. von Alconia in Phrygien II, 17. von Chalcis in Syrien III, 1. von Corsica IV, 9. von Viminacium S. 122 und dabey von den chronologischen Fehlern auf Münzen, und von den Münzen von Viminacium in Mählen überhaupt. S. 129 von Cosa in Thracien. Der Hr. V. vollendet in diesem Theile seine Reise durch die Welt (*περιδος*; oder *περηννησις*). Die Münzenfolge fängt bey der nördlichen Küste von Kleinasien an, gehet über Bithynien und Mysien die ganze Küste von Asien herum bis nach Syrien; einbegriffen sind doch einige Inselstädte und das landeinwärts liegende Phrygien und Galatien. Auf Syrien folgt Palästina, Judäa, Mesopotamia. In Africa, Aegypten, Alexandria, Cyrene, Numidien. In Europa, Gallien, Italien, die Inseln Corsica und Cosura; Dacien, Mählen, Thracien, Macedonien, Illyricum, einige griechische Städte und Inseln. Nun folgen incogniti und Romanorum anecdoti, die sich weiter

ter hin genauer werden anzeigen lassen. Der Münzen sind freylich unter jeder Rubrik nur wenige: sie sind aber angefücht; am Ende des Werks S. 245 hat der Hr. Verf. nummehriger Director des K. K. modernen Münzkabinetts, eine Uebersicht seiner ganzen, für einen Privatmann sehr beträchtlichen, Sammlung angehängt; sie ist geographisch geordnet, wie man bey dieser Gattung Münzen nicht anders erwartet, und gehet bis 1776 Stück, darunter 21 goldne, 363 silberne sind. Wir wollen nun noch einige Beispiele von besonders merkwürdigen Stücken einzeln anführen: damit man sich von dem Werthe des Werkes einen deutlichen Begriff machen kann. Gleich Anfangs eine Bronze von Sinope mit dem Perseus, den Hr. N. gegen Vellerin vertheidiget; die phrygische, mit der Spitze vorwärts gelehrte, Mähne sey der Helm des Hades, unren liegt Medusa ohne Kopf: an dieser erkennt Hr. N. die Flügel, nach Apollodors Angabe (im Hesiod finden wir sie nicht) und zeigt mehr Städte im Pontus an, auf denen Perseus verkannt wird. Merkwürdig ist auch, daß der Palaßkopf darauf völlig dem gleich erscheint, den man auf den attischen Tetradrachmen findet. Ein Urtheil, völlig nach des Recens. Sinn, daß es eine sehr unsichre Sache sey, die Königs Münzen nach den Gesichtszügen der Köpfe zu bestimmen, wo die hengesetzten Namen mehrere eigen sind, als bey den Ptolemäern, den syrischen Königen s. w. und so auch bey dem Prusias. Tab. 1. 4. Eine Münze von Prusias an der See, auf der eine Orontide, Königin (in Bithynien) Tochter des Lycomedes vorkömmt, von der wir sonst gar nichts wissen; den Vater kennen wir aus den Zeiten Cäsars. Diese und im ersten Bande die Münze von Ithaca, sieht Hr. N. als die beyden Juwelen seiner Sammlung an.

an. Von Parium, als einer römischen Colonie seit Augusts Zeiten, eine kleine Bronze von Nero: und bey der Gelegenheit von einer andern, worauf eine jugendliche Figur ohne Bart mit den Worten: Aesc. subv. vermuthlich Aesculapio subuenienti, steht; aus einer Stelle im Athenagoras erräth Hr. N. daß dies der Alexander (Paris) sey, dessen Orakel für Kranke zu Parium war. Bey einer Münze von Jsa mit einem Stern (S. 28 auch wieder S. 86) bestätigt Hr. N. die Bemerkung des Hrn. Welley von der Anwendung der Astrologie auf viele Münzen, und nimmt bey Pellerin auf einer Münze von Magnesia in Thessalien wahr, daß der Hintertheil eines Schiffs auf das Gestirn *Argo* zu deuten ist. Münze von Mytilene mit dem Kopfe des bekannten Freundes vom Pompejus, Theophanes; auf einer andern heißt er *Zeos*, welches Hr. N. aus Tacit. Ann. VI, 18 sehr gut erklärt, und die seinige daher ergänzt. (Noch eine Münze auf Theophanes hat Ficoroni ans Licht gestellt *Memorie di Labico* p. 80) Auf einer Münze von Ephesus erkennt Hr. N. die Latona, auf beyden ausgestreckten Händen trägt sie ein Kind, den Apollo und die Diana (aber so wünschten wir zu wissen, wie das eine eine Kugel halten, das andre Flügel haben kann?) Unerwöhnliche Schriftzüge bemerkt er fleißig, und wünscht S. 70, daß die Benedictuere und andre, welche Alphabete gesammelt haben, mehr Rücksicht auf die Münzen genommen hätten. Tab. III, 2. eine Bronze von Hierapolis, mit der syrischen Juno und dem Jupiter, welche den Lucian von der syrischen Göttin anschaulich erläutert, und auch einer andern bey Pellerin *Me-lang.* l. tab. 8 12 Licht giebt. Tab. III, 6. 7 zwey kleine Bronzen vom Jonathan mit Alexanders I. Königs von Syrien Namen; und Hr. N. führt S.

88 eine ganze Reihe jüdische Münzen an, die er zusammen gebracht hat. Zwey Münzen von ägyptischen Praefecturen oder Nomen, und bey der Gelegenheit ein Verzeichniß von allen Münzen von Nomen Aegyptens, mit der Epoche L. I. A. (Jahr 11) die man zur Zeit kennt, 41 an der Zahl: sie sind aus Adrians Zeitalter: aber den Grund der Epoche kennt man noch nicht. Münze vom Naxos, König von Cyrenaica. Auf einer kleinen Bronze von Neapel ein Kopf vom Aischäus. Daß die Strere mit Nienichenkopf auf den Münzen von Sicilien und Campanen Flüsse andeuten, wird unwiderprechlich durch eine Bronze von Martini dargethan, wo ein Wasserstrom aus dem Munde der Figur fließt. Endlich einmal eine kleine Bronze, mit dem Copf, für C. die Hr. N. der Insel Corsica zuignet, von der man sonst noch keine kennt. Für gewisse sonst bekante Geldmünzen mit KOΛON wird glücklich der Prägort aufgefunden, Cosa oder Cosca in Thracien, in der Nähe von Goldbergs werken, um die Zeit des bürgerlichen Kriegs von M. Brutus. S. 135 f. eine gute Stelle über die Münzen der barbarischen Völker nach alten Stempeln; das schlechte Gepräge und die fehlervolle Schrift verräth sie leicht. Der Hr. N. nimmt daher aus dem ersten Band den vorhin unbekanten Kaiser Sponsianus wiederum zurück; es sey ein Gepräge von Barbaren nach einem verdorbenen römischen Stempel. Divantilla (in I B. S. 137) scheine die Gemalin des Regalianus zu seyn, der zu Galliens Zeiten in Dacien zum Kaiser ausgerufen ward. Griechische Kaiser Münzen mit A in einem Kranz gehören, einer angestellten Vergleichung mit andern zufolge, nach Nicopolis, und deuten die Actischen Spiele (A2712) an. Seltne Bronzen aus Illyricum: von Syllis, Daorsi, Issa; von einem

einem unbekanntem König Balläus, und vom bekann-
 tern Gertius. Von den vier Distrikten und Städten
 in Cephalenia hatte Pales schon im ersten Bande
 zwey kleine Bronzen geliefert. hier folgen noch andre
 von Pironos und Same. Nach Pales (Παλαις) gehö-
 ren auch die Münzen mit Κεφα und Κεφαλι, welche
 den Cephalus vorstellten, und irrig nach Cephalu-
 dium in Sicilien gezogen werden. Münzen von
 Siphnius berichtigt. Noch eine Tafel mit unbe-
 kannten Münzen, mit verschiedenen Muthmaßun-
 gen über den Prägort von einer und der andern.
 Golze, dessen Ehre man neuerlich in vielen Fällen
 gerettet hat, bleibt doch in andern ganz verdächtig.
 (S. 179) Von römischen Münzen sind beyge-
 bracht: zuerst, ein sogenannter relictus, an dem
 es deutlich sey, daß, der Meynung des Hrn.
 Le Beau entgegen, diese Art Münzen allerdings
 nach ältern Stempeln ausgeprägt sind, welche wie-
 der erneuert worden; sie kommen bekanntermaßen
 vorzüglich unter Titus, Domitian, Nerva und
 Trajan vor: die Familienmünzen, deren Stempel
 von diesem letztern erneuert worden, sind an der
 Zahl 23. Familienmünzen mit eingepprägten Zei-
 chen (notis inculis) sind sehr selten; Hr. N. bringt
 deren drey bey, von der Manliischen, Antonischen
 und Cornelischen Familie; das Zeichen (Marque)
 ist ein Monogram, welches richtig gelesen Imp.
 Vesp. heißt. Auf drey andern Münzen der Gens
 Antistia, Antonia und Julia sind es bloß ein S. N.
 und ein rund vierfach durchschnitten: Schild. Von
 welcher Zeit, ob der freyen Rep. oder der Kai-
 ser, diese Zeichen sind, läßt sich noch nicht bestimmen.
 Münzen mit Fehlern im Gepräge (durch Schuld
 bald des Stempelschneiders, bald des Münzmeisters,
 der ausprägt Numi monetariorum culpa vitiati)
 durch verwechselte Stempel. (Die Fehler aus Eil-
 fertig-

fertigkeit mußten häufiger vorkommen, wenn man bedenkt, daß oft die Münze das Heer begleitete und für den Lohnstag eine Zahl Münzen fertig seyn mußte; so wie sich überhaupt daher von schlechtem Gepräge, auch von schlechten Stempeln, Ursache angeben läßt). Von R. Severus sind wohl die meisten Münzen aus den ersten drey Jahren im Orient auf seinen Feldzügen geprägt; eben daher ist die Arbeit und Schrift so roh und plump, auch wohl fehlerhaft. S. 190 f. und ein Beispiel von verwechsellten Stempel S. 206. Sogenannte g-fütterte mit Silber- oder Goldblech, überzogene Münzen, (Numi subaerati). Verschiednes darüber im Allgemeinen. Es giebt sogar eiserne mit Bronze überlegte. Noch sind angehängt Animadversiones in Numos a Pellerinio vulgaros. Hr. N. gedachte, so wie er über Numos anecdotos ein Werk geliefert hat, noch ein ganzes Werk über die, von verschiedenen bereits bekannt gemachten, Bisfer- und Städte Münzen ans Licht zu stellen. Unstreitig ist es ein Verlust für die Wissenschaft, daß er den Voratz aufgeben muß, da er nun in ein ander Fach versetzt, und am kaiserl. Cabinet der neuen Münze, als Director angesetzt ist; er hängt also hier S. 213, 224 einzelne Berichtigungen über die Pellerinischen Schriften nach der Reihe an; sie sind fast ganz auf die Bestimmung eingeschränkt, den unbekanntem oder verkannten Ort ausfindig zu machen, wo eine Münze geprägt ist; eine Sache, die große numismatische Veleftheit, viele Sprach- und Geschichtskunde, Gedächtniß und Scharfsinn erfordert. Pellerin konnte in seinem Leben nicht gern Widerpruch erdulden: eine Lehre für jeden Gelehrten von gleichem Gemüthsfehler: die Widerlegung dessen, was irrig behauptet worden, bleibt nie aus, wenn sie auch erst spät kömmt; so wie das Wahre auch nach dem Tode des Bestrittenen

nen bleibt, und den Angriff des Festreiters überlebt. Für den, der in das Münzstudium eingeweiht ist, sind diese kurzen Berichtigungen von großem Werth, und müssen neben das Vellerinische Werk gelegt werden; durch dieses, mit dem Hunterischen Werke, und damit die Eckhelschen und Neumannischen, auch von Schachmannischen Schriften vereinigt, haben wir überhaupt nunmehr ein ziemliches Ganzes über diese vorher noch so wenig behandelte Classe von Münzen: Städte- Völker- und Königsmünzen. Der Rec der zwar nur das, primis labris attigit, von sich sagen muß, hat doch viel Freude über die Fortschritte einer Wissenschaft, die mit dem gelehrten Studium der alten Litteratur so genau verbunden ist.

Heyne.

Paris.

Recueil de Peintures antiques trouvées à Rome; imitées fidèlement, pour les couleurs et le trait, d'après les dessins coloriés, par Pietro-Sante Bartoli et autres Dessinateurs. Seconde Edition. Tome premier. De l'Imprimerie de Didot l'aîné, aux dépens de Molini et de Lamy Libraires. 1783. gr. Fol. Unter Freunden der Antike ist es eine bekannte Sache, daß Graf Caylus mit Mariette 1757 einen Recueil des Peintures antiques de Pietro-Sante Bartoli herausgab: es waren ausgemalte Kupfer, die die alten Gemälde vollkommen darstellen sollten. Man trägt sich damit, daß nur 30 Exemplarien sind abgezogen und die Platten hierauf vernichtet worden, um dem Werke eine recht große Seltenheit zu verschaffen; (etwas sonderbar bleibt des Grafen Verfahren hierbey; denn von den Platten konnten wohl mehr als 30 Exemplare abgezogen werden; und warum sollten den Kennern die fumpeln Abbrücke versagt werden? ausmalen konnte

konnte sie lassen, wer es thun wollte). Der Preis des Werks stieg also bis aufs Un glaubliche, und in den letztern Jahren gieng ein Exemplar in einer Auction zu Paris von M. Goutard für 2272 Livres weg (wie de Bure erzählt, war im Anfang der Preis 300 Livres. Zu verwundern ist es, daß Mariette noch 1764 ein Exemplar nach Rom verkaufen konnte, und zwar um 50 römische Scudi, welches damals für einen hohen Preis angesehen ward; sein Brief stehet in den Lettère della Pittura Vol. V. p. 269). Man konnte erwarten, daß sich bald jemand finden würde, der von der jetzt herrschenden Kunstliebhaberey und dem verderblichen, alle Litteratur endlich zu Grunde richtenden, Bücherluxus seinen Vortheil zu ziehen suchen würde. Es ward aber kein Paar Kunst- und Buchhändler in Paris, Meini und Lamy, die schon vorhin verschiedene Werke im herrlichsten Drucke (der letztere auch ein Paar betrügerische Werke, s. z. E. Gel. Anz. 1778. S. 984) geliefert haben; sie kündigten 1782 auf Subscription bloß zu 100 Exemplarien, eine neue Ausgabe des Caylus'schen Werks an, aber weit prächtiger und vermehrter. Der Prospectus, der zugleich Probe seyn sollte, fiel durch alles, was man sich nur von typographischer Pracht denken kann, in die Augen. Die Zufüge sollten in 19 Blättern bestehen (das Originalwerk bestand aus 33 Bl.) die Subscription war 900 Livres in drey Terminen. Eben der hohe Preis, und die Hoffnung eine Reihe schöne Bildchen zu besitzen, konnte manchen locken; allein auch einen vorsichtigen Liebhaber mußte die Vorstellung zeigen, daß man auf diesem Weg doch endlich einmal, auch ausserhalb den wenigen Mäzen, wo alte Gemälde verwahrt werden, sich werde durch den Anblick treuer Copieen eine sichere und zuverlässige Vorstellung von der Malerey der Alten machen können;

Da Kupfer allein dazu nicht hinlänglich sind. (Wedenklichkeiten und Zweifel stießen uns zwar voraus mehrere auf. So weit das Werk die von Caylus ans Licht gestellten Blätter enthielt, lies sich mehr nicht als Copieen von jenem erwarten; also Copieen von Copieen; aber selbst Caylus, was hatte er vor sich, als er seine Kupfer stechen und ausmalen lies? es heißt, die ausgemalten Zeichnungen von Bartoli. Aber auch daran zweifelt der Rec. denn die rechten Zeichnungen von Bartoli sind für den Cardinal Ruffini und den Commendatore del Pozzo verfertigt worden; die ersten kamen nachher von der Familie ab, und wurden an den D. Mead (wie gesagt wird um 200 Louis' d'or) verkauft; so viel wir aus Museum Meadian, p. 212 wissen, blieben sie dem letzten Willen des Dr. Mead zufolge, bey seinen Erben. Noch bey Lebzeiten des Doctors ließ Turnus hulk sie abzeichnen und seine Kupfer darnach verfertigen, muß aber an mittelmäßige Zeichner und Kupferstecher gekommen seyn; damals waren der Originallen 29 und andre Copieen 21. Die andere, die für den Commendatore del Pozzo verfertigt waren, hat Clemens XI. für sein Privatcabinet erhandelt. Was Graf Caylus erhielt, kann also nichts als eine spätere Copie, gewesen seyn. Es muß überhaupt solcher Sammlungen mehrere geben, von mehr und wenigern Blättern; eine soll sich im Museo Farnese finden; eine andre besaß Card. Mebani; noch eine giebt es in England, die vorhin einem Herrn Tophan gehörte, und nun an die Bibliothek zu Eaton gekommen ist; indessen können dieselben zum Theil neu entdeckte Stücke enthalten. Von den Zeichnungen des Caylus hat man erzählt, daß sie dem Grafen durch Zufall in die Hände gekommen sind, ein Kind spielte damit; vorhin hatte sie ein Kammerdiener vom Marquis de Louvois gehabt.

habt. Wieder in etwas anders ist die Sache erzählt in der Zaube zu Winkeln. Briefen an f. Freunde in d. Schweiz. Zuverlässiger aber wohl von Mariette selbst bey Deburc und daher im Essai sur la Biblioth. du Roi p. 237. Caylus ließ diese Copien wieder copiren, und die Kupfer auf Kosten der Liebhaber selbst ausmalen.) Die Platten, hieß es, seyen nach dem Abdruck der 30 Stücke unbrauchbar gemacht (visité) worden. Nun wird im Prospectus weiter erzählt: Nach des Mariette Tode seyten die Platten in der Auction, als unbrauchbar verkauft, und vom Käufer an einen Kunstliebhaber, den Generalpächter, Hrn. de la Borde, gekommen, dieser habe gewußt sie wieder vollkommen in ihren ersten Zustand zu setzen (il a su à force de dépenses et de soins, leur faire rendre leurs traits primitifs et la même perfection s. w.) Genau im vorigen Jahre erschien der Text zu 34 Tafeln, unstreitig ein Denkmal von typographischer Schdnheit, und nunmehr sind auch die gemalten Kupfer selbst in unsern Händen, von denen, wie man leicht berechnen kann, jedes Blatt gegen eine Wiste im Durchschnitt kostet. Nicht alles sind Figuren, und noch weniger sind es große, sondern Bl. 1. 7. 8 sind Risse, von dem allgemeinen Plan der 1668 und wieder 1683. entdeckten Gemälder bey den Bädern Titus. 17. Riß von der Wand eines Grabmals (Columbarium) in Vigna Corsini. Bl. 33. auch ein Plan, von den Nachgrabungen auf dem Monte Esquilino, von welchem man im Text selbst sagt, er gehöre nicht zu den Gemälden, und man wisse nicht, wie er dazu komme (wozu hat man also diesen bezahlt?) Bl. 9. 18. sind Plafonds mit Grottesken, 19. 20. 21. 22. Wände und Plafonds eines Grabmals mit Grottesken und Figuren, 23. 24. 25. aus einem andern mit größern Figuren. 28. 29. Frag-

mente

mente von Raubwerk und Figuren; 30. 31. 32 sind Mosaiten, und Nr. 34 noch die bekannte Mosait von Palœrina; man versichert, es sey vom Graf Caylus ein Italiener als Zeichner dahin geschickt worden, die Mosait mit getränkten Papier zu belegen und sie abzuzeichnen; davon sey nach verjüngtem Maasstab diese Copien verfertigt, aber mit genauer Beobachtung der Originalfarben. Maasze der Plafonds, so wie der Figuren vermiffen wir auch: Bl. 10 ist eine Figur groß gezeichnet, die vorhin im Plafond klein erichten. Die Umrisse sind leicht mit der Nadel gerissen, geätzt, mit leichten Schattten und roth abgedruckt. Die Malerey selbst ist von verschiedenen Händen, und von sehr ungleichem Werth. Ein Theil davon kann gleichwohl allerdings für artige Gemäldchen gehen. Dasjenige indessen, worauf es hauptsächlich ankömmt, würde doch wohl die Treue seyn, mit welcher die alten Gemälde, oder, eigentlich zu reden, die Copien davon, welche Caylus besaß, Strich auf Strich wieder gegeben sind. Am Schluß der Vorrede stehet man auch für die Genauigkeit ein. Gleich bey dem ersten Durchblättern sieng Necens, bey mehrern Stücken an zu fluchen, dann zu argwohnen, daß wohl nicht alles so ganz antik seyn möchte; von des Bartoli Manier fand er überhaupt wenige Spur; nachher, da er noch ein zweytes Exemplar verglich, fand er zu seinem Erstaunen, daß die ganze Ausmalung eine sehr willkürliche Arbeit seyn muß, daß man sie Leuten überlassen hat, welche nicht einmal in der Wahl der Farben sich nach den vorgelegten Originalien gerichtet haben; das was in dem einem Exemplar dunkelblau ist, ist im andern hellblau, noch mehr auf mehrern Blättern sind ganz die Farben verwechselt, was in dem einen Exemplar roth ist, ist in dem andern grün u. s. f. Einigemale sind in
der

der Beschreibung die Farben des Originals angegeben: 3. C. Bl. 30 sollen die Pirde seyn richement harnachés et aiant sur la tête des aigrettes d'or. Auf unsern Blättern sind sie grau, und vom richement ist keine Spur. So sehr täuscht man bey dergleichen Unternehmungen das Publikum, und Mißtrauen gegen alle, zehnfach bessere, Entwürfe kann künftig nicht ausbleiben. (Und nun danke man, wie weit wir im Studium der alten Malerey durch dieses Werk gekommen sind, das, wenn es auch aufs herrlichste ausfiel, immer noch nichts weiter war als Darstellung einer Copey von einer Copey nach einer Copey. Noch mehr, selbst des Bartoli so gerühmte Originalzeichnungen verdienen den Namen nur beziehungsweise. Denn der eine Theil davon war copirt nach Zeichnungen, welche der Card. Massimi mit aus seiner Nunciatur in Spanien gebracht hatte, verfertigt nach Originalzeichnungen, die in der Bibliothek des Escorial lagen, und von denen man glaubte, sie machten einen Theil von den zerstreuten Zeichnungen Raphael's (und seiner Schüler) aus Der Commendatore del Pozzo vereinigte sich mit dem Cardinal, und beyde ließen nun auch andre noch vorhandne oder mittlerzeit entdeckte alte Gemälde copiren, und dies durch Pietro Santos Bartoli; der auch für beyde die Copeyen nach den aus Spanien erhaltenen Zeichnungen verfertigt hatte).

Die Figuren selbst waren vorher bereits schon aus Bartoli, de la Chauffe, Turnbull u. a. bekannt; auch von dieser Seite gewinnen wir also durch das Werk nichts, und das erwarteten wir auch nicht. Der Text zu den Tafeln ist der alte von Mariette, und ist höchst unbedeutend. Von S. 35 - 73 (also der größere Theil des Textes) folgt eine Abhandlung über die Mosaik von Valeriana:

Prima: welche nichts anders als ein neuer Abdruck von der an und für sich sonst sehr guten Abb. des Hrn. Abbe' Warthelemy im 30 Band der Mem. de l'Acad. d. Inscr. ist; sie war freylich auch schon dem Mariettischen Werke beygefügt. (Das gemalte Kupfer selbst machte uns viel Vergnügen; der Rec. hält dieses alte Denkmal in sehr hohen Werth, wegen der mannichfaltigen Erläuterungen, die es über Natur- und Localumstände von Aegypten geben kann. Aber seine Erwartung von Wahrheit und Genauigkeit fand sich auch hier getäuscht; bey Vergleichung beyder Exemplarien traf er auf sehr merkliche Verschiedenheiten in den Colorirungen.) Was also der Liebhaber bey dem Texte bezahlet hat, ist durchaus weiter nichts, als der schöne Druck. Welscher Deutsche Kupfer- und Buchhändler hat noch zur Zeit seine Sachen so gut zu machen gewußt! Wie kläglich muß es mit der Kunstliebhaberey stehen, wenn man sich dort, wo man die Sachen unzer den Augen hat, so arg kann anführen lassen! Alles, womit man sich zu genügen scheint, ist, daß man schöne Bildchen, die viel Geld kosten, schön Papier und Buchdruckerwärze, erhält.

Ein als Vorrede vorangesetztes Avertissement, enthält, erst, Betrachtungen, wie sie schon oft gemacht sind worden, über die alte Malerey; dann die schon vorher bekannte Geschichte von den Entdeckungen der Malereyen, ihrer Copirung und ihrer Bekanntmachung durch Bartoli. Was uns, wie wir sehen, für den zweyten Band auf 19 Bl. als Aufsätze zu Caylus noch versprochen wird, sollen seyn: sechs Gemälde aus dem Grabmal des C. Cestius; zwölf aus den Bädern Constantins, und die sogenannte Androvandische Hochzeit. Wir würden erwartet haben, daß die vier Stücke, welche Caylus als Supplement seiner Gemälde in seinem

Recueil

Recueil beygebracht hat, auch noch hinzu gekommen seyn würden, da die Zeichnungen davon mit den übrigen auf der königl. Bibliothek in Paris niedergelegt sind. Zu den 19 angekündigten soll der Abbt Rive die Erklärungen verfertigen. Wir wünschen, daß Käufer und Leser weniger getäuscht werden, als vorhin.

Heyne.

Halle.

Gmelin.

Elenchus Fungorum, conscripsit A. L. G. C. *Batsch*. Quart, 183 Seiten, accedunt Icones LVII. Fungorum nonnullorum agri Ienensis secundum naturam ab Auctore depictae, aeri incisae et vivis coloribus fucatae a I. S. *Capieux*. Bey Gebauer. 1783. Hr. Mag. B. behält hier zwar die Linné'sche Geschlechter dieser natürlichen Pflanzenordnung bey, weil er sie auch der Lage der Saamen in ihnen anpassend findet, aber er giebt bestimmtere Merkmale, so wie der Schwämme überhaupt, also auch ihrer Geschlechter, Unterabtheilungen und Arten an, theilt die Geschlechter, vornemlich die zahlreichere, in mehrere Untergeschlechter, vermehrt die Menge der Linné'schen Arten mit vielen neuen, und erwirbt sich so, da noch überdies seine Beschreibungen nach der strengsten Ordnung gemacht und gestellt, und die Abbildungen derer, die er in der Gegend von Jena selbst beobachtet hat, schön, deutlich, und der Natur sehr getreu sind, ein wahres Verdienst um diesen bisher noch so mangelhaft angebauten Theil der Kräuterkunde; dieses würde noch beträchtlich größer seyn, wenn es ihm gefallen hätte, die Veränderungen, die mit den Schwämmen in ihrem verschiedenen Alter vorgehen, und schon zu so vielen Verwirrungen in ihrer Beschreibung Anlaß gegeben haben, (*was Hr. M. zuweilen gethan hat*), ihre giftige

giftige oder unschädliche Art, die Merkmale, woran man beyde, so weit ihn wenigstens seine Erfahrung leitete, zuverlässig von einander erkennen kann, die Woffenamen, und die Synonymien anderer Naturforscher (Hr. M. beruft sich nur auf Micheli und Schaffer) als: unser's sel. Hallers, eines D. F. Müller, Oeder, Gleditsch, v. Leyser, Tode, Holm, v. Wulsen, Jacquin, Fabricius, Hacquet, Reichart u. a. anzuzeigen. Vom Blätterschwamm sind hier 144 Arten, (39 abgezeichnet) in 9 Untergeschlechtern 1) Fleischschwamm (unter diesem der Milchschwamm). 2) Weichschwamm. 3) Hautschwamm. a) Eyschwamm. b) Ringschwamm. c) Kiegeschwamm. 4) Rüssschwamm. 8) Schildschwamm; a) Krausenschwamm; b) Trichterchw. c) Federschwamm. d) Wasserchwamm. 6) Fettschwamm. 7) Schiefschwamm. 8) Aderchwamm, und 9) Halbschwamm getheilt; vom Löherschwamm 24 (nur 2 gezeichnet) in Zellenchwämme, in Pilze, gestielte Punktschwämme, und halbe oder stiellose Punktschwämme getheilt; vom Stachelchwamm zehen Arten (3 gezeichnet) in vier Untergeschlechtern getheilt; von Becherschwämmen 33 Arten (8 gezeichnet) in glatte, haarige, fleißige und Kinschwämme getheilt, von Morchelschwämmen zehen, in stiellose, lappige, und gegitterte getheilt, von Keulenschwämmen 17 (4 abgebildet) in stempelförmige. äßige, hartrindige u. gallertige getheilt, von Gitterschwämmen vier, in fleischige und trockene getheilt; von Strauchschwämmen 34, in unterirdische, in Dossie, in langstielige, in Sternschwämme, und in warzenförmige getheilt, und von Schimmelschwämmen (nur eine abgezeichnet) sechs Arten beschrieben. Der Text ist in zwey Colonnen, die eine lateinisch, die andere deutsch gedruckt.

Miceli.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 31. Mai. 1784.

Göttingen.

Meißner.

Von des verstorbenen Hofraths und Professors, Christian Friedrich Georg Meißners, im Namen der hiesigen Juristenfacultät ausgearbeiteten rechtlichen Erkenntnissen und Gutachten in peinlichen Fällen, hat dessen Sohn, der Professor G. J. Meißner die Fortsetzung mit dem dritten und vierten Theile, deren jeder ein und ein halbes Blykabet in Folio ausmacht, und wovon der vierte in diesem, und der dritte im verwichnen Jahre bei Victorin Wosiegel gedruckt ist, besorgt. Der Herausgeber hat den in den ersten beyden Theilen angefangenen Plan befolgt, und jeder einzelnen Decision oder Gutachten den Inhalt, und zwar zuerst die darin liegenden Hauptsätze im allgemeinen (themata generalia),
 zttt sodann

sodann eine kurze Uebersicht der ganzen Ausführung (Summaria) vorgesetzt. Auch ist zur Erleichterung des Gebrauchs jedem Theile ein Verzeichniß der darin enthaltenen Decisionen und Gutachten nebst ihren thematibus vorgebracht. Mit dem fünften Theile, welcher das ganze Werk beschließt, soll ein vollständiges Realregister über alle Theile, was freilich ein zur vollständigen Brauchbarkeit eines Werks dieser Art notwendiges Erfoderniß ist, nachfolgen.

Hausner.

Paris.

Essay d'une theorie sur la structure des cristaux, appliquée à plusieurs genres de substances cristallisées. Par Mr. l'Abbé Haüy de l'Ac. R. des Sc. Professeur d'Humanités dans l'Univ. de Par. 1784; 236 Octav. 8 Kupfert. Nach einer Einleitung, die des Werkes Absicht erklärt, handelt der erste Artikel, vom Baue der Krystalle überhaupt, und der ursprünglichen Form, die jeder enthält. Wenn sich ein Krystall, nach Ebenen, die in gegebener Lage einander parallel sind, gern, ohne Splitter und Brüche, in Scheiben zertheilen läßt, so zeigt dieses wohl an, nach welchen Richtungen seine Theile an einander gefügt sind, (wie man den Bau organischer Körper aus ihren Fibern beurtheilt). Läßt man nun solche parallele Ebenen von entgegengesetzten Seiten des Krystalls sich einander nähern, und thut so was rings um das Mittel des Krystalls, so schließen sie zuweilen einen Körper von einer gewissen Gestalt ein, so, daß wens man sie nun noch weiter gegen das Mittel des Krystalls von allen Seiten führte, was sie ferner einschließen immer ähnliche Gestalt behalten, nur kleiner werden würde. Diesen Körper nennt Hr. H. Kern (noyau), und sieht seine Gestalt als die ursprüngliche des Krystalls

Krystalls an. Ein Würfel des phosphorescirenden Flußspats, läßt sich durch Ebenen spalten, die auf seine Diagonalen senkrecht stehen, setzt man nun auf jede der vier Diagonalen, in gleicher Entfernung vom Mittelpunkte des Würfels eine Ebene senkrecht, und schneidet ab, was außerhalb ihrer fällt, so bleibt zwischen ihnen ein Stück des Würfels, dessen Gestalt sich ändert, nachdem die Ebenen näher gegen den Mittelpunkt rücken. Nähern sich die Ebenen einander so weit, daß ihre Durchschnitte mit den Flächen des Würfels, Quadrate, in des Würfels Quadrate eingeschrieben geben, so entsteht ein Körper in sechs Quadrate und acht Dreyecke eingeschlossen (Franz Flussates Candalla *Exoctaeder* gel. Anz. 1783; 1020 S.). Nähern sich die Ebenen dem Mittelpunkte noch mehr, so entstehen Körper in Sechsecke und Quadrate eingeschlossen; die Sechsecke verwandeln sich für eine gewisse Entfernung vom Mittelpunkte, in Dreyecke, und zugleich die Quadrate in Punkte, alsdann hat man ein Octaeder in den Würfel eingeschrieben, und nun schließen die Ebenen immer noch näher gegen den Mittelpunkt gerückt kleinere und kleinere Octaeder ein. Dies eingeschriebene Octaeder, nennt Hr. H. den Kern, behauptet übrigens nicht, daß der Krystall vom Octaeder angefangen habe, und durch Zusatz sechseckichter und dreyecklichter Scheiben zum Würfel erwachsen sey, denn auch die kleinsten Krystalle, die selbst das Mikroskop im Flußspate zeigt, sind schon cubisch. Er glaubt also, die Natur bringe im ersten Augenblicke der Krystallisation unmerkliche cubische Krystalle vor, deren jeder als Kern ein kleines Octaeder einschleße, das zugleich mit dem ganzen Krystall wachse und mit solchem immer einerley Verhältnis am körperlichen Inhalt und Fläche behalte. (So was findet sich freylich bey dem

Tttt 2 Wachs:

Wachsthum organischer Körper, und doch bleibt da nicht genau einerley Verhältniß, z. E. zwischen Kopf und ganzem Körper, beym Kinde und beym Erwachsenen. Bey organischen Körpern lehrt das die Erfahrung, wie es zugeht, ist nicht so gar leicht zu erklären. Ist es also wohl verstatet, so was von Krystallen anzunehmen, wenn die Erfahrung nicht dazu berechtigt? Im 1. Art. sucht Hr. H. zu zeigen, wie aus einer einzigen Gestalt, bey einem Krystalle unterschiedne Modificationen entstehen. Man stelle sich einen Würfel vor, der sich in Schichten seiner Flächen parallel spalten läßt; Auf jeder seiner Fläche stehe eine gleichseitige Pyramide, eine so hoch als die andre. Das Paar Seitenflächen, das in einer Pyramide und ihrer benachbarten gegen einander gewandt ist, macht einen gewissen Winkel, der = 180 Gr. wird, wenn die Höhe der Pyramide, der halben Seite des Würfels gleich wird, und da wird der Körper, der zuvor sechs Pyramiden um einen Würfel gestellt, sichtbarlich zeigte, das rhombische Dodecaeder (gel. Anz. a. a. D. 1010 S.) das also einen cubischen Kern hat. Schneidet man den octaedrischen Krystall des Meerjalses nach Ebenen senkrecht auf seine Diagonalen, so enthalten diese Ebenen, wenn jede $\frac{1}{2}$ der halben Diagonale des Dedaeders vom Mittelpunkte entfernt ist, einen Würfel zwischen sich, der ins Dedaeder eingeschrieben ist, und so Kern des Dedaeders ist. (Sonderbar, daß man durch solche Verfahren, auf reguläre Körper in reguläre Körper eingeschrieben kömmt, die schon im 15 B. der euklidischen Elemente 3; 4; S. betrachtet sind, so wie es auch ein eigner Zufall ist, daß Hr. H. durch die Zerlegung der Krystalle auf solche Körper kömmt, wie in der 1783 gehaltenen noch ungedruckten Vorlesung, die a. a. D. der 9. A. recensirt ist, von Hrn. H. Kästner sind

sind betrachtet worden.) Hr. H. zeigt ferner, wie aus Schichten von gleichen Würfeln andre als würfelförmige Körper entstehen, wenn die Zahl der Würfel in den Schichten immer abnimmt. (Eigentlich, physische Pyramiden aus Würfeln zusammen zu setzen, die geometrischen immer näher und näher kommen, je kleiner die Würfel werden. Hr. H. Vortrag ist dem Recensenten etwas dunkel vorgekommen, es läßt sich aber alles, was er sagt, geometrischer Deutlichkeit und Schärfe bringen. Selbst in gegenwärtiger Recension ist vieles deutlicher ausgedruckt, als im Buche. Die schon bekannten Einschreibungen regulärer Körper, und den Candalla hat Hr. H. auch nicht erwähnt). 13. Art. Anwendungen auf die Krystallen von Kalkspat, darunter zuerst der isländische, der die Sachen doppelt darstellt. Hr. H. findet die Winkel der Rhenbe, in Minuten anders, als de la Hire und Newton (auch als Bartholin und Hugen) durch eine Methode die er weiter hier erklärt, ohne hier einmal die Stelle anzugeben, wo er es thut. (Dieses ganz ungeometrische Verfahren macht Hr. H. Buch schwerer zu studieren als nöthig wäre.) 4. Art. die Schwefelspate. 5. Die leuchtenden Flußspate. 6. Gypskrystalle. 7. Granaten, die lassen sich freylich ordentlich nicht wohl schneiden, obgleich Hr. H. auch aus dodecaedrischen, ziemlich feine Schnitte ihren rhomboidischen Flächen parallel bekommen hat, die seine Theorie bestätigen. Uebrigens wendet er auf sie an, was ihm Beobachtungen an weichen Krystallen gegeben haben, und nützt die auf fern Anzeigen der Stellung der Scheiben, welche die Krystallisation giebt. 8. Brasilische und sächsische Topasen. 9. Grès crySTALLISÉ von Fontainebleau. 10. Bemerkungen und Muthmaßungen über Bildung und Wachsthum der Krystalle. Die Bildung

ding werde vermuthlich im ersten Augenblick des Entstehens bestimmt, weil die kleinsten, nur durchs Mikroskop sichtbaren den größten ähnlich sind. Wie ähnliche und gleiche Theilchen den Anwachs bewirken, Zwischenräume ausfüllen, u. s. w. Das Buch ist ein starker Beweis, wie nöthig Geometrie in der Mineralogie ist.

Hilfmann.

Leipzig.

Esie Linien eines Versuches über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meynungen und Kenntnisse. Ausgearbeitet von Karl Gottlob Anton, D. Mit zwey Kupfern; bey Wdhme. 1783, 12 Bogen, Octav. — Die Untersuchungen des Verf. betreffen folgende Punkte: den Ursprung der Nation; die Serben und Kaszgen; den Namen Slawen; die Slawischen Stämme; Charakter und Bildung; Religion; Gottesdienstliche Gebräuche; Festtage; Krieg; Regierungsform; Stände; Gesetze; Häusliche Einrichtung; Lebensart; Heurath; Geburt; Tod; Begräbniß; Beschäftigung ausser dem Krieg; Vergnügungen; Handwerker, Handlung, Künste; Gelehrsamkeit; Zeitrechnung. Lauter Gegenstände, auf deren Erörterung die ganze historische Kenntniß, welche man sich von einem Volk wünschen kann, (die eigentliche Geschichte seiner Veränderungen abgerechnet,) beruht. Da uns die alten Schriftsteller nur wenige von diesen Fragen, und fast keine einzige vollständig beantworten, selbst wenn man sie auf die berühmtesten Völker des Alterthums anwendet; so war es uns unerwartet, hier einen Schriftsteller kennen zu lernen, der jene Kenntniß des vormaligen Zustandes einer Nation, deren ältere Geschichte ganz im Dunkel liegt, so sehr zu vervollständigen wußte. Daßer seine Antworten auf jene Fragen aus neuen, bisher

hisher ungebrauchten Quellen müße geschöpft haben, durften wir vermuthen. Vom Werth dieser Quellen muß der Werth dieser mit vielem Fleiß gearbeiteten Schrift abhängen. Sie sind folgende:

1) Die Sprache. Wenn man, so schließt der W., in allen oder doch in den mehresten slawischen Dialecten eine Sache mit demselben Wort benannt findet; so darf man schließen, daß diese Sache schon bekannt war, ehe sich die einzelnen slawischen Stämme trennten. (Wir würden diesen Grundsatz nicht bezweifeln, wenn die einzelnen Stämme, durch Welttheile oder große Reiche, so von einander abge sondert lebten, daß weiter kein Verkehr unter ihnen statt fände, wie dies z. B. der Fall mit den Mogulen und den Ungern ist. Gerade bey den slawischen Völkern hingegen muß dieser Grundsatz notwendig irrige Behauptungen veranlassen, weil sie sich bey ihrer Ausbreitung oder Wanderungen so nahe geblieben, daß man sie für Nachbarn halten kann; So z. B. die Russen, Polen, Litschen in Böhmen, Serben in der Ober- und Niederlausiz s. w. Daß übrigens aus dieser Quelle auch keine bestimmten Angaben ausfließen, ist eben so unangenehm. Man weiß nie, in welches Zeitalter ein Gebrauch u. c. gehört; weil man fast nie angeben kann, in welchem Zeitalter das ihn bezeichnende Wort in Umlauf gekommen.)

2) Die jetzigen Sitten und Gebräuche der slawischen Völkerschaften. Hier gilt wieder der obige Schluß, (aber auch die obige Bedenklichkeit,) wenn alle, oder die mehresten Stämme einen Gebrauch haben; so muß er schon ihren ältesten Vorfahren bekannt gewesen seyn. Dies Principium stimmt uns noch unzuverlässiger vor, als das vorhergehende. Wie viele Beispiele lehren das Gegentheil? Bey einigem Grad von Cultur ist kaum etwas veränderlicher, als Gebrauch

Gebrauch und Sitte; das Neue verdrängt gar oft das Großmütterliche, und ein Volkskamm will alsdenn nicht schlechter seyn, als sein benachbarter Bruder. — Dieser Erinnerungen ungeachtet ist dieser Versuch immer sehr schätzbar, auch in sofern, daß man sieht, wie weit man kommen könne, und wo man stehen bleiben müsse. Von den Geten würden wir indessen die älteste Geschichte der Slaven nicht so ganz unabhängig machen, wie der Hr. B. gethan; Denn die Wohnsitze beyder treffen genau genug zusammen. Auch glauben wir weniger zu irren, wenn wir die Baladen von den Slaven absondern, als durchs Gegentheil. Daß sich der Mährer, Morawe oder Morawez nennt, läugnet Hr. A.; Wir haben aber diesen Namen in Mähren selbst mehrmals gehört. Die Ableitung des slawischen Namens der Deutschen, Niemcz, vom Wort Niemecz, stumm, (weil sie nicht mit ihnen reden konnten,) bezweifeln wir aus dem Grund, weil sie sich andern Wörtern eben so wenig verständlich machen konnten, und sie daher alle mit diesem Namen hätten belegen müssen. Hält dies weg; so läßt sich auch die Ableitung des Namens Slaven von Slowen, Redende, nicht rechtfertigen. Ueberhaupt hat Hr. A. bisweilen Wörter unter das Slawische aufgenommen, welche sehr wahrscheinlich fremden Ursprungs sind, z. B. Dom, ein Haus, dürfte das lat. domus seyn; oko, das Auge, oculus; ozet, Essig, acutus; falls dies letzte Wort wirklich aus der römischen Sprache in die slawische gekommen ist, würde auch die Angabe (S. 154) wegfallen, daß die alten Slaven (vor ihrer Bekanntschaft mit den Römern.) auch den Essig gekannt, weil er in mehreren Dialecten Ozet heißt. Wir sprechen ihnen diese Kenntniß nicht ab; nur müßte sie aus andern Gründen erwiesen werden.

4/1/2 nn.

/m

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 3. Jun. 1784.

Göttingen.

Meier.

Abhandlung über den Einfluß, welchen der Stand des Verbrechers auf die Strafen und das Verfahren in Strafsachen hat, nach den Grundsätzen des allgemeinen Criminalrechts verfaßt, und aus dem römisch-deutschen Criminalrechte erläutert von D. Georg Jacob Friedrich Meier, nebst einer Anzeige seiner Sommervorlesungen im Jahr 1784. Um, gegen eine von Beccaria, Brisot de Marville, Serbin, und andern Schriftstellern angenommene Meynung, zu beweisen, daß der Stand des Verbrechers auf Strafe und Verfahren in Strafsachen billig Einfluß habe, macht der V. zuerst S. 2 die große Verschiedenheit der Wirkungen der mehresten Strafen nach dem Unterschiede des

U u u u Standes

Standes der zu bestrafenden Person, sowohl in Rücksicht des verschiedenen Grades der Empfindung des Strafübels, als in Beziehung auf die durch die Strafe zu hoffende Besserung des Verbrechers, bemerklich. Hierauf begründet derselbe §. 3-5. seinen Satz, zuerst in Ansehung der Strafen; in deren Bestimmung, wo nicht die Abscheulichkeit des Verbrechens die Todesstrafe erfordert, und daher alle Rücksicht des Standes ausschließt, Gesetzgeber und Richter den Stand des Verbrechers mit in Betracht zu ziehen hat. Die Hauptbeweisgründe sind einestheils aus der in den Strafen unter den Unterthanen zu beobachtenden Gleichheit, welcher, daß eine Classe derselben ungleich härter gestraft werde, zuwider ist; und andertheils aus der Zweckmäßigkeit der Strafen hergenommen, welche erfordert, daß die Strafen nicht mehr Uebel, als zur Erreichung ihres Endzwecks nothwendig ist, enthalten; wie doch bey Strafen, die der Gesetzgeber in der Maaße, als sie von dem gemeinen Verbrecher empfunden werden, für hinreichend hält, und demohingachtet auch dem Vornehmen, für den sie doppelt und mehrfach so groß sind, zudenkt, offenbar der Fall seyn würde. Als unterstützende Gründe sind die Betrachtungen angeführt, daß bey vielen Verbrechen es um die Abführung der Unterthanen von geringem Stande, von denen sie am häufigsten begangen werden, hauptsächlich zu thun ist; daß infamirende Strafen die Familie des vornehmen Verbrechers mit treffen; und daß durch Gesetze, die den Unterschied des Standes in Strafsachen beobachten, Begnadigungen, die das Ansehen der Gesetze untergraben, vorgebeugt wird. Nach diesem folgt eine Widerlegung der von den benannten Schriftstellern für die entgegengesetzte Meynung angeführten Gründe, welche in dem Scheine

Scheine einer strengen Unpartheillichkeit und gleicher Abhängigkeit aller Unterthanen von dem Staate und dessen Gesetzen; in der mehreren Straffälligkeit der gesetzwidrigen Handlung bey dem Vornehmen, welcher durch das böse Beyspiel, das er giebt, dem Staate mehr schadet, und dabey mehr Verbindlichkeit zum Rechteverhalten hat; und in dem irrigen Satze, daß ein jeder überwiegener Verbrecher, Bürger zu seyn und bürgerliche Vorrechte zu besitzen aufhöre, besitzen. In dem 6ten §. wird der natürliche Einfluß des Standes auf das Criminalverfahren gezeigt, indem einerseits die nachtheiligen Folgen desselben den Vornehmen weit empfindlicher treffen, und andererseits derselbe eine bessere Vermuthung für sich hat. Zum Beschluß werden in dem 7ten §. diese allgemeinen Grundsätze durch eine kurze, jedoch mit Anführung der Hauptgesetze verbundene Beschreibung desjenigen Einflusses, welchen der Stand des Verbrechers auf Strafen und Verfahren, nach dem römisch-deutschen Criminalrechte hat, erläutert.

Meinler.

London.

Meinert.

The History of the Progress and Termination of the Roman Republic. by Adam Ferguson, in Three Volumes. I Band 461 S. II B. 548 S. III B. 574 S. in Quart. Schon der Gedanke allein, die Geschichte der Römer, die von den größten Männern des Alterthums ist bearbeitet worden, auf eine neue und interessante Art zu behandeln, setzt ein Gefühl eigener Kräfte, und ein Zutrauen zu sich selbst voraus, dessen ein gewöhnlicher Kopf nicht fähig ist. Hr. F. hat diesen Gedanken auf eine solche Art ausgeführt, daß wir kein Bedenken tragen, ihn den ersten Geschichtschreibern seines Volks an die Seite zu setzen. Un-

Uuuu 2

tere

fere Leser werden nicht von uns erwarten, daß wir den W. durch jeden Abschnitt verfolgen, und jeden Fehler und Vorzug, den wir bemerkt zu haben glauben, einzeln anzeigen. Wir begnügen uns daher mit einem allgemeinen Urtheil über das ganze Werk. Hr. F. hat unstreitig die besten Geschichtschreiber der Alten nicht nur gelesen und geprüft, sondern auch studirt, wiewohl nicht durchgehend mit demselbigen Fleiße. So sind die ersten Abschnitte der ältesten römischen Geschichte viel weniger sorgfältig ausgearbeitet, als die Beschreibungen der bürgerlichen Kriege, besonders der zwischen dem Cäsar und Pompejus. Die ursprüngliche Verfassung Roms, ihre Fehler, und allmähliche Ausartung nebst den Ursachen derselben, hat Hr. F. richtig und mit vielem Scharfsinn gefaßt. Sein Vortrag ist edel, aber ohne allen rhetorischen Schmuck: und mehr könnigt, als mahlerisch. Allenthalben bemerkt man den ruhigen unbefangenen Forscher, der gegen übertriebene Bewunderung eben so sehr, als gegen ungerechten und bitteren Tadel gesichert ist. Doch hat er unserm Urtheil nach, dem Sulla zu viel, und dem Cäsar zu wenig Edelmut und Seelengröße, so wie dem Cicero einen zu hohen Grad von Schwäche zugeeignet. Die Charaktere des Pompejus und Augustus hingegen, sind meisterhaft gezeichnet. Schade, daß der W. die zerstreuten Nachrichten solcher Schriftsteller, die keine eigentliche Geschichtschreiber sind, nicht gehörig genützt, und mehrere der merkwürdigsten Charaktere, und Begebenheiten nicht genug ausgemahlt hat, um die Eigenthümlichkeiten der einen, und die Wichtigkeit der andern recht fühlbar zu machen. Ueberdem ist die Geschichte der Sitten und Auffklärung der Römer zu unvollständig, und selbst die Schilderung der alten röm. Verfassung, und vieler ein-

einzelnen Veränderungen derselben, müssen Leser, die mit der Natur von Freystaaten nicht auf was genauste bekannt sind, oft zu gedrungen oder abgebrochen finden. Der W. endigt seine Geschichte mit der Regierung des Caligula, also gerade in dem Zeitpunkt, wo der Verfall des römischen Reichs sehr merklich zu werden anfängt.

Paris.

Heyne.

Von Voyage pittoresque, ou Description des Royaumes de Naples et de Sicile haben wir den Schluß des dritten, und den Anfang des vierten Bandes in Händen.

Der dritte Band bestand in zehn von uns angezeigten Kapiteln. (Man sehe im Register vorigen Jahrs Voy. pitt. wo noch S. 1924 beuzufügen ist, und im jeh. Jahr S. 394. 5.) Man erinnere sich, daß die Reise von Neapel aus nach der nördlichen Küste des adriatischen Meeres, die Länge hin um die ganze Küste von Unteritalien herum, gieng. Was jetzt noch nachfolgt, ist Titelblatt, Vorrede und Einleitung (Discours préliminaire bis S. 40). Diese soll das Historische vom alten Großgriechenland enthalten, und kann einem Leser, dem es nicht an klassischer Genauigkeit gelegen ist, gar wohl eine Gnüge thun; das Compilirte ist ganz erträglich erzählt. Eigene Vlicke verräth der W. nicht; nicht einmal richtige Sprachkenntniß; es ist verdrüsslich Hyaspigie. Poektum, Mer Thyrrénienne u. a. Thermes (warme Bäder) für Termes (Herma) geschrieben zu sehen. Auf der folgenden Seite (S. 3) werden die heyden Julien verwechselt; die, welche nach Cremitum relegirt ward, war die Enkelin Augusts, nicht die Tochter. Arpi soll beyrn Virgil Arpos heißen (quae cauiā attraxerit Arpos). Wir dächten, das könnte genug seyn, uuuu 3 am

um die Stärke des Verf. in diesem Fache einzusehen. — Hierauf trifft man auf den Bericht vom Gesandten Hamilton an die Societät d. W. zu London über die Erdbeben in Calabrien im vorigen Jahre; Dieser Aufsatz, den man schon so oft wieder abgedruckt hat, dünkt unsern Verfasser auch zu gute, um einige Blätter auszufüllen. Italien aus der Theodosischen oder Peutingerschen Reisecharte mit Erläuterungen. Noch Erklärung einiger Anfangs- und Schlußleisten, welche verschiedene Münzen und andre alte Stücke darstellen. Der seine Grabstichel und der Wig der Erfindung einiger Leistenfiguren empfiehlt sich auch hier. Aber Mangel von klassischer Gelehrsamkeit fällt eben sowohl bey ihnen, als bey den Sammlern des Textes in die Augen. Vor der Einleitung ist eine artige Zusammensetzung: Großgriechenland liegend, oben flattern Genii; einigen brennen die Köpfe, welches das Genie anzeigen soll; sie selbst, die weibliche Figur, hält einen französischen Ecepter, und auf den Urnen, die sie in beyden Händen hält, stehen die schülerhaft verstellten Namen: *Urayyooas* und *Aoytas*. Eine andere Anfangsleiste vor der Erläuterung der Theodosischen Charte hat viel gefälliges: Eine Straße von einem Thore Roms aus, mit Wegsäulen, Hermen und Grabmälern; das eine mit der bekannten Aufschrift, die uns aber immer rührend bleibt, da sie den Wunsch des Menschen, denen die nach ihm leben, im Andenken zu bleiben, so lebhaft darstellt: *T. Lollius T. Lollii f. hic propter viam positus, vt dicant praetereuntes: Lolli vale.*

Heyne

Helmstädt.

Ein wohlgeschriebenes Osterprogramm vom Hrn. D. und Prof. Henke handelt de Pontii Pilati actis in

in causa D. N. ad Imp. Tiberium missis probabilia. Die Sache ist mit Auswahl, und mit Einschaltung eigener Urtheile und Mutmaßungen, unter drey Hauptstücke gebracht. 1. Hat wirklich Pilatus wegen des Vorfalls mit Jesus nach Rom berichtet? Dieß ist an und für sich nicht unwahrscheinlich. (Der Berichte in Sachen der Juden und Christen müssen überhaupt viele hunderte nach Rom gegangen seyn: es scheint nur nicht, daß die Kaiser für die Erhaltung dieser Berichte viel Sorge getragen haben.) Auch Justin und Tertullian beweisen wenigstens so viel, daß sie von einem solchen Bericht wußten (daß wenigstens schon damals eine Rede von einem solchen Bericht herumgieng; denn sonst hatte keiner von beyden einen gesunden Begriff von der Sache). 2. Was kann wahrscheinlicher Weise Pilatus geschrieben haben? Zuverlässig das nicht, was jene beyden, und nach ihnen andre Kirchenlehrer, ihn schreiben lassen. Gern pflichten wir hier dem Hrn. D. bey, daß die ersten Erzähler anfangs bloß gemüthmaßet haben, was in dem Bericht gestanden haben könne. Mit der Zeit hat man jenen Bericht ganz wieder herzustellen gesucht: die erste Spur eines solchen unechten Berichts findet sich bey Epiphanius. Ueber das von Eusebius angeführte Exemplar der Acta Pilati, die er als unecht selbst schilt, weil darinn so viel Nachtheiliges für die Christen stand, hat der Hr. D die Vermuthung, es können darinn die echten Berichte enthalten und auf Befehl des K. Maximins aus dem Archiv ausgezogen und nebst andern kaiserl. Rescripten und Edicten bekannt gemacht worden seyn, zum Gebrauche für die Magistratspersonen, in Sachen der Christen. Hieron giengen Copieen herum, die man vielleicht für und wider die Christen verfälschte. 3. Was für einen Erfolg des Pilatus Bericht

nicht gehabt habe. Wir wissen durchaus von keiner Wirkung. Die Erzählung des Tertullians, daß Liber den Christus als Gott habe verehren lassen, gehört nicht dazu. Der Hr. D. hat die Vermuthung, sie könne wohl in die Zeiten des Claudius gehören: es könne damals etwas vorgefallen seyn, was einen Grund von Tertullians Erzählung abgab. Auch Abgarus von Edeffa soll, einer Stelle im Abulfaragius zufolge, an Kaiser Liber geschriben haben. Ein neuer Beweis, wie viel unbewährte Erzählungen damals im Orient und im Occident, herumgegangen sind.

Eben dieser unermüdete Gelehrte hat die Ausgabe einer schätzbaren, fast vernachlässigten, aber für die jetzigen Zeiten sehr wichtigen Schrift, veranlaßt und besorgt:

Ge. Calixti. Theologi quondam Helmstadiensis et Abbatis Regiolothariensis, de Coniugio Clericorum Liber — Emendatius edidit in capita sua divisum, addita praefatione et appendice. H. P. C. Henke Theol. D. et P. P. O. Helmstädt verlegt Kühnlin 1783. P. I. P. II. S. I und II. 1784. in Quart.

Hoffentlich wird dieser neue Abdruck die Schrift in neuen Umlauf bringen; zumal da das Lesen durch die bequeme Einrichtung des Abdrucks selbst auf alle Weise erleichtert ist. Der eigne Anhang des Hrn. D. S. 582 ist überschrieben: de restituta cryptogamiae consilio et conatibus paralipomena quaedam, und faßt in sich eine erzählende Anführung der verschiedenen Versuche zu Wiedereinführung der Priesterehen vor Luther; der Beweisung der Absicht durch die Glaubensverbesserung, und der neuerlich bey den Römischkatholischen erfolgten Bewegungen über die Priesterehe.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 5. Jun. 1784.

Göttingen.

Heyne.

Der bisherige Fürstlich-Spenersche Leibarzt und geheime Rath, Hr. D. Joh. Peter Frank, ist von unserm allergnädigsten Königl. Maj. zufolge des gnädigsten Rescripts vom 5. Mai zum ordentlichen Professor der Arzneykunst mit dem Hofrathscharakter berufen worden; er ist auch bereits bey uns eingetroffen.

Paris.

Heyne

Mon Voyage pittoresque de Naples et de Sicile wird nun der vierte Band Sicilien enthalten. Begierig sind wir doch, wie sich unsere Reisende fassen werden, da ihnen hier ihr Landsmann, Hr. Houel, vorgekommen ist. Die Reisegesellschaft bestand,

stand, wie man sich noch erinnern kann, aus drey Künstlern, Desprez und Renard, Architekten und König, Pensionären in Rom, und dem Hrn. Chastelet, Landschaftmaler. Der erste Hest, oder Chapitre premier, ist mit Messina ausgefüllt; eine Beschreibung von 30 S. Text, und 7 Blättern, oder 11 Nummern, wozu noch Anfangs- und Endzierat kommen, davon dieser, alte Münzen, und jener den Einsturz von Messina im letzten Erdbeben vorstellt; eine Erzählung von diesem Erdbeben wird auch vorgelegt, worinn folgende Umstände angeführt sind: In Calabrien haben alle Wohnungen in den Ebenen und auf thonichten und kalkartigen Boden am meisten gelitten; diejenigen, die auf festem Boden oder auf felsichten Grund standen, sind unversehrt geblieben, oder doch wenig beschädiget worden. Eben diese Bemerkung falle zu Messina zum Verwundern deutlich in die Augen. Außer der Erberschütterung müssen also noch andre Ursachen zum gänzlichen Umsturz des einen Theils der Stadt mit gewirkt haben. Man baut in Calabrien äufferst schlecht; mit weichen sich zernehmenden Sandsteinen und schlecht gebrannten Ziegeln; die Balken sind nicht bearbeitet und schlecht gelegt. Bey den ersten Stößen mußte sich also gleich alles auseinander geben, und bey den zweyten mußte alles übereinander stürzen. Zu Messina verhielt sich die Sache nicht besser. Dem Ansehen nach scheinen die Häuser fester gebaut zu seyn; allein im Innern nichts weniger. Die Balken waren bloß auf die Mauer aufgelegt ohne alle Verbindung; der Raich ist von der schlechtesten Art, und man findet ganze Wände, darinn das Fachwerk mit Kieseln, Sand und Leimen ausgefüllt ist. In dem Erdbeben 1693 und 1742 und 1780 wurden viele Gebäude

beschä-

beschädiget, die man in der Eile ausgebeßert hat. Die Pest von 1743 und vierzig Jahre Vernachlässigung von Seiten der Regierung hatten die Entvölkerung der Stadt und den Verfall von einer Menge Häuser und öffentlicher Gebäude nach sich gezogen. Selbst das prächtigste von allen Gebäuden, der Palaß des Vicekönigs, stand seit 20 Jahren unbewohnt und ohne Ausbesserung. Kein Wunder also, daß bey den Erdstößen im Febr. 83 alles übereinander stürzte. Nun ist die Verlegenheit der Regierung desto größer. An Kraft und Thätigkeit ist man in keinem Fall gewöhnt, das Recht des Eigenthums macht für jeden Plan des Wiederaufbauens unendliche Schwierigkeiten. Man gedenkt breite Straßen, niedrige und hinterwärts ein wenig geneigte Häuser aufzuführen. Allein gegen Ende des Jahrs war es noch zu keinem Entschluß gekommen. Nur zum Aufbau, den Verlust der Reublen und Waaren ungerechnet, würden 30 Millionen Livres erfordert. Die Kupfer enthalten Ausfichten von Messina, dem Hafen und den ehemaligen Gebäuden, mit einer sehr saubern Charge von Sicilien, bey welcher die Graf Schmettauische zum Grunde gelegt ist. Die Reisegesellschaft setzte von Reggio aus nach Messina über, am 2. Mai 1778 in zwey Stunden; der Anblick von der Seefseite war einer der prächtigsten. Die Vorzüge des Hafens. In den Kirchen, auf den öffentlichen Plätzen und auf den Brunnen, gab es eine Menge kostbare Kunstwerke, meist zwar von schlechtem Geschmack, aber das Ganze gewann doch. Die Hauptkirche mit ihren unfäglichen kostbaren Ausschmückungen, besonders vom Hauptaltar. Der Palaß des Vicekönigs, der schon lange nicht mehr hier, sondern zu Palermo wohnt, eine schöne Architectur. Andre Gebäude. Die Citadelle, die sich

XXX 2

lange

lange verteidigen kann; von außen ist sie durch die nahe Charybdis beschützt; sie ward durch die Spanier erbaut, die Stadt im Zaum zu halten, nach der großen Revolte von 1674 die eigentliche Epoche des Verfalls der Stadt. Der Regierung zum Troste, die alles that um die Stadt so wie das Land zu Grunde zu richten, erholte sich Messina vermittelst seiner Lage doch wieder; aber in der Pest 1743 verlor es 80,000 Seelen, und eine noch ärgere Pest, Mißbräuche aller Art, haben immer fortgewirkt, so daß 1781 mehr nicht als 23 bis 26,000 Seelen vorhanden waren, anstatt daß 1778 deren noch 40,000 gezählt wurden. Beschreibung der gottesdienstlichen Feierlichkeit, la Varra genannt. Eine Fahrt auf dem Faro di Messina, oder der Meerenge; die Charybdis, als die Wirkung sich begegnender Seeströme; dergleichen Ströme bemerkt man in der ganzen Enge gar viele, und andre wieder in der Tiefe; gleich an dem Ufer ist das Meer unergründlich. Verfeinerungen, die sich in eben der Gegend am Ufer zusehend erzeugen, aus Sand, Kiesel und einem Erdharz, das die See auswirft. Abreise auf Taormina, an der Küste hin. Ein Paar herrliche Ausflüchte, von dem Felsen Capo della Scaletta, und von einem Bach Lettopano zwischen den Felsen, durch den man sehen muß.

Neuer.

Lüdingen.

A. Frid. Boeckii philosoph. prof. De eo, quod rei novitas in animis hominum efficit. Commentatio I. II. III. zusammen 96 Seiten in Quart. Die Schrift kann zu einem Beweise dienen, wie sehr sich die allgemeine prakt. Philosophie noch erweitern ließe, wenn man alle ihre Lehrstücke so vollständig ausführen wollte; und zugleich als ein Muster

ster einer gründlichen Behandlung. Der W. fängt damit an, daß er eine Hypothese der Cartesianer prüfet, nach welcher der Hang zum Neuen eine Folge seyn sollte von der ursprünglichen Bestrebung der menschlichen Seele nach dem unendlichen Gut; um welcher Willen sie also bey keinem endlichen Gute lange sich befriedigen und aufhalten könne, und von jedem neuen Ansehn eines Gutes sich reizen lasse, in der Hoffnung, hier Befriedigung zu finden. Als ein Philosoph, der auf Beobachtung bauet, bemerkt er dagegen, daß in der ursprünglichen Natur des Menschen gar kein Hang zum Neuen gegründet sey. Da die ersten Begierden des Willens keinen andern Grund haben außer den vorübergehenden angenehmen Empfindungen: so sey also eher ein Trieb zum Gewohnten, als zum Neuen da. Hierauf theilt er die ganze Untersuchung in drey Abschnitte; indem er zuerst die Richtung der Neugier auf Sinn und Einbildungskraft, hernach auf den Verstand, und zuletzt auf den Willen aufsucht. In Ansehung der ersten, verwirft er die Cartesianische und Bonnetische Hypothese zur mechanischen Erklärung des Angenehmen, was das Neue bey der Empfindung haben soll. (In so weit wohl, auch nach unserm Bedünken, mit Recht, daß jene Hypothesen die Sachen nicht deutlich machen. Aber darinne scheint er uns zu weit zu gehen, daß er gar keinen, oder fast gar keinen mechanischen Grund gelten lassen, sondern in der dadurch veranlaßten mehrern Action der Seele den Grund des Angenehmen, was die Menschheit hat, vielmehr annehmen will. Denn die Erfahrung setzt doch so viel außer Zweifel, daß in vielen Fällen der erste sinnliche Eindruck, unabhängig von der willkührlichen Anwendung der See-

lenkraft, stärker ist, als die nachfolgenden. Und daß eine gewisse Stärke des Eindrucks zum angenehmen Gefühl nötig sey, ist ausgemacht. Gerüche, Geschmäcke und eigentliche Gefühle von mancherley Art können nicht, wie bey den ersten Eindrücken in einem fort, oder überhaupt nach einer gewissen Veränderung der dazu gehörigen Empfindlichkeit der Werkzeuge so angenehm erneuert werden, als sie anfangs waren, wie sehr die Seele es auch wollte. Wer in einem Zimmer, in welchem die angenehmen Blumen Gerüche verbreitet sind, sich immer aufhält, empfindet dieselben bald schwächer und darauf gar nicht mehr; seine Seele mag machen, was sie will. Daher müßten immer stärker reizende Dinge gebraucht werden, wenn man anhaltend sinnliches Vergnügen einer Art genießen will; oder man muß mit den Arten abwechseln. Bey den unangenehmen Eindrücken lehrt die Erfahrung dasselbe. Also muß der sinnliche Reiz des Neuen einen viel befassenden mechanischen Grund haben, mag derselbe nun von uns deutlich erklärt werden können oder nicht). Der Verf. bestimmt hierauf seine Untersuchung genauer durch die Verschiedenheit des sinnlichen Reizes der Neuheit bey dem Angenehmen, Schönen, Großen und den Gegentheilen. Eben so verfährt er bey dem zweyten und dritten Abschnitte, in welchem die Wirkungen der Neuheit auf den Verstand und die Willenstriebe untersucht werden; indem er auf die vornehmsten so wohl objectiven als subjectiven Verschiedenheiten, die dabey vorkommen können, Rücksicht nimmt. Im 14. S. des dritten Abschnitts kömmt der Satz, daß die Neuheit an sich betrachtet immer angenehm sey, nur so beyzuläufig, als ein Zwischensatz vor. Aber dieß, dünkt uns,

uns, wäre ein Hauptsatz gewesen, der ausführlich hätte entwickelt werden sollen. Uns aber scheint es so wie wir ihn verstehen, nicht erweislich. Er kann aber freylich auf verschiedene Weise erklärt werden.

~~Stendal.~~

Lenkin.

Franzen und Grosse haben von dem Magazin des Hrn. D. Uden für die gerichtliche Arzneykunde und medicin. Polizey, (G. N. 1782. S. 165) des zweyten Bandes erstes und zweytes Stück 1-83 geliefert, davon wir den Inhalt nur kurzlich anzeigen. Gedanken über die Nothwendigkeit einer Vieharzneysschule, nebst Vorschlägen, wie sie zu errichten, von Hrn. Cothentus. Geschichte und Verfassung des Medicinalwesens, in den königl. preuss. Landen. Hr. D. und Physikus Vogels zu Raseburg, Bemerkungen, Gedanken und Vorschläge zu Rettung ertrunkener Personen. Beytrag zur Geschehung über den Kindermord, aus Schweden. Plan und Etat des St. Petersburgischen Stadthospitals für arme und unheilbare Kranke. Das neu errichtete medicinisch-chirurgische Institut zu Zürich. Von einem sich krankstellenden Arrestanten. Gutachten über die Frage: ob eine Schrotgießerey, in der Nähe einer Brauerey u. schädlich seyn könne? Recensio nen. Folgen der Pöbelkünste, bey einigen Mäusern zu Paris. Kurioses Leben des Herren von Chameussef.

Das zweyte Stück des zweyten Bandes ist folgenden Inhalts: Ueber die Frage: ob die bisherige Verbindung der Chirurgie mit dem Barbiren beizubehalten, oder abzuschaffen sey? vom Hrn. Leibarzt Möhsen. D. Herdecke über die Hundswuth. D. Vogels (zu Raseburg) Zufüge zu seiner

ner Abhandlung über die Rettungsart der Ertrunkenen. Beobachtung über die langsame Verwesung der Häute des an der Seuche verstorbenen und eingescharten Rindviehes, von Hen. Hofr. Opitz. Etwas über uneheliche Geburten. Instruktion für die Wundärzte in den kaiserl. Erblanden. Das Frennhaus in Berlin. Instruktion, wie sich Physici bey Apotheken = Distationen zu nehmen haben, (hier hätten wir mehr erwartet). Verordnung der königl. schwedisch = pommerischen Regierung, die Abschaffung der Begräbnisse in Kirchen betreffend. Verordnung, die Austrocknung stehender Lachen und Pfützen, zu Verhütung der Viehseuche, betreffend. Drey kaiserl. königl. Verordnungen, wezcu Kühlhaltung der Straßen, Verlegung solcher Professionen, die der Gesundheit schädlich seyn können, und wegen Beschichtigung der Todten. Noch einige Aktenauszüge; Gutachten; Recensionen; kurze Nachrichten; Anekdoten, und eine Ankündigung eines untrüglichen Präservativs wider die Hornviehseuche, von A. W. Leyser. *entia.*

Lenin.

Vincenz.

Saggio sopra il morbo detto russo, di Benedetto Galliccio. Filof. et Med. Vicentino. 1782. in Octav. Noch ist Niemand auf den Einfall gerathen, die Influenza mit der Pest zu vergleichen, vielweniger sie für eine sehr gelinde Art Pest zu erklären, wie dieser Italiener. Wir brauchen das Hinfende dieser Vergleichung, nicht näher zu beleuchten, indem jedem unserer Leser, gleich crinnerlich seyn wird; daß just alle die Eigenschaften, durch welche sich die Pest charakterisirt, der Influenza fehlen. *entia.*

zens der Insektenkunde; Hr. Dr. schlägt vor, wo die Isopoda- und Isopoda-Fliegen nicht zu haben seyen, an ihre Stelle den *Diaplocoelifer* zu gebrauchen; auf dieses folgt eine Erklärung der entomologischen Kunstwörter, und dann erst die Beschreibungen; in dem dritten Bande viele von denen, welche Hr. Swinhoe in innerer Afrika wahrgenommen, und in allen dreyn eine große Menge solcher, welche Hr. Dr. zuerst oder doch wenigstens noch nicht beschrieben hat; wir wollen diese in dem hier angehängten Verzeichnisse der in diesem Werke abgebildeten Insekten mit einem * bezeichnen, sonst aber Linneische Geschlechtsnamen und alphabetische Ordnung beybehalten. *Aphis lanosa*, von der afrikanischen Küste an Sierra Leone. B. III. Pl. XLVIII. Abb. 1. *
Apis annularis, von Neuyork. II. XXXVII. 7. *
cornuta, von Anamabor an der afrikanischen Küste. II. XLVIII. 3. *
grossa, von Jamaica. I. XLV. 3. *
latipes, von der Johanninseln Madagaskar. II. XLVIII. 2. *
furinamentis, I. XLIII. 4. *virginica*, I. XLIII. 1. *Attelabus longicollis*, aus Virginien. I. XLII. 4. 6. *
Blatta aegyptiaca, II. XXXVI. 3. *gigantea*, II. XXXVI. 2. *niuea*, II. XXXVI. 1. *pieta*, von Rio Janeiro. III. L. 3. *
Bombylus plumipes, aus Jamaica. II. XXXIX. 3. *
Buprestis virginientis, I. XXX. 3. *
Carabus bicolor, aus Virgintien. II. XLII. 2. *
Cerambyx aser, I. XXXIX. 4. *alpinus*, II. XXXI. 5. *araneiformis*, II. XXXV. 4. *atomarius*, aus Neuyork. I. XLI. 6. *
bipunctatus, von Sierra Leon. II. XXXI. 2. *capensis*, I. XXXIX. 3. *carcharias*, I. XLI. 5. *Cerdo*, I. XXXIX. 1. *cinctus*, von Antiqua und Nordamerika. I. XXXVII. 6. *
cinnamomens, I. XI. 2. *crenulatus*, von Jamaica. I. XXXVIII. 2. *
damicornis, I. XXXVIII. 1. *farinosus*, II. XXXI. 4. *festivus*, I. XXVII. 5. *giganteus*,

teus, von Cayenne. III. XLIX. 1. irroratus. I. XLI. 3. laticollis, von Newyork. I. XXXVII. 2. * longipes, von Jamaica. I. XXXVII. 4. * maculatus. I. XXXVII. 3. maxillofus, von Barbuda. I. XXXVIII. 3. mirabilis, von Sierra Leon. II. XXXI. 1. notatus, aus Norwegen. II. XXXV. 2. pulcher, von Jamaica. I. XXXII. 6. * pustulatus, eben daher. II. XXXV. 1. * spectabilis, von der Bai von Honduras. III. XLVIII. 9. * spinicornis, von Jamaica. I. XLI. 4. * spinosus. II. XXXI. 3. * succinctus. I. XXXIX. 2. trilineatus. I. XLJ. 1. verrucosus, von Barbados. I. XL. 3. * viridis. I. XL. 1. unicolor, von Neuperl. I. XXXVII. 1. * Cicada catenata, vom Kap. II. XXXVII. 2. * latata. II. XXXVII. 3. maculata, von Sina. II. XXXVII. 1. * sanguinea, von Jamaica. II. XXXVIII. 5. 6. * Cimex ater, von Koromandel. III. XLVI. 7. * anchorego, von Sierra Leon. III. XLVI. 5. * Argus, eben daher. III. XLVI. 9. * balteatus. I. XLIII. 3. barbicornis, von Sierra Leon. III. XLV. 1. * carinatus, von S. Vincent. II. XXXV. 6. * catena, von Brasilien. III. XLVI. 1. * cineta, eben daher. III. XLV. 4. * conspicillaris, eben daher. III. XLV. 8. * corticatus, eben daher. II. XL. 2. * Drusaei, I. XLII. 1. 5. falx. III. XLV. 2. * flaveolus, von Sierra Leon. III. XLIII. 3. * flavicollis, von Jamaica. II. XXXVI. 4. * humilis, von Brasilien. III. XLV. 3. * incarnatus, von Sina. II. XXXVI. 5. * laticipes, von Jamaica. III. XLV. 3. * longirostris, von Sierra Leon. III. XLIII. 5. * papillofus, aus Sina. I. XLIII. 2. * pictus, von Antigua. I. XLV. 1. * pulchellus, von Hondurasban. III. XLVI. 3. Puris, aus Virginien. III. XLV. 4. * regius, eine Spielart der catena. III. XLVI. 6. * rostratus, von Sierra Leon. III. XLIII. 2. * sanctus, eben daher. III. XLV. 5. * sepha, eben daher. III.

XLIII. 4. ° spectabilis, aus Brasilien. III. XLVI. 4. *
 validus, von Jamaika. III. XLV. 6. ° variegatus, eben
 daher. II. XXXVIII. 4. ° virens, aus Brasilien. III.
 XLVI. 2. ° umbrosus, eben daher. III. XLV. 7.
 Curculio aurifer, von Jamaika. I. XXXII. 1. °
 circatus, von der Mosquitoküste. III. XLVIII. 2. *
 globosus, vom Kap. I. XXXII. 4. * imperialis,
 von Brasilien. II. XXXIV. 1. ° longipes, von der
 St. Johanninsel. II. XXXIII. 3. ° minutus, aus
 Birginiten. I. XLII. 3. 7. ° morbillosus, von Ca-
 yerne III. IL. 5. ° muricatus, von Hondurasbay.
 II. XXXIV. 4. ° niger, von der Johanninsel. II.
 XXXIV. 2. ° ornatus, II. XXXII. 3. ° ovalis. II.
 XXXIII. 1. 2. rufescens, von Jamaika. II. XXXIII.
 4. ° scalaris, von Hondurasbay. III. XLIX. 2. °
 sedecimpunctatus, von Cayenne. III. XLIX. 4. °
 similis, von Jamaika II. XXXIII. 5. * verruco-
 sus. I. XXXII. 5. Elater angulatus, aus Brasilien.
 III. XLVII. 5. ° auratus, aus Sina. II. XXXV.
 3. ° fasciatus, von der afrikanischen Küste. III.
 XLVII. 2. ° flavellicornis, auch daher. III. XLVII.
 1. ° pictus, eben daher. III. XLVII. 3. ° porcatus,
 von Hondurasbay. III. XLVII. 6. ° ferraticornis,
 aus Brasilien. III. XLVII. 4. ° Formica barbara. II.
 XXXVIII. 3. bihamata, von der Johanninsel. II.
 XXXVIII. 7. 8. ° feruens, von der Mosquitoküste.
 III. XLII. 3. ° Fulgora armata, von Cayenne. III.
 L. 4. ° Gryllus americanus. I. XLIX. 2. ° bra-
 silienis. (Acr.) II. XL. 1. ° caeruleus (Loc.) von
 der afrikanischen Küste II. XLII. 1. ° centurio.
 (Loc.) von der Hondurasbay. II. XLI. 3. ° Dux.
 (Loc.) von Sierra Leon. II. XLIV. ° membra-
 naeus, (Ach.) von der Mosquitoküste. II. XLIII. 2. °
 miles (Loc.) von Hondurasbay. II. XLII. 2. °
 monstruosus. II. XLII. 1. ° myrtifolius. II. XLI.
 2. obscurus. II. XLI. 1. punctatus (Loc.) von
 Bombay.

ban. II. XLI. 4. * *quarrosus*. I. II. 4. *tessellatus*. (Ach.) von der Johannainfel. II. XLII. 3. * *Hemero-*
robium ornatum und *virginicum*, beyde aus Vir-
 ginien. I. XLVI. 2. 3. * *Hipsa myrtacina* von Sierra
 Leon. III. XLVIII. 7. * *Hilifer maxillofus*, von
 Cayenne. III. XLVIII. 4. * *Ichneumon macrurus*.
 I. XLIII. 5. *polyurator*. von Jamaica. II. XL. 4. *
Iulus virginicus. I. XLIII. 8. * *Lampyrus splen-*
dida, von Rio Janeiro. III. L. 2. * *Lapifma saccha-*
rina. II. XXXVII. 5. *Leptura picta*, von New-
 York. I. XLI. 2. * *plumicornis*, von der Mosquito-
 Küfte. III. II. 3. * *Libellula Arva*. aus Sina. II.
 XLVI. 1. * *Berenice*. aus Nordamerika. I. XLVIII.
 3. * *caerulea*, von der Hondurasbay. III. L. 1. *
Caia, aus Südamerika. II. XLV. 2. * *carolina*. I.
 XLVIII. 1. *Domitia*, von Jamaica. II. XLV. 4. *
Eponina, von Boston in Neuengland. II. XLVII.
 2. * *Fulvia*, aus Sina. II. XLVI. 2. * *Iunia*, von
 Newyork. I. XLVII. 5. * *Lucia*, von Sierra Leon.
 II. XLV. 1. * *Lucretia*, vom Kap. II. XLVIII. 1. *
Lydia, aus Virginien. I. XLVII. 4. und unter dem
 gleichen Namen, aber offenbar eine verschiedene
 Art. II. XLV. 1. * *Marcia* von der Johannainfel.
 II. XLV. 3. * *Paulina* von Hondurasbay. II. XLVI.
 4. * *Portia*, von Sierra Leon. II. XLVII. 3. * *pul-*
chella, von Newyork. I. XLVIII. 5. * *Sabina*, von
 Sina und der Johannainfel. I. XLVIII. 4. * *Serui-*
lia, von Sina. I. XLVII. 6. * *Sophronia*, eben-
 der. II. XLVII. 4. * *Titia*, von der Hondurasbay.
 II. XLV. 5. * *Tullia*, von Bombay. II. XLVI. 3. *
Virgo, eine Spielart. I. XLVIII. 2. *Mantis cingu-*
lata. von Jamaica. II. XLIX. 2. * *Gigas*. von S.
 Vincent. II. L. 1. * *gongyloides*. I. L. 2. *lamaeensis*.
 II. XLIX. 1. * *linearis*, von Antigua. I. L. 3. * *mi-*
nuta, aus Amerika. II. XXXIX. 5. * *ocellaria*, von
 der afrikanischen Küfte. III. XLIII. 1. * *pectinata*,
 von

von Jamaica. I. L. 1. ² Musca clavata. von Neu-
 yorf. I. XLIV. 1. ² cinclus. von Jamaica. I. XLV.
 6. ² pilosa. eben daher. I. XLV. 7. ² virginienus.
 II. XXXVII. 6. ² Myrmelcon americanus. I.
 XLVI. 4. ² libelluloides. I. XLVI. 1. und eine
 Spielart davon. III. XLI. Papilio Acis. (Pl. R.)
 von Neworf. I. L. 2. 2. ² Afer. (N. Ph.) von Sierra
 Leon. III. XXXVI. 1. 2. ² Agaus (E. A.) von
 Rio Janeiro. III. IX. 4. ² Agis (Pl. R.) aus Bra-
 silien. III. XXVI. 3. 4. ² Alphaea (N. Pl.) von Sierra
 Leon. III. XXXVI. 3. 4. ² Althea. (N. Ph.) eben
 daher. III. XX. 1. 2. ² Amestris. (N. Ph.) aus
 Afrika. III. XX. 3. 4. ² Ampyx. (Pl. U.) von Rio
 Janeiro. III. IX. 2. 3. ² Antenor (Eq. Tr.) II. III.
 1. ² Anticlea (N. Ph.) von Sierra Leon. III.
 XXVII. 5. 6. ² Antimachus (E. T.) von Sierra
 Leon. III. 1. 1. ² Antiochus. III. VII. 3. 4. Arcas
 (N. Ph.) von S. Christoph. I. XIX. 5. 6. ² Are-
 thusa (D. T.) von Rio Janeiro. III. VIII. 1. 4. ²
 Argynnis (N. ph.) von Sina. I. VI. 2. 2. ² Ari-
 adne. III. XI. 3. 4. Arithcusa. (D. C.) von Sierra
 Leon. II. XIX. 5. 6. ² Arthemis (N. Ph.) von New-
 yorf. II. X. 3. 4. ² Ascanius. von Rio Janeiro. III.
 IX. 1. ² Asmilis. I. XVII. 3. 4. Atrionus. (E. T.)
 aus Nordamerika. I. XI. 1. ² Atiyages (E. T.) von
 Rio Janeiro. III. XXXV. 4. ² Atiamas. (E. A.)
 aus Sina. I. II. 4. 4. ² Baucis. (Pl. R.) von Sierra
 Leon. III. XII. 3. 4. ² Berenice. (N. Ph.) von Sierra
 Leon. III. XI. 1. 2. ² Biblis (N. Ph.) aus Sina. I.
 IV. 2. 2. ² Bolina. (N. Ph.) von Bombay, Surin-
 nam und St. Christoph. I. XIV. 1. 2. Cadma. (N.
 G.) von Jamaica. II. XVIII. 1. 2. ² Caenis. (D.
 C.) von Callabar in Afrika. II. XIX. 1. 2. ² Ca-
 lypso. (D. C.) von Sierra Leon. II. XVII. 3. 4. ²
 Camaena (E. H.) aus Afrika. II. VII. 2. ² Camu-
 lus. (N. ph.) von Sierra Leon. III. XXX. ² cardui
 (N.

(N. G.) aus Nordamerika. I. V. 1. 1. * Charonia
 (N. ph.) aus Sina. I. XV. 1. 2. * Chloris (D. C.)
 von Sierra Leon. III. XXXII. 3. 4. * Chryseis (D.
 C.) aus Sina. I. XII. 3. 4. * Circeis (H. F.) aus
 Afrika. III. XVIII. 5. 6. * Cluena, (N. ph.) aus
 Brasilien. III. VII. 5. 6. * Crisia, (D. C.) von Rio
 Janeiro. III. XXXVII. 1. 2. * Crishea (N. ph.) aus
 Afrika. II. XVI. 5. 6. * Cyane (N. ph.) von Senega-
 len. I. IV. 1. 1. * Cynthius (H. ph.) von Sierra
 Leon. III. XXXVII. 5. 6. * Cytheris (N. ph.) von
 den Galflandinseln. II. IV. 3. 4. * Dacius, (N. G.)
 von Sierra Leon. III. VI. 1. 2. * Delius, (N. ph.)
 eben daher. III. XI. V. 5. 6. * Diaphanus (E. H.)
 von Jamaika. II. VII. 3. * Dice (H. F.) von Sierra
 Leon. III. XVIII. 3. 4. * Dione (D. C.) aus Indien.
 II. VIII. 3. 4. * Doriclea (N. ph.) von Sierra Leon.
 III. XXXVI. 5. 6. * Eleus, (N. ph.) eben daher.
 III. XII. 1. 2. * Erymanthus, (D. F.) von Sina.
 I. XV. 3. 4. * Eteocles (N. ph.) III. X. * E-
 thioeca, (N. ph.) von Sierra Leon. III. XXXVII. 3.
 4. * Encharis (D. C.) von Bombay. II. X. 5. 6. *
 Eudoxia (D. C.) von Sierra Leon. III. XXXII. 1.
 2. * Eudoxus, eine Spielart des Castors bey Na-
 bricitus, von Sierra Leon. III. XXXIII. 1. 4. *
 Eupippe, I. V. 2. 2. Eumaerus (D. F.) von Sina.
 I. II. 3. 3. * Eupate (Pl. u.) von Sierra Leon. III.
 VI. 3. * Euritea (Hel.) von Rio Janeiro. III. XIII.
 5. 6. * Fabius, (N. ph.) aus Brasilien. III. XVI. 1.
 2. * Fannus, (Pl. r.) von der afrikanischen Gold-
 küste. II. I. 4. 5. * Feronia, I. X. 1. 2. * Glaucippe,
 I. X. 3. 4. Helops (Pl. u.) aus Brasilien. III.
 XXXIII. 2. 3. * Hiarbas, (N. ph.) von Sierra Leon.
 III. XIV. 1. 2. * Hirce, (Hel.) von Sierra Leon.
 III. XXVIII. 3. 4. * Horta (Hel.) eben daher. III.
 XXVIII. 1. 2. * Hostilia (D. F.) eben daher. III.
 XXVIII. 5. 6. * Hydaspes, (Pl. r.) aus Brasilien.
 III.

III. XV. 2. 3. * Hypatia (Hel.) von Sierra Leon.
 III. XIII. 1. 2. und eine andere eben daher unter dem
 gleichen Namen, vielleicht eine Spielart der Ly-
 betha bey Sabricus. III. XXXII. 5. 6. * Hippo-
 lyte (N. ph.) eben daher. III. XIV. 3. 4. * Iacintha
 (N. ph.) von Bombay. II. XXI. 1. 2. * Ianais (N.
 ph.) von Sierra Leon. III. XVII. 5. 6. * Iarbas (D.
 F.) aus Brasilien. III. VIII. 2. * Iafius. I. I. 1. 1.
 Idalia (N. ph.) von Newyork. I. XIII. 1. 2. 3. lithy-
 ia (N. ph.) von der afrikanischen Küste. II. XVII.
 1. 2. * Iole (N. ph.) von Jamaika. III. XXXVIII.
 2. * Iphicla. I. XIV. 3. 4. Iphis (Pl. u.) vielleicht
 mit Metis bey Linne' einerley, von der afrikanis-
 schen Küste. II. XV. 3. 4. Irene (N. ph.) von Ja-
 maika. III. XXXVIII. 1. * Isis. (D. F.) von Sierra
 Leon. II. III. 4. 5. * und unter dem gleichen Namen
 eine andere (D. F.) von Rio Janeiro. III. VII. 1. 2. *
 Laertes. (E. A.) von Rio Janeiro. III. XV. 1. *
 Laodice (N. ph.) von Sierra Leon. III. XXVI. 1.
 2. Laomedia, eine jüdische Spielart. I. V. 3. 3.
 Laure (N. ph.) von der Hondurasbay. II. XVII.
 5. 6. * Leda. I. XV. 5. 6. Lycus (D. F.) von Sus-
 rinam. I. XVI. 1. 2. Lynceus (D. F.) von der Za-
 hannainfel. II. VII. 1. * Lyfippus. I. II. 2. 2. Me-
 don. II. XV. 1. Meleagris. (D. F.) von Sierra Leon.
 III. XXVII. 3. 4. Melicerta (N. ph.) eben daher. II.
 XIX. 3. 4. * Menander (H. P.) von Jamaika. III.
 XXXVIII. 3. 4. Menestheus (E. A.) von Sierra
 Leon. II. IX. 1. 2. * Menetas (Pl. u.) aus Brasilien.
 III. VIII. 3. * Menippe (Hel.) vielleicht eine Spiel-
 art der Samana, von der afrikanischen Küste. III.
 XIII. 3. 4. * Metis. II. XVI. 3. 4. Nereis. (H. P.)
 aus Brasilien. III. XXXV. 2. 3. * Niphe. I. VI. 1.
 1. Nireus. II. IV. 1. 2. Ophion. (Pl. u.) von Sierra
 Leon. III. XVII. 1. 2. Opis. (N. ph.) eben daher. II.
 XVIII. 5. 6. * Orcas. (Pl. r.) eben daher. III.
 XXXIV.

XXXIV. 2. 3. * Orion. (Pl. u.) eben daher. III.
 XVII. 3. 4. * Oris. (N. ph.) aus Brasilien. III.
 XVI. 3. * Palamedes (E. A.) aus Carthago. I. XIX.
 1. 2. * Pan. (Pl. r.) von Jamaika. I. XXIII. 2. 4. *
 Pantheus. (E. A.) von Sierra Leon. II. V. 4. *
 Parhassus (N. G.) eben daher. II. IV. * Paris. I.
 XII. I. Patroclus. I. VII. und VIII. I. Pelarga (N.
 Ph.) von Sierra Leon. III. XXVII. 1. 2. * Pelops.
 (Pl. r.) von S. Christoph. I. XIX. 3. 4. * Perfeis
 (N. ph.) von Sierra Leon. II. XXI. 3. 4. * Phaethon
 (D. F.) von Newyork. I. XXI. 3. 4. * Phaethon,
 aus Sina. I. XXI. 1. 2. * Philocteres. II. I. 1. 2.
 Phyleus (Pl. u.) aus Westindien. I. XIII. 4. 5. *
 Polydamas. I. XVII. 1. 2. Protefilas. I. XXII. 3. 4.
 Pyramus (Pl. r.) aus Brasilien. III. XXIII. 3. 4. *
 Rhipheus (E. Tr.) aus Sina. II. XXIII. 1. 2. * Ru-
 mina. I. II. 1. 1. Salmacis. (N. ph.) von Sierra
 Leon. II. VIII. 1. 2. * Sappho (Hel. P.) von Jamaika.
 III. XXXVIII. 4. * Sibylla, eine Spielart. II. XVI.
 1. 2. Simaethis. (Pl. r.) von S. Christoph. I. I. 3.
 3. * Sylvanus (Pl. r.) von Sierra Leon. II. III. 2. 3.
 * Terea (N. G.) eben daher. II. XXIII. 3. 4. * Thais.
 (D. F.) aus Brasilien. III. XVI. 4. * Tharos. (D.
 F.) von Newyork. I. XXI. 5. 6. * Thetis (D. C.) von
 Bombay. II. IX. 3. 4. * Thoas. I. XXII. 1. 2. Thy-
 estes (E. A.) von Rio Janeiro. III. XXXV. 1. * Ti-
 ridates. (N. ph.) aus Brasilien. III. XXIII. 1. 2. *
 Troilus. I. XI. 2. 3. Varanes. (N. G.) von Sierra
 Leon. III. XXXI. * Umbra. (D. F.) eben daher. III.
 XVIII. 1. 2. * Undularis. (N. ph.) aus Ostindien.
 II. X. 1. 2. * Phalsena (B.) aus Nordamerika. I.
 III. 2. * amabilis (N.) aus Afrika. II. XII. 3. * ani-
 lis (N.) aus Virginien. II. XII. 3. * aranacea. I.
 XVIII. 1. Arge. (N.) aus Newyork. I. XVIII. 3. *
 argentata (G.) von Jamaika. II. XIV. 2. * Astrea.
 (N.) von der afrikanischen Goldküste und dem Kap.

II. VI. 3. ² bella. I. XXIV. 3. brachiura. (B.) (sollte
 eher macroura heißen) aus Sierra Leon. III. XX. X.
 I. ² caenea. (N.) von Madras und Brasilien. III.
 XXI. 3. ² calra (B.) von Sierra Leon. III. V. 1. ²
 caprotina (B.) aus Nordamerika. I. III. 3. ² cate-
 naria (G.) von Newyork. I. VIII. 3. ² Cecropia. I.
 XVII. 2. Chera (N.) von Surinam. II. XX. 4. ²
 collaris (N.) aus Brasilien. III. XXI. 2. ² craila.
 (N.) von Sierra Leon. III. II. 1. ² crepularis. I.
 XX. 1. 2. Eanea (B.) von Newyork. I. XVIII. 4. ²
 Cynthia (A.) aus Sina. II. VI. 2. ² diaphana (N.)
 aus Brasilien. III. XXII. 4. ² Edula. (N.) von New-
 york. II. XXIV. 4. ² Egie (B.) von Newyork. I.
 XX. 3. Epimenis. (N.) aus Syrien. III. XXIX.
 2. ² Epimertha. (A.) von Callabar. II. XIII. 1. ²
 Epione (N.) von Newyork. I. XXIII. 2. ² Eucha-
 ris (N.) aus Brasilien. III. XXII. 6. ² femula (B.
 sp.) von Callabar. II. XI. 3. ² figurata (B.) aus
 Virginien. II. XII. 4. ² fluctuosa (N.) von Sierra
 Leon. II. XIV. 1. ² fulvata (G.) aus Afrika. III.
 XXI. 4. ² glaucopsis. (B. sp.) aus Bengalen. II. VI.
 4. ² guttata (N.) aus Brasilien. III. XXII. 1. ² Hal-
 cita. III. XXIX. 4. hercyna (N.) von Jamaika. II.
 XXIV. 1. 2. ² Hestione. (N.) aus Brasilien. III.
 XXII. 2. ² hieroglyphica. (N.) von Madras. II. II.
 1. ² imperialis. (A.) von Newyork. I. IX. 1. 2. ²
 Ino (N.) von Madras. III. XXX. 3. ² Laocoon.
 (A.) von Rio Janeiro. III. III. 1. ² Lucina (A.)
 von Sierra Leon. III. XXXIV. 1. ² lugubris (N.)
 von Madras. III. XXI. 5. ² Luna. I. XXV. 1. lu-
 nata (N.) aus Nordamerika. I. XX. 3. ² Maia (B.)
 von Newyork. II. XXIV. 3. ² margaritata (N.) eben
 daher. III. XXI. 6. ² marginata (B.) von Jamaika.
 II. XXII. 2. ² Matera. II. XIII. 4. Melicerta (N.)
 von Bombay. I. XXIII. 1. ² Menea (N.) aus Bra-
 sien. III. III. 2. ² ministrata (N.) von Newyork. II.
 XIV.

XIV. 3. * Mopsa (N.) von Madras. III. III. 3. *
 Mylitta (A.) von Bengalen. II. V. 1. * Myrtaea
 (N.) von Madras. II. II. 3. * Nais (N.) von
 Neuyork. I. VII. 3. * Nerina (B.) von Sierra Leon.
 II. V. 2. * nivalis (Pyr.) aus Neuengland. II. XIV.
 4. * Numeria (N.) von Jamaika. I. XXIII. 5. *
 Nundina (N.) von Neuyork. I. XVIII. 5. * odora.
 I. III. 1. * opigena (N.) von Jamaika. II. XXII. 4. *
 ornatix. I. XXIV. 2. Pales (N.) von S. Christoph.
 I. XXIII. 3. * papilionaris (N.) aus Sina. II. II. 4.
 * Paranympa. eine Spielart. I. XXIII. 6. Phae-
 dusa (A.) II. XXIV. und XXV. * Phitrea (N.)
 von Sierra Leon. III. XXII. 5. * Phyllira. (B.) von
 Neuyork. I. VII. 2. * Promethea (A.) aus Nord-
 amerika. II. XI. und XII. 1. 2. * Puella (N.) von
 Madras. II. II. 2. * Pelotis (B.) von der Honda-
 rasbay. II. V. 3. Rhodope (B.) aus Brasilien III.
 XXII. 3. * riuioloia (B.) von Surinam. II. XIV. 5.
 * sanguiflua. eben daber. II. XX. 1. 2. * scolopa-
 cea (N.) von Jamaika II. XXII. 1. * sericea (Pyr.)
 von der Goldküste. II. VI. 1. * ferrata (N.) von
 Neuyork. I. XX. 4. * Seruula (N.) von Madras.
 II. XI. 4. * Sospita (N.) von Jamaika. II. XXII. 3.
 * speciosa (N.) von Sierra Leon. II. V. 2. * squa-
 mularis (N.) von Neuyork. I. IX. 3. * transuer-
 sata (G.) eben daher. I. VIII. 2. * tristis. (N.) vom
 Sap. III. XXI. 1. * virginientis (B.) II. XIII. 2. *
 vndularis. (N.) von Neuyork. I. IX. 4. * Zenobia.
 (B.) von Jamaika. III. XXXIX. * Scarabaeus Ae-
 gaean. II. XXX. 5. * aereginofus. I. XXXIII. 4.
 africanus. von Sierra Leon. II. XXX. 4. * amazo-
 nus. I. XXXVI. 6. Antaeus. von Jamaika. I.
 XXXIV. 3. 4. * caeruleus. aus Frankreich. II.
 XXXII. 4. * capensis. I. XXXIII. 3. * carnicifex. I.
 XXXV. 3. 4. 5. carolinus. I. XXXV. 2. cireta. von
 Rio Janeiro. III. XLIV. 4. * clauiger. von Ca-
 yenna.

venne. III. XLVIII. 3. ^o cordatus, von Sierra Leon. II. XXXII. 5. ^o Delta, aus Virginien. II. XXX. 1. 2. ^o didymus. I. XXXIII. 3. fasciatus. I. XXXVI. 2. fascicularis. I. XXXIII. 2. Faunus, von Cayenne. III. XLVIII. 6. ^o festivus, eben daher. III. XLVIII. 5. ^o Geryon. II. XXX. 6. ^o Gideon. I. XXXVI. 1. Goliath. I. XXXI. und eine Spielart davon. III. XL. Hercules. I. XXX. 1. 2. Hespera, von Rio Janeiro. III. XLIV. 3. ^o iamaicensis. I. XXXIV. 1. 2. ^o laevis, aus Nordamerika. I. XXXV. 7. ^o laniger. I. XXXIV. 6. lanus. I. XXXIII. 8. marginatus, von Sierra Leon. II. XXXII. 1. ^o micans, von Callabar. II. XXXII. 3. ^o minutus, von Neuport. I. XXXV. 6. ^o Molossus. I. XXXII. 2. nasicornis. I. XXXIV. 7. 8. nitidus. I. XXXIII. 5. 6. occidentalis. II. XXXII. 2. Oromedon, aus Ostindien. I. XXXVI. 5. ^o pallidus, von Smyrna. I. XXXIII. 1. punctatus. I. XXXIV. 5. ferratipes, aus Sina. I. XXXVI. 8. ^o Simfon. I. XXXVI. 3. 4. spinipes, aus China. I. XXXV. 8. ^o Sulcarus, von Jamaica. I. XXXV. 1. ^o tetradactylus. I. XXXIII. 7. torquatus, aus Afrika. III. XLIV. 1. ^o triangularis, von Surinam. I. XXXVI. 7. ^o virens. II. XXX. 3. vnicolor, aus Brasilien. III. XLIV. 2. ^o Sirex cinctus, von Neuport. II. XXXVIII. 2. ^o Sphex abdominalis, von Jamaica. I. XLV. 2. ^o atrox, von Sierra Leon. III. XLII. 1. ^o caementaria, aus Westindien. I. XLIV. 6. ^o caerulea. II. XXXIX. 8. caeruleana, von Benin. II. XXXIX. 4. ^o fera, aus Sina. III. XLII. 2. ^o maculata, von Madras. II. XL. 3. ^o mutilliformis, von Senegal. II. XXXVII. 4. ^o petiolata, von Jamaica. II. XXXIX. 7. ^o plumipes, von Neuport. I. XLIV. 5. ^o rubra, von Antigua. II. XXXIX. 6. feuera, von der afrikanischen Küste. III. XLII. 4. ^o speciosa. II. XXXVIII. 1. ^o Sphinx Achemon, von Jamaica.

Jamaica. II. XXIX. 1. * Alecto. II. XXVII. 4.
 Alope, von Jamaica I. XXVII. 1. * Antaeus, eben
 daher. II. XXV. 1. * Afracrus, von Bengalen II.
 XXVIII. 4. * Atylus, von Neuyork. II. XXVI. 2.
 * Brontes, von Neuyork. II. XXIX. 4. * Carolina.
 I. XXV. 1. Cerbera. I. XXVI. 2. Chiron, von Jas
 maifa. I. XXVI. 3. * Clutho. II. XXVIII. 1. * co
 arctata, von der Hondurashan. II. XXVII. 2. *
 Conuoluuli, eine Spielart. I. XXV. 4. Ello. I.
 XXVII. 3. Euphorbiae. I. XXIX. 3. fenestrata,
 aus Jamaica. I. XXV. 3. * und unter dem gleichen
 Namen eine andere aus Sina. II. XXXVIII. 5. *
 Ficus. II. XXVI. 1. Hyleus, aus Neuyork. II.
 XXVI. 3. * Idrieus, aus Afrika. III. II. 2. * lugu
 bris. I. XXVIII. 2. Nestus, aus Sina. II.
 XXXVII. 1. * ocellata, aus Jamaica. II. XXV.
 1. * Orus, von Smyrna. I. XVI. 3. * Passalus, aus
 Sina. II. XXIX. 2. * phalaenoides, von der Hon
 durashan. II. XXVIII. 6. * Phegea. I. XXV. 2.
 Pholus, aus Nordamerica. II. XXVIII. 3. * pina
 stri. I. XXVII. 2. plumipes. II. XXVII. 3. * und
 unter dem gleichen Namen eine andere, vielleicht
 eine Spielart aus Afrika. III. II. 3. * Polymena.
 I. XXVI. 1. pulchra, aus Sina. II. XXIX. 3. fa
 tellitia. I. XXIX. 1. 2. frigiles. I. XXVIII. 4.
 tersis. I. XXVIII. 5. Thetis. I. XXVI. 4. tibialis,
 von Sierra Leon. II. XXVIII. 2. * vinosa, von An
 tigua. I. XXVI. 4. * vitis. I. XXVIII. 1. zonata,
 von S. Christoph. I. XXVI. 5. * Tabanus america
 nus, von Neuyork. I. XLIV. 3. * plumbeus, aus
 Nordamerica. I. XLIV. 2. * Tenebrio femoratus.
 II. XXXIV. 5. Vespa cinerea, aus Virginien. I.
 XLIII. 6. * iamaicensis. I. XLIV. 4. * maculata,
 aus von Jamaica. II. XXXIX. 2. * squamosa, aus
 Neuyork. I. XLIII. 7. * turcica, von Smyrna. II.
 XXXIX. 1. *

Ebens

Sprengel.

Eben denselbst.

Hier haben Robinson, Robson, und Sewel 1783 verlegt: History of the Reign of Philipp the third King of Spain, by Rob. Watson, Principal in the University of St. Andrews. 487 Seiten in Quart. Der B. ist schon durch eine Geschichte Philipp des zweiten, Königs von Spanien, bekannt, hinterließ aber gegenwärtiges Werk unvollendet, daher Hr. Thomson, einer der Herausgeber des London Review, diese Ausgabe besorgt, und die beiden letzten Bände, das fünfte und sechste nach Watsons hinterlassenen Papiere ausgearbeitet hat. Eben denselben Plan, nach welchem die auch von uns angezeigte (gel. Anz. 1778. 115 St.) Geschichte Philipp des zweiten verfaßt worden, hat Hr. W. hier befolgt, und sein Werk verdient eher den Namen einer politischen Geschichte der europäischen Staatshändel, in welchen Spanien unter Philipp den dritten verflochten war, als einer eigentlichen Geschichte dieses schwachen spanischen Regenten. Daher nehmen die italienischen Händel mit Savonen und Venedig, der niederländische Krieg nebst dem zwölfjährigen Stillstand, und Spaniens Antheil an dem dreißigjährigen Krieg den weiten den größten Antheil des Werks ein. Von solchen Vorfällen hingegen, die Spanien eigentlich angingen, dem Einfluß von Philipps Regierung auf die entfernten Nebenländer dieser Monarchie, erfährt der Leser sehr wenig, und von diesen sind hier nur das Streben und Füllen des Herzogs von Verma, und die grausame Verlegung der Morizier (letztere Begebenheit erinnert Recens. sich nicht bey irrend einem Schriftsteller vollständiger und darstellender gelesen zu haben,) allein in das gehobene Licht gestellt. Der B. hat spanische Schriftsteller, unter andern Philipp

Philipp des dritten Leben von Gonzalez Davila benutzt, überall aber die Vorfälle dieses Zeitpunkts nach den besten Quellen getreu, und unterhaltend geschildert. Daber bedauern wir wirklich, daß unter diesen keine deutsche Quellen, unter andern Kriegenhüllers wichtige Annalen nicht benutzt worden. Wahrscheinlich ist es auch eben daher gekommen, daß der B. den 1616 mit dem Haufe Oesterreich erneuerten Successionsvertrag so kurz, oder den Fälsch eledischen Successionsrecht nicht mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit und Deutlichkeit abhandelt. Sonst hat Hr. B. seine Materialien chronologisch geordnet, dadurch aber manchen Vorfall der Deutlichkeit zum Nachtheil zerstückelt, wie der Leser den der Belagerung von Ostende, und andern niederländischen und iralänischen Kriegsereignissen bemerken wird, wo er zu wenig Rücksicht auf die Stellung der Begebenheiten genommen. Sehr oft haben wir die Epochen, wovon manche kaum in Philipps Geschichte gehören, zu stark ausgemahlt gefunden, wie der Tod und Charakter der Königin Elisabeth, der Fall des Marschalls von Ancre in Frankreich, die Reformationsgeschichte bey Gelegenheit der Böhmischen Unruhen. Dem allen ungeachtet, bleibt des B. Werk, ein Buch, das die Geschichte des angeführten Zeitraums classisch behandelt, und wo Genauigkeit, Auswahl der Begebenheiten, und ein männlicher Vortrag, die von uns bemerkten Mängel und andere Fehler im Detail, wie Wilhelm Bucem Bürger von Pierrelan, statt Wilhelm Bunkels Sohn, Bürger von Bieroliet, bey weiten überwiegen.

Paris.

Connoissance des Tens ou connoissance des
mouvements celestes pour 1786 . . . 1783. Von
Hrn.

Hrn. Teaurat, Mitgl. der Akad. berechnet. Nach dem Kalender: Eine Nachricht von den neuesten Mondtafeln. Man rechnet jezo nach Mayers neuen: Aber Clairauts und Eulers ihre, seyen auf eine Art verfertigt, die mit der Theorie näher übereinstimmt, und wenn man die Coefficienten solcher Tafeln, die wirklich nach der Attraction berechnet sind, etwas berichtigt, würde man die besten Mondtafeln erhalten: Was hierinn noch zu thun ist, betrage kaum 1 Minute Verbesserung bey 20 Gleichungen. In der C. d. T. 1783, findet man ein Verzeichniß der Fehler von Cl. und M. Tafeln; vollständig würde es seyn, wenn der geschickte und eifrige Rechner Hr. Lemery, die Fehler von Eulers zu Petersb. 1777 herausgekommenen Tafeln beyfügte. Diese Arbeit zu erleichtern, werden hier Hr. Eulers Tafeln mitgetheilt, unter einer noch bequemern Gestalt als ihr Urheber gewählt, dabey ein Verzeichniß der Druckfehler der Petersb. Ausg. das 1^{te} Octavseite einnimmt. Wer diese nicht verbessert hat, wird falsch rechnen. Nach den Längen, Breiten und Weiten des Monds aus Beobachtungen, und daraus Fehler des Nautical Almanac, Mayers, Clairauts, Eulers, berechnet, die ersten drey von Hr. Lemery, die letzten von Dom Nouette. Formeln für die Zusammensetzung der Lunette diplanetienne oder à double image, mit Figuren dazu. Nun 7 Seiten Druckfehler in den hier abgedruckten eulerschen Tafeln. (So war der Petersburger Druck doch viel weniger fehlerhaft. In dieses Verzeichnißs zweyter Zeile, fand der Rec. gleich wieder einen Druckfehler; Es wird darinne Verbesserung bey 28 Febr. angesetzt, und das was verbessert werden soll, steht bey 28). Hr. Gotte Witterungsbeobachtungen 1782; mit auswärtigen verglichen.

1782.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 7. Jun. 1784.

Dresden.

Brandt.

Lehrbegriff der Wissenschaften Erfordernisse und Rechte der Gesandten von Christian Gottbelf Abnert, erster Theil 518 S. zweyter Theil 620 S. Den etwa geahndeten Vorwurf, die Arbeit des W. sey blos Compilation, will derselbe in der Vorrede durch die allgemeine Erinnerung von sich ablehnen: daß nach der Beschaffenheit des Gegenstandes, den er behandelt, eigene Urtheile und gewagte Schlüsse weniger dabey zulässig zu seyn scheinen, als bey der Bearbeitung eines andern Theils der Rechtswissenschaft. Aber auch systematische Ordnung hat der Hr. W. bey einer solchen Sammlung, nicht für notwendig erfordentlich gehalten: wie man aus den Ueberschriften der Kapitel, und aus den Summarien siehet:

er handelt im ersten Bande von den persönlichen Eigenschaften der Gesandten, von den verschiedenen Gattungen derselben, und Geschäften, dann erst vom Rechte Gesandte zu schicken, und endlich von dem Ansehen und Rechten der Gesandten: Der zweyte Band bearbeitet die Ceremonielwissenschaft: einzelne Materien hat der V. mit einer ganz eigenen Lebhaftigkeit behandelt: so führt denselben z. B. die Anmerkung, daß der Gesandte verschiedene Sprachen inne haben müsse, auf die Art, wie Creditive ausgefertigt werden: und auf die Lehre von Repräsentation folgt eine weitläufige Ausführung von der Thronfolge in Rußland. Wenn man auf der einen Seite durch diese nicht völlig systematische Behandlung zu verlieren scheint; so hat dieses der V. durch mehrmalige Wiederholungen der nemlichen Sache zu ersetzen gesucht: überdem aber auch Gelegenheit gehabt, die Grenzen seines Gegenstandes zu überschreiten, und z. B. manche nicht ganz nahe liegende Lehren aus dem deutschen Staatsrecht in seine Schrift zu übertragen; wie auch eine kurzgefaßte Geschichte aller Friedensschlüsse, von dem Westfälischen Frieden bis auf den jüngsten zu Versailles. Die vorzüglichsten Quellen, welche der V. fleißig benützt hat, sind die bekannten Schriften des Herrn v. Moser; manche andere Nachrichten kann man lesen, ohne zu vermessen, daß die Quelle derselben nicht angegeben ist; daß der Hr. V. die aufgefundenen Nachrichten ganz unverändert mittheilt, erhellet aus S. III, wo der Krone Dänemark die Reichstagsstimme wegen Oldenburg, und die von Holstein-Gottorp, Rußland zugeschrieben wird. Die Absicht des Hrn V. mag übrigens gewis seyn, eine allgemeyn nützliche Schrift zu liefern, nicht aber, wie man fast erwarten sollte, für eine bestimmte Klasse gebildeter Leser zu schreiben:

um deswillen sind vielleicht manche sonst sehr bekannte Sachen recht ausführlich erklärt, auch verschiedene recht artige moralische Reflexionen eingestreuet.

Stralsund.

Patriotische Beyträge zur Kenntniß und Aufnahme des schwedischen Pommerns, von J. D. von Reichenbach, Königl. Schwed. Kammerath zwey Stücke in Octav. Mit der edeln Freymüthigkeit, welche jetzt von den größten Regenten zu ihrem und ihrer Unterthanen Vortheil begünstigt wird, beschreibt der W. den wahren Zustand seines Vaterlandes, entdeckt dessen Gebrechen und Mängel, zeigt ihre Ursachen und thut Vorschläge zu Verbesserungen. Diese Beyträge sind also für Pommern selbst von großer Wichtigkeit, aber sie sind auch den Ausländern, die fremde Beyspiele und Rathschläge, ingleichen Materialien zur nähern Kenntniß von Deutschland zu nutzen wissen, sehr lehrreich und angenehm; zumal da Nachrichten vom Schwed. Pommern noch gar sparsam sind, und der W. nicht nur Gelegenheit hat, die zuverlässigsten zu sammeln, sondern auch Kenntniß und Scharfsinn besitzt, solche zu beurtheilen. Sein Vortrag ist ordentlich, nicht weiterschweifig, eher etwas nachlässig, als geziert, lebhaft, oft heftig, doch, so viel nemlich ein Ausländer bemerken kann, frey von persönlichen Vorwürfen, die selten nutzen, oft aber die beste Unternehmung geschäftig und fruchtlos machen. Er verspricht in einzelnen Stücken von wenigstens acht Bogen Pommerns Volkmenge, Ackerbau, Industrie, Handel, Schifffarth, Erziehungsanstalten, Polizey, Finanz- und Justizverfassung und dessen Staatsrecht und Regierungsform zu beschreiben. In der Vorrede, wo er die Ursachen angebt, warum

Pommern noch so wenig bekannt und verbessert sey, sagt er: unsere Jungen von Adel gehen größtentheils in ausländische Kriegsdienste, oder legen sich nach wohlhergebrachter Gewohnheit zu Hause auf die ~~Pflicht~~ Pflichten, oder, wenn sie ja studieren, widmen sie sich fast lediglich der in eine unnatürliche fremde Tracht eingehüllten Jurisprudenz; die bürgerliche Jugend ersten Rangs wird entweder bloß zu Brodwissenschaften in den sogenannten drey höhern Facultäten angeführt, oder auch nur angehalten, ihr Gewerbe und ihre Nahrung auf gleiche Art zu treiben, wie die lieben Alten. Jünglinge von Talenten, die sich in der Fremde umsehen, kehren gemeinlich nach ihrer Heimat nicht wieder zurück, indem sie wissen, was daselbst oft Patrie- und Familienanhang vermag, und wie viel Hindernisse dem erregt werden, der sich bey Herkommen und der eingewurzelten Denkungsart nicht unterwerfen kann oder will. — Wir zeichnen nun einige Nachrichten aus, welche Ausländer auf dies: Wegen aufmerksam machen können. Nach den hier vollständig abgedruckten Verzeichniß der Zählung vom Jahre 1781, beträgt die Volksmenge in den Pommerschen Städten 28843, in den Rügenschen Städten 2181, auf dem Lande in Pommern 48311 und auf dem Lande in Rügen 21214, also überhaupt 100,549. Verzeichniß aller im J. 1780 und 81 in Pommern und Rügen zu Wasser und Lande ein- und ausgegangenen Waaren, nach ihrem Werthe. Im letzt genannten Jahre hat die Einfuhr 46585 Rthlr. und die Ausfuhr 595719 Rthlr. betragen; aber der V. zeigt, daß dieses Uebergewicht von 129000 Rthlr. nur scheinbar, aber nicht ganz richtig sey, und daß wenigstens die Einfuhr der Ausfuhr gleich seyn, oder gemeinlich diese übertreffen werde. Im Durchschnitt beträgt die Ausfuhr

fuhr an Weizen, Roggen, Gerste, Malz, Hafer und Erbsen jährlich, 9 bis 10,000 schwere Lasten, und an Wolle 20,000 Steine, die der Landmann das Pfund zu 5, höchstens 6 Schillinge ausbringt. Die Wollenwaaren werden hernach mit einem Werslust von 6 bis 800 Procent wieder einkauft. Gels der werden zu 4 Procent verliehen, aber wie wenig dieß den Reichthum und Wohlstand des Landes beweist, zeigt der V. auf eine sehr lehrreiche Weise. Es fehlen Gewerbe, die das Geld nutzen können; es fehlt Sicherheit, es fehlt Wechselrecht, und wer sein Geld Privatpersonen giebt, wird gemeinlich am Ende betrogen; da können denn freilich Kirchen, Klöster, Städte (nicht auch herrschaftliche Kassen?) Geld für eine Kleinigkeit erhalten, weil diese allein hinlängliche Sicherheit geben können. Viel Geld ist dadurch gemacht worden, daß man das Holz der Nordwelt erwendet und zu Gelde gemacht hat. Schweden scheint Pommern nicht gekannt, wie recht geschätzt zu haben. Die Regierung ist oft abgelebten Militären gegeben worden, die zwar Verdienste, nicht aber die Kenntnissen erlernt gehabt, die sie hätten haben müssen, um für das allgemeine Beste sorgen zu können. Zu den Ursachen der Entvölkerung gehöret das Legen vieler Bauerhöfe (Zusammenziehung vieler zu einem großen Hofe), welches nicht nur der Adel, sondern Städte, Kirchen, auch die Universität, und sogar das Domanium vorgenommen haben. Was der V. darüber sagt, mögen diejenigen beherzigen, welche die großen landwirthschaftlichen Höfe vertheidigen. Eigentlich wird angemerkt, daß die Universität Greifswald aus dem ihr zugehörigen Ante Eldena im Jahre 1780 überhaupt 18472 Rthlr. gezogen hat. Eine andere, wohl noch mächtigere Ursache der Entvölkerung ist die barbarische

Leibeigenschaft, die hier sehr richtig geschildert ist, woben Industrie zu neuen Gewerben nothwendig fehlen muß. Die Fayencefabrike, die ehemals 7000 Menschen ernährt hat, und noch 3 bis 4000 Menschen beschäftigt, kömmt durch einen Proceß ihrem Untergange immer näher. Vortrefliche Vorschläge zu Abschaffung der Leibeigenschaft und der Frondienste. Sie soll nicht mit Gewalt, nicht plötzlich überall zugleich, sondern mit Zufriedenheit der Gutsherren, allgemach und zwar zuerst auf den Domainen geschehen.

Das zweyte Stück handelt ganz von der Landwirtschaft, und ist mehr Unterricht, als Erzählung oder Beschreibung. Vergleichung der Pommerschen Landwirtschaft mit der Holsteinischen und Mecklenburgischen, die, wie der V. sehr richtig bemerkt, voraussetzt, daß noch das Land Mangel an Leuten habe. Wenn einst die Leute Mangel an Land haben werden, dann wird auch unsere Brache wegfallen. In Pommern ist der gemeine Mann zu sehr an Fleischnüssen gewöhnt; auf Kühen ist er fleißiger und geschickter. Es wird zu wenig Getraide gebaut; es fehlt an Dünger, weil es an Grasland fehlt, und weil die Kenntniß, für jeden Boden die schicklichsten Futterkräuter zu wählen, sich noch nicht im Lande verbreitet hat, da jeder nur den Ackerbau praktisch lernt, und wider die wissenschaftliche Erlernung, noch die gemeinen Vorurtheile hat. Es wäre doch Schade, wenn ein so einsichtsvoller Patriot, als unser V. ist, hiervon nicht ganz frey seyn sollte, wie man fast bey S. 28 vermuthen möchte, wo er das verkängliche Urtheil eines glücklichen Praktikers billigt, der nie eine gelehrte Vorbereitung genossen hat, also ihren Werth nicht zu schätzen versteht. Sonst würde er wissen, daß es hier nicht anders als bey der Proceßkunst

cefkunst und Arzneykunst ist, die sich beyde auch, wie die Birthschaftskunst, durch bloße Uebung nothdürftig erlernen lassen, wobey denn mancher Michael Schuppach reich werden kann, die aber durch wissenschaftlichen Unterricht und Erlernung der Hülfswissenschaften leichter, sicherer und gründlicher werden. Bey einer wissenschaftlichen Vorbereitung zur Landwirthschaft wären die thörichtesten Versuche, über welche S. 26 gepöppet wird, nicht angestellt worden. Die wider den wissenschaftlichen Unterricht in der Landwirthschaft und andern Gewerben reden, werden gewiß dem Vaterlande nicht solche Männer veranlassen, als I. S. 116 gewünscht werden. Doch dieß ist kein Vorwurf wider den Hrn. W. der selbst an seinen Landesleuten tabelt, daß sie entweder nichts, oder nur Jurisprudenz erlernen, und der S. 68 ein Beispiel darbringt, wie gut es sey, Leute im Lande zu haben, welche Sparg, Wibernelle und Eysercette zu unterscheiden gelernt haben. — Ueber die Steigerung der Güter zur Pacht, und über die Auswahl der Pächter sind vortrefliche Betrachtungen angestellt. S. 38 Einrichtung der dortigen Holländerreyen, wobey die Ruhwacht höchstens 7 Rthlr. ist. Anweisung gutes Heu zu machen, und dazu Auszüge aus einigen Büchern. Die einheimischen Vieharten sind durch kümmerliche und verkehrte Wartung verdorben. Von einem Schaaf darf man im Durchschnitt jährlich höchstens $1\frac{1}{2}$ Pfund Wolle rechnen. S. 94 Vorschläge zur Verbesserung der Schäferreyen. S. 109 Empfehlung der frühern Ansaat. S. 122 versichert der W. daß die Anfeuchtung des Weizens mit einer Lauge von Vitriol, Kochsalz und ungelöbten Kalk wider den Brand sichere, welches er dem ersten Satze zuschreibt. In manchen Gegenden füttert der gemeine Mann die Schweine mit

Brut

Deutschen, und man klagt über Abnahme der Fischen. Der B. ist der erste, der die Wallerwände dort bekannt gemacht hat, aber mit Widersprüchen, über welche Ausländer, die jene Bauart längt sehen, lachen können. Vortrefliche Betrachtungen über Dorfpolizey, Erziehung der Landjugend u. s. w. Sehr wahr, was S. 124 von der Empfehlung der Rauschuh wider den Wertheidiger der Leibeigenschaft gesagt ist. Eine sehr schätzbare Beylage ist die ausführliche Generalbilanz über die Staatseinnahme und Ausgabe des schwedischen Herzogthums Pommern und Fürstenthums Rügen im Jahre 1781. Die Einnahme hat 234281 Rthlr. betragen, darunter macht die ordinäre Landescontribution 26905 Rthlr., die Einnahme von den königl. Gütern 68290 Rthlr., der Landzoll 3142 Rthlr. Die sämtlichen Ausgaben machen 199489 Rthlr., daß also ein reiner Ueberschuß von 34792 Rthlr. da ist. Wer wird nicht die Fortsetzung dieser Beyträge und seinem Vaterlande viele solche einsichtsvolle patriotische Gutsbefüger und Schriftsteller wünschen!

Gmelin.

Leipzig.

Von daher haben wir nun auch den zweyten Band des chemischen Archivs von Hrn. Bergr. Crell 348 S. erhalten, den er unserm Hrn. Pr. Gmelin als öffentliches Denkmal gegenseitiger Freundschaft zugeschrieben hat. Es sind darinn die Auszüge aus den Schriften der röm. kaiserl. Akad. der Naturforscher bis auf das Jahr 1721, aus den philosophischen Trüneactionen bis 1725, und aus den Abhandlungen der Parisischen Akademie der Wissensch. bis 1707 fortgesetzt.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 10. Jun. 1784.

Mantua.

Kästner.

Von Preißschriften, welche die hiesige kbnigl. Accademia di Scienze e Belle lettere gekrönt oder doch gebilligt, sind 2 Bände in gr. Quart 1782 vorhanden; Unterschiedliche darinn sind für eine umständlichere Anzeige schon etwas alt, indessen wird nicht unnütz seyn, hier ihren Inhalt kürzlich zu erwähnen. 1) Was die Musse an der Erziehung der Griechen für Antheil gehabt, was die Wirkung einer solchen Anstalt gewesen, und was man sich davon gegenwärtig zu versprechen hätte. Von Hrn Francesco Maria Colle 1775. 2) Joh. Andres, ein Spanier; Warum Wasser aus engen Oeffnungen, nie an die Höhe des Behältnisses springt, auf desto kleinere Höhe springt, je enger die Oeffnung ist, und warum bey größerer Höhe
 A a a a des

des Wasserbehältnisses, und größere Oeffnung die Höhe des Wasserstrahls immer abnimmt; 1775. Nicht viel, was nicht schon andere da über gesagt haben und nichts gewissers. 3) Ueber das jezo häufigere Anschwellen des Po, die Erhöhung seines Bettes, die Mittel solcher vorzukommen, und dadurch der Nothwendigkeit auszuweichen, daß die Dämme immer müssen erhöht werden; 1777; von einem Ungenannten. 4) Hr. Gregor Fontana gekrönte Schrift über die Frage n. 2. (Gött. gel. Anz. 1776; 1035 S. Sie beträgt 136 Seiten, nicht wie a. a. D. steht 36). 4) Der Courte Cavaliere Agostino Litta. Wasser zu Wässerung der Felder, auf eine mittelmäßige Höhe, durch eine Maschine zu erheben, die wenig zusammengesetzt ist, und mehr auffordert als die, welche mit einem Pferde getrieben werden, 1780. Um die Aze eines halben hohlen Cylinders dreht sich ein Rechteck, wßßig so wie man in der Geometrie die Erzeugung des senkrechten Cylinders durch Umdrehung eines Rechtecks vorstellt; die Seite des Rechtecks die mit der Aze parallel ist, streicht genau an des halben Cylinders hohlen Fläche hin, und läßt sich so hin und her drehn, daß sie nur diesen halben Cylinder beschreibt. Die Aze ist horizontal, und der halbe Cylinder mit einem horizontalen Deckel verschlossen, der ein paar Klappen hat, die sich aufwärts öffnen. Er selbst befindet sich in einem runden Behältnisse, so daß zwischen seiner äußern Fläche und des Behältnisses immer ein Raum ist, aus welchem sich in des Cylinders Höhlung ein paar Klappen öffnen. Jede dieser Klappen befindet sich an einem Ende des horizontalen Durchmessers des Cylinders, und hat eine der beiden die sich aufwärts öffnen, auf eben der Seite der Aze, etwas näher gegen die Aze über sich. Unten am Behältnisse ist ein Rohr, mit einem

Ausfuhr, wodurch der Anbau aufgemuntert, innere Consumtion und Bevölkerung vergrößert werde. 7) Der P. Erprovincial Erachio Landi di Siena, Minore osservante, wie die Mantuanische Weine zu verbessern, und zur weiten Verfuhrung auf der See, tauglich zu machen sind 1779. 8) Baltasaris Castiliceni, Elogium. ab Hieron. Ferrio 1778 exhibitum. 9) Caietan. Torraca, de vsu corticis Peruvian in purulentae materiae collectionibus 1777. 9) Giovanni Berardo Zeviani über eben die Frage. 10) Auch Giovanni Sografi. 11) Francesco Maria Colle über die Frage n. 3. *sic &c.*

Gmelin.

Braunschweig.

H. Fr. W. Brückmann's gesammelte und eigene Beiträge zu seiner Abhandlung von Edelsteinen. Zweyte Fortsetzung in der fürstl. Waisenhausbuchhandlung. 1783. 250 Seiten. Der Hr. Leibarzt hat hier nicht nur alles genutzt, was seit der ersten Fortsetzung über diesen Gegenstand bekannt geworden ist, und manches bescheiden beurtheilt und berichtigt, sondern auch viele eigene Bemerkungen und Beschreibungen beigefügt. Keiner als die münsterbergische Maunerde ist doch diejenige, die man zu Halle gefunden, und Hr. Hofr. Schreber im Naturforscher beschrieben hat: daß Diamant deswegen ganz verdunfte, weil er aus reiner Kieselerde bestehe, ist Rec nicht wahrscheinlich: 1695 habe Awerani dem jungen Chochherzoga zu Toscana die Versüchtigung des Diamants durch den Brennspiegel gezeigt. Verschiedenheiten in der Krystallgestalt des Rubins und Sapphirs; den granatförmigen Rubin aus dem Michalona würde Rec. zu den Granaten zählen. Almandin als eine Mittelart zwischen dem violetten Rubin und violetten Granat: Mit Recht zweifelt Hr. W. daß sich Smaragde ohne Verlust ihrer Farbe und Durchsichtigkeit

sichtigkeit durch Knochenäure zusammenschmelzen
 lassen; ein Farbenspiel, wie bey einigen Sapphiren,
 bemerkt man auch an einigen schön blauen Eisen-
 schlacken des Unterharzes. Melisitt, eine Art Wajs-
 ferapphir: die wenigste Smaragde, welche Theo-
 phrast und Plinius beschrieben, waren ächt; die
 schöne Smaragde zu Loretto sind aus Brasilien:
 Schöne grüne zum Theil in die Silberfarbe spielende
 Smaragdkrystallen, zuweilen in hohlen Nieren vom
 Vorgebürge der guten Hoffnung. Die Almandinen
 aus der Gdizsch, erklärt Hr. W. für bloße Hyacinth-
 Kiesel, und die Jargons, Circon und Circonier für
 eben diese Steine, weiß gebrannt; der Hyacinth
 gehöre nicht unter die Talkarten; durch Erhitzen ei-
 nes Kiesels oder Krystalls, Ablöschen in kaltem
 Wasser, abermaliges Erhitzen und Umwenden in
 Drachenblut könne man ihn nachahmen. Gegen
 Hrn. Darcet äussert Hr. L. mehrmalen ein Mis-
 trauen, ob er die Steine, die er im Feuer unter-
 sucht, richtig benennt habe. Die Chrysolithen, die
 man in vulkanischen Produkten antreffe, seyen viel-
 mehr glasichte Laven. Granaten in Kupfererzen
 von Dognaska, schwarz in weissem Feldspat aus
 Eisland; große aus Steiermark; ob es ordentlich
 würflichte gebe, zweifelt Hr. L. sehr. Amethyst
 mit Rothgülden und Gelf aus Ungarn; im Ural
 meergrüne harte Schirlkrystalle in Granit und glim-
 merichem Sandstein; auf den hohen Schneebergen
 nach Sina zu bis 10 Zelle lang und 6 Zelle dick.
 Der sächsische Beryll vom Sauberg, vom Lorenz
 und von der großen Nierung, seyen keine ächte Ber-
 yll; überhaupt seye der Beryll nicht so weich,
 als man gemeinlich glaube. Beryll aus Ceulen,
 und Geschiebe aus dem böhmischen Eisenwertzen
 ben Greslich. Goldberyll in einer siebenseitigen
 Säule ohne Spitze aus Brasilien. Die weißeste
 und

und klarste kleine Doppelkrystalle im Delphinat in grauen Kalksteinieren. Krystalle mit eingeschlossenen Schörnadeln und Aseitsfäden. Laß der *ααλοειδης* Theophrast's unser Rauchtopas seye, selge aus seiner Beschreibung nicht. Braune, braungelbe, und gelbe Quarziesel mit eingemischtem Goldglimmer, dem künstlichen Aventurin sehr ähnlich, auch graue mit Silberglimmer aus Spanien; was man in Sicilien so nenne, wäre ein erhärteter glimmerreicher Mergel zu seyn; ein dunkelbrauner, stark mit Riespunkten eingeprengter Doppelspat aus Schottland seye ihm ähnlicher; nicht alle Quarziesel leuchten, wenn sie aneinander gerieben werden; Hr. B hat es vorzüglich von denen bemerkt, die man bey Kiel am Strande findet. Turmalinschödel findet sich auch in Grönland. Die anscheinende Krystallgestalt des Chalcedons könnte von Kalkkrystallen kommen, die der erstere überfärbt. (Rec. besigt doch violetten aus Siebenbürgen, der ohne andere Vermischung auf seiner Oberfläche Krystallen zeigt, welche er doch nicht bloß von Eindringen fremder Körper ableiten möchte). Glas-Topfartiger Eisenstein mit Weltaug überfärbt von Hüttenberg in Kärnten. Grüner Vitriol vom Kammelsberg mit eingeschlossenen beweglichen Wassertropfen: Eisländischer Chalcedon mit unversehrten Seeescheln. Karneoliesel mit Onyx vermischt, Granaten, Chalcedon, grüner und schwarzer Schödel vom Vorgebirge der guten Hoffnung: Auch bey Oberstein findet man getropften Karneol in rinzlichten Säulen. Onyxstücke, wie man sie bey Dürfungendorf in Glaz findet, sind Nieren von Onyx, Chalcedon oder Achat von einer Erbie bis zu einer Wallnuß groß, in eine harte, eisenschüssige und schwarze Steinart eingeschlossen. Ein roth, grau, gelb und weiß geaderter Stein aus dem Durachischen,

schen, der dem ägyptischen Kiesel sehr nahe kömmt. Die anscheinende Beren, wie sie Hr. Klapstein in einem Achat beschrieben hat, hält Hr. B. für runde kleine KrySTALLKLEINER. Die zarten Ritzackzüge im Regenbogenachat, habe allerdings Hr. Schulz zuerst wahrgenommen. Die rothbraunen undurchsichtigen BergkrySTALLen fand man vormalis häufig bey Compostell in Spanien, und bey Pforzheim in Baden. Verfeintes Holz von Kremnitzka, noch mit sehr deutlichen Fasern und Saftadern. Das unterirdische Glas aus der Gegend von Frankfurt am Main hat Hr. Voigt ausführlicher beschrieben. Die vasa muricina der Alten seyen aus einer Achatart bestanden, welche mit Flecken, Lagen und Schichten von Amethyst vermischt war. Der Schielerstein müsse mühsam an der Riste von der S. Pauls Fasel aufgesetzt werden; auch er seye wahrscheinlich Bestandtheil eines Granits; um ihm seinen ganzen Glanz zu geben, muß er nach dem Schmelzen mit Smirgel, mit Vitriolgeist und Tripel polirt werden. Schon in einer deutschen Sch ist von 1621 findet Hr. B. die Eigenschaften des Westauzes deutlich beschrieben. Alle linsenförmige, vollkommen durchsichtige Steine und Gläser zeigen dieselbige Erscheinungen, welche Quis den Asterinen der Alten zuschreibe. An den Hornsteinen, wenn sie heiß gemacht wurden, bemerkte Hr. B. kein Leuchten im Dunkeln. Ein Lazurstein aus Steiermark. Seifenfieberläuge entfarbte allen Lazurstein, und zerfressen ihn zuletzt gänzlich, auch den Malachit verwandelte sie in einen braunen Schleim. Blaue Schlangenaugen, wie Türkis bey Linden unweit Hannover. Nanniestein seye ein grober Jaspis, man fr: de ihn auch am Hlinsberg in Schiessen und im sächsischen Erzgebirge.

Warschau.

Bredir.

Warschau.

Die Uebersetzung, die der Herr Gottfried Nisfisch, Pastor der evangelischen Gemeinde zu Wolsstein in Großpohlen, von der Sammlung gerichtlicher Gesetze für das Königreich Pohlen und Großherzogthum Litauen zufolge der Reichsconstitution des Jahrs 1776 mit erläuternden Anmerkungen veranstaltet, ist nunmehr mit dem dritten Theile vollendet. 220 Seiten in Folio. Die beyden ersten Theile sind von uns Gdt. Anz. 1781. St. 27. S. 213 angezeigt. Der dritte Theil enthält die Lehre von dem Gerichtswesen und dem Proceß: schon daraus läßt sich abnehmen, daß dessen Inhalt für Rechtsgelehrte in und ausser Pohlen vorzüglich wichtig sey; und das Bedauern wird hier doppelt wieder erneuert, daß ein solches Werk, wodurch die bürgerliche Glückseligkeit einer lange veräüumten Nation fest gegründet zu werden schien, ein unvollzogener Entwurf auf immer bleiben soll. — Sehr genau ist die Verfassung der verschiedenen Gerichte, und deren Gerichtsbarkeit bestimmt: ein Abschnitt, der für das Staatsrecht des Königreichs merkwürdige Erläuterungen hergeben kann: bey andern Capiteln, die den eigentlichen Proceß angehen, haben wir gewünscht, daß die Einsichten des erlauchten Urhebers dieser Sammlung von künftigen Gesetzgebern genutzt, und einige Vorschläge realisirt werden möchten: vorzüglich nachahmungswürdig ist die angegebene Einrichtung der Hauptarchive, und Registraturen bey dem Gerichtshof.

Verbindung und Mischung noch üblich und im Gebrauch ist. Wir haben immer geglaubt, der beste Weg eine Einleitung zum abgeordneten Vortrag des reinen römischen Rechts vorzubereiten, sey eine Umbildung und zweckmäßige Behandlung der sogenannten römischen Alterthümer, wenn man darinn vortrüge: die Staatsverfassung Roms, ihre Veränderungen, die damit verbundenen Gebräuche, die ausdrücklichen oder stillschweigend untergelegten Grundgesetze; das Polizei-, Finanz-, Religions-, Gerichtswesen und die Rechtspflege, das Verhältnis zu fremden Völkern, und das Kriegswesen; dann den ganzen Status privatus civis Romanus und den Status domesticus, mit den darauf sich beziehenden Gebräuchen. Die Erwartung, daß über kurz oder lang ein seltner Kopf den Gebrauch davon und die Anwendung auf die Rechtsgelahrtheit machen würde, sehen wir durch diesen Conspiculus erfüllt. Die Anlage zu einem zweckmäßigen Vortrage des eigentlichen römischen Rechts ist darinn so gemacht, daß wir hoffen, es soll ein Saamenkorn seyn, das einmal aufgehen wird. Der Hr. D. geht auf die ersten Bestandtheile zurück: Personen und Dinge lassen sich in einem dreysachen Gesichtspunkte betrachten: in *actu civitatis*, *familiae* und *libertatis*. Dadurch bilden sich: das eigentliche römische *Ius publicum* (dieser Artikel erlaubt noch mehr Ausbildung, die doch eigentlich in die röm. Alterth. gehört) *Ius Privatum*. (nach der ältern und nach der spätern (christlichen) Religion; ist gut vorgezeichnet). Das Polizeirecht. Das Privatrecht: 1. *Ius antequintianum* im freyen Staat (*Ius civile et honorarium*) und unter den Kaisern. 2. *Ius Iustinianicum*, das aus jenen zusammengesetzt ist, und worauf es nun eigentlich ankommt. Der Hr. D. geht hier von dem fruchtbaren Gedanken aus: *pragmas*

pragmatischer Vortrag erfordere, daß die Rechte wie *Geschichtsfacta* vorgetragen, ihre *Principia* aus der Philosophie entwickelt, und die Erklärung von Grundnotionen vorausgeschickt werde. Es folgen also nun zuerst *Elementa juris privati*. Dann *Ius privatum* insbesondere; überall mit vorgezeichneten Titeln der *Inst. Pand. u. d. Cod.* in welchem nach römischen Sinn voranzehen I. *Iura in statu familiae*, bey dem Leben und nach dem Tode. Die Rechte des *Hausvaters* und der zum Hauswesen gehörigen Personen: hier treten nun die gewöhnlichen Titel ein: *Matrimonium. Patria potestas. Servitus. Libertas. Tutela et Cura. Hereditas*. II. *Iura in statu libertatis*: hier, *Ius ad personam: l. propriam l. alienam. Ius in rem l. propriam l. alienam*. Nunmehr: *Res iudicariae* worinn aus den *Altertümern* die Abänderungen nach den verschiedenen Zeiten voraus gegangen seyn müssen. *De delictis*, ein gut angelegter Artikel, der noch Ausbildeung erfordert. Als eine gute Probe von dem Gebrauche der Methode in der völligen Ausföhrung betrachten wir endlich das letzte Stück: der heutige Gebrauch des römischen Rechts in Deutschland: die *Principia*, nach welchen der Gebrauch zu bestimmen; eine Vergleichung des römischen Rechts mit den übrigen in Deutschland angenommenen Rechten, im Kirchen- Polizei- Privat- Criminalrecht. Das Privatrecht wieder nach der vorhin angezeigten Methode. Den denkenden Kopf des Verf. empfiehlt noch der gute lateinische Ausdruck, den man bey der jetzigen Lage der Studien von einem Juristen nicht leicht erwarten kann. Hr. D. M. war lange Jahre bloß Humanist, ehe er zur Rechtsgelehrtheit über gieng. Von ihm haben wir eine neue Ausgabe des *Justinus* anzugeigen, welche nebst seinen gezeichneten Preißschriften

ten und seiner Ausarbeitung der Geschichte der deutschen und übrigen barbarischen Völker, welche das römische Reich zerstört haben, für das Göttingische Werk, (G. A. 1783. S. 1052) einen Gelehrten zu erkennen geben, der für die Rechtsgelahrtheit Etwas mehr als Gewöhnliches leisten kann.

Heyne.

Hamburg.

In der Heroldschen Buchhandlung 1784. Gebes Gemälde und Epictets Handbuch griechisch für Anfänger, herausgegeben von Joh. Heinr. Jacobs Privatlehrer in Hamburg. Mit einer Vorrede Sr. Hochwürden des Hrn. Dr. Semler. Octav. 19 B. Das Buch ist so eingerichtet, daß Anfänger ein Wörterbuch dabey entbehren können; denn es ist ein starkes Wortregister mit der grammatischen Auflösung jedes Worts angehängt, und unter dem Text stehen nebst einigen Erläuterungen, von schwerem Verb n das Thema. Den Verf. und das Buch zugleich empfiehlt die Vorrede des würdigen Gottesgelehrten, Hrn. Dr. Semlers. Die darin enthaltenen Sätze kommen zwar meistens bereits in andern seiner Schriften vor; aber bey einem Profanschriftsteller erhalten sie einen eignen Gesichtspunkt, und können den Humanisten sehr wichtig seyn, unter denen noch viele keine andere Begriffe vom innern Werthe der Profanwissenschaft und von deren Gebrauch sowohl zur sittlichen Verbesserung der Jugend als zur eignen sittlichen Vervollkommenung haben als der große Haufe überhaupt zu haben, und daher auf die großen Sittenlehrer zu setzen, und daher mit Verachtung und Mitleid, oder mit ängstlicher Unruhe herabzusehen pflegt. Wie der abscheuliche Gedanke, daß die Seligkeit der Heiden nicht nur in Zweifel zu ziehen, sondern gar abzuläugnen sey, hat ausfeimen können, welche Verlebrungen der Begriffe

griffe und Verderbnisse der Herzen erst voraus haben gehen müssen, bis man so weit vertritt, hat der Hr. D. kurz und bündig gezeigt; freylich ist alles mehr Resultat aus vielen vorausgegangenen Abhandlungen und Ausführungen des Hrn. D.; erwarten ließ es sich auch nicht, daß die Beweis: überall beigefügt seyn könnten; es bedarf gleichwohl nur wenig historische Kenntnisse, um bald auf die Spur zu kommen. Den denkenden Kopf wird es freuen, seinen großen Lehrern, den Weisen der alten Welt, ihre rechte Stelle in dem großen unendlichen moralischen Reiche Gottes, das durch keine äußerlichen Localgesellschaften eingeschränkt ist, angewiesen zu sehen; Lehrer aber, welche zum Lesen und zum Erkären alter klassischer Schriftsteller bestimmt sind, werden ihren Beruf in einem andern Lichte betrachten lernen: sie sehen sich bestimmt die großen Absichten der Vorsehung Gottes unter uns erfüllen zu helfen. welche uns so viele vortrefliche Schriften der alten moralischen Welt aufbehalten, und die große Erleichterung verschafft hat. sie zu lesen und zu benutzen; sie sind also eben so gut Mitarbeiter am großen Reiche Gottes, als andre.

London. *Aegypti:*

Occasional Epistles. Written during a Journey of London to Buzrah, in the Gulf of Persia, in the Year 1780 and 1781. To W. Hayley Esq. By Eyes Irwin Esq. Bey Dohelen 1783. gr. Quart. 60 Seiten mit einem Kupfer, eine Aussicht von Bagdad. Diese drey Sendschreiben in Versen hatten für uns viel Anziehendes, theils in Betrachtung des Verf. dessen Reise wir ehemals mit Theilnehmung lasen, theils wegen des Aeländischen in Scene und in Colerit; vorzüglich aber durch Gemälde der Vergänglichkeith irdischer Pracht und Größe,

Größe, in schneller Vorberührung der großen berühmten Plätze des Alterthums, die nun in Schutt liegen. Das erste Schreiben giebt gute Hüte vom Verfall Venedigs: She proves what Trieste may be, and Tadmor was before! Das zweyte aus Laodicea. Bey Tyrus: Alas! we blindly reason's impulse try. And Tyre and Carthage but in ruin vie! An Hapley: And Eartham blooms, while Tempe lies a waste. Das dritte aus Corna an Einfluß des Nigers in den Euphrat. Er hatte England verlassen: Her coast alarm'd with War's terrifi: din. Her councils weak, and anarchy within: Ripe to convince th' Iberian and the Gaul. That Britain only can by Britain fall. Von S. 41 an Anmerkungen und Erklärungen für ungelehrte Leser.

Heyne.

Leipzig.

Die Quartalschrift: für ältere Litteratur und neuere Lectüre, herausgegeben von den Herren Canzler und Meißner, (s. oben S. 206) gewinnt in ihrem Fortgang an Mannichfaltigkeit und an Schatz der Aufsätze. Das dritte und vierte Stück ist von 1781. Als merkwürdige Aufsätze wollen wir anführen, Ueber ein altes deutsches Sprichwort: het ich Herzoch Jorgen von beyern zur s. w. hauptsächlich aus dem Juggesrischen Ehrenspiegel erläutert, von dem sich ein vorzügliches Exemplar in der Dresdner Bibliothek befindet. Beitrag zur Geschichte der runden Hüte, eine wahre Inquisition anecdote. Der Hirsch mit dem goldnen Geweihe und die Fürstin am Brunnen: nach der Handschrift der Dresdner Bibliothek: wozu wir einer weitern Nachricht noch entgegen sehen. Ein wichtiger Aufsatz von Sächz Gesandten in London, Hrn. Grafen von Brühl: Enq: lands

lands Finanzstaat, mit dem Zusatz zur Berechnung des Zustandes der englischen Bank. (Zu erinnern ist, daß S. 233 im 3. St. auf der Tabelle nicht Capitaux sondern Interets seyn muß). Die Adersbachtscher Steine in Böhmen an der Schlesischen Gränze; ein merkwürdiges Geklüfte. Der zweyte Tag vom Antiloye der Zwerg und König Alexander. Betrachtungen über Carl's XII. K. v. Schweden, Charakter und militärische Talente. Unterhaltende Aufsätze und Gedichte finden die Leser eine große Zahl, von den Herren Meißner, Langheim, in seiner eignen Laune, Becker, Robert u. a. Gedichte nach Saadi von Hrn. Meißner. Einige Geschichten und Erzählungen.

Coburg.

Joh. Mich. Ködels, H. S. C. Hof und E. Math's Zimmermeisters, Abhandlung von den zufälligen Punkten in der Perspective für Werkmeister. In Commission bey W. L., 62 Quartseiten, 8 Kupfer. und einer Titelzignette. 5. fältiger Punkt heißt bey Hrn. K. jeder, in dem eine Linie durchs Auge die Tafel schneidet, wenn es nicht der Augenspunkt ist. Das Buch zeigt, wie man sich dergleichen Punkte, bey ders zu Erleichterung architectonischer Vorstellungen bedient. Zuerst werden die Kunstwörter erklärt, und dann acht Hauptregeln gegeben, alles mit deutlichen Zeichnungen erläutert. Der Vortrag ist sehr deutlich, selbst die Gründe werden so weit angegeben, daß man sich damit befriedigen kann, wenn man nicht die schärfsten Beweise verlangt. Die natürliche Geometrie, auf Gegenstände, die man vor Augen und unter Händen hat angewandt, kann öfters Bekleuten, für welche dieses Buch geschrieben ist, genug seyn, und der Verf. hat darinn, und im vernünftigen Nachdenken,

denken, viel Geſchicklichkeit gezeigt, da er das Buch nicht abgeſchrieben und abgezeichnet, ſondern aus eigener Uebersetzung abgefaßt. Hr. Hoſr. Käſtner hat in der Vorrede einiges in die Litteratur der Perſpective gehörig, von den zufälligen Punkten beſprochen, und von der erwähnten Art Experimentalgeometrie geredet, bey der immer der Verſtand viel mehr thut, als bey mancher akademiſchen Lehrers Experimentalpoſit. Der Verfaſſer iſt den 9. April d. J. geſtorben.

Käſtner.

Venedig.

Deſcrizione di una nuova chiave da orologio, inventata ed eſeguita del Signore Stefano Thorogood, . . . 8 Octavo. 1 Kupferpl. Hr. Th. ein Londner Uhrmacher, hält ſich jezo in Venedig auf. Er hat ſeine Erfindung der königl. engl. Soc. 1781 vorgelegt und Beyfall erhalten. Sie leiſtet zweyerley, der Schloßel bringt ſeine Unreinigkeit in die Uhr, ſeine Reiſung verſchließt ſich ſelbſt, wenn man ihn nach dem Aufſiehn abnimmt, ſo wie ſie ſich aufſchließt, wenn man ihn zum Aufſiehn anbringt. Auch wenn man aus Unvorſichtigkeit ihn nach der unrichtigen Seite dreht, thut das der Uhr keinen Schaden. Die Art dadurch man dieſes ſonſt verhütet, macht die Uhr viel koſtbarer. Hr. Th. Vorrichtung iſt hier ſehr deutlich beſchrieben und durch Zeichnungen erläutert.

Commenz.

Padua.

Chr. Vater de Praeſtigijs Vitae et Mortis iterum editi, auxit S. A. D. Tiffot. 64 S. in 8. Octavo 1783, ohne die Vorrede, die der berühmte Herausgeber an ſeine Zuhörer richtet. Das Original erſchien zu Wittenberg 1728. Die Zuſätze ſind ziemlich beträchtlich.

verstorbenen Menschen waren. Wer die Sachen einmal so schieß anseht, mit diesem läßt sich weiter gar nicht disputiren; der Beweis wird beständig vom Einzelnen, das man herzlich gern zugeben wird, auf das Ganze geführt; und das zu Erweisende wird, als wäre es erwiesen, zum Beweis gebraucht. Es wäre also thöricht, von diesem Werk einen Auszug mit kritischer Zurechtweisung zu geben. Der W. findet überall, was er sucht. Ermiesenes und Unermiesenes läuft durch einander. Jedes Zeugniß, gesetzt der Zeuge hat tausend Jahre nachher gelebt, ob: spricht von was nur halbähnlichen, gilt, wenn er nur das bezeugt, was der W. will, und zeugt er nicht das, was der W. will, so wird er auf die Kelter gelegt, und muß aussagen, was ihm in den Mund gelegt wird. Nun kümmt dazu, daß der W. sich wider den Angriff eines Herrn Sell auf die Diss. on Miracles vertheidigt, der freylich nicht viel gründlicher denkt, und dann wider Hrn. Bryant. Man weiß es, wie es in dem Fall gehet. Erst kommen die barbarischen Völker, in Proceßion; dann die kultivirten Völker; endlich Schwarmweise, Dichter, Philosophen, Geschichtschreiber, Kirchenväter, als Zeugen; dann Thatfachen, an denen zum Theil kein Mensch zweifelt, nur nicht weiß, was sie zur Sache thun; das schadet aber alles nichts; Gräber, Tempel, Pyramiden, Höhlen, Häuser, Berge, Wege, Hayne s. w. werden in Bewegung gesetzt. Um durch einige Beyspiele des W. Logik deutlich zu machen: Von den Persern, weiß man, ist die allgemeine Aussage, sie verehrten keine Götter, noch weniger verstorbene Menschen; es wird aber doch Rath zu einem Beweis dagegen: denn erst muß aus Hyde (der ist der einzige den der W. kennt,) sich folgern lassen, die Perser waren Götzendiener; waren sie dieß, so verehrten sie auch Seelen der Verstorbenen;

Zwar

Zwar Herodot sagt ausdrücklich: *τοῦτοι μὲν μούνοισι*, aber allein heißt auch manchmal so viel als vorzüglich. Die Perser beteten ihre Könige an (*προσκύβειν*) geschah dieß beim Leben: was mag nicht nach ihrem Tode geschehen seyn! Die Perser sollen, nach Herodot, auch die Urania oder Venus verehrt haben; diese kannten die Griechen unter Menschengestalt, also verehrten die Perser Seelen der verstorbenen Menschen. — Doch wir können uns nicht überwinden, weiter fortzufahren. So viel wir sehen, gerieth der M. auf seine Behauptung durch folgenden Weg. Er läugnete die Wander durch böse Geister. Nun gieng er weiter: auch bey den Heiden sind *δαίμονες* keine sogenannten Geister, Mittelwesen zwischen Götter und Menschen; sondern das Wort bezeichnet Seelen der Verstorbenen; die als Gottheiten verehrt wurden. Nun wurden endlich alle Gottheiten menschliche Geister. So kann man als Denker anfangen, und als Träumer aufhören.

Strasburg.

Heine
H3m7 πογγις sive *Gnomici poetae Graeci* ad optimorum exemplarium fidem emendavit Rich. Franc. Phil. *Brunck.* In der academischen Druckerey 1784. Octav, 349 Seiten. Dieser unermüdete Gelehrte, den seine Ausgabe des Sophocles, wovon der Druck schon weit gediehen ist, ganz beschäftigt konnte, findet doch noch Zeit, uns ein angenehmes Zwischengeschenk zu geben. Es schließt gewissermaßen an seine *Analecta* an; und Hr. Br. ist auch der einzige Mann, der uns nach und nach die vollkommene Sammlung aller Fragmente der Dichter geben kann, vor allem die Sammlung des Stobäus einbegriffen. Längst war es ein Wunsch, den wir selbst zu wiederholten Malen geäußert haben,

ben, daß wir von den griechischen Chronikern, vorzüglich von Theophrast, eine neue leserliche Ausgabe erhalten müßten, nicht bloß weil für die Kritik noch viel darinn zu thun ist; denn das ist und bleibt immer ein bloß u. ter theoretischer Zweck, sondern weil darinn ein wahrer Schatz von praktischer Weisheit und Erfahrung verwahrt ist. Die größte Schwierigkeit lag überall darinn, daß die aus Theophrast entlehnten Verse in den alten Schriftstellern aufzufinden waren, um sie mit der jetzigen Lesart zu vergleichen; dergleichen Verse giebt es viele Hunderte (Herr Kall, jetziger Prof. in Kopenhagen, hatte, als ein junger Mann (1766) bey seinem Specimen schon über 300 solche Verse besamlet), zum Theile werden sie ohne Namen, auch unter fremden Namen aufgeführt. Handschriften allein können nicht weit führen. Sehr werth muß uns indessen eine Ausgabe seyn, die auch nur bloß nach Handschriften und mit kritischem Scharfsinn gereinigt und berichtigt ist; und eine solche haben wir von dem berühmten Gelehrten erhalten, der sich ganz der griechischen Literatur geweiht, und in dessen Hand Walfenac, einem Schweden zufolge, selbst die Jactur der griechischen Literatur übergeben hat. Um die Ausgabe bald den Freunden derselben bekannt zu machen, begehren wir uns mit einer Beschreibung der Einrichtung; kritische Entwickelung des innern Werthes erforderte mehr Zeit als ein Recensent aufwenden kann, wenn er nicht gleiche Mühe hat oder eben mit einer ganz von ungefähr ähnlichen Arbeit beschäftigt ist.

Es läßt sich leicht im Lesen merken, daß das, was wir unter des Theophrast Namen haben, eine Sammlung zusammen gerasteter einzelner Stellen, Sprüche, und Fragmente elegischer Poesien ist; wovon die Grundlage vom Theophrast ist, aber es sind viele fremde

fremde Stücke hinzu gekommen, viele Verse wegen ähnlichen Inhalts, oder vom Rande, dazwischen eingetragen, gegen das Ende sind auch Trinklieder oder Fragmente daraus, anhängt, mit andern Sentenzen, die später bemerkt und beneschrieben worden. Was wir also haben, ist eigentlich eine Anthologie vormaliger Dossen, oder ein Excerptenbuch, das sich ein Gelehrter vor langen Zeiten gemacht hatte. Die Handschriften, die wir haben, sind alles Copien von jenem. Was andre Gelehrte, dieser Bemerkung zufolge, wüßten (s. Heynii praef. ad Pythag. t. A. p. XXIII) daß diese Bruchstücke in einem neuen Abdruck abfarbige gedruckt werden möchten, kuffet Hr. Dr. und zwar zufolge seiner Handschriften. Für die Interpolation ist die Bemerkung sehr wichtig. Auch die Gründe noch giebt es viele Stellen ohne tauglichen Verstand; die deutlich werden, wenn man die Verse trennt, oder das Eingeschobne bemerkt; so B. 867. 869 müssen als zwey neue Fragmente angesehen werden, sonst ist kein Sinn.

Diejenigen eingeschobnen Verse, welche Hr. Dr. bemerkte, hat er sofort ausgelassen: dadurch entsteht freylich das Unangenehme beim Nachbläuen und Vergleichen, daß die Zahl der Verse geändert ist; statt 1238 findet man hier 1182. Allein Hr. D. führt den Grund für sich an, die Verse kommen in der Folge bey Solon u. a. vor, und hätten müssen zweymal gedruckt werden. Er mußte aber auch bey Versen, deren Verfasser durchaus streitig war, sich geradezu für den einen oder den andern entscheiden.

Die Einrichtung der Ausgabe ist sonst überhaupt wie bey den Tragikern und übrigen gelehrten Arbeiten des Hrn. Brunk; Kritische Beobachtung: also berichteter Text und hinter dem kritische Anmerkungen,

kungen, welche Rechenſchaft von den gemachten Veränderungen geben; auch gegenwärtige Ausgabe ſetzt alſo einen Leſer voraus, der ſich ſchon in das Griechiſche tief hinein gearbeitet hat, dem der Theognis und die andern Stücke ſchon vorhin geläufig ſind, und der dabey andre Ausgaben bey der Hand hat, um durch Vergleichung die gemachten Veränderungen begreifen und die darüber gefällten Urtheile verſtehen zu können. Der Rec. geſteht gern, da er gewohnt iſt, ſich nicht mit einzelnen Theilen der Rede zu beunruhigen, ſondern Stellen im Zusammenhang zu faſſen, und die Gedankenfolge aufzuſuchen, daß er eine Menge Stellen im Theognis nicht verſtehet, welche Hr. Br. nicht berührt; ſelbſt einige nicht, die er emendirt hat: ein Paar gut gewählte Worte können doch oft einem Leſer viel Mühe ſparen; 3. C. 172. (iſt aber wohl mit 171 ein Vers vom Rande). 293. 392. 555. 593. 803. Schon 60. was *πρωταξις εὐδοκας* heißt, wird wenig einleuchten. Vom Theognis hatte Hr. Br. vier Handſchriften aus der königl. Bibliothek zu Paris, welche vortrefliche Dienſte geleistet haben. Worhin war der Text aus der erſten Ausgabe (ſie iſt von Aldus 1495) faſt überall beybehalten. Außer dem Turnebus (vermuthlich Par. 1553) ſehen wir keinen Namen weiter angeführt. Vermuthlich haben alſo Cl. Vinetus, Joach. Camerarius, welcher fünf Mſc. verglich, Henr. Stephanus, und die Collation von zwey Pſälziſchen und einer Augſp. Handſchrift in der zweyten Seberschen Ausgabe, nichts beträchtliches dargeboten, ſie haben gleichwohl bereits manche Leſart, die jetzt aus den Paris. Mſc. gebracht wird). Hr. Brunck hat dagegen die Wintertoniſche Sammlung (Poetae minores graeci) zum Grunde gelegt, und zwar die zweyte Ausgabe 1677. (Die erſte war 1635 nach Stephanus und

und Crispini Poetae graeci, spätere Abdrücke sind von 1684. u. a.) Eben dieser Sammlung zufolge, sind die übrigen gnomischen Gedichte von Hrn. Br. aufgenommen, aber in folgender Ordnung: die Elegie des Callinus; die Elegien des Tyrtaeus; die Fragmente von Solon, Phocylides, Simonides; das Lehrgedicht, das dem Phocylides beygelegt wird; die Eheregeln des Theophrastus; die einzelnen Fragmente aus Linus, Panyasis, Rhianus, Euenus, Callimach, Eratosthenes, Menecrates, Posidipp, Metrodorus; Cleanthes Hymne (die Hr. Br. eingedruckt, und die Orphische Hymne dagegen ausgelassen hat, hingegen die drey Fragmente Callimachs sind stehen geblieben) Hesiods Tagearbeiten. Endlich die Sprüche aus den Comikern, und die in einzelnen Versen abgefaßten Sprüche aus verschiedenen Dichtern, unter Titel gebracht. Eine lateinische Uebersetzung hielt Hr. Br. den Ungeübten schädlich, den Gelehrten unnütz; gleichwohl hat er des Grotius Uebersetzung von verschiedenen Stücken in lateinischen Versen aus seinem Florilegium eindrucken lassen; wovon dagegen andre den Nutzen und den Gebrauch nicht werden einsehen können. Noch weiter vom Zweck gehen, die dem Hymne des Cleanthes mitten unter griechischen Stücken beygefügte, lat. franz. und ital. Uebersetzung ab. Gehet man auf einen Grundsatze aus, so muß es folgender seyn: Wenn Uebersetzungen, welche den Classikern beygefüget werden, überhaupt eine Absicht haben, so sollen sie statt eines Interpretes dienen, für den, der eines Interpretes bedarf, oder doch in Stellen, wo man einen Interpreten sucht. Uebersetzungen in Versen können unmöglich die Absicht erfüllen; sie können sich durch Eleganz und Kunst em-

hende Vers wird durch die Interpunction unverständlich; der Sinn muß seyn: die Götter pflegen nichts, weder geringes noch großes, uns ohne Mühe zu schenken). 479 (doch verstehen wir den Sinn nicht). 739. *Ἐπιπέτῃ δ' αὖ.* (*Ἐπέπετῃ*) steht in beyden Psälz. Misp. Als Aufforderung. singt, laßt ein Lied erklingen, wäre es doch nicht zu verwerten. 743. macht die Interpunction einen armen Sinn). 785. 915 ist aus Tyrtaeus schön verbessert. Uns ist es mehr als wahrscheinlich, daß keiner von beyden Versen 915. 916 hierher gehört, sondern sie waren aus dem Tyrtaeus beygeschrieben. Aber daß *πλοῦτος* ohne weiteres *καλῶς* verdrängt, ist viel! zumal, wenn man sich erinnert, was Schönheit für die Griechen war! Noch mehr! man sehe die Parallestellen bey Sebern). 977. *ἄπειρον δὲ ὑπερβαίνει* für *ἄπειρος*. Camerac bemerkte den Anstoß auch, und las *ἄπειρος*. Kurz vorher 1043. ist stark verändert: im Pentameter sehen wir auch den Sinn noch nicht, selbst in der Uebersetzung nicht. In 1057. wählt Hr. Dr. doch *ἄπειρος*. daß ein verus *ἄπειρος* sey. Nämlich es ward *ἄπειρος* ausgesprochen. (1165 muß *πεπρω* gelesen werden, sonst ist kein Sinn). 1164. muthmaßt Hr. Dr. *ποταμῷ* statt *πελάγῃ*. Nämlich Vethäus ist der Fluß bey welchem Magnesia am Mäander lag; der Dichter von dem kleinen Gedichte mußte also daher gebürtig seyn; aber *Αἰθῶν* verstehen wir noch nicht. Die nach dem Theognis folgenden Stücke vom Callinus, Tyrtaeus waren schon in den Analekten abgedruckt; man kann leicht erwarten, daß einem Mann, der ganz in dieser Sache lebt, seit jener Zeit neue Verichtigungen und Verbesserungen aufgestoßen sind; hierzu kommt der Gebrauch des Misp. vom Stobäus aus der königl. Paris. Bibl. Im Tyrtaeus von dem nur die drey Elegien geliefert werden, sind einige

Verbesserungen beigebracht. (I, 10. ist noch der lateinische Vers: *πῶς δ' ἀτρεμὰ*, vermuthlich fehlt *π. δ' οὐ οἱ καὶ κ.* das ist *αὐτῶ*. Von der zweyten Hälfte der W. 27 möchten wir den Sinn in Verbindung mit dem Uebrigen wissen, so wie von II, 17 *Ἀλλ' ἄλλ' ἄλλ' ἄλλ'*, wo den Worten nach, der Sinn seyn würde: es ist schwer einen Stiehenden an 9 Rücken zu verwunden. II, 7 schien uns der Sinn *ἐστὶ ἀδύνατον* zu erfordern, wie verderblich der Krieg ist, wie viel er Menschen kostet). Solons Fragmente sind wieder anders gestellt, als anderswo; aus was für Gründen, ist uns nicht aufgestoßen. In V. *Μνημοσύνης καὶ Ζηνός* f. W. 50 ist aus dem Pariser Cöbey eine schöne Verbesserung *ἔργα θεῶν χ.* Das Lehrgedicht des Pseu- dophocylides hat viel Verbesserung erhalten; ein Wort Erklärung würde manchmal den Sinn der Emendation deutlich machen, wie W. 46. In W. 111 macht Hr. Dr. eine kühne Veränderung; *πολλὰ τοὶ ἐν βίῳ καὶ παρὰ τοῖς ἀπισταῖς* (und doch kommt ein ärmlicher Sinn heraus. Man bemerke, daß W. 112 *καὶ ἄλλ' ἄ.* ein fremder Vers ist, man werfe ihn heraus und lese zusammen: unvermerkt erscheint den Bühnen *πῆμα ἄριστον*, und den Nichtlosen *κακὸν λόγιον*). Im Pseudo: Trau- machius ist das, nach 58 sonst einzeln nachgesetzte Fragment *χρῆσις τοῖς* eingeschaltet; im W. 63 ver- diente die sinnreiche Verbesserung *καὶ φρονεῖ* so gut als irgend eine aufgenommen zu werden; W. 60. 61 gehören zu einem Satz, und nach *παλάσσης* steht ihnen ein Comma. Eben so W. 49. 50 interpungire man *φέρονται ἄρτεϊ δ.* Aus Decussigkeit und Si- cherheit richtet das Gesinde immer leichter Schaden an: *ῥῆτον ἐπιφέρωνται ὁμῶς πῆμα*. Das Stück des Simonides, das der jetzige Prorector in Dortmund, Hr. Kdler, einzeln her- aus

aus gegeben hat, stand schon in den Analectis, ist aber hier verbessert. Z. E. W. 98 (welchen Hr. Köler lieber herausgeworfen hätte, 96 ζεω γαρ dazu; denn der Vers steht auch 115) ist nun εχουσι τοι. Wir würden wenigstens die Interpunction ändern, bis ωφελειν gehört alles zum vorigen Satz. Der 43 lahme Vers heißt nun τῆν δ' ἐκ σποδῆς τῆς, obgleich Hr. Dr. selbst erkennt, daß nun der Vers fehlerhaft ist, und schon eine andre Emendation vorhin vorgeschlagen war. W. 57 fand sich das vorgeschlagene ἀβρηι ζαιρησο' nun auch in den Par. Ms. Beym Hesiod hat theils ein Coder aus der Par. Bibl. theils des Herausgebers kritischer Scharfsinn viel verbessert. Ueberhaupt ist das ganze Buch, auch durch seine niedliche Form und Druck, ein angenehm Geschenk für die griechische Litteratur, die dem verdienstvollen Manne schon so vieles zu verdanken hat.

Holland.

Unter dieser Aufschrift ist im vorigem Jahr gedruckt, und in allen Buchläden der vornehmsten Städte zu haben: L'Afrique Hollandoise ou Tableau Historique et politique de l'état originaire de la Colonie du Cap de Bonne Esperance, comparé avec l'état actuel de cette Colonie. 322 S. in Octav. — Die Unterdrückungen worinnen nach den Berichten vieler Reisenden, die Einwohner eines sonst vortreflichen Landes im holländischen Südafrika seuffen, werden in dieser Schrift vollständiger auseinander gesetzt, und so detaillirt, daß man sich nicht länger wundern darf, warum die holländische Kolonie am Vorgebürge der guten Hoffnung gerade das Gegentheil der englischen in Nordamerika ward. Alles was hier über den durch Monopollen aller Art, und die Tyranei der ostindischen Gesellschaft

Preussel.

gehemmten Flor dieses Landes gesetzt wird, ist aus wirklichen Aktenstücken, oder den Bescheiden entlehnt, welche die Einwohner des Caps durch vier Abgeordnete den Vorstehern der ostindischen Gesellschaft übergeben, und nach vier Jahr vergeblich erwarteter Resolution, drucken ließen. Mit Hülfe dieser authentischen Nachrichten, und verschiedener Berordnungen der ostindischen Gesellschaft, beantwortet der V. zwar ohne Exclamation, doch nicht immer mit gehöriger Präcision, und Unparteilichkeit, was sich über den ehemaligen und gegenwärtigen politischen Zustand der Einwohner sagen ließ, in drei Abschnitten, oder auf folgende drei Fragen. Wie war der Zustand der Kolonisten bey ihrer ersten Anpflanzung am Vorachthae der guten Hoffnung beschaffen, wie hat sich der gegenwärtige gegen vorige Zeiten verändert, und wie kann die ostindische Gesellschaft den Letztwillen des Landes, und eine, vielleicht sehr mögliche Trennung von ihr vorbeugen, da sechshundert Mann ihrer Truppen unmdalich 14000 streitbare Männer in der Unterdrückung erhalten können. Was der V. über die erste Frage sagt, ist größtentheils aus den Geschichtschreibern dieser Colonie, Kolve, und andern bekannt, er kündigt aber, daß van Niebeeck, der 1653 diese Colonie gründete, den Potentaten das Land für 90,000 Gulden abgekauft habe. Er kann diese Summe bey ostind. C. vielleicht in Rechnung gebracht haben. Jeder von den ersten Anbauern erhielt 60 Morgen Land, von 60 Ruthen rheinl. eigenthümlich, sie wurden aber die drey ersten Jahre ihres Aufenthaltes von der Compagnie mit allem, was sie brauchten, versehen. Allein sie rechnete ihnen diese Unterstützung sehr hoch, zu sechs und vierzig Millionen Gulden an, davon die Einwohner 17.7 alles bis auf die geringe Summe von 40,000 Gl. bezahlt

bezahlt hatten. Die Colonie erhielt die ersten Frauenspersonen fast auf gleiche Weise wie Virginien, und es wurden Wännenmägden, die zu dieser Entfernung von ihrem Vaterlande Lust hatten, vor Zeit zu Zeit dahin abgeschickt. — Bey der zweyten Frage giebt der V. doch kein vollständiges Detail über den jetzigen Zustand der Colonie, und er bleibt meistens bey den Beschwerden einzelner Einwohner stehen. Er rechnet die Einwohner der Hauptstadt auf 30,000 Seelen. Die eigentliche Landesregierung heißt der große Rath, ein Collegium von neun Mitgliedern, worinn aber der Gouverneur zwey sehr überwiegende Stimmen hat, diese wird nebst andern acht davon abhängenden Kammern und Gerichtsabtheilungen umständlich beschrieben. Alle werden von der obern C. besetzt, und die aus den Einwohnern ernannten Mitglieder haben darinn wenig oder nichts zu sagen. In keiner, der in den Diensten der Compagnie steht, darf sich ohne Einwilligung der Regierung mit der Tochter eines Einwohners verheirathen. Bey der Waizenkammer, welche die Güter der Unmündigen verwaltet, geben große Ungerechtigkeiten vor. Der Präsident derselben borgt selber daraus Gelder, ohne Zinsen zu bezahlen, und der Secretär hat ein Gehalt von zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Gulden, indem er fünf pro Cent von allen verwalteten Geldern zieht. Jeder freye Einwohner muß unter der Landmills dienen. Ihre Anzahl ist jetzt nicht stärker als 6000 Mann, welche sich selber Waffen und Kleidung anschaffen müssen, sie könnte aber leicht verdoppelt werden, weil nicht alle Einwohner enrullirt sind. Warum dies nicht geschieht darüber haben wir keine Erläuterung gefunden. Ob wohl die Compagnie ihren Bedienten den Handel mit fremden Schiffen untersagt hat, so haben sie ihn doch ganz an

an sich gezogen. Alle Gewerbe in der Kapstadt sind mit sehr hohen Abgaben belegt. Jeder Becker mag der Compagnie jährlich 62 Gl. bezahlen, und, will er auch fremden Schiffen Mehl oder Brod verkaufen, außerdem noch eine besondere Abgabe. Eben so ist die Freyheit, holländische und fremde Schiffe mit Fleiß zu besuchen, zum Nachtheil der Einwohner, wie in der portugiesischen Insel, verpachtet. Bey den Reisen des Gouverneur's im Innern des Landes, müssen ihn einige von der Landmiliz, gegen sehr geringe Belohnung, oft nur dreysig Reichsthaler für eine Reise von drey Monaten, begleiten. Die ordentlichen Steuern der Einwohner sind nicht minder bedrückend. Sie müssen nicht nur den Zehnten von ihrem Getraide der Regierung geben, sondern diesen Zehnten achtzig und noch mehr Meilen weit, aus dem Innern des Landes, in die Magazine der Compagnie am Cap liefern. Der Weinschank in der Kapstadt wird für 30,000 Gl. verpachtet, die Freyheit, fremden Schiffern Wein (ein Produkt der Colonie, dessen Anbau sehr vermehrt werden könne) zu überlassen für 20,000. Die Accise für jede Tonne Wein, die in der Kapstadt verbraucht wird, ist 9 Gl., da die Tonne zur Stelle oft nicht mehr als 30 Gl. kostet. Die Landleute bezahlen ausser dem Zehnten, von jedem Kornfelde und jeder Wiese jährlich 24 Reichsthaler. (Aber nach welchem Maasstabe? Vielleicht nach dem Ertrage?) Der Colonist muß der Compagnie (gerade wie in den durch gleiche Grundzüge ausgeprägten Inseln der Fall ist) seine Waaren zu dem geringsten Preis lassen, was er aber von indischen und europäischen Waaren braucht, von ihr zu den theuersten Preisen kaufen. Hundert Faßdauben, die sonst am Cap 18 Reichsthaler kosteten, gelten jetzt 50. Wer Gelbrimessen nach Europa über-

macht,

macht, muß dieses Geschäft der Compagnie überlassen, ihr aber dafür sieben pro Cent entrichten. Die weit von der Stadt entfernten Colonisten kommen des Jahrs zweymal dahin, und sehen hier jedesmal etwa 1000 Pf. Butter und 500 Pf. Seife, oder für hundert Rthlr. (jeden zu 60 Stüber gerechnet) ab. Von diesem geringen Gewinnst erhält die Compagnie fast die Hälfte, oder 48 Rthlr. Wir können nur das wenigste von dem auszeichnen, was der W. weiter von den Bedrückungen der Compagnie erzählt; daher müssen wir die mannichfaltigen Plackereien ihrer den Colonisten noch lästigeren Bedienten übergehen. Der dritte Abschnitt begreift den größten Theil dieser Schrift, und enthält ausser den Vorschlägen, die Colonie wo der Empor zu helfen, die Widerlegung einer Schrift, worinn der Fiscal der Gesellschaft, Voers, über den die Einwohner vorzüglich Beschwerden führen, sich und die andern Bedienten der Compagnie vertheidigt. Diese Widerlegung ist sehr weitläufig gerathen, und für unbesangene, auch im Streit nicht mit verwickelte Leser, nicht sehr unterrichtend, weil meistens des Herrn Fiscals eigene Malversationen darinn erzählt werden, die freylich die außerordentliche Reichthümer beweisen, in dieser Stelle Reichthümer zu werden. Des W. Vorschläge, die Lage der Colonie zu verbessern, haben unsern Beyfall, und wir wünschen ihnen eine geneigte Aufnahme von Seiten der ostind. Comp. Der W. will den Gouverneur alle fünf Jahr abgewechselt haben, außer wenn die Einwohner selber um Verlängerung seines Amtes anhalten. In Europa soll hernach seine ganze Regierung untersucht werden. Den Fiscal, der ursprünglich die Gewalt des Gouverneurs in gehörige Schranken halten sollte, und daher in allen holländischen Nebenländern angefehrt ist, will er abge-

abgeschafft wissen. Die Einwohner sollen mehr Antheil an der Landesregierung haben. Er verlangt eine Veränderung der Abgaben, und einen festgesetzten Preis für die Producte der Colonie, die sie der ostind. Comp. überläßt etc. Zuletzt giebt der W. einen Auszug aus der 1775 am Cap publicirten Verordnung, gegen den Luxus. Keiner als der Gouverneur darf eine vergoldete Kutsche haben, oder sein Wappen auf derselben malen lassen. Auch dieier darf nur, nebst den Gliedern der Regierung, Kutsher in Livree haben. Niemand, der weniger als Unterkaufmann ist, darf bei gutem Wetter, mit ausgebreitem Parasol, in die Citadelle (die Wohnung des Gouverneurs) gehen. Die Frauen solcher Personen, sollen nicht einmal ganz seidene Kleider tragen.

Beckmann. Nürnberg.

Hier hat neulich Hr. Doctor Job. Georg Lencz auf ein Paar Bogen in Octav abdrucken lassen: Grundriß der Polizey = Wissenschaft zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Der Herausgeber meldet selbst in der Vorrede, daß die meisten Sätze wörtlich dieselben sind, welche sein ehemaliger Lehrer, unser Hr. Prof. Beckmann seinen Zuhörern zu dictiren pflegt, die aber dieser bisher noch nicht hat drucken lassen. Dem Motto, was Hr. L. vorgelegt hat: quidquid didiceris, id confestim doceas; sic et tua firmare, alioque prodesse poteris. ließe sich Horazens Regel entgegensehen: nonnumquam prematur in annum. Inzwischen werden diese Paragraphen, auch so wie sie hier abgedruckt sind, nützlich seyn können.

Beckmann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 14. Jun. 1784.

Paris.

Beckmann

Bey Barrois ist in vorigem Jahre gedruckt worden: *Moyen propose pour perfectionner promptement dans le royaume la meunerie de la boulangerie; par M. Parmentier.* 4 $\frac{1}{2}$ Bogen in Duodez. Ausser dem, was der W. schon oft hat drucken lassen, nemlich Erklärung der verschiedenen Arten zu malen, besonders der oft gepriesenen *mouture economique*, liest man hier eine starke Empfehlung des Mehlhandels, wovon er besseres Brod und viele andere Vortheile verspricht. Statt der Körner, sollte man Mehl ausschiffen. Man muß gesehen, daß der W. seine Empfehlung sehr wahrscheinlich gemacht und die Einwürfe gut widerlegt hat. Seitdem der Handel mit Mehl in Gang gekommen, hat man in der

D b b b Haupte

Hauptstadt besseres und wohlfeileres Brod. Die Verfälschung mit Gyps, Kreide u. d. welche viele besorzt haben, hat niemand gewagt, weil sie leicht zu entdecken wäre. Wenn bey der Verfeudung das Mehl der Misse ausgelegt würde; so würde der Schaden nicht so groß, als bey Getraide seyn, weil das Wasser jenes nicht so leicht und stark durchdringt, als die Körner. Weil die Wassermühlen den Mehlhandel nicht erlauben würden, so wären die Vortheile desselben neue wichtige Gründe für die Abschaffung der Zwangmühlen.

Hilsmann.

Leipzig.

Ben Schwickert: *Platonis Euthyphro, Apologia Socratis, Crito, Phaedo. graece, ad fidem codd. mss. Tubing. August. aliorumque et librorum editorum veterum, recensuit, emendavit, explicavit Joh. Frid. Fischerus. 1783, in Octav.* Moran geht auf 220 Seiten (die neue Vorrede nicht mitgerechnet) von der zweyten und ersten Ausgabe der Vorrede, Sokrates und Plato's Leben, aus dem Meibomischen Dioagenes von Laerte; Hesychius Leben Plato's; dasselbe von Olympiodor und Suidas; Meinous Einleitung in Plato's Lehren; Mebins Einleitung in Platos Gespräche; Auszüge aus dem Athenäus und Samuel Petit; Fabrizens Abhandlung über Platos Leben und Schriften aus der griechischen Bibliothek; ein Verzeichniß von Handschriften Platonischer Werke, aus Montfaucon, vermehrt vom Verf.; das Fabrizsche Verzeichniß der Ausgabe von eben demselben vermehrt, und Urtheile der Alten über Plato. Dann folgen die Gespräche selbst, die nebst Olympiodors Scholien über den Plato; einiger andern von Bandini herausgegeben; einer Erklärung etlicher Stellen des Phädo von Ludw. Küster; und des Verf. Verteidigung einiger

einiger Stellen gegen Heinr. Etienne 539 Seiten ausmachen. Das ganze beschließt ein dreifaches Register, das erste über die in den Anmerkungen beigebrachten Stellen alter Schriftsteller; das andere über die erklärten griechischen Wörter, und das letzte über die merkwürdigsten Wörter. Es sollte doch fast scheinen, als sey der gelehrte Herausg. bey den vorangeschickten Stücken ein wenig zu freygebüg gewesen; die vielerley Lebensbeschreibungen, nebst den Urtheilen anderer, werden zum Verstande des Schriftstellers nicht genug beytragen, und Meinungs ist nicht durchaus so rechtgläubig, als den Philosophen recht zu verstehen erfordert wird. Des Hr. V. Hauptabsicht gieng wohl auf möglichste Berichtigung des Textes, daher auch die meisten Anmerkungen kritisch sind. Hierzu dienten ihm die auf den Titel genannten, und nebst andern mehr, in der Vorrede näher angezeigten, zum Theil auch beschriebene, Handschriften; welche denn, die Ausgaben, auch Vergleichen einzelner Stellen mit den Anführungen an deren Schriftsteller, hinzurechnet, dem Texte einen hohen Grad kritischer Richtigkeit verschafft haben. In den Hauptsachen war freylich vorher schon das Meiste aufs Reine gebracht, weshalb fast wenig mehr als Berichtigung einiger Nebendinge, vorzüglich attischer Formen und Bindungspartikel, wodurch sich der Sinn nicht wesentlich ändert, übrig blieb. Die erklärenden Anmerkungen gehen vornemlich auf das, was man Alterthümer nennt, Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche; Dunkelheiten sind viele glücklich und zweckmäßig gehoben, wenn gleich für die Gedanktreue, die Folgerungen und Schlüsse, noch manche Dunkelheit und Schwierigkeit übrig bleibt. Doch sind philosph. Kunstwörter nicht ausgeklüffelt, eigentlich philosophischer Anmerkungen aber, über die Schlüsse selbst, hat sich der Hr. V. wie

er sagt, absichtlich enthalten, weil er gefun-
den hat, daß die wenigsten Leser darnach verlangen. Viel-
leicht wäre mancher Leser auch mit etwas weniger
Gelehrsamkeit zufrieden gewesen, da vorzüglich h. wo
auch ein Citatum hinlängliches Licht gab. An an-
dern Orten haben wir dagegegen Erläuterung un-
sonst gesucht. So sagt der W. S. 253 nicht, was
ἀπλοῦ sey, worauf doch bey dieser, ohnehin nicht
sehr deutlichen, vielleicht auch nicht einmal ganz
richtigen Stelle, alles ankömmt. Auf der folgen-
den Seite vermissen wir über den Sinn der Gefan-
genheit, oder des Gefängnisses (*ἑρμούρα*) worin
sich jetzt die Menschen befinden sollen, die Erläu-
terung; der Zusammenhang hilft hier nicht. S. 272
wird das *αὐτὸ ἐκείνου* nicht völlig bestimmt durch
sola seuncta et separata ab aliis omnibus rebus
singula erklärt; es bezeichnet dem Plato die Dinge
blos durch den reinen Verstand, ohne alle sinnliche
Qualitäten, in reinster Abstraktion betrachtet. Bey
ἀπραγμοῦ S. 273 ist wohl ein wenig mehr Gelehrsam-
keit als nöthig war, angebracht, wenigstens nicht
ausgemacht, daß Plato auf etwas Pythagorisches
anspielen wollte. Was Plato unter dem *οὐ* ver-
stand, welchem er eine ganz eigne Bedeutung bey-
legte, finden wir S. 273 nicht angemerkt.

Leff.

Wittenberg. *1784.*

Versuch über den Plan, den der Stifter des
Christenthums zum Besten der Menschen ent-
warf. Ein Beytrag zu den Beweisen für die Wahr-
heit dieser Religion. Fworte vermehrte und ver-
besserte Auflage. 1784. 220 Seiten in Octav.
Die erste Ausgabe haben wir im vorigen Jahr S.
311 f. angezeigt, und dabey das Werk als eine scharf-
sinnig gedachte und wohl geschriebene Darstellung
des Christenthums empfohlen. Denn was man
auch

auch immer gegen einzelne Theile dieses Beweises einwenden kann und mag; so bleibt doch so viel unläugbar, daß der Stifter der christlichen Religion auf eine ganz neue, und eben so edle als wirksame Art, das Geschlecht der Menschen in allen seinen Nationen aufzuklären und zu beglücken unternommen; auch bereits diesen Plan größtentheils ausgeführt hat. Der würdige Verfasser, und warum sollten wir ihn jetzt nicht nennen, da ihn das Publikum oft schon mit Beyfall und Dank genannt hat? Herr Doktor Reinhard hat bey dieser neuen Auflage, mit Fleiß der Zusätze und Aenderungen nicht viele gemacht, um das Werk nicht ohne Noth auszudehnen. In der That würde es auch, in Absicht der schnelleren Uebersicht und leichteren Ueberzeugung, dadurch verlieren haben. Sie betreffen, so viel wir ohne Vergleichung mit dem ersten Druck der uns nicht zur Hand war, bemerken können, vornemlich die freyen Dichtungen der Briefe über die Bibel im Volksthum; und sind, wie man sie von einem solchen Verf. erwartet, gelehrt und überzeugend. Man kennt jenen Briefsteller, der, Schriften des Alterthums, und noch dazu diejenige, welche vielen Millionen heilig sind nach bloßen Einfällen und Lüsten ändert; ohne einen Schatten von Beweis Anklagen erdichtet und Geschichte behauptet; mit einem unbändigen Leichtsin die Heiligste entweihet; und schon durch se n ganzes Leben alles Rechte verfehlet hat, über Religion zu schreiben. Einem Mann der so lebt und schreibt, sollte billig niemand antworten. Sein: Schriften wider die Religion müßte man als nicht existirend ansehen, so würde ihr Verfasser seine Absicht recht viel getadelt, widerlegt und verworren zu werden, am sichersten und schnellsten verurtheilt sehn.

Mit nicht geringerem Vergnügen lasen wir eben dieses Verfassers Wittenbergsches Weihnachtsprogramm des verfloßnen Jahres, Explanatio loci Ies. II, 1:5, auf 20 Quartseiten. Durch eine neue Erklärung des 2ten und 3ten Verses sucht der Hr. D. den Beweis zu verstärken, daß hier vom Messias geredet sey. Das vornehmste ist folgendes: Der Anfang des 2ten V. ist übersetzt, Er wird ein göttlicher Prophet seyn, welche Erklärung aber, das Folgebe nicht zu begünstigen scheint, wo יְהוָה יִרְרָה, durch Geist der Weisheit u. s. f. bestimmt wird. Das בְּנִיחָה, könnte allerdings die Wunderkraft andeuten, wovon es hier verstanden worden; wenn nicht יָרָה dabei stünde: und schwerlich kann die Formel יְהוָה יִרְרָה heißen, religionis decendae studio longe celebrerimus. Das וְהִרְרִי נִרְאָה יְהוָה, V. 3, ist vom Horn, und zwar im Zusammenhang so erklärt, Is ad republicam admotus etiam cum indignabitur, religionis vi regetur. Die übrigen hieher angeführten Auslegungen thun dem Referenten so wenig Genüge, als dem Hr. B. könnte nicht der Ausdruck aus der Opfersprache genommen seyn, worinn die Redensart, ein Opfer riechen, unläugbar das Wohlgefallen daran bezeichnet? Wenigstens ist dann der Sinn leicht und passend, Gottes Verehrung ist seine Lust. Sollte diese Auslegung des Hrn. B., so scheinbar und gelehrt sie auch vorgetragen worden, nicht angenommen werden können; so wird am Schluß sehr wohl bemerkt, daß der übrige ganze Inhalt des Kapitels, den großen allgemeinen Lehrer und Beglückter der Welt schwerlich verkennen lasse.



Litt:

Lausanne.

Meinert.

Du Gouvernement des Moeurs. 1784. 336
 Seiten in Octav. Wir nahmen dies Werk des Hrn.
 Polier, Bürgermeisters in Lausanne, mit einer Er-
 wartung in die Hand, die dem Beyfall entsprach,
 welchen es in dem Vaterlande des V. gefunden hat.
 Diese Erwartung wurde durch die erste Hälfte des
 Buchs in einem gewissen Grade getäuscht, durch
 die zweyte aber bekräftigt. In den eilf ersten Ab-
 schnitten fanden wir statt tief eindringender, und
 aus den Jahrbüchern aller Völker und Zeitalter
 abgezogener Betrachtungen über die Einflüsse der
 verschiedenen Regierungsformen und Geseßgebun-
 gen auf die Sitten, über die Mittel, reine Sitten
 aufrecht zu erhalten, und sinkenden oder verbor-
 denen wieder aufzuhelfen, meistens nur Allgemein-
 Dörter, oder selten ganz treffende Schilderungen,
 die aus den eingeschränkten Erfahrungen eines Le-
 bens oder Zeitalters, und aus nicht unbekanntem
 Schriften geschöpft waren. Viel lehrreicher waren
 für uns der zwölfte, und die beyden folgenden Ab-
 schnitte, von dem Nationalunterricht, wiewohl
 auch hier manches gewünscht wird, was man in
 Deutschland schon ausgeführt hat. Im funfzehnten
 Kapitel erklärt sich der V. wider eine uncinge-
 schränkte Freyheit der Presse, und rüth an, schäd-
 liche Bücher nicht zu verbieten, (indem sie durch
 Conffiscation meistens nur aus ihrer Dunkelheit her-
 vorgezogen würden) sondern den Verleger derselben
 zu bestrafen: eine Maasregel, die aber nicht immer
 ausführbar ist, und auch vielleicht nicht immer ihren
 Zweck errathen würde. Den Betrachtungen des
 V. über die öffentlichen und häuslichen Vergnügen
 wird nicht leicht jemand seinen Beyfall versta-
 gen.

568 Göt. Anz. 96. Stück, den 14. Jun. 1784.

ten. Unter andern Aufmunterungen guter Sitten, schlägt der V. vor, daß man Männern, die eine vieljährige allgemein anerkannte Rechtschaffenheit bewiesen hätten, vor Gerichten die Nothwendigkeit des Eides erlassen möchte. Vielleicht würde aber dieser Vorschlag nicht weniger Schwierigkeiten finden, als das Corpus von Censoren, wovon im fünf und zwanzigsten Kapitel ein reizendes Ideal entworfen wird. Am meisten Ehrfürcht für den Verfasser stößt der vier und zwanzigste Abschnitt, über Strafen, und der sechs und zwanzigste, über die Religion, ein. In dem letztern setzt er die Unzulänglichkeit der übrigen Erhaltung- und Beförderungsmittel guter Sitten, so wie die mächtigen Wirkungen einer reinen Religion, mit überzeugender Klarheit, und ungebüchtem Eifer auseinander. Es gehörte nicht gemeine Stärke des Geistes dazu, in der Sprache eines Volks, unter welchem die Werke der verführerischen Lehrer des Unglaubens schon lange die Modellektür ausmachten, die Sache der Religion und Tugend mit einer so lauten Stimme zu vertheidigen.

Sommering.

Paris.

Hey Didot dem jüngern: Précis theorique et pratique sur le Vian la maladie d'Amboine et le Termiathe considérablement augmenté, revu et publié par Bern. Peyrilhe professeur royal de Chemie etc. 1783. 68 Seiten in Octav. Gründlich zeigt er, daß diese Krankheit vom venerischen Uebel verschieden sey, ohngeachtet sie mit ihm in vielen Zufällen Ähnlichkeit hat.

Sommering.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 17. Jun. 1784.

Erfurt.

Kästner.

Abrah. Gotthelf Kästner de obiecti e duobus locis distantis vili inveniendi distantia a superficie terrae ist eine Abhandlung, die in der churf. mainz. Ak. nützl. W. voriges Jahr vorgelegt worden, und wie jezo mit den Abhandlungen dieser Ak. geschieht, einzeln zu haben ist; 12 Quart. Sie fängt von einer Feldmesser-aufgabe an: Eine Höhe, an die man nicht kommen kann, zu messen, wenn die Standlinie jede gegebene Lage hat. In des Hedraeus (eines Schweden, den ein Druckfehler zum Suetius macht) nona astrolabii structura. ist eine Auflösung davon gegeben, wobei Winkel in jeder Ebene zu messen, erfordert wird, welches allerdings vermittlest der gewöhnlichen Aug angeht. Indessen wird hier gezeigt, wie man blos
E e e e mit

mit Winkeln in verticalen und horizontalen Ebenen ausgemessen. Die Aufstellung, die in gemein gelehrt wird, nimmt die Standlinie horizontal, und in der Verticalfläche durch die Höhe an, welches beydes sich wohl oft nicht erhalten läßt. Die Aufgabe könnte z. E. auch bey Wolken versucht werden, des Ricciolus Verfahren, die Höhe einer Wolke zu messen, setzt sie in einer Verticalfläche durch beyde Beobachter, gegenwärtiges befreyt von dieser Voraussetzung. Man wird gezeiget, wie man die Höhe eines Gegenstandes findet, der zugleich aus zwey Orten der Oberfläche der Erde gesehen wird, wenn er mit ihnen in der Ebene eines größten Kreises war. Ferner, wenn er auch nicht in dieser Ebene war. Als geographische gegebene Größen muß man hier voraus setzen, die geographische Breite beyder Orter, und die Winkel welche dieser Bogen des größten Kreises durch sie, mit ihren Meridianen macht. Nun hat die Erscheinung für jeden Ort Azimuth und Höhe; Von diesen vier Winkeln sind drey zulänglich, hat man sie alle vier, so kann man zur Prüfung der Beobachtungen, die Höhe zweymal berechnen. Wenn ein Azimuth dem Winkel der geographischen Breite mit dem Meridian gleich ist, so befindet sich die Erscheinung in der Ebene des größten Kreises durch beyde Orter. Azimuth und Höhen zu messen, zumal wenn man nicht eben astronomische Schärfe sucht, ist nicht so gar schwer, aber schwerer möchte es seyn, zumal bey Erscheinungen, die unerwartet kommen, daß ein paar entlegene Beobachter so was zu gleicher Zeit bewerkstelligen, selbst die Zeiten wissen können, wenn der eine oder der andre es bewerkstelligt hat. Das ist nur möglich, wenn jeder eine Uhr gebraucht, deren Gang er aus astronomischen Beobachtungen kennt, nach Stadtuhren kann man begreiflich sich

hier

hier nicht richten. Das zeigt, wie nothwendig auch nur zu dieser meteorologischen Untersuchung, Astronomie und mathematische Geographie erfordert wird, und was alles dazu gehört, die so awöhnliche Frage von der Höhe irgend einer Lufterscheinung mit einiger Zuverlässigkeit zu beantworten. Bey Nacht, kann man die Lage der Erscheinung gegen bekannte Sterne bemerken, weil sich alsdann aus der Zeit, der Sterne Höhe und Azimuth bes rechnen läßt.

Altenburg.

de vinct
Klasse

Mechanische und hydrodynamische Untersuchungen, nebst vollständiger Anwendung auf das Maschinenwesen bey Salzwerken, von Karl Christian Langsdorf, hochf. hess. Landrichter zu Mühlheim an der Ruhr. In der Richter. Buchh. 1782. 408 Quartf. 5 Kupfert. Den Anfang machen einige Erläuterungen zu Kästners Anfangsgr. der höhern Mechanik, ohngefähr wie Hrn. L. Eil. zur Analysis. Die ersten Absätze, von dem Verfasser der Anfg. Hrn. L. selbst mitgetheilt, zeigen die Gesetze fallender Körper ohne eigentliche Rechnung des Unendlichen, nemlich durch Summirung einer Progression, deren Glieder man unendlich klein und unzählich viel werden läßt, denn das Unendliche kommt bey solchen Wirkungen der Natur doch allemal vor. Hr. L. berichtigt den Ausdruck in Ertlesens Naturliche 94 S. der Widerstand richte sich nach der Oberfläche des Körpers. (Daß die Oberfläche gemeint ist, der die widerstehende Materie ausreichen muß, nicht des ganzen Körpers seine, durfte E. wohl als deutlich genug, voraussetzen, übrigens trifft diese Erinnerung die erste Ausgabe, in der zweyten 142 S. ist vom Widerstande genauer gehandelt. Die Formel, für die geradlinichte Bewegung

E e e e 2 gung

gung eines Körpers gegen einen anziehenden Punkt, wendet Hr. L. auf die Bewegung eines Wassertropfens an, den ein horizontaler Windstoß treibt, und so auf die Bahn, in welcher sich die von der Erdoberfläche weggehenden Tröpfchen bewegen. Den Punkt, wo des Tropfens Geschwindigkeit des Windes feiner gleich wird, nimmt er für den Mittelpunkt der Formel an, ohne übrigens diese Annahme weiter zu rechtfertigen. Warum bey Vesibors Erfahrungen mit Bomben, die Würfe mit den Tafeln so ziemlich überein getroffen, erklärt er hinreichend daraus, weil gleich beym Probeschusse die Größen und Abmessungen so bestimmt worden, wie sie der Widerstand der Luft giebt. Indessen hat dieser Widerstand freylich nicht einerley Folgen bey unterschiednen Elevationen und Weiten. In der Rechnung, wie viel rheinl. Fuß die Erde in einer Secunde geht Hdb. Mech. I: 255, bemerkt Hr. L. richtig, daß mit 1000 zu multipliciren, ist vergessen worden, in seiner Verbesserung aber sind ein paar Druckfehler, die gesuchte Zahl müsse bey ihm 82156 heißen, er findet sie aus einem Factor den er 2629 annimmt, der aber genauer 2629,912 ist, und die gesuchte Zahl 82185 giebt. Daß die Dichte der Sonne viel geringer seyn soll als der Erde ihre, findet Hr. L. unwahrscheinlich, weil die Sonne durch anziehende Kraft Welten regiert, und macht in den Zahlen, aus denen man rechnet, kleine Abänderungen, die ihm jene noch einmal so groß als diese geben. (Die Astronomie gestattet solche Aenderungen nicht. Die Dichte der Sonne läßt sich sicher und unmittelbar bestimmen, Hr. de la Lande setzt sie 0,25285 der Erde ihrer Mstr. 1398. Die Dichte der Sonne gerinacrer als der Erde ihre seyen, hieß dach nur sagen: ihre Materie sey feiner, und das ist doch nichts anseßiger. Dagegen ist die Sonne etwas

Hrn. Silberchlags Beyfall. Von Wasserrädern umständlich. Ein Verzeichn, das beyrn Stoße auf runde Körper begangen war, berichtigt. Etwas über die bernoullische Theorie, Druckwerke und Pumpen. Nach diesen Anmerkungen über erwähnte Bücher, folgt: Von sicherer Berechnung und vortheilhafter Anwendung der Bewegungskräfte auf Salzwerke. Ueber unterschlächtige und oberflächliche Räder, den krummen Zapfen, Treträder. Von Aufföderung der Brunnensoole und damit verbundenen Fragen. Man sät eine Lese fest, in der man die Soole beständig erhalten will, nicht gern geringer als 3 Fuß, um beständig helle und reine Soole zu erhalten: Läßt man nun den Brunnen zum Wistren ganz ausschöpfen, und bemerkt die Zeit, in welcher die Soole 6 Fuß steigt, so kann man annehmen, der Brunnen, allemal auf 3 Fuß erhalten, gebe in gleicher Zeit gleichviel Soole und die Bewegungskräfte so einrichten, daß diese Soolenmenge in gehöriger Zeit ausgeschafft wird. Formeln, wie die Maschinen und Bewegungskräfte anzuwenden sind. Umständlich über Anlagen von Leichen. Zum Schluß ein Aufsat, über Breite, Form und Bau der Felgen an Wasserrädern, durch eine Preisaufgabe der Akad. zu Lyon veranlaßt, nebst darnach berechneten Tafeln. Scharfsinnige Anwendungen gründlicher Theorie, auf wichtige praktische Untersuchungen, mit Erfahrung verglichen und unterstützt, finden sich in dieser Arbeit wie in andern Hrn. Langsdorfs.

Kaizer

Erfurt.

Wunder der feuerripenden Berge, in Briefen an eine Frau, für Damen und Liebhaber der Natur, von Friedrich Knoll; bey Keyser. 310 Octav. Die Briefe sind an des Verf. Frau gerichtet, der sie

sie erzählen, was er keym Vesuv und Aetna gesehen
 und sonst davon und von verwandten Gegenständen
 sich bekannt gemacht hat. Der Vorbericht stellt
 dem Leser frey, von dieser Einleitung so viel er
 will, für wahr anzunehmen; allemal hat Hr. K.
 seine Absicht erreicht, von den Vulkanen und ihren
 Wirkungen, die jetsu zu den Moderekenntnissen ge-
 hören, auf eine unterhaltende Art Unterricht zu er-
 theilen. Als angenehmer und lehrreicher Schrift-
 steller über philosophische, besonders moralische Ge-
 genstände ist er schon längst bekannt, hier zeigt er
 auch gute Einsichten in die Naturkunde, und Da-
 men und Liebhaber, für die er schreibt, können ihm
 desto sicherer trauen, da sein Werk von einem der
 geschicktesten Chemisten ist geprüft worden, der
 leicht aus der Nachricht zu errathen ist, daß Hr.
 K. sich zu Langensalza aufhält. Als eine Probe,
 daß er nicht bloß gesammelt sondern auch verglichen,
 dient 28 u. f. S. wie er Nachrichten des Brydone
 und Hamilton zu vereinigen sucht. Jener berichtet
 1669 habe sich die Lava des Aetna über die Mauer
 von Catana in die Stadt ergossen, dieser: Man
 habe sie um die Mäße der Stadt geleitet. Hr. K.
 glaubt, die Lava sey über die 30 Ellen hohe Stadt-
 mauer gestiegen, weil man aber mit dem Graben
 zur Ableitung bald fertig geworden, habe sie in der
 Stadt nicht so viel Verwüstung angerichtet, daß
 H. solche zu erwähnen, für nöthig befunden. Wie
 man die Sterne auf dem Aetna glänzender sehe, wo
 man so weit über Luft, durch die man sie in niedri-
 gern Gegenden sieht, erhoben ist, wird 152 S. rei-
 zend beschrieben; (Hr. Dr. Zimmermann nahm eben
 so was auf dem Brocken wahr, Beobachtungen auf
 einer Harzreise 13 S.) Daß man oben auf dem
 Aetna noch einmal so weit sehen könne, als von
 der Hälfte der Höhe (15 S.) ist ein geographi-
 scher Rechnungsfehler, man würde nicht anders
 halb-

halbmal so weit sehen, weil die Weiten der Aus-
sicht sich verhalten, wie die Quadratwurzeln der
Höhen. Hier hat es freylich nichts zu bedeuten
wo Hr. K. ohnedem allemal um Verzeihung bittet,
wenn er ein paar Zahlen nennt, gerade, als wenn
er auf einer Universität Physik läse. Das Buch ist
einer Dame zugeeignet, die es freylich besser schä-
tzen kann, als mancher Mäcen was ihm dedicirt
wird, der Frau Hofrätthin Waldingerin in Cassel.

Gmelin.

Ohne Druckort. *verf. in d. S.*

G. Forster vom Brodbaum. 1784. Quart. 47 S.
mit 3 Kupferpl. H. F. hat hier diesen merkw. Baum
u. seine Arten u. Spielarten nicht bloß als Kräuters-
kündiger, nach ihren Charakteren u. Bemerkungen
zum Theil aus eigener Beobachtung beschrieben, son-
dern auch über das paradiesische Vaterland u. den so
weit verbreiteten Nutzen desselbigen, so wie überhaupt
über die weise Vertheilung des Guten auf unserer Erde,
philos. Betrachtungen eingewebt, die kein Leser ohne
Vergnügen durchlesen wird; ihm ist es wahrschein-
lich, daß er ursprünglich in die näher an das weste Land
gränzende ostind. Eilande zu Hause gehret, u. sich von
da aus erst durch Menschenhände weiter nach Morgen
verbreitet hat.

Wir zeigen bey dieser Gelegenheit noch eine andere
Beschreibung des ostind. Brodbaums an, die
noch 1783. Hr. D. Penzer bey Raspe zu

Gmelin.

Nürnberg zu

verf. in d. S.

Druck, sowohl einzeln, als mit dem zehnten Theil (387
S.) der nun von ihm übernommen. Uebersetz. des Lout-
ruynischen Commentars über das Linneische Pflanz-
zensystem herausgeg. hat; er hat darinn die Beschrei-
bung d. Houttuyns mit Beobachtungen älterer u. neuerer
Naturf. vermehet. Dieser Theil begreift sonst die
Kräuter aus der 20 = 23ten Linneischen Klasse, u. aus
den drey letzten Ordnungen der 19ten Klasse in sich.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 19. Jun. 1784.

Ohne Druckort. *Gmelin.*

Memoria sui testacei di Taranto classificati secondo il sistema del Ch. *Linneo*. Folio, 44 Seiten. Die Zueignung an den kbnigl. Infanten von Spanien ist Larent 1782. von dem dasigen Erzbischoff *Capecce-Larco* unterschrieben, und das Verzeichniß der in dieser Gegend zu findenden Schalenhiere, nimmt nur die fünf letzten Seiten der Schrift ein, es sind 84 Stücke, von welchen nur der Linnische Trivialname angegeben ist, unter ihnen manches, von dem bisher nicht bekannt war, daß es in diesem Meer gefunden würde, aber auch keine Käfermuschel, und keine Schiffskuttel, von welchen Geschlechtern doch Arten im Meer von Scilla und im Kanal von Messina vorkommen. Von vielen heißt es, es wären mehrere
 fffff Eriels

Spielarten, oder doch Stücke von verschiedenem Alter vorhanden; es wäre für die Vervollkommenung der Geschichte der Schalenthiere sehr zu wünschen, daß Leute, welche so gute Gelegenheit darzu haben, uns bestimmen möchten, wodurch man auch am Gehäufte das Alter eines u. ebendesselbigen Schalenthiers zuverlässig unterscheiden kann; wahrscheinlich würden, wenn mehrere dergleichen Beobachtungen gesammelt würden, öfters mehrere Arten in eine zusammenfließen, wie z. B. der Hr. Erz. löst von dem Cliton. Squamol. und einer. zu vermuthen Ursache findet, übrigens noch eine ausführlichere Geschichte der tarentinischen Schalenthiere verspricht, und von dem Anfang einer gelehrten Akademie zu Tarent Nachricht giebt. In der Zuweisung erzählt er, wie die Seite der Steckmuschel bearbeitet wird. Den größten Theil der Schrift selbst nimmt eine Auseinandersetzung der Vortheile der Verfeinerungskunde ein, und der Hr. Erz. sucht insbesondere zu zeigen, wie sehr sie darzu dienen, die mosaische Geschichte der Schöpfung und der Sündfluth zu bekämpfen; er folgt daher, wie sich von selbst versteht, in seinem geognostischen System größtentheils Wallerius; wenn man bey dergleichen Systemen Beobachtung mehr gelten lasse, als Einbildungskraft, so werden Wissenschaften und Religion dabey gewinnen: um die Geschichte der Verfeinerungen darzu anzuwenden, müßte man die Urbilder zuvor recht kennen; selbst Linné habe sich verleiten lassen, Verschiedenheiten, die bloß vom Alter, von ihrem verschiedenen Zustande, von andern Zufällen abhängen, zu eigenen Arten zu machen; man müßte wissen, ob sie aus süßen oder geizigen Wassern, aus nahen oder entfernten Meeren seyen; ob sie auf der Oberfläche, oder in der Tiefe, und in welcher, in Kalk,thon, Mergel oder Sand liegen, mit andern organisirten Körpern

Körnern vermengt oder nicht, wie weit vom Meer entfernt, ob sie an ehemals bewohnten Orten seyen; man müsse sich nicht irre machen lassen, wenn man auch jetzt unter der Erde Verfeinerungen von Schalenthierien finde, deren Urbilder in ganz entfernten Meeren leben; vor dem Ausbruch der Sündfluth sey durch unterirdisches Feuer ein allgemeines Erdleben vorangegangen, durch das vieles feste Land in Inseln zerrissen worden sey; daher kommen die ungeheuren Blöcke von Granit und Kalkstein oft auf den allerhöchsten Bergen; ein Theil des Wassers habe sich nach der Sündfluth sogleich in die alten Höhlen zurückgezogen, ein anderer sey nach und nach abgelaufen; daher finde man so viele Schalenthiere in Thon und Sand in Höhlen, und durch das langsame Abfließen des übrigen Wassers wären die Bänke voll Verfeinerungen entstanden, so wie der Boden, der zuvor Meeresgrund war, austrocknete; die Berge vor der Sündfluth seyen nicht so hoch, ihre Gipfel nicht so nackend gewesen, sonst hätte Noahs Taube keinen Lorbeer bringen können; überhaupt müsse die Luft besser, milder, gesünder gewesen seyn: bey andern Hypothesen habe man die vorzügliche Ursachen und ihre Wirkungen nicht recht berechnet. Anwendung der Verfeinerungen zu Kalk; die gemeine Mauerer hätten schon vor Lortot sein berühmtes Geheimniß gewußt. Die Conchyliologen sollten uns die Schalenthiere genauer bestimmen, welche uns die Alten als Arzneymittel, als Speiszen, als Farbe, oder sonst als Handelswaare oder auch in andern Rücksichten rühmten. Das Recht in dem kleinen Meere von Larent Schalenthiere zu fischen, trägt dem königlichen Hofe, den Rößlern und einigen Privatleuten zusammen jährlich 21748 Dukaten ein; und noch überdies, werfen die Schalenthiere und Fische, die aus der Stadt

öfff 2

gehen,

gehen, als eine eigne Abgabe jährlich 5615 Dukaten ab.

Mein

Frankfurt am Mayn.

Theoretisch-praktischer Commentar über die Heineccischen Institutionen, nach deren neuesten Ausgabe, von D. Ludwig Julius Friedrich Höpfner. 1783. Bey Varrentrapp Sohn und Wenner. 312 Seiten in Quart, nebst den dazu gehörigen und dessen zweyten Theil ausmachenden Tabellen. Der gelehrte Hr. Verf., dessen Verdienste um das Heineccische Institut-Compendium bekannt sind, hat diese durch den gegenwärtigen Commentar noch vermehrt; der insonderheit den angehenden Lehrlingen der Rechtsgelehrsamkeit, wegen der darinn glücklich erreichten Deutlichkeit und Richtigkeit des Vortrags, nicht genug empfohlen werden kann. Er hat wahre Deutlichkeit, die durch eine sorgfältig überdachte Auswahl der Gedankenstellung und des Ausdrucks bewirkt wird; dabey zeichnet er sich durch die geschmackvolle Lehr- und Schreibart vor andern ähnlichen Werken aus. Was übrigens hin und wieder bey einzelnen Materien, theils gegen verschiedene von dem Hrn. Verf. angenommene Meinungen; theils gegen die gewählte Vorstellungsart, (die zum Beispiel in der Lehre der neuen Intestatsfolge, auch den Titeln de exheredatione liberorum und de querela inofficiosi Recipientium nicht die leichteste zu seyn scheint); theils auch über die Frage, ob manche Lehren (z. B. von den Klagen, welche wegen des Brautschages angestellt werden, die im 13ten §., ohne daß noch die zu ihrem Verstand; notwendigen Beartiffe vorgekommen waren, angeführt sind; imgleichen von der vltucatione libertatis bey der Verjährung der Servitut-

ten

ten in der Anmerkung zum 363ten §., und von der actione directa oder utili, die der cessionarius einer Klage anzustellen hat im 1091 §.) nicht besser bis zu den Pandecten zu veriparen gewesen wären, sich vielleicht erinnern ließe, scheint Necent, weil es mehr zur Beurtheilung des Compendii selbst, als des Commentars über dasselbe, als Commentar betrachtet, gehört, hier nicht der rechte Ort zu seyn, um es weiter auszuführen.

Siehe.
Bremen.

Angemessen der Veranlassung, aber auch an und für sich anziehend ist eine kleine Schrift vom hiesigen Pastor am königl. Dom, Hrn. F. D. Nicolai: Kurze Uebersicht der hauptsächlichsten Veränderungen in dem Vortrage der Theologie seit den letzten fünfzig Jahren an den Hrn. Gen. Superint. Joh. H. Prätze bey seiner fünfzigjährigen Amtsfeyer. 1784. Die Ausführung gewinnt dadurch, daß sie an einen unsrer ehrwürdigsten Theologen, bey einer so feyerlichen Veranlassung, gerichtet ist, bey unter seinen Augen jene Veränderungen entstehen und erfolgen sah, und selbst auf seiner Stelle dazu mitwirkte. Noch ist der Zeitpunkt nicht da, wo wir sagen könnten, nunmehr hat das theologische Studium seine völlige Ausbildung und seine höchstmögliche Vollkommenheit erhalten; und allem Ansehen nach, soll und wird dieser Zeitpunkt nie kommen; selbst derjenige Zeitpunkt ist noch entfernt, da sich das Gute entwickeln wird, das aus dem jetzt um sich greifenden Prünungszeiße erfolgen muß: Allein man kann sich in Gedanken an das Ende einer Periode setzen, wie die von fünfzig Jahren ist, und dann ersäunet man, was alles im theologischen Studio geschahen ist, und wie kurzzeitig über

die Wege der Vorlesung diejenigen sind, welche aus dem Fortgang menschlicher Kenntnisse Gefahr für die Reinigkeit der Lehre befürchten, weil die väterlichen Meinungen, die durch die eingeschränkten Kenntnisse des Zeitalters, insonderheit im Verstehen der heiligen Bücher, gefaßt und gebildet waren, in einem aufgeklärtern Zeitalter Abänderungen erfahren, und unausbleiblich erfahren müssen. Der Hr. V. gehet von den Zeiten Wolfes aus, der zuerst ein Denkungs-System der theologischen Wissenschaften veranlaßte, und führt ein schnelles Bild dessen, was durch die Freyheit im Denken seitdem geschehen ist, in allgemeinen Umrisen vor den Augen vorbey; so auch in der Moral, im Bibelstudium, in der Kirchengeschichte, im Kanzelvortrag, im ersten Unterrichte der Religion.

Heyne.

Heyne.

Uffbach.

Mit Vergnügen haben wir ein Paar recht wacker geschriebne Schulschriften vom Rector am hiesigen Gymnasium Illustre, Hrn. H. Job. Melch. Haber, gelesen: Eines handelt von einer einfachen und leichtern Art die lateinische Sprache zu erlernen, die verschiedne aus eignen Nachdenken gefundene Vorschläge und scharfsinnige Sprachbemerklungen enthält. Daß in der lateinischen Sprache ursprünglich ein Medium vorhanden war, ist eine Wahrnehmung, die viele gute Aufschlüsse giebt; Wiefern sie aber sich nach der Lage der Sachen in die Grammatik für Knaben aufnehmen läßt, können wir nicht entscheiden. Daß andere eben daselbst berührte Ungereimheiten aus den Grammatiken endlich einmal wegbleiben sollten, hat seine Richtigkeit. Eine andre Schrift betrifft die Art und Weise, wie Homer in den Schulen gele-

sen

fen werden soll, und betrifft einige jugendliche Declamationen in der Schrift Ueber das Studium Homers.

Auch vom Courector am hiesigen Gymnasium illustre, Hrn. Eberh. Gottlob Glandorf, haben wir von Zeit zu Zeit einige Schulschriften erhalten, die einen für sich denkenden einsichtsvollen Schulmann zu erkennen geben. Vorhin zwey, *lōiomata graeca qua ratione sint scholis tradenda*. Jetzt eine zweyte, sehr gut geschriebene, Abhandlung (die erste war 1780) über das Sittliche der alten Orakel; es finden sich unter andern einige vortreflich übersehte Stellen aus Hesiod und aus den Orphischen Hymnen darinn. Auch den Dämon des Socrates sucht Hr. G. aus dem richtigen Begriff von Orakeln zu erklären. Ferner, Einige Beyträge zur geographischen Methode, wie die Kenntniß der Lage der Orte, oder die Gränzenkunde, im Cufel der andern Lectiōnen auf Schulen beygebracht werden kann. Detad, 50 Seiten. Alles kömmt auf eine bestere Einprägung, unter verschiedenen Umständen, nicht blos in das Gedächtniß, sondern in den Verstand, an. Hierzu werden verschiedene praktische Vorschläge gegeben, auch ist eine dazu dienliche kleine Weltkarte anabhängt, mit der Anleitung, vermittelst einer gedruckten Weltkarte sie gehörig zu gebrauchen.

Berlin und Stralsund.

Von daher haben wir noch 1783 von des Hrn. Prof. Borowski gemeinnütziger Naturgeschichte des Thierreichs den vierten Band 172 Seiten, und das darzu gehörige 15de Zwölftucker der natürlichen Abbildungen der merkwürdigsten Thiere erhalten, in welchem eine Art des Froschsiches, des

Störs, des Hornfisches, des Weinfisches, des Stachelnachs, des Stachelhais, des Rauchfängers, des Messerfisches, die Sirene (eingebildete), und zwei Arten des Nadelhais, alle, den Weinfisch ausgenommen, gut abgebildet sind. Bey Thieren, wie Schlangen und Meerthiere sind, ist schon durchaus bestimmen zu wollen, was Art und Spielart ist, scheint freylich etwas gewagt: Die Gegenden und Tiefen, in welchen sich die meisten derselben aufhalten, die Gefahr, in die man sich bey mehreren unter ihnen bezieht, wenn man die Haushaltung der Natur bey ihnen auszuwählen sucht, werden uns vielleicht noch lange im Zweifel lassen, was wir für wesentliche Verschiedenheiten, oder für Verschiedenheiten des Alters und Geschlechts, für Wirkungen des Clima, Folgen der Nahrung, künstliche oder zufällige Veränderungen halten sollen. Bey Gelegenheit des Schlangengifts wünschten wir, daß Hr. Dr. die Bemerkungen eines Fontana genügt hätte; sie würden ihn überzeugen haben, daß es auf der Zunge nicht scharf ist, nicht durch eine Oeffnung im Zahn, (sondern eines Weutels am Zahn und seiner Spitze) kömmt; er würde auch Bedenken tragen, die Wirkung dieses Giftes in ein schnelles Gerinnen der Säfte zu setzen, und flüchtige Laugenstoffe für das kräftigste Gegengift auszugeben.

gemelt.

Fontana.

Verona.

Dissertazioni sopra I. La misura della Luce . . . del P. D. Gregorio Fontana. . . 1783: auf Kosten der Società Accademica d'Italia. Aus den Schriften der italienischen Gesellschaft (Göt. gel. Anz. 1783; 1317 S.) des V. VI. VII. Aufsatz, deren Inhalt dorten erzählt ist, besonders gesammelt.

gemelt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 19. Jun. 1784.

Neuchâtel.

Meiners.

Mon *Bonnet de Nuit*. par M. Mercier. T. I. 396 S. T. II. 423 S. in Octav. Er habe, sagt der V. in der Einleitung, den Titel seines gegenwärtigen Werks deswegen gewählt, weil er gewohnt sey, an jedem Abend aufzuschreiben, was ihm von den Eindrücken des Tages übrig geblieben sey. Aus solchen Unterhaltungen mit sich selbst, seyen die Aufsätze entstanden, die er jezo dem Publico mittheile. Wir haben in beyden Bänden weniger neue Gedanken, als neue Bilder und Gleichnisse, weniger Belehrung, als Unterhaltung gefunden. Sie enthalten abwechselnd kurze Betrachtungen über Vorfälle aus dem menschlichen Leben, ausführlichere Gemälde merkwürdiger Erscheinungen und Gegenstände z. B. des Oceans, des

© g g g g

Früh-

Frühlings, einer Schlacht, u. s. w. endlich noch weitläufigere Erdichtungen oder Träume, in welchen sich der Reichthum, nicht selten die Ueppigkeit der Einbildungskraft und der Sprache des D. am meisten offenbart. Daß hin und wieder überspannte Ideen vorkommen, wird man ohne unsere Erinnerung erwarten. Dergleichen sind die Declamation wider den Krieg, noch mehr aber die Aeußerung: daß er schwerlich jemanden für einen Mann von Genie erkennen könne, der nicht in seiner Jugend einen Roman gemacht hätte. Uebrigens macht es Hrn. Mercier Ehre, daß er sich auch in dieser Schrift durchgehend als einen warmen Freund der Religion und Tugend zeigt.

Meiners.

Sprengel.

London.

Bey de Brett, ist noch im vorigem Jahre heraus gekommen: Retrospective View of Considerations on India Affairs, particularly of the transactions of the Mahratta war, from its Commencement to the Month of Octobr. 1782. Octav. 108 Seiten. Diese Schrift soll dem Leser eine deutliche Uebersicht von dem Ursprung und der Führung des letzten englischen Krieges mit den Maratten geben; allein, wer vorher nicht von demselben unterrichtet ist, wird aus diesem verworrenen, weitschweifigen, mit unnötigen Reflexionen überladenen Vaindylet, unmdglich darüber einen deutlichen Begriff erlangen. Der D. besißt die Gabe nicht, bey einer Geschichte das wichtige vom weniger wichtigen abzufondern, und ob er gleich manche besondere Umstände von diesem Kriege erzählt, die uns nicht bey andern Schriftstellern aufgestoßen sind, so giebt er doch bey den wichtigsten Veränderungen desselben, oder solchen Vorfällen, die bey allen darüber vorgehenden Berichten doch dunkel bleiben, keine deutliche

liche Beschreibung. Sein einziges Verdienst besteht darin, daß er über den Krieg, den die Engländer mit den Maratten in Guzuratte führten, und in welchem Bombay sein Gebiet in Concan vom Flusse Nist bes Wasser seine Einkünfte mit 375,000 Pf. St. vermehrte, sehr genaue Nachrichten enthält. Aber diese Eroberungen sind den Engländern bis auf Broach, in dem letzten Frieden zu Salhey wieder entrisen. Auch die Erzählung von der Eroberung der Provinz Guzuratte durch die Maratten, und wie sie kurz vor dem letzten Krieg mit England die Mohren aus der Hauptstadt Ahmedabad verjagten, enthält viel unbekanntes. Allein, wenn geschah die erste Eroberung? Der W. sagt, wie Saher Rajah von Setterah war, wir wissen aber nicht, ob er unter diesem Fürsten den Sewaji, oder dessen Sohn, welchen Kerr Sew, oder Sahro Rajah nennt, versteht. Daß es dieser Fürst seyn müsse, wissen wir aus Kerr's im vorigen Jahr von uns angezeigten Schrift, denn er erzählt, daß die Maratten erst seit 1710 den Chout von Guzuratte erlangten. Im Jahr 1781 stand eine englische Armee so nahe bey der marattischen Hauptstadt Purnah, sie war nur neun deutsche Meilen entfernt, daß die Maratten im Begriff waren den Ort selbst anzuzünden, und nach Setterah flüchten wollten. Die Provinzen, welche Hyder den Maratten seit 1770 nordwärts von Mysore und Bednur entrisen, sollen ihm auf eine Million Rupien eintragen, dem ungeachtet wollte 1781 der Peischwa keine Allianz gegen ihn mit den Engländern machen. Der Krieg der Engländer und Maratten ward schon 1781 durch den Separattractat geendigt, den sie mit einem marattischen Fürsten, Mahabji Scindia, dem ein Theil von Chandes und Malra gehdrt, schlossen, und darinn versprachen, von Bengalen aus

nichts gegen die Maratten zu unternehmen. Eben dieser Fürst brachte nachher den 17. May 1782 den Frieden völlig zu Stande, ob er gleich erst 1783 den 24. Febr. von allen Theilen ratificirt wurde.

Eben dajelbst hat de Brett in diesem Jahr die zweyte Auflage einer bereits 1782 erschienenen Vertheidigungsschrift des englischen Generalgouverneurs Hastings in Bengalen besorgt, die den Titel führt: Narrative of the transactions in Bengal during the Administration of Mr. Hastings by Major John Scott. 144 Seiten in Octav. Der Verf. stand funfzehn Jahre in Bengalen bey der englischen Compagnie in Diensten, er redet also als Augenzeuge, von den wichtigsten Revolutionen dieser Provinz, und den neuesten indischen Angelegenheiten der Engländer, seine Schrift enthält auch herrliche Erläuterungen über diese Begebenheiten, welche für Leser, die keine Interessenten der Compagnie sind, der Menge darüber publicirter Pamphlets, Streitschriften, und Deductionen ungeachtet, noch lange nicht hinlänglich aufgeklärt sind. Doch ist Hr. Sc. Erzählung nicht ganz von den gewöhnlichen Fehlern der angeführten Schriften frey, sie ist zu partheyisch für Hrn. H., manche ihm wirklich zur Last fallende Vorwürfe seiner Gegner, die Hr. Burke in seiner bekannten Rede gesammelt hat, übersieht er ganz, und viele Handlungen während seiner Administration, die doch wirklich nicht ganz gerechtfertigt werden können, wie der Marattenkrieg, und seine zu große Partheylichkeit für den Nabob von Lud, sind zu lobrednerisch geschildert. Hr. Sc. setzt auch bey W. rträgen mit indischen Fürsten, und manchen in Europa lange nicht deutlich bekannten Vorfällen, unter seinen Lesern zu viel Kenntnisse voraus daher diese oft nicht im Stande sind, die Stärke oder Schwäche seiner Gründe für Hrn. Hastings

Hastings Administration zu beurtheilen. Bey dem allen hat diese Schrift wichtige Vorzüge vor andern, die eben diesen Gegenstand behandelt haben, sie ist hündig und deutlich abgefaßt, alle Nebensachen, die nichts zur Erläuterung des Ganzen beitragen, sind sorgfältig vermieden, und sie dient vorzüglich, daraus zu sehen, was die Parthey, der man die jetzige gefährliche Lage der Compagnie zuschreibt, zu ihrer Vertheidigung anführen kann. — Diese Schrift behandelt den Zeitraum ostindischer Begebenheiten vom Febr. 1772 bis Anfang des Jahres 1783. Wie Hr. H. Generalgouverneur von Bengalen ward, hatte die Provinz eben die bekannte grausame Hungernoth erlitten, wodurch diese Provinz auf vier Millionen Einwohner verlor, die Regierung von Bengalen war dritthalb Millionen Pf. St. schuldig, und alle Jahr war die Ausgabe um ein beträchtliches größer, als die Einnahme. Er brachte aber alles in Ordnung, vermehrte die Landesrevenüen, und ohne den nachher ausgebrochenen Krieg würden die Bengalischen Schulden alle bezahlt seyn. Hr. H. Betragen gegen den Großmogul Schah Allum, zeigt unser W. doch in einem andern Licht, als gewöhnlich. Er nahm ihm freylich die beyden Provinzen Corah und Elhadabat, die ihm die Engländer 1765 übrig ließen, und sechs und zwanzig Lac Rupien, die sie ihm von den Einkünften von Bengalen zahlten. Die beyden Provinzen wurden den Nabob von Aud abgetreten. Hr. H. sah sich aber zu diesem Schritt gezwungen, weil Schah Allum seinen ihm angewiesenen Wohnort Elhadabat verlassen hatte, und in Delhi ein Gefangener der Maratten war. Diesen hatte er auch Korah und Elhadabat abgetreten, und sobald sie sich im Besitz derselben setzten, stand ihren Einkünften ganz Bengalen offen. Der Nabob übernahm

seitdem die Gränzvertheidigung gegen die Maratten, oder unterhielt in seinem Lande eine Brigade der Bengalischen Armeen, die sonst den Engländern zur Last fiel, und ihm monatlich 21,000 Pf. St. kostete. Ausserdem mußte er den Engländern fünfzig Lac Ruypien zahlen. (Andere Schriftsteller geben diese Kaufsumme ganz verschieden an.) Eben diesem Nabob überließ Hr. H. auch das an Nordwestwärts gränzende Land Rohilkand, das die Rohillas, ein putanischer Stamm, bewohnen. Bey dem Krieg, der hierüber 1774 entstand, ist Hr. Sc. sehr kurz, er verschweigt auch die dabey verübten Grausamkeiten. unter andern daß 500,000 Rohillas lieber zu den Maratten übergiengen, als Unterthanen des Nabobs von Aud werden wollten. Die verschiedenen Unterhandlungen mit den Maratten, ingleichen die Veranlassung des letzten Krieges mit ihnen, erhalten aus dieser Schrift sehr viel Aufklärung. Dagegen sagt Hr. Sc. zu wenig von der sonderbaren Führung desselben englischer Seits, daß von ihnen zu gleicher Zeit zwey verschiedene maratthische Prätendenten nach dem Tode des letzten Mararajah, von Bengalen aus der Rajah von Behar, und von Bombay Nagoba unterstützt wurde. Von dem zu Porunder 1776 geschlossenen Verträge, von dem doppelten Friedensbruche der Engländer, ihren Eroberungen in Suzaratte, und ihrer letzten Verbindung mit dem Peischwa gegen Hydern. Jetzt haben die Maratten kein wirkliches Oberhaupt, sondern der letzte Mararajah von Sevagis Stamm, Namens Ram Rajah, starb 1777 im December zu Setterah, als ein Gefangener der Großen. Hr. H. hatte den Plan die vielen Rajahs, die an den Gränzen von Bengalen, Behar, und des Marattenlandes wohnen, und ihnen meistens zinsbar sind, gegen sie zu vereinigen. Die Engländer würden auch

auch mit ihrer Hilfe, und der Präsidentschaft von Bombay, den Krieg gegen die Maratten glücklich geführt haben. Aber die Händel und Zwistigkeiten unter den Gliedern der Regierung von Bengalen, verdarben alles, und oft konnten die englischen Truppen nicht agiren, weil Hastings Feinde ihnen die nöthigen Gelddrücken vorenthielten. Doch bey dem allen bleibt uns noch vieles bey diesem Kriege dunkel, und Hr. Sc. giebt uns zwar sehr gute Nachrichten davon, im Ganzen aber doch nur Fragmente. Die Händel der Engländer mit dem vermeinten Rajah von Benares, Cheil Sing, dessen Land sie jetzt besitzen, sind sehr deutlich auseinander gesetzt. Cheil Sings Familie hat dies Land nur in den Bengalischen Verwirrungen meistens durch Hilfe der Engländer erlangt, um ihren damaligen Feind den Nabob von Aud zu schwächen. Seine Vorfahren waren keine Fürsten, sondern Steuer-einnehmer, Mumils. Dies Land bringt den Engländern jetzt vier und zwanzig Lac Rupien ein. In den Zusätzen dieser zweyten Ausgabe bemerkt Hr. Sc. unter andern, wie der Generalgouverneur selbst während des Krieges die Einkünfte von Bengalen vermehrt hat, ohne die Eingebornen zu drücken, und daß Bengalen, wenn der Handel mit andern Europäern besser eingerichtet wäre, in einen blühendern Zustande versetzt seyn würde, als es seit langer Zeit gewesen. So hat der Generalgouverneur durch einige, bey Hebung der Abgaben gemachte, Einrichtungen, die Einkünfte der Gesellschaft mit 390,000 Pf. vermehrt. Das Salzmonopol sonst 60 bis 80,000 Pf. St. wehrt, hat er bis 570,000 Pf. St. vermehrt, indem er die fremde Salzeinfuhr verbieten lassen, selbst von den nördlichen Circars, und Bengalen sein Salz selber gewinnt. Der alte Salzpreis ist durch die neue Ein-

richtung keinesweges gesteigert, und die Eingeborenen sind von allen Bedrückungen krefreyer, die sie bey Lord Etov's Monopol so außerordentlich empfanden.

Gebhardt.

Halle.

Verengel.

Der sechszehnte Theil von des Herrn D. und Oberconsistorialraths Büschings Magazin für die neue Historie und Geographie (1782. Quart, 3 Alph.) betrifft Polen, Rußland, Schlesien, Pomern, Sardinien und China. Die Rubrik Polen enthält wichtige Stücke, von deren Inhalte jedoch vieles schon von dem Hrn. Herausgeber in seinen wöchentlichen Nachrichten mitgetheilet ist, und zu dieser gehören auch drey ausgehakte Kupfertafeln, welche die Wappenbilder aller polnischen Wojwod- und Landschaften in der Landbotenstube zu Warschau abbilden. Die Artikel dieses Bandes sind folgende: Ein Ueberschlag der Volksmenge, Lagerarbeiten, Produkte, Einkünfte der Schatzkammer, und Soldatenmenge des jetzigen Polens, welcher nach dem Zustande des österreichischen Polens, mit der Voraussetzung, daß dieser sich zu dem übrigen Polen wie 1 zu 4 verhalte, im Jahr 1776 gemacht ist; nebst einer Menge anderer zur Statistik von Polen gehöriger Stücke. Anecdotes et Penées historiques et militaires écrites environ l'Année 1774 par Mr. le G. de W. eine Sammlung von zufälligen Bemerkungen, die wichtig und unterhaltend sind, Schilderungen von berühmten Helden und Regenten, Beurtheilungen militärischer Einrichtungen und Thaten, und Nachrichten von einzelnen Gegenständen der neuesten Geschichte, in welchen der Verf. vieles laute sagt, was andere bloß zu denken wagen, oder auch ohne gehört zu werden, äußern. Vorzüglich betrifft dieser Aufsatz

satz russische und kaiserliche Feldzüge, seit dem Jahre 1730. Auch ist darin (S. 184) eine merkwürdige Vergleichung zwischen dem K. Peter I. und den Schach Abbas, und verschiedenes ist zwar gewaget, wie z. B. die Versicherung, daß man im letzten polnischen Kriege mit des apostolischen Nuntius Genehmigung Messen für Sultan Mustafaß Waffen glück, habe lesen lassen, und daß man in Polen geglaubt habe, der Sultan sehe einem römisch katholischen Christen ähnlicher, als der schismatische Russe thue, aber auch dieses liest sich gut. Hr. D. Pallas Nachricht von den russischen Entdeckungen im Meere zwischen Asien und America, aus dem S. Petersburgischen Kalender vom Jahr 1781, durch Hrn. Confessorialrath Hase übersetzt; eine Abhandlung, die in des Hrn. Pallas nordische Beyträge gleichfalls gebracht ist. Des Staatsraths G. J. Müller 1772 entworfene Abhandlung von den Völkern, welche vor Alters in Russland gewohnt haben. Es wird gezeiget, daß die Namen Scythie, Sarmate und Hyperboräer mancherley ganz verschiedene Völker andeuten, und geläugnet, daß es eine sarmatische oder scythische Sprache gegeben hat. Bey den Gothen werden die Sätze des Toräus angenommen. Die Hunnen des schwarzen Meeres werden von den chineßischen Chamu, mit welchen sie nichts als den Namen gemein haben, und die die Vorfahren der Mongolen sind, abgefondert. Von dem bulgarischen Reiche im heutigen Casan, wird vieles, was zuvor nicht bekannt war, nach Anleitung einer vollständigen Reihe von Münzen des Zeitraums von 1220 bis 1467 beygebracht, aus welcher erhellet, daß die Bulgaren an der Wolga schon vor der tartarischen Bezwingung die mahomedanische Religion und arabische Schrift gehabt haben. Die Waräger, von welchen vor-

zünftig ausführlich gehandelt ist, werden für nordische Seefahrer erklärter, die vermuthlich aus Kossaken in Schweden waren, Kojen hießen, Abkömmlinge der Kozolanen in Rioland zu seyn scheinen, und nach Kiew vertrieben wurden, worauf man nach Novogorod neue Waräger unter Kurik's Trunoz und Sineus Anführung rief. Eclaircissement sur une Lettre du Roi de France Louis XIII au Tzar Michel Fedrowitch de l'Année 1635 par M. Müller Conseiller d'Etat. Dieser Brief zeigt, daß der Carl von Tallerand Marquis Depideuil, welcher nach Olearii Berichte, für einen französischen Gesandten ausgegeben wurde, von siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor abgeordnet worden, und durch einen polnischen Aufspäher Kouffet unschädlich ins Gefängniß gebracht ist. Einige Verzeichnisse russischer Staatsbeamten unter Peter des ersten Regierung. Observations du Thermomètre dans les grands Froids de la Sibirie par Mr. DeLille. Die heftigste Kälte am 27. Jenner 1733 Morgens um sieben Uhr zu S. Petersburg, betrug unter 2000 Grad des belisilischen großen Quecksilberthermometers, auf welchem 100,000 Grade für den Raum der Ausdehnung des Quecksilbers durch das kochende Wasser angegeben waren, oder nach dem reaumurischen Thermometer 27° unter dem Gefrierpunkte. Außer den Beobachtungen anderer höchsten Stufen russischer Kälte, ist auch eine Vergleichung mit anderen großen Kälten, besonders mit derjenigen angestellt, die der Hauptmann Middleton in der Hudsonsbay 1742 empfand. Urkunden, durch welche die im III. Th. des Magazins gelieferte Lebensbeschreibung des General-Heidmarschalls Grafen von Münnich ergänzt und bestätigt wird. Diese Urkunden dienen gewiß nicht zu einer vortheilhaften Schilderung dieses berühmten Mannes.

Eine

Eine betrifft ein Duell, vermittelt dessen er, nach seinem Ausdrücke, 40000 Rthlr. Schulden mit drey polnischen Groschen bezahlte. Andere sind mit dem preussischen Monarchen über die Herrschaft Wartenberg gewechselt: Allein die mehresten sind des Grafen v. Münich Verichte, Bitten und Vorstellungen, die in einem ganz ungewöhnlichen Tone, zu der Zeit, da er den Hafen zu Rogerwick anlegen ließ, von ihm geschrieben sind, nebst den eigenhändigen Antworten der Kaiserin Katharina II. Eine Note über alte brittische Neutralitätsverträge, welche vielleicht von einem während dem Drucke zurück genommenen Artikel zurück geblieben ist. Tabellen über sämtliche Güter in dem preussischen Schlesien, nach der Abtheilung der drey Oberamtsregierungen Glogau, Brieg und Breslau. Besoldungs- und Deputatsmatrikel der churfürstl. hinterpommerschen Regierungsofficiere 1676. Ausgabe zur monatlichen Unterhaltung des pommerschen Staats 1690. Verzeichniß der Erzbischöfthümer, Bischofthümer und Abteyen in den Staaten des Königs von Sardinien. Observations de Mr. Amiot sur trois denombremens de la Chine, rapportés dans le sixieme volume des Memoires concernant l'Histoire — des Chinois à Paris 1780 avec des Reflexions de Mr. de Guignes. Amiot fand, daß China 1743, 149,662,050 Seelen besessen habe, schlug aber die Volksmenge auf 200 Millionen an. Dr. de Guignes zeigt, daß es unmöglich sey, eine auch nur wahrscheinlich richtige Volkszahl anzugeben, hält aber 150 Millionen noch für zu viel. Lettre de Jean Franc. Gerbillon Jেসuite au R. P. Fr. de la Chaize 1689. Dieser Brief, der so wie alle französische Bogen dieses Bandes durch die ärgsten Druckfehler verunstaltet ist, handelt vornemlich von den Verfolgungen, die die französische

schen Jesuiten von den portugiesischen Jesuiten in China auszusuchen hatten.

Schulz,

Nürnberg.

Wey Grattenauer: Sanctorum Iacobi et Indae Apostolorum epistolae catholicae. quas ad graeci textus fidem latine reddidit, cum vulgata versione, e regione posita, exacte contulit. et perpetuis varii argumenti adnotationibus illustravit Sebast. Seemiller, Canonicus reg. Pollinganus, SS. Theol. Doct. Sereniss. elector. bav. palat. consil. eccles. actualis, S. scriptur. et LL. Orient. in vniuersitate Ingolstadtensi Profess. Publ. Ordin. 7 Bogen in Octav. Wir kennen diesen Verf. bereits aus andern Schriften als einen gesunden Bibelklärer, der sich schon dadurch kein geringes Verdienst um seine Kirche erwirbt, daß er manche noch zur Zeit unter den gelehrtern Mitgliedern und Dienern derselben weniger bekannte exegetische Grundsätze und Ideen in Umlauf zu bringen sucht, zumal da er immer in Rücksicht auf seine Kirchenversion philologisiert und interpretirt. Neues für einen Bibelklärer aus den protestantischen Kirchen, folglich Eigenes des Verf., ist uns wenig aufgestoßen; desto mehr aber haben wir durchweg die gute und mit eben so viel Gelehrsamkeit, als Geschmack, gemachte Auswahl der besten bereits vorhandenen Erklärungen, ohne alle Rücksicht auf den Unterschied der Religionsparthey ihrer Verfasser, mit Vergnügen bemerkt, so daß das Versprechen in der Vorrede mehrere neutestamentliche Schriften so zu bearbeiten, allen Beyfall finden muß. Dahin rechnen wir z. E. wenn er Gal. 1, 6 *εὐπιστοὶ* cum fiducia liberat *εἴ* *εὐπιστοὶ ταις ὁδοῖς αὐτοῦ* in omnibus actionibus suis, eben so auch *προπεισὶ* W. II. und besonders gut W. 9, 10 glorietur (warum nicht schlecht-

(schlechtweg cogitet?) frater humilis ob sublimitatem suam. dines autem ob humilitatem suam, (so daß er also B. 10 κυχασθω aus dem vorhergehenden B. wiederholt) quoniam, vt flos herbae, praeteribit. Nur schade! daß sich der Verf. hier und an mehreren Stellen so gar hart und unlateinisch ausdrückt, da er doch, wie nicht anders zu vermuthen ist, seine neue Uebersetzung der Vulgate deswegen gegenüber gestellt hat, um sie geschmeidiger und lesbarer zu machen. Die *δοσις αγαθη* und das *δωρημα τελειον* B. 17 versteht er von allem, was die wahre Glückseligkeit des Menschen befördern kann, und *πατηρ των ουρανων* heißt ihm Gott darum, weil von ihm alles Glück herkömmt; nur hätten wir uns nicht überwinden können, pater luminum zu vertiren. B. 18 *βουληθεις αποκρησεν ημας λογω αληθειας* destinato consilio genuit nos per veram doctrinam. B. 20 *δικαιοσυνην θεου κατεργαζεται* Deum benignum efficit nach dem Hebr. 273. Kap. II, 4 befolgt er, nicht ohne Härte, die Frage, die unsre Ausgaben in diese Stelle bringen. B. 7 *το καλον ονομα επικληθεν εφ' υμας* venerandum illud nomen, ex quo adpellationem sortiti estis. Aber B. 12 hätte die Ursache von der Benennung *νομος ελευθεριας* nicht vorbegegungen und B. 21 das *δικαιωθη*, das er bloß wörtlich und nach der Etymologie durch *iustificatus est* übersezt, nothwendig näher bestimmt werden sollen. Auch können wir in denen *διδασκαλοις* Kap. III, 1 nicht, wie der Verf. thut, diejenigen finden, qui a Deo vel ab ecclesia legitime vocati sunt. Aber richtig wird das *μεγαλωνυχι* B. 5 erklärt durch *magna praestat, vel bona, vel mala, pro recto maloue eius vsu*. *Μοιχοι και μοιχαλιδες* nimmt er Kap. IV, 4 im uneigentlichen Verstande für solche, die keine wahre Liebe zu Gott haben. Vielleicht vereinigt sich

sich diese Erklärung mit der gewöhnlichen auf die Art an besten, daß man sagt, es sey für Kastens hat'e überhaupt gesetzt. W. 5 ist er der Meinung, daß Jakobus nicht auf eine gewisse Stelle des U. T. ziele, sondern es gehe auf alle die Stellen, wo Gott als ein eifersüchtiger Liebhaber der Menschen vorgestellt werde, der die Liebe, die sie zu ihm zu tragen verbunden sind, mit Niemand sonst getheilt wissen wolle. Daher übersezt er προς φθονου επιποσει το πνευμα, ο κατακησεν εν ημιν durch spiritus, qui in nobis domicilium fixit, ad inuidiam vsque vos amare, aber ohne den Beweis von dieser Uebersetzung aus der Sprache zu geben, und dann umschreibt er die folgenden Worte μεζιονα δε διδουσι χαριν durch: maiorem spiritus ille diuinus, zelotypus animarum nostrarum, dat gratiam, maioribus fauoribus prosequitur suos amatores, quam suos mundus. Das schwere οπως ιασητε Kap. V, 16 übersezt er wörtlich vt saluemini, läßt aber sich auf keine nähere Erklärung ein, wie, nach diesem Sinne des Wortes, der ganze Satz: ευχεσθε υπερ αλληλων, οπως ιασητε zu verstehen seyn.

Glücklich hat übrigens der Verf. an den meisten Stellen das seiner Kirche eigne System zu verzeihen gewußt. Doch stößt man noch an ein paar Orten auf Stellen, wie folgende sind, bey Jak. IV, 9 καταπιρωσατε adiligite vos ieiuniis aliisque corporis macerationibus, und V, 6 *confitemini alteri delictis*. vt fratrum precibus veniam facilius impetretis. Non enim de confessione, quae pars est sacramenti poenitentiae, hic sermo esse videtur, quia non dicit S. Iacobus, *confitemini sacerdotibus*, qui soli habent potestatem remittendi peccata, sed simpliciter *confitemini alteri*, laicus laico, aequae ac sacerdoti.

Non

Von Kritik finden wir so gut, wie gar keinen Gebrauch gemacht, die uns bey Briefen, die sie gerade noch so sehr bedürfen, weil sie verhältniß- weise gegen die Vaulinischen, noch wenig angewandt ist, besonders Wunder nimmt. Und zieht der V. einmal eine Lesart der Handschriften einer, im gewöhnlichen gedruckten Texte herrschenden, vor, so geschieht's aus bloßer Vorliebe für die Vulgate, ohne alles Uebergewicht der Handschriften z. E. Jakob. I, 19 *1076* statt *1076*. Aber hierinn scheinen dem Verf. die rechten Hülfsmittel gefehlt zu haben, denn es kommt uns vor, als ob er bloß die Goldhagensche Ausgabe, die eine weder vollständige, noch genau genug angestellte Variantenammlung enthält, bey dieser Schrift gebraucht habe.

Jena.

Im Erbterschen Verlag ist erschienen: *Leben Johann Ernsts des jüngern Herzog zu Sachsen-Weimar* 2c. 2c. ein Beytrag zur Geschichte des dreyßigjährigen deutschen Kriegs und des herzogl. Hauses Sachsen aus Urkunden und gleichzeitigen Schriften entworfen von Bernh. Gottl. Huldr. von Hellfeld, S. Weimar. und Eisenach. wickl. Regier. Rath. Sammt den Beylagen 427 S. gr. Octav. Man kennt diesen vortreflichen Prinzen, den würdigen ältesten Bruder des großen Bernhards von Weimar, schon aus der allgemeinen deutschen Geschichte, und auch allein nach der Rolle, welche er in dieser spielt, verdient er einen eiaenen Biographen. Da der Hr. Verf. bey seiner Unternehmung keiner archivarischnen Hülf genöß, so ist es zu bewundern, daß er doch so viele bisher ungedruckte Urkunden und wichtige Aktenstücke in den Beylagen liefern konnte. Es sind dieser Beylagen 59 Stücke, beynahе alle hier zum

1000 Bött. Anz. 99. St., den 19. Jun. 1784.

zum erstenmal bekannt gemacht, und manche darunter nicht nur für die Geschichte des Herzogs selbst, sondern auch für die Geschichte seiner Lande und des sächsischen Staatsrechts, sehr wichtig. Die erstere hätte gewiß in mancher Beziehung ein neues Interesse gewonnen, wenn sich der Hr. Regier. Rath hätte einlassen mögen, ungeachtet der kurzen Regierung Johann Ernsts (1615 — 1626) auf die Veränderungen des ganzen Zustandes bey Hof und im Lande mehr Rücksicht zu nehmen, die herrschenden Familienpartheyen zu nennen, das Verhältniß zu dem chursächsischen Hofe und den dort herrschenden Räten genauer zu schildern. Der größte Theil des Publikums würde dafür gern entbehrt haben, was oft etwas umständlich, obgleich fließend erzählt, aus der 'allgemeinen' deutschen Geschichte beygebracht worden ist. Für die Darstellung des Charakters von Johann Ernst, sind unter den Beylagen seine Briefe an seinen Lehrer, den berühmten Hortleder, die wichtigsten. Schade, daß sie meist nur in unbedeutenden Situationen geschrieben sind.

Hilfmann. Anspach. *Spittler.*

In Hauensens Buchhandlung ist der Anfang einer Uebersetzung des Julianierschen Werks: System der Gesetzgebung. Erster Band, erschienen. 1 Mlyh. Octav. Das Original ist von uns im J. 1782. Zugabe S. 401 u. f. angezeigt worden. Der Uebersetzer, Hr. G. C. K. Linck in Altorf, hat einige Allegate berichtigt; auch einige Anmerkungen beygefügt. Die ununterbrochene Fortsetzung wird versprochen. Diese ist um so mehr zu wünschen, da wir schon den dritten Band der Urschrift in Händen haben.

Hilfmann.

eine Sammlung zu bringen, sie neben einander zu stellen, und durch Vergleichung aufzufinden, was sie unter sich gemein oder eigenes haben. Auf diesem Wege müßte ein Forscher noch auf manche Wahrnehmung über das Eigenthümliche dieser Gattung, die Anlage und den Inhalt, die Art der Ausführung, die Metren und ihren Gebrauch, selbst über den darin herrschenden Ausdruck und Sprache, treffen. Diesen Weg zu gehen, nimmt sich der Hr. W. vor, der bisher seine academischen Studien, auch als Mitglied des philologischen Seminarium, rühmlich bey uns zurück gelegt hat. Gegenwärtig hat er die Chorgesänge nach ihrem Inhalt betrachtet: und das Ausgefundene belohnt die Mühe. Das ganze Drama der Griechen geht vom Chor aus; dieß war ein Tanz mit Gesang und Földenspiel; weiterhin trat in den Bacchischen Chören (in Attica) einer in den Zwischenzeiten, da der Chor austruhte oder absetzte, auf, und sang allein, anfangs aus dem Stegreife, *αὐτοχρημαζουενος*, aber mit Gesticulation und körperlicher Darstellung dessen, was er sang; dieß ward nach und nach eine Art Monolog; bald gieng man weiter, er sprach mit dem Chor; endlich ward ein zweyter Zwischenpieler aufgenommen, es bildete sich der Dialog, und nun änderte sich das Ganze: was vorher bloß Zwischenpiel, *επισκοδιον*, gewesen war, ward nun Hauptsache, und der Chor ward das Untergeordnete. Nun bemerkt Hr. W. H. folgende Stufen: im Meschylus ist ein Stück, das ganz den ältesten Gang des Chors hält, die Lehrenden: hier ist der Chor die Hauptperson; in den andern Stücken ist der Chor wenigstens in die Handlung verflochten, und sie gehet ihn auf alle Weise sehr nah an; aber im Sophocles weit weniger: der Chor nimmt bloß aus freund-

Handelnden, oder sonst jemand: daß würde bey uns erster Act seyn; bey den Alten war es Prolog; so sehr gieng alles vom Chor aus; der Chor endiget auch das Stück. Er bleibt beständig auf der Bühne, singt, wenn die andern abgehen; Wenn er mitten in dem Episodion in Gesang ausbricht, so geschieht es aus starkem Gefühl oder die Fabel bringt es mit sich. Im Sophocles folgen die Episodien und die Chöre nicht immer auf einander, dagegen sind die Chöre häufiger, als im Aeschylus, mitten in die Episodien eingemischt. Beym Euripides seyen richtig fünf Episodien oder Acte; gemeinlich mit einem Chorgesang geschlossen; statt des Chors tritt auch wohl eine der handelnden Personen auf und singt. Einer und der andere von diesen Sätzen erfordert eine genauere Ausführung. Was aber Hr. M. H. vorzüglich geleistet, und wodurch der ganze Gegenstand, das Eigenthümliche der alten Chorgesänge, in seinen rechten Canal eingeleitet ist, ist dieses, daß er die Gesänge aus den Dramen gezogen und neben einander gestellt, und also deutlich gemacht hat: 1. in welcher Verbindung mit der Handlung selbst, in jedem Stück der Chor stehet, und 2. was den Stoff und Grundgedanken in den Gesängen ausmacht; er hat also gefunden, daß sich die Gesänge unter Classen bringen lassen, und diese machen den Hauptinhalt der Abh. aus: im Aeschylus sind es Hymnen, (worinn Helden und Grosthaten gepriesen werden) Klagesänge, Lehrgesänge (worinn eine Betrachtung oder Erfahrung ausgeführt wird) im Sophocles und im Euripides: Hymnen, (auf Götter, Helden, Siege und frohe oder sonst wichtige Vorfälle) Lehren, Betrachtungen über den Ausgang der vorliegenden Sache (die Entwicklung des aufgeschürzten Knotens und moral.

Betracht-

Betrachtungen. Im Einzelnen dürfte wohl keine Verschiedenheit der Meynung Statt finden, oder es dürfte eine weitere Entwicklung nöthig seyn. Da der Hr. M seine Forschungen über den Chor fortzusetzen gedenkt, so hoffen wir durch ihn einmal einen wichtigen Theil der alten Poetik aufgeklärt zu sehen, nachdem man bisher sich so viel mit der Kritik einzelner Stellen abgegeben, oder das alte Drama nach dem Vorbilde des neuern hat festsetzen wollen.

Paris.

Heyne *Küster*
Description géométrique de la France par M. Cassini de Thury. . 1783; 208 Quartf. u. eine große Charte. Enthält Nachricht von den Messungen, und Verzeichniß der bestimmten Orter. Ausser den großen Werkzeugen, deren sich die Astronomen zu Meridiangraden bedienen, dienen kleinere in Thurmfenstern gebraucht, sie können durch Mikrometer die Winkel bis auf 10 Sec. geben. Kirchtürme sind die sichersten Merkmale, da andre Gebäude z. E. Mühlen, zuweilen wenn sie eingehn, nicht völlig an der vorigen Stelle wieder aufgeführt werden, und so, wie Beyspiele vorhanden sind, Irrungen machen würden, wenn man sie zu Aufsuchung vor dem bestimmter Dreyeck brauchen wollte. Man hatte, zu einer sehr genauen und umständlichen Charte, Frankreich in 180 Blätter getheilt, angenommen, jedes Blatt aufzunehmen gehörten 2 Ingenieurs, und zehn Blätter würden jedes Jahr aufgenommen. Jedes Blatt, Besoldung der Ingenieur und Kupfersich zusammen, läme 4000 Livres, also ein jährlicher Aufwand von 40000 L. und zur Vollendung des Ganzen mehr als 700000; Esst war also zu überlegen, ob die Regierung diesen Aufwand

H h h h 3

wand genehmigen würde. Ludwigs XV. bekannte Neigung für astronomische Wissenschaften, war dazu beförderlich, er betrachtete oft Himmelsbegebenheiten mit den Herrn Cassini (à Maj. étoit Spectatrice schreibt Hr. C. In Bouhours Rem. Nouv. sur la langue Fr. Amst. 1693. p. 10 steht eine Untersuchung über die hier vorkommende Collision des grammatischen und des physischen Geschlechts. Die Meynungen sind getheilt. W. würde für Spectateur seyn.) Es mangelte aber doch nachdem an Unterstützung der Regierung, man mußte zu einer Association schreiten, wo der Verkauf der Charten in Rechnung kam. Die Ingenieurs, die zu Aufnahme des Umständlichen gebraucht wurden, brauchten Graphometer mit Fernrohren, welche die Winkel bis auf Minuten angaben, größere Werkzeuge ließen sich nicht auf den Kirchtürmen brauchen, Signale mußten vermieden werden, sie waren den Bauern verhaßt und wurden von ihnen zerstört, selbst die Namen der Orter machten Schwierigkeit, da sie durch die Aussprache so sehr verstellt werden. Die, welche am besten Nachricht geben konnten, suchten oft die Ingenieur irre zu machen, aus dem ganz ungegründeten Argwohn, diese Ausmessungen könnten neuen Auflagen zum Grunde dienen. Dieserwegen mußten auch Fragen, die sich auf Naturgeschichte jeder Provinz bezogen hätten, unterbleiben. Zum Stiche der Charten mußten die Künstler erst gebildet werden, denn die ältern Charten waren so wohlfeil, daß ein nur mittelmäßiger Bildnißstecher sich damit nicht abgab. Die pariser Polhöhe setzt er, eignen Beobachtungen gemäß, 48 Gr. 50 M. 12 S. Bey der Prüfung der Werkzeuge, hält er keinen Fehler für sicher bestimmt, der nicht 10 Sec. übersteigt, und veränderlich seyn kann,
weil

weil die Werkzeuge, wie sie auch zusammengesetzt sind, Aenderungen leiden, deren Wirkungen man kennt, ohne daß man sie in Rechnung bringen kann. Der geschickteste Uhrmacher, hat nie zwei Uhren verfertigt, die aufs genaueste einerley Gang halten, ein Paar der geschicktesten Beobachter, schätzen nie die Abtheilungen eines und desselben Quadranten völlig auf einerley Art. Vollkommne Uebereinstimmungen zwischen den Beobachtungen ist also nur zufällig. (Oder wird erhalten, wenn die Beobachter, Kleinigkeiten, die sie sich nicht zuverlässig zu bestimmen getrauen, beyseite setzen.) Die Länge der pariser Sternwarte setzt er 19 Gr. 53 M. Weil man Perpendicularen auf die Mittagslinie braucht, untersucht er, wie nah es auf der krummen Fläche der Wahrheit komme, was auf der ebenen völlig wahr wäre, daß sich durch solche Perpendicularen ein Land in Quadrate theilen läßt. Er stellt sich nemlich auf die Mittagslinie eine Perpendiculare von 42795 Toisen vor, die er = 45 M. setzt (also den Grad = 57060 L.) auf diese Perpendiculare durch ihr Ende wiederum eine gleiche senkrecht, und eben so eine gleiche, durch der zweyten Ende nach der Mittagslinie zu, und untersucht, wie dieser dritten Endpunkt gegen die Mittagslinie liegt, findet den Abstand unbeträchtlich, und schließt daraus, das Viereck, das entsteht, wenn man durch Anfang der ersten Perpendiculare und Ende der dritten, einen Bogen eines größten Kreises legt, könne für ein Quadrat angenommen werden, zu welchem Ende er eine Menge sphärischer und für ebene anzunehmender Dreyecke durchrechnet. (Es ist sehr leicht zu übersehen, wenn man daran denkt, daß die erste und dritte Perpendiculare im Pole der zweyten zusammen kommen). Die fernern Beschreibungen, wie bey diesen Aus-

mef-

1008 Göt. Anz. 100. St., den 21. Jun. 1784.

messungen verfahren, und wie sie gebraucht worden, Verzeichniß der Orte u. s. w. muß man im Buche selbst nachsehn, wo man ausser dem, wie die schon angeführten Beispiele zeigen, viel Bemerkungen findet, die überhaupt in der Astronomie und Geographie brauchbar sind. Wegen der Sonnenparallaxe (175 S.) die Joh. Dom. Cassini Hrn. D. Th. Großwater, 9 oder 9½ S. angegeben hatte, glaubt Hr. D. Th. daß die neuern Beobachtungen der Durchgänge der Venus, mehr Unsicherheit als Belehrung geben, weil die Beobachter so ungleich sind, die Lage der Orte nicht genau genug konnten bestimmt werden u. d. g. Die Charte zeigt Frankreich mit den Triangeln, die bey der Ausmessung gebraucht worden, und den Perpendicularen und Parallelen der pariser Mittagslinie.

Gmelin.

Leipzig.

Neßler.

Von der deutschen Uebersetzung der Bonnetischen Werke der natürlichen Geschichte ic. (f. Göt. gel. Anz. 1783. 175 St. S. 1758) ist noch 1783 der zweyte Theil 316 Seiten, herausgekommen; Er enthält zweyn Aufsätze von Versuchen über die Wiederzeugung des Kopfs der Landschnecke, drey Abhandlungen über die Wiederhervordringung der Gliedmaßen des Wasseralamanders, Erfahrungen von den Veränderungen, die das Licht in den Farben verschiedener Körper hervorbringt, Beobachtungen über die surinamische Kröte, Briefe über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte, und achtzehn Briefe an den Hrn. Abt Spallanzani.

Gmelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 24. Jun. 1784.

Göttingen.

Pütter.

Ueber den Werth der Conventionsmünze, eine für jedermann verständliche Abhandlung vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen, im Verlag der Wittve Wandenhol 1784. (1 $\frac{1}{2}$ Octavobogen) enthält eine kurze Geschichte, wie die im Jahre 1748. von Johann Philipp Graumann entdeckte Unrichtigkeit in dem beyrn Leipziger Münzfuße zum Grund gelegten Verhältnisse zwischen Gold und Silber den ersten Anlaß gegeben, daß selbst Reichskände, die sonst die Mark Silber nach dem Leipziger Fuße zu 12 Rthlr. oder 18 Fl. ausgemünzt, das Silbergeld so viel schlechter geprägt, daß aus der Mark 20. Fl. herausgekommen, um es dadurch den Louisd'or zu 5 Rthlr. gleich zu setzen; und wie darauf am 21 Sept. 1753 zwischen Oesterreich und Baiern eine Convention geschlossen worden, wovon der Conventionsfuß seinen Namen bekommen, den seitdem die meisten dem Leipziger Fuße sonst zuge-

Jiii than

than gewesenen Reichskände angenommen; obgleich nicht alle Münzen, die ihrem Gepräge nach zu 20 Fl. die Mark ausgemünzt seyn sollen, diese Probe wirklich halten dürften, deren Befanntmachung mit Angabe ihres wahren Gehaltes deswegen an manchen Orten von gutem Nutzen seyn möchte. Anhanasweise ist noch ein Auszug eines herzogl. Mecklenburgischen Testaments vom 31. Oct. 1654 beygefügt, worinn der Abscheu geschildert wird, den billig ein jeder Fürst haben sollte, wenn unter seinem Wappen und Namen gleichsam bey fürstlichen Ehren der Gehalt einer Münze, den sie wirklich nicht hat, im Gepräge angegeben wird. Dann folgt noch eine Stelle aus den Keyserlichen Meditationsen über die Pandecten, worinn eben baraus hergeleitet wird, daß man ein Regal der falschen Münze behaupten müßte, wenn man großen Herren das gestatten wollte, was andern als ein Verbrechen zugerechnet wird, das alsdann nur als ein Eingriff in ein Hoheitsrecht, alsdenn ein Verbrechen der beleidigten Majestät seyn würde. *Lutter.*

Gmelin.

Blankenburg.

Versuch einer Naturgeschichte der Eingeweidewürmer thierischer Körper, von Joh. A. Ephr. Göze. Quart, mit 44 Kupfertafeln, auf Kosten des Verfassers. 1782. 471 Seiten. Dem Naturgeschichtes der kleineren Thiere kein ideo Feld, kein unwichtiges Fach in der ganzen Naturgeschichte ist, wer sich von ihrem Einflusse auf andere Glieder der großen Kette der Schöpfung überzeugt hält, wird sich mit uns über diese Erscheinung freuen; er wird hier kein leeres Namenverzeichnis antreffen, sondern einen Reichthum eigener, zum Theil neuer Beobachtungen, welche über die Geschlechter, Arten, Nahrungs- und Fortpflanzungsweise dieser Thiere, neues Licht werfen, dem Arzte sowohl, als dem Naturforscher, wenn er sich auch nicht gerade mit

mit diesem Zweige seiner Wissenschaft insbesondere beschäftigt, manchen guten Wink geben, manche Wahrnehmungen anderer aufklären, bestätigen und berichtigen, aber auch nur bey dem eiserne Fleiße, der unermüdeten Geduld, der glücklichen Wahl von Hilfsmitteln, und der ungemeynen Fertigkeit und Nichtigkeit in Beobachtungen dieser Art, die Hr. G. in einem so vorzüglichen Grade besitzt, den tiefen Blick in die Natur vergräbner konnten. Eigene und entlehnte Beweise, daß die Eingeweidwürmer niemals ausserhalb der thierischen Körper vorkommen, gar nicht ausserhalb derselbigen leben können, und daß diejenigen Beispiele, die man davon gefunden haben will, ganz andere Geschlechter, wenigstens andere Arten waren; was z. B. Hr. Hofr. Petreus für menschliche Spulwürmer hielt, erklärt Hr. G. für eine ganz andere Art dieses Geschlechts, die niemals bey Menschen vorkömmt (*vermicularis*). Rosensteins Bandwurm, den er in einem gefochten Fische bemerkt hatte, für einen Darmbindwurm; überhaupt sind die Bandwürmer der Fische von den Bandwürmern der Menschen sehr verschieden, und machen daher bey dem Hrn. G. eine eigene Abtheilung; die Kraker kommen bey Menschen niemals, unter den Säugthieren nur bey Schweinen, sonst aber bey Froschen, Fischen und Wgeln genug vor. Die kleine Seitenmündungen fehlen nur denen Arten des Bandwurms, welche mit einer Blase versehen sind; alle andere haben sie, aber jede in einer andern Lage; durch sie treten die Eyer aus den Würmern, daher fehlen sie bey ganz jungen, die noch keine reife Eyer haben, bey welchen dann auch das hinterste Glied abgerundet und obllig geschlossen ist. Bey keiner Art Eingeweidwürmer findet man Augen. 1. Geschlecht Rundwurm, *Ascaris*: der sich vornemlich durch seine drey Knötchen am Kopfende auszeichnet 1) Riesenrundwurm
 2) *Filii* 2) 2)

a) bey Pferden. b) bey Menschen, oder der gewöhnliche Spulwurm, der durch den Mangel des Gürtels und der Stacheln leicht vom Erdregenwurm unterschieden werden kann; Hr. G. hat sich noch nicht versichert, ob er lebendige Junge zur Welt bringt, und hält das, was man bisher dafür ausgegeben hat, für verschüttete Eingeweide. c) bey Schweinen. d) bey Kälbern (nach Pallas); e) in den Nieren (nach Kedi); 1) im Robben (nach Schimmering). 2) Mittelrundwurm (vermicularis) in allen Ordnungen und Klassen von Thieren. leicht vom Zwirnwurm zu unterscheiden, vielleicht in jeder Thierart wieder verschieden; in Del, Brandwein, heißem Wasser pöblich todt, in recht kaltem Wasser noch eine Viertelstunde, in lauem wohl einige Stunden lebendig; wenn sie nahe am Magensende vorkommen, immer die Vorboten von Bandwürmern weiter unten. 3) Madenrundwurm, in allen Klassen von Thieren. a) Madenwurm, in den Gedärmen der Hechte und Barsche, in der Kehlhaut der Mandelkrähe. b) Fadenrundwurm oder Stumpfschwanz, in den Lungen und Luftröhren gepimpfter Kälber, lebendig gebährend, (nach Camper) sehr fruchtbar, auch in Forellen und Wasserkröten. c) Pfeilschwanz mit spitzigem Schwanz und Stempelförmigen Saugkanal und Magen, auch lebendig gebährend, männliches und weibl. Thier verschieden, in den Lungen der Frösche und Kröten, oft mit dem Stumpfschwanz, und in Gedärmen der Kinder. d) Haarwurm bey Dachsen; die Arten aus Fischen weichen merklich von den Arten anderer Thiere ab. e) Rundwürmchen, in der innern Fruchtigkeit des Erdregenwurms. II. G. Haarwurm, weil Hr. G. das lange haarzarte Ende für das Kopfende hält, also statt Trichuris Trichocephalus; 1) mit einfachem Kopfe, in Menschen, Pferden, wilden Schweinen, und Mäusen. 2) mit befränz-

bekränztem Kopfe in einer unfäßigen Eidechse (nach Pallas). III. G. Zwirnwurm, Gordius. 1) in Vögeln, 2. B. Lerchen, Hühnern, in den Därmen. 2) in Fischen, in Grundlingen an der Leber. IV. G. Kappenwurm, lebendig gebährend, beyde Geschlechter abgefordert mit deutlichen Zeugungsgliedern, mit einer gestreiften Kappe vorn am Kopfe; im Maulwurf, Wal, Sandart, Barsch, Lachs, und noch eine besondere Art im Magen des Welses. V. G. Pallisadenwurm, Strongylus; mit einem gestrahlten Kranze am Kopfe, im Magen des Pferdes. VI. G. Hartwurm, (Pseudoechinorhynchus) wahrscheinlich Linnés Fasciola barbata, mit 2 Erhöhungen und einem einfachen Hakenkranze am Kopfe, nach dem Hrn. Gr. v. Borke. VII. G. Kräzer, rund, steif, cylindrisch, mit einem walzenförmigen rund herum mit Widerhaken besetzten Rüssel, den der Wurm aus- und einziehen kann; durch den Mangel der Saugmündungen und der Gelenke vom Wandwurm verschieden; Pallas Taenia haeruca scheinen Hrn. G. Junge Rüemer, und Phipps Sipuncus Lendix eine Art dieses Geschlechtes zu seyn. 1) mit einfachem Rüssel. a) in Säugthieren; in Schweinen, Riesenkräzer, sehr genau zergliedert und beschrieben. b) in Vögeln; im Wuntz- und Grünpecht, wo die Widerhaken wie eine Säge gezähelt sind, im grauen Reiher mit keulensförmigem Rüssel, in der grauen Nachtule mit einer trompetenähnlichen Verlängerung des Rüssels, in der Ohreule mit Bläschen zur Seite des Rüssels, im Zugart, im Kiwig, in beyden mit Bläschen am hintern Ende. c) in Fischen; in den Därmen des Hechts (mit den haferförmigen Embryonen), des Dorfsches, der Forelle, und Schmerl. d) in Wasserkröten und Fröschen; größer, als bey beyden vorhergehenden Klassen, aber nicht so groß, als bey der ersten: Noch eine Art mit langem fadenförmigem Halse aus den Därmen des Dorfsches, und eine aus Enten und

Schwarzdroffeln mit flachlichter Brust. 2) mit viersachem bewaffnetem Rüssel vom sel. Wagler in der Lachsleber entdeckt. VIII. G. Plattwurm, mit e. oder zwey Sauglöchern. 1) breiter, a) Linnés Fasciola hepatica, die nie im Wasser gefunden wird, nur in Saugthieren, in der Leber von Schweinen, Woll- und Rindvieh, mit beyden Geschlechtern zugleich versehen. b) in der Fledermaus. c) im Magen des Hechtes. d) im Darm der Hühnerweih. 2) rundlichter. a) mit einfacher Mündung, in Enten und Weideneulen. b) mit gedoppelter, im Fitis und Dachs. c) mit zween häutigen Ansätzen am Schwanz, im Fuchs. 3) keulenförmig, in den Eingeweiden der Frösche u. Hechte. IX. G. Bindwurm, sehr einfach. 1) Nesselwurm, im Alant und Karpfen. 2) Stiefelwurm, im Maulwurf. 3) Darmbindwurm, in den Gebärmern der Läufer und Läuferenten. 4) Riemenwurm oder Fil, in Fischen. X. G. Bandwurm. 1) Eingeweidebandw., der nicht in den Därmen vorkömmt. a) Blasenbandwurm, der in einer, wie eine Wasserblase aussehender, Blase wohnt, vier Saugblasen und einen doppelten Hakenkranz und am andern Ende eine Blase hat, und nur bey Saugthieren vorkömmt. a) Kugelförmig, in Schweinen, wilden und zahmen Rehen, Hirschen, Antilopen, Fitisen, Schaafen, Katzen, vornemlich in der Leber, auch bey e. Kalbe am Neth, an der Lunge und des Herzens. b) erbsenförmig, sehr klein, oft in sehr großer Anzahl beyammen in Hosenlebern. c) schlauchförmig, im Zellgewebe der Gebärmutter einer trächtigen Häsinn. d) bandförmig mit großem Kopfe, und linsenförmiger Blase, in der Leber der Wasser- Haus- und braunen Erdraken, und der Hausmäuse. b) Blasenbandwurm, ohne Decke und Lufftblase, im Hirnmark drehender Schaafe, vielleicht, bey Kopfkrankheiten insbesondere, auch anderer Thiere; hier sind an einer Blase oft mehrere hundert Körperchen. c) der kleine gefäßschafliche Körnerichte, immer in großer Menge

Menge in Blasen von verschiedner Größe eingeschlossen in Hammelslebern. (Hier noch der Blasenw. in den Finnen der Schweine.) 2) Darmbandwurm. a) bey Menschen. a) der langgliedrichte, und in Deutschland der gewöhnlichste; er seye viel schwerer auszutreiben, als der breite u. häutige, weiche aber doch gegen den Zinn, mit abführenden Mitteln: Sein Unterscheid vom sackengliedrichten bey Hunden u. Katzen; seine Randwarzen dienen ihm vornemlich auch, um sich anzufangen, sollten sie wohl wirklich darzu nöthig seyn, um die Hinterhälfte des Wurms zu ernähren, die doch durch die Gefäße Nahrung genug erhalten kann? Bey Leuten, die damit behaftet sind, hat Hr. G. oft eine unangenehme Empfindung von der Musik wahrgenommen; Vorschlag vieler Mittel, die dagegen noch versucht werden könnten. b) der häutige kurzgliedrichte. c) der breite, in Rußland u. in d. Schweiz gemein; gegen ihn Ricinusöl. b) bey Säugthieren, keinen in Kindern, Hirschen, Rehen, Schweinen. a) Kettenbandwurm, vornemlich in Hunden u. Katzen; eine Spielart in Wölfen, eine zweyte in Fischen, eine dritte in beyden erstern Thierarten, eine vierte im Eichhorn, eine fünfte sehr kleine in Katzen u. Mäusen. b) sackengliedrichte, nur bey Hunden u. Katzen; c) kugeligliedrichte, in Katzen. d) lineirter, in wilden Katzen. e) durchblättrter in Pferden (bey welcher Gelegenheit hier alle in Pferden nistende Würmer u. Insektenlarven genannt werden). f) strohhalmichter im Hamster. g) stabförmig gegliederte, im Maulwurf. h) mit vielen Fäden zur Seite, auch im Maulwurf. i) kammförmiger, in Hasen u. wilden Kaninchen. l) Schaafebandwurm, wo zugleich die übrigen im Wollvieh nistende Würmer angezeigt sind, ohne Hackenfranz; in einem Schaafe wohl 10-12 alte von etwa 40 Ellen, u. noch gegen 20 junge Würmer von 3-5-8 u. mehreren Ellen; bey den Hausthieren räth Hr. G. nach Chabot Terpentindl mit brenzlichem thierischen Oele befüllt. c) bey Vögeln, nach Hrn. G. Erfahrung

rung nicht in Auerhähnen, Putzhühnern, Störchen, u. a. d. großen, aber auch nicht in ganz kleinen Vögeln, in jedem Geschlecht übrigens eine eigene, oft in einem Thier mehrere Arten. a) lanzettenförmiger, in Gänzen. b) Hammerbandwurm, von der Gestalt des Kopfendes, in zahmen Enten. c) trichterförmiger, in Enten, wilden Gänzen u. jungen Hähnen. d) geschlängeltes, in den Krähen u. Drosselarten, vielleicht auch in Schnepfen, Wasserhühnern, Regenpfeifern, Langfüßen, Kitzwigen u. Tauben, mit u. ohne Hals. e) kantenförmiger, im Dantschicht f) becherförmiger, auch in diesem. g) wurstförmiger, im Star. h) Fadenbandwurm, in der Waldschnepfe. i) Nutenbandwurm, der kleinste, im Rebhuhn. k) kugelförmiger, in den Falkenarten. l) gepulter im Wusart. m) Leichterbandw., von der Gestalt der mittlern Glieder, in Eulen. n) Langfaden, im Papagei. o) Peitsche, in der Hühnerweiche. p) bey Fischen, vielleicht eben so mannichfaltig, als die Fischgeschlechter, in den kleineren Arten der Fluß- u. Teichfische keine a) runzlichter, in den Kanarienvögeln, u. den größern Fischen süßer Wasser. b) Kolbenkopf, im Wal; c) gemündeltes, im Wels. d) abwechselnd lineirtes, auch darinn. e) Schweinsrüssel, im Lachs. f) knotiger, fast allein im Hecht. g) bey Amphibien, bey den bunten Landkröten. XI. G. Mikroskopische Thierchen, die nur im Schleim d. Mastdarms bey Fröschen u. Kröten vorkommen, immer mehrere Arten beyammen. 1) Moraden die 14000mal vergrößert nicht größer, als ein Stäubchen des Bälappenfamens sind; in einem Scheimtheilchen einer Nadelspitze groß, etwa eine Million davon, auch in Cumpfalmandern. 2) Pantoffeln, nicht größer. 3) Boutillen, etwa 6 größer. 4) Kriebelugeln, eben so groß. 5) Klimmerwalzen, die 14000mal vergrößert, einen Zoll lang, u. einige Linien breit sind. Noch erzählt Hr. G. die musterhafte Verfahrungsart bey seinen Versuchen, u. beschreibet zuletzt seine Werkzeuge u. seine eigene reiche Sammlung von dergleichen Eingeweidewürmern.

Gmelin.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 26. Jun. 1784.

Göttingen.

Brandt.

Herr Caspar von Lingen aus Bremen vertheidigte am 5. May d. J. die von ihm geschriebene Disputation mit vieler Geschicklichkeit: *de iure, quod libris imperii ciuitatibus competit, praesentandi assessorem in camera imperiali.* 50 Seiten. Es kann einen ganz besondern, und in seiner Art vielumfassenden Begriff von der Beschaffenheit der deutschen Staatsverfassung erwecken, daß über die so einfach scheinende Bestimmung in einem Staatsrecht, wem es zulohnt, die Mitglieder des höchsten Justiztribunals zu ernennen? in Deutschland eine beträchtliche Menge Schriften in neuern Zeiten erschienen ist, und demohingeachtet in dieser Sache noch Stoff zu neuen Erörterungen übrig bleibt. Die Schrift des Hrn. v. L. ist hauptsächlich

sächlich auf eine künftige etwa mögliche Streitigkeit über die Ausübung der Alternativ-Präsentation gerichtet, die dem Niedersächsischen Kraise mit dem Oberächsischen und den sachsenländischen Ständen der vier gemäßigten Kraise gemeinschaftlich zukehret. Im Namen des Niedersächsischen Kraises soll dieselbe vermöge des Braunschweigischen Kraiseabtrages von 1654, von den Reichsstädten dieses Kraises vollzogen werden: Bremen und Hamburg sind unter denselben aber nicht genannt: beyde Städte fornten damals nemlich, wegen der unangenehmen Streitigkeiten, in welchen sie, jene mit den Erzbischöfen und nachher mit den Herzogen von Bremen, diese aber mit den Herzogen von Holstein, verwickelt waren, an den Berathschlaungen auf Reichs- und Kraistagen keinen Antheil nehmen. Da diese Hindernisse nunmehr völlig aus dem Wege geräumt sind: so scheint es allerdings, daß den obgenannten beyden Reichsstädten die Mitausübung der alternirenden Präsentation nicht entzogen kann, wenn den Niedersächsischen Kraise künftig die Reihe treffen wird. Eine Lehnlichkeit der Reichsgesetze, die der Krone Böhmen, nach deren Readmision in das churfürstl. Collegium, eine besondere Präsentation zugetheilt haben, scheint dieses zu bestätigen. Indessen verdient die Sache noch eine genauere Erörterung. Mit dem Rechte der Reichsstandtschaft, bevorab wenn diese sich erst aus neuern Zeiten herschreibt, ist nicht immer die Concurrenz bey der Ausübung einer cammergerichtlichen Präsentation verbunden. Die persönliche Standeserhebung eines gräflichen Hauses, hat demselben keine Befugniß zu einem mit den übrigen Fürsten desselben Kraises gleichen Präsentationsrechte ertheilt. Doch scheint der Fall hier anders zu seyn; allen Reichsstädten des Niedersächsischen Kraises ist die Alternativ-

nativ-Präsentation zugefanden: nur jenen beyden nicht namentlich, deren Unmittelbarkeit von zwey mächtigen Fürsten damals widerprochen wurde. Die genauere Nachricht von einem Vertrage, den die übrigen Reichsstädte zum Vortheil der Stadt Lübeck eingegangen haben sollen, hat Hr. v. L. bis jetzt nicht auffinden können. In den übrigen Reichsstraßen, in welchen Reichsstädte gelegen, haben diese in einigen zwar Antheil an der Kreispräsentation, in andern aber nicht; daß in dem letzteren Fall Recht des Mächtigen oder Nachlässigkeit der Reichsstädte selbst die Ursache sey, zeigt der Hr. M. aus den Reichsgesetzen, deren Absicht offenbar dahin gehet, daß an der Präsentation der Cammergerichtsassessoren alle diejenigen Antheil nehmen sollen, welche die Last der Präsentation des Cammergerichts zu tragen verbunden sind. In dieser Absicht entwickelt der Hr. M. sehr genau den eigentlichen Grund des Präsentationsrecht. Da das Präsentationswesen in Deutschland überhaupt in unsern Zeiten verschiedene neue Bestimmungen erhalten hat; so schickt der Hr. M. einen Abriß von der gegenwärtigen Beschaffenheit desselben voraus: welches denjenigen Rechtsgelehrten nur überflüssig scheinen wird, die, indem sie die wahren Grundzüge des Staatsrechts und der Staatspolitik nicht gehörig untersuchen, das sorgfältige Studium des Reichsgerichtswesens, wegen seiner Weitläufigkeit verworfen.

München.

Essai sur les oblats sur les moins-lais. sur les lettres de pain, Panisbriefe, par un Jurisconsulte de Baviere. 1783. 40 Seiten, Octav. Wir wollen nicht unbescheiden rathen, ob der Verf. dieser Schrift, wie man aus dem Vortrage, und der

Sprache mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen darf, einer der bekanntesten Staatsrechtsgelehrten in Deutschland sey, und ob der wahre Druckort nicht ungleich nördlicher, als der angegebene liege. Die Meynung, die der Hauptsache nach nicht ganz neu ist, daß der Grund des Rechts Papiébriefe zu ertheilen, so wenig aus der kaiserlichen Advocatie der Kirche überhaupt, als aus einem besondern Vasallatrecht herrühre, sondern eine den Stiftern der Kirche im Mittelalter allgemein zugestandene Befugniß gewesen sey, hat der Verf. mit ungemeiner Deutlichkeit und Bestimmtheit ausgeführt: obgleich nicht aus neuen historischen Gründen erwiesen, die man hätte erwarten können, wenn der neuerliche Versuch des Kaisers nicht so bald wäre vergessen worden. Man nannte die von den Königen in ihre Stiftungen geschickte Layenherren, Oblaten: als ob diese in der Kindheit von ihren Aeltern zu dem geistlichen Stande bestimmt worden. Ludw. XIV. veränderte nachher diese Verbindlichkeit der Klöster, in eine dem Invalidenhause in Paris zu entrichtende Abgabe von 150 Livres. In England war gleichfalls dieses Recht der Könige unter dem Namen Corody bekannt. Nach dieser Hypothese des Verf. hatte der Beweis der Behauptung, daß dem Kaiser in mittelbaren Stiftern das Recht Papiébriefe zu ertheilen, nicht zustehe, ganz besondere Schwierigkeiten. Es war uns wenigstens unerwartet, daß der Verf. sich auf das Zeugniß des abtrünnigen Desfolds beruft, dem man freylich das Argument für die Unmittelbarkeit eines Klosters aus einem an dasselbe abgelassenen kaiserl. Papiébriefe erlauben kann. Weil der W. Friede des Rechts der Papiébriefe nicht gedenkt: so ist der Kaiser, nach des Verf. Meynung, nie im Besiß desselben bey mittelbaren Stiftern gewesen. Von dem Nutzungsrecht, das

das die Landesherren in ihren Stiftungen ehemals ausübten, kann man auf die Befugniß Papiäbriefe zu ertheilen, einen sichern Schluß machen. Die Klöster können nicht gezwungen werden zum Unterhalt des Papiästen, eine Pension am Gelde zu zahlen, der Kaiser kann nur einmal während seiner Regierung in einem unmittelbaren Stift, eine Layenspründe vergeben. — Eine besondere Frage in dieser Materie beantwortet eine ohne Nennung des Druckorts heraus gekommene Schrift: Das Recht Brod: oder Papiäbriefe zu geben, ob solches auch bey evangelischen mittelbaren Stiftern statt habe, untersucht von D. Heinrich Kron Spittler, Würt. Regierungs- und Hofgerichtsadvocaten. 47 Seiten in Quart. Den Grund des Rechts Preces, und Brodbriefe zu ertheilen, leitet der Hr. V. aus einer Quelle, nemlich aus der ausdrücklichen, oder stillschweigenden Vorbehaltung des Stiftungsherrn ab: die Wirkung beyder Rechte war nur verschieden, je nachdem ein stiftsfähiger Candidat zu der Präbende empfohlen wurde, oder nicht: beym W. Frieden unterschied man entweder beyde Rechte aus Irrthum gar nicht, oder man begriff sie doch unter dem Einem Namen der ersten Bitte: der Besiß am Entscheidungstage berechtigt daher den Kaiser, Papiäbriefe auch in evangelischen Mediatstiftern zu ertheilen, wenn diese ihre klösterliche Verfassung völlig beybehalten haben.

Paris.

H. D. Gmelin.

Mineralogie des Volcans ou description de toutes les substances produites ou rejetées par les feux souterrains par M. Faujas de Saint-Fond. Bey Cuchet. Octav, 1784. 511 Seiten. Ein Auszug aus dem größeren Werke des V. (1. Bdth. gel. Anz. 1779. Zug. 17. St.) mit einigen neuern Beobachtungen

Klff 3 achtun

achtungen vermehrt, die Hr. F. d. S. F. theils selbst gemacht, theils von andern, als: Sauffure, Reiffson, Dolomieu (von welchem noch insbesondere das angehängte Verzeichniß der v. Karstischen Prosdute vom Weina ist,) entlehnt hat; eine Beschreibung aller Mineralien, die bey erloschenen oder nach lebenden Vulkanen vorkommen, sie wögen nun ihr Daseyn dem Vulkan zu danken haben, oder nicht, nach der Ordnung, zu welcher Hr. F. d. S. F. schon in jenem größern Werke den Plan entwarf; hier sind nemlich alle vulkanische Produkte nach ihrer äußern Gestalt, innerm Gewebe, Farbe, Verbindung mit andern Körpern, die das Feuer nicht erzeugt hat, nachher erfolgten Veränderung durch Wasser oder andere Naturkräfte, abgetheilt, und beschrieben. Ein Gemmer der dichtern Lave gab 46 Pfunde Kieselerde, 30 Pf. Alaunerde, 10 Pf. Kalkerde, 6 Pf. Bittersalzerde, und 3 Pf. Eisen. Zwei cylindrische Säulen fand Hr. F. d. S. F. in der Colonnade von Chaidavant. Das Blätterichte der in Lavein ausgegossenen Lava könne Wirkung des kloßen Erstarrens seyn, vornehmlich unter dem Meere; man findet auch wirklich öfters zwischen diesen Tafeln Schichten von Kalkspat. Die Lavafugeln seyen von einer gedoppelten Art, einige dicht, vom öftern Anprallen der Meereswellen, oder von Strömen abgeründet, andere schwäch, ursprünglich so nach dem Erstarren; letztere stecken immer in andern Lösen, erstere nur zuweilen, wenn sie am Orte ihres Aufenthalts von einem zweyten Lavaström überfallen worden: Eine versteinert Holze ganz ähnliche Lave, häufig in der Nähe von Montbrul. Porphyrartige Lave, selbst solche, wo der eingemengte Feldspat, wie bey dem Porphyre, paralleles pipeidisch ist. Würflichter wasserheller Scolith mit abgestumpften Ecken von den Cyclopiischen Inseln am

am Fuße des Aetna. Härte könne die Arten der Edelsteine nicht allein bestimmen (dies geben wir Hr. F. d. S. F. zu, aber eigenthümliche Schwere ist hier nicht weniger trüglisch). Wie man bey Crispailly in Dela9 Hyacinthe, Sapphire u. Eisenkrystalle sammle: Vergleichung vulkanischer Produkte, worinn letztere bey Boloi vorkommen, mit Produkten chemischer Oefen. Kupferblau im Vesperino von Ubaou. In einigen Strecken des Delphinats und von Vivarais wird eine dichte Lava zu Kalköfen gebraucht; Hr. F. d. S. F. hat die Wirkung, die das Oefenfeuer darauf hat, mit den Wirkungen des vulkanischen oeralischen; sie wurde löverricht. Wismutstein habe der Besuv, wenigstens vormals, häufig geliefert; Hr. F. zählt die Stoffe dahin, in welchen Herkulaneum begraben liegt. Die sogenannte vulkanische Asche seye nichts anders, als zermalmete Wismutstein, mit etwas Kalkerde, und schmelze, wie dieser, im Feuer ohne Zusatz zu Glase. Vulkanisches Glas mit harzarten, glasichten, durchsichtigen, sich kreuzenden Fäden in einer seiner innern Höhlungen, von S. Sebastiau bey Rom; sonst hat man solche vulkanische Glasfäden auch auf der Insel Bourben, Ascension und Vulkano gefunden (daß sie der Vesuv bey seinem letzten Ausbruch außwarf, erwähnt Hr. F. nicht).

Londen.

The genera Insectorum of Linnaeus, exemplified by various specimens of English Insects drawn from Nature, by Jam. Barbur. Quart. 1781. Bey Sewell. 371 S. Was Schäffer für deutsche Anfänger in der Insectengeschichte that, das thut hier Hr. B. für die Anfänger unter seinen Landsleuten, nur daß er Linné viel getreuer bleibt, als jener Geoffroi, und bey den Geschlechtern der Insekten gemeinlich die kurze Beschreibung seines Führers

Führers in der Ursprache vorausschickt, und dann wörtlich in die englische und französische Sprache übersetzt, so wie auch diese beyde Sprachen bey der Beschreibung der Arten in zwey abgetheilten Columnen beybehalten sind. Auf zwey Platten ist der generische Charakter aller Geschlechter nur im groben Umrisse vorgestellt; auf den übrigen zwanzig die in Englaund sich befindende (mit unter auch eine fremde, wez Hr. W. von einem Geschlecht keine einheimische Art zum Abzeichnen bey der Hand hatte) abgezeichnet; für Anfänger wäre es insbesondere sehr dienlich gewesen, um die Art in der Beschreibung eher zu finden, jede abgezeichnete Art mit einem Buchstaben oder einer Zahl zu bezeichnen; Auch wundern wir uns, wenn ja Hr. W. die Schriftsteller in diesem Theil der Naturgeschichte nach der Anleitung seines Führers nennen wollte, warum er, wir wollen nicht einmal der Deutschen und anderer Ausländer erwähnen, z. B. eines Drury nicht gedacht hat. Die Haus- und Feldgrille nimmt Hr. W. als eine Art an; sehr lehrreich ist die Geschichte der Cochynille, die Hr. W. seinen Landsleuten auf den amerikanischen Inseln zu ziehen, anrät; es sollen jährlich 880,000 Pfunde davon nach Europa kommen. In der Schweiz gebrauche man die Ameisen, um die Raupen von den Bäumen zu vertreiben. Um die Wanzen zu vertreiben, rät Hr. W. die Bettstellen im Hornung auseinander zu machen, mit Weingeist, besonders in den Fugen zu waschen, und alle Löcher und Spalten mit einem Gemenge aus guter weicher Seife, Grünspan und schottischem Taback zu beschmierem. In den Fühlstangen sucht Hr. W. das Gehr der Insekten. Vom Schab- und Hockkäfer führt Hr. W. eine neue Art an; die erste zeichnet sich durch eine Rosffarbe mit vielen länglichten Flecken, die zwote durch fadenförmige Fühlstangen, grünen Vorderleib und rothgelbliche Fühlgedeckten aus.

Immel

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 26. Jun. 1784.

Göttingen und Lemgo. *Brandt.*

Wir wollen in dieses Stück einige alt gewordene Artikel zusammen fassen. F. H. Chr. von Seldow königl. Großbritt. Hofraths u. s. w. Magazin für die Deutschen Rechte, und Geschichte. Zweyter Band. 5 2 Seiten in Octav, 1783. enthält folgende Abhandlungen: 1. Relation sur l'origine et l'etat politique de la maison royale de Savoye, par le Chevalier Marc Foscarini, 110 Seiten. Der Verf. war Venetianischer Gesandte an dem Hofe des vorigen Königes zu Turin, nachher selbst Doge, und schrieb diesen Bericht an seine Regierung im Jahr 1743. Er ertheilte in demselben von der Staatöverfassung des Herzogthums Savoyen historische und statistische Nachrichten, deren eigentlichen Gehalt der Recens. zwar nicht

nicht zu bestimmen im Stande ist, die aber immer wichtig genug scheinen, um den wahren Kenner aufmerksam darauf zu machen: Zustand der Finanzen vor dem Regierungsantritt des Königs Emanuel Philibert, im Jahr 1560, wo die sämmtlichen Einkünfte des Staats nicht mehr als 12,00000 französi. Livres betragen, verglichen mit der nachherigen glänzenden Epoche der Finanzen unter Victor Amadeus II; verschiedene Anekdoten die sparsame Oekonomie dieses Königes, z. B. die Besorgung der Kleidung für die Soldaten, dessen Finanzeinrichtungen, und unglücklichen Verhaft betreffend, wird man gewiß mit großem Vergnügen lesen; Beschaffenheit der Abgaben unter dem folgenden König Carl Emanuel: Zustand der Armee: Nachricht von den damaligen politischen Angelegenheiten, vorzüglich von dem Betragen des turiner Hofes gegen auswärtige Höfe: Schilderung der damaligen Minister, insbesondere des Marquis d'Ormeé u. s. w. II. Untersuchung der Frage: Ist der bey uns eingeführte Licent dem Lande vortheilhaft oder schädlich: von dem Verf. des Hausbatters: und von eben demselben IV. Gedanken über die Frage, wie geschieht den zunehmenden Licentdefrauden Einhalt? Der verehrungswürdige V. untersucht die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts von den Abgaben in einem Lande überhaupt, und verwirft nach diesen sowohl, als nach den Besgriffen der Politik und der Billigkeit, den Licent ohne alle Einschränkung; eben die Mittel, die man anwendet, um den Licentdefrauden Einhalt zu thun, nemlich hohe Geldstrafen und Eidschwüre, vermindern die Licententnahme, und laden Unsegen aufs Land: zweckmäßige Mittel bleiben immer noch fromme Wünsche: die Vervielfältigung des Licents hemmt die freye Circulation des Geldes noch mehr, und

und verringert immer die Haupteinnahme des Kie-
 centis. III. Von eben demselben B. Anmerkungen
 was bey Anlegung einer Wittwenkasse zu beobach-
 ten sey. V. Des Reichsvicecancellers von Strah-
 lendorf Bedenken über die Füllich-Bergische Suc-
 cession 1609, enthält Grundzüge, wie man sie das-
 mals am kaiserlichen Hofe gewiß gern hörte, nem-
 lich die anwachsende Größe des Hauses Branden-
 burg, die dem Hause Oesterreich und dem katholis-
 chen Religionsheil gleich gefährlich werde, zu ver-
 ringern: mit den interessirten Partheyen sich einzeln
 zu vereinigen: Brandenburg könne mit Niedere-
 lausitz und Ravensberg, Sachsen mit einigen
 Städten abgefunden werden, u. s. w. VI. Ritter-
 matricul des Stifts Hildesheim; in allem 75 Nota,
 die auch von bürgerlichen Besizern adelicher Güter,
 und mehrere von einer Person geführt werden kön-
 nen. VII. Laufzettel der Calenbergischen Land-
 stände, in allem 164 Stimmen; die sämtliche
 Rittersteuer beträgt 820 Rthlr. VIII. Verfassung
 der Grubenhagischen Landschaft, von dem vorma-
 ligen Syndicus derselben, Herrn Johann Friedrich
 von Unger. IX. Verzeichniß der Rittergüter in den
 Herzogthümern Bremen und Verden: nebst der
 Kostdiensrolle des Herzogth. Bremen: Confirma-
 tion der Privilegien der Landstände von der Königin
 Christina. X. Erneueretes Hannöversches Re-
 glement für die Schatzenehmer von 1722, vor-
 züglich von der Verfertigung einer Dorfzinsbeschei-
 dung. XI. Repartition der Einquartierungen,
 Landmiliz, Fourage, Staats- und Servicegelder,
 wie auch des Magazinforts des Fürstenth. Calen-
 berg, Göttingen und Grubenhagen. XII. Aus-
 zug aus der Hochstift Donabrüchischen Landberech-
 nung von 1757-1758. XIII. Christian von Net-
 selbla Defensionschrift: jedem wichtig, der sie
 §1111 2 noch

noch nicht kennt, selbst als Beytrag zur Geschichte
des menschlichen Herzens.

Gebhardi.

Halle.

Prandl.

Mit dem 47 Theile der Fortsetzung der all-
gemeinen Weltgeschichte haben wir den Anfang ei-
nes neuen historischen Werks erhalten, welches ein-
nen Beweis der vorzüglichen Gründlichkeit deut-
scher Geschichtschreiber abgeben kann, nemlich den
ersten Band der großbritannischen Geschichte des
Herrn Professor Matthias Christian Sprengel.
Obgleich die brittische Geschichte schon von verschie-
denen einheimischen Meistern mit vieler Kunst und
Gelehrsamkeit bearbeitet ist, so enthält sie dennoch
in dieser Ausführung eine neue vortheilhafte Ges-
talt, und manche wichtige Bereicherung. Die
deutschen Leser, für die der Hr. Verf. absichtlich
geschrieben hat, können diese Geschichte fast als die
einige ihrer Art betrachten, denn sie ist von dem
vielen Ueberflüssigen befreuet, womit die besten eng-
lischen Geschichtschreiber ihre Werke angefüllt ha-
ben, theilet nicht, so wie diese, viele kleine auf
das Ganze wenig wirkende Begebenheiten mit, ent-
hält aber dafür, wie der Hr. Verf. selbst im Vor-
berichte bemerkt, nicht nur alle diejenigen Haupt-
begebenheiten, die einen Einfluß auf das Steigen
und Fallen der Nation gehabt haben, sondern auch
die kritischen Berichtigungen und antiquarischen Ent-
deckungen, die in vielen, größtentheils auffer En-
geland unbekannt, großen und kleineren historischen
Werken verborgen sind. Auch hat sie den Werth
einer pragmatischen Zusammenstellung der That-
handlungen, eines sehr unterhaltenen Vortrages,
und der Leitung auf verwandte Gebräuche oder Den-
kungsarten ausländischer Völkerschaften oder einzel-
ner Personen, die Betrachtungen über die Men-
schen

schen überhaupt darbieten. Ueberall siehet man
 ganze Heere von Volksmärchen, Mutmaßungen,
 Legenden und feineren Erdichtungen durch einige
 wenige Bemerkungen zu Boden geworfen, und zu-
 gleich erscheinet die deutlichste Spur von einer sehr
 großen Belesenheit und Mühe, die bey der Ausju-
 schung und Prüfung dieser Dinge gebraucht worden
 ist. Im ersten Kapitel des ersten Theils sind die
 ältesten Nachrichten von Großbritannien und Ire-
 land gesammelt. Die ersten bekannten Bewditerer
 waren die Galen, die aus Frankreich, wenigstens
 fünfhundert Jahr vor Chr. Geburt, nach Engeland
 kamen, und dieses Land Albion oder Hochland
 nannten. Von diesen stammen die heutigen Gall
 ab, oder die Irländer, die schottische Hochländer,
 und die westlichen Insulaner. Der Namen Brit-
 tannien entstand, da die Galen noch die einzigen
 Herren der Insel waren, aber die Bedeutung des
 selben läffet sich jetzt nicht ausforschen. Midacri-
 tus ein phönicischer Seefahrer fand die Scillyinseln,
 und die Küste von Kornwallis, oder die sogenann-
 ten zehn Cassiterischen Inseln, und gründete den
 Phönicischen Zinnhandel auf selbigen. Diesen brach-
 ten nach 200 Jahren die Griechen zu Marseille an
 sich, und setzten ihn fort, bis daß die Unsicherheit
 zur Zeit der punischen Kriege sie führte. Die süd-
 lichen Völker, die das Zinn nicht entbehren woll-
 ten, fanden einen neuen Weg aus, um selbiges zu
 bekommen, und veranlasseten die venetischen und
 andern gallischen Handelsleute, es aus Wight zu
 holen, und auf der Seine und Garonne nach Mars-
 seille und Narbonne zu bringen. Nicht lange nach-
 her flohen verschiedene belgische Nationen für den
 Deutschen nach Britannien, vertrieben die Gall
 aus Kornwallis, Middlesex, Suffex und Kent, blie-
 ben in einer Verbindung mit ihren Stammvettern

in Gallien, die so weit gieng, daß sie mit diesen öfters einen gemeinschaftlichen Regenten hatten, und wurden die Stammväter der heutigen Kymren in Wales und Kornwales, und der Breizards in Nies derbretaigne. Diese Belgier waren ein wenig gesitteter als die Gall, allein weder sie, noch die Gall, befaßen die ihnen angebotenen Wissenschaften, auch nicht einmal die Schreibkunst. Die Druiden machten den ersten Stand aus, und waren zugleich Richter und Priester. Die Faid oder Eubates waren Wahrsager, und die Barden einzelne Sänger, welche Schlachten oder Genealogien zum Gegenstande ihrer Gedichte machten. Der Braecan oder das bunte Oberkleid der heutigen Hochländer, ist das uralte Gewand der Gallier, und daher, nicht aber von Hosen, hieß ein Theil von Italien, ehedem Gallia braccata. Die Römer, von welchen das zweyte Kapitel handelt, kamen zwar im 55. Jahre vor Chr. Geburt unter dem Cäsar aus dem Hafen Witsjan ohnweit Calais (Portus Iccius) nach Britannien, konnten aber sich nicht eher dort erhalten, bis daß Claudius im J. Chr. 43 einen neuen Angriff gewaget hatte. In dem Zwischenraume zwischen Cäsar und Claudius stiegen die brittischen Könige an, nach römischen Mustern Münzen prägen zu lassen. Die Römer blieben in Engeland bis im Jahr 427, diejenigen abgerechnet, die mit dem Maximus und denjenigen Britten, die damals nach Armorica überzogen, im Jahr 383 aus Engeland fliehen mußten. Den Römern haben die Britten die Einführung vieler ausländischen Thiere und Gewächse, die Verfeinerung der Sitten, die Verbesserung des Landes, das Christenthum, und auch die Schreibkunst zu verdanken. Denn das angebliche alte Wobeloß oder brittische Alphabet ist lange nach S. Patrils Zeit durch Mönche und A-

ters

terthumsforscher erdichtet, und zwar so ungeschickt, daß dadurch einer Sprache die nur Löne für 18 Buchstaben hat, 26 Buchstaben beygelegt werden. Nach der Römer Abzuge (3 Capitel) war bis zum Jahr 449 Britannien frey, ward aber von den Pikten und Schotten so sehr geängstigt, daß der König endlich die Sachsen zu Hilfe rief. Das alte wahre Schottland war bis in das neunte Jahrhundert das heutige Irland, und die Schotten drangen erst im vierten Jahrhunderte in das heutige Schottland ein. Diese und die Pikten waren ächte gallische Bergbewohner und irländische Seeräuber, die von den Römern Galedonier genannt wurden, weil sie den Generalsnamen Gael für einen Volksnamen hielten. Der Name Picti ist wahrscheinlich bloß römisch, beziehet sich auf die Weiße sich am Leibe zu bemalen, und erscheint zuerst in einer Schrift des Jahres 297. Der wahre Nationalsname der Pikten ist Cruithnich. Die Sachsen kamen aus Holstein, und ihr Name wird von Sassen oder Sattlern (neue Einwohner) am wahrscheinlichsten abgeleitet. Ihre Herrschaft ist im vierten Kapitel in zweyen Abschnitten beschrieben, deren erster sich mit der Epoche der Vereinigung der sieben Reiche im Jahr 827, und der zweyte mit der Unterjochung durch die Normannen im Jahr 1066 endiget. Die Thaten des Königs Arthur, und die Geschichte von Mergäthegs blutigen Gastmahl, und der Intrigue durch die Prinzessin Rowa, sind vom Meister Wifface Brut unter K. Heinrich II. erdichtet, allein das Daseyn eines Arthurs scheint gewiß zu seyn. In der Geschichte des K. Godwin ist das Elogium Emmae die vorzüglichste Quelle, die Hume nicht gebrauchte, daher er selbige auf eine andere Weise als hier gesehen ist, vorgetragen hat. Im fünften Kapitel ist die Geschichte der normännischen Könige

nige bis auf Heinrich II. oder vom Jahr 1066 bis 1189, im sechsten und letzten aber, die Fortsetzung bis auf die Ausfertigung der Magnae Chartae, welche hier ganz abgedruckt ist. Im Jahr 1113 kamen niederländische Colonisten, nicht lange nachher aber Brabanzen und Cotrelli, eine Art geworbener Soldaten, nach England. Im Jahr 1469 verehrte man den deutschen Kaiser in Schottland noch als Oberhaupt (S. 338). Im dreizehnten Jahrhunderte wußte man noch nichts von Scheidemünzen (S. 345), sondern brach die Pfennige bey dem Handel im Nothfalle. Die Erzählung von des Madoc ap Owen (Gwyneths Sohns) Ueberfarth nach Mexico im zwölften Jahrhunderte (S. 397), ist eine Fabel. Die Geschichte und alte Beschaffenheit von Wales oder Cumreg ist S. 379, die von Irland aber S. 428 eingeschoben. S. 386 findet man merkwürdige Nachrichten von der alten englischen Wundarzneykunst, und S. 391 eben dergleichen von dem Amte des Leibmedicus, die Speisen an der Tafel mit einem Harvalshorn zu untersuchen, um seinen König für Gift in Sicherheit zu setzen. Ueberhaupt ist ein sehr wichtiger Vorrath von Bemerkungen für Rechtsgelehrte, Staatskundige, und andere Wissbegierige am Schluß der meisten Kapitel angebracht, welcher eine vollständige Statistik einer jeden Periode enthält.

Rastner.

Warschau. *Lehmann.*

De relatione mutua capacitatis et terminorum figurar. geometricae considerata, seu de maximis et minimis, Pars prior; Elementaris. Auct. Simone Lhuillier, Cive Geneuensi, Societatis ad libros Elementares conficiendos examinandosque in Polonia constitutae, membro; 1782; Bey Gröll, auch in Dresden zu haben. 292 Quartf. 6 Kupfert.

Kupfert. Hr. Th. hat schon Lehrbücher verfaßt, die bey der, wegen des Unterrichts in Polen verordneten, Commission Beyfall und Preise erhalten haben. Gegenwärtiges gehört zwar nicht zu den allerersten Anfangsgründen, behandelt aber doch einen Gegenstand, der für eine nur etwas ausführliche Kenntniß der Geometrie wichtig ist. Die Einleitung erzählet vornehmlich, wer sich mit isoperimetrischen Untersuchungen beschäftigt hat, wo Pappus den Anfang macht, nach welchem sogleich de Moheres *Traité synthétique des lignes du 1 et du 2 genre* 1741 genannt wird; (ohne Zweifel weiß Hr. Th. nur die nennen wollen, welche die Untersuchungen geometrisch angestellt, der Bernoullie u. a. Behandlungen sind analytisch. Uebrigens hätte des Pappus Zeitgenosß, Theon Alexandrinus, können erwähnt werden, der in seinen Commentarien über des Ptolemäus *Syntax*, diesen Gegenstand untersucht, wie Clavius berichtet, *Comment. in Sphaer. Io. de Sacro Bosco* p. 96 ed. Lugd. 1594. El. trägt diese Untersuchung auch a. a. D. vor, imgleichen in *s. Geometria Practica* L. 7). Richtig urtheilt Hr. Th., daß Lehrlinge der Mathematik sich in geometrischen Untersuchungen zulänglich üben, und nicht so zu analytischen Rechnungen eilen sollen, zu welcher Absicht diese seine Arbeit sehr dienet. L. B. von ebenen Figuren. Der erste Satz: wenn über einer der Größe und Lage nach gegebenen Grundlinie, Dreyecke ihre Spitzen in einer geraden Linie haben, die der Lage nach gegeben ist, so hat das Dreyeck den kleinsten Umfang, dessen Schenkel mit letztgenannter Linie gleiche Winkel machen. (Enthält also den Satz: daß Licht bey der Reflexion den kürzesten Weg nimmt, die Art, wie man solchen gewöhnlich durch die Rechnung des Unendlichen beweiset, ist viel weitläufiger). Liegt die gerade Linie der

Grundlinie parallel, so ist aus diesem ersten Satze deutlich, daß unter allen Dreyecken über einer Grundlinie und gleichen Inhalte, das gleichschenkelichte den kleinsten Umfang hat. Daraus ein Zusatz: Unter allen Dreyecken von gegebenem Inhalte, habe das gleichseitige den kleinsten Umfang; denn: welche Seite man zur Grundlinie annimmt, müssen die beyden andern gleich seyn, wenn bey gegebener Fläche der Umfang am kleinsten seyn soll: Also müssen alle drey gleich seyn. (Deutlich ist: daß ein gleichseitiges Dreyeck weniger Umfang hat, als jedes andere, über der Seite des Dreyecks und von eben dem Inhalte; aber daß unter allen Dreyecken vom gegebenen Inhalte das gleichseitige den kleinsten Umfang hat, folgt so unmittelbar als ein Zusatz aus Hrn. Lh. Satze nicht, denn der Satz nahm die Grundlinie nach Gefallen an, und redete von Dreyecken über ihr gleichen Inhalte, aber bey einem gleichseitigen Dreyecke, dessen Inhalt gegeben ist, kann man die Seite nicht nach Gefallen annehmen, sie ist durch den Inhalt bestimmt. Also ist zwischen Hrn. Lh. Satze und Zusatz noch der Zwischenatz nöthig: Wenn irgend ein Dreyeck gegeben ist, ein gleichseitiges zu machen, das mit ihm einerley Inhalt hat, und das wird dann kleinsten Umfang haben. Diese Aufgabe erfordert wenigstens für den Erläuterung, der von der Elementargeometrie an Hrn. Lh. Werk kömmt, wird derselbe nicht daran erinnert, und nimmt den Zusatz als unmittelbare Folge des Satzes an, so denkt er nicht in der Schärfe geometrisch). Unter allen Figuren, wo Zahl der Seiten und Inhalt gegeben ist, hat die gleichseitige den kleinsten Umfang. (Auch das verdiente wohl für Anfänger, mehr Entwicklung. Dazu und zum vorigen Zusatz ist nicht einmal eine Figur. Vielleicht will Hr. Lh. durch diese

Kürze,

Kürze, die eigentlich nicht elementarisch ist, seinen Lesern Gelegenheit zu Ergänzung durch eigenes Nachdenken geben). Nun umgekehrt, daß Figuren von gleichem Umfange den größten Inhalt haben, wenn sie gleichseitig sind. Dieses Capitel von den eigentlichen isoperimetrischen Figuren folgt ein Anhang und ein zweytes Capitel, darinn allerlei einzelne Sätze enthalten sind. II. Buch, von den Körpern, die in der Elementargeometrie betrachtet werden. Kenner werden schon wissen, was Hr. L. kann abgehandelt haben, auch ihm eigne neue Untersuchungen erwarten. Dergleichen werden auch ihnen in diesem Buche Unterhaltung gewähren, so wie es Lernenden zur Erweiterung der gewöhnlichen geometrischen Kenntnisse sehr dienlich ist.

Nördlingen.

Beiträge zur Dioptrik und Geschichte des Glases. . . von Maxim. Ludm. Eyh. Schifer, Diener des göttl. W. bey d. evang. Gem. zu Esslingen in Schwaben; bey Wecken 1782; 67 Octavf. nebst 4 in Holz geschn. Tafeln. Hr. Sch. beschäftigt sich bey Nebenstunden mit Glaseschleifen. Er verfertigte 17:3 ein Objectiv von 11 Fuß, spannte es in ein Fenster, um es vermöge eines gegenüber stehenden Daches zu prüfen, wozu er das Ocular in der Hand hielt, und die Ziegel vollkommen deutlich sah, es war aber aus einer kleinen Unachtsamkeit schiefeingepannt worden. Den folgenden Tag wiederholte er die Prüfung, mit der Sorgfalt des Objectivs Aye genau auf Auge und Ocular zu bringen, und sah mit Verwunderung alles undeutlich. Er hat bey mehr Gläsern durch tausend Versuche, wie er sagt, den Umstand gefunden, daß sie schiefe gestellt, Deutlichkeit, senkrecht Undeutlichkeit geben: Ein
anderer

anderer Umstand, der eben solche Unterschiede verursacht, ist: ob das Glas um seine Aze gedreht, in der oder jener Stellung gebraucht wird. Er glaubt, das Spiegelglas erhalte diese Eigenschaft durch das bey seiner Bereitung gewöhnliche Walzen, wodurch dessen Pori verschoben würden, und erwähnt einen Glaschleifer, der sich das Glas selbst zubereitet, und es vor Erschütterung bey der Ablühlung vom Kusse sichert. Vereitung vom Glase, das schlechterdings keine schiefe Lage forderte, wäre zu achromatischen Fernrohren sehr dienlich. (Anderer Verfertiger optischer Werkzeuge, haben, soviel dem Recens. bekannt ist, diese Bemertung bey einer schiefen Stellung nie gemacht, die allgemeine Regel ist, daß die Azen von Objectiv und Ocular in eine gerade Linie fallen sollen. Von schiefer Stellung hat man andere Folgen wahrgenommen, z. E. Hr. Kähler, Erscheinung eines Venusstrabanten, Wittenb. Wochenbl. 1777; 393 S. Wenn das Glas um seine Aze gedreht die Gegenstände nicht immer auf einerley Art darstellt, sagen sonst die Künstler, es sey nicht recht centrirt). Wie Hr. Sch. die an der Lampe geschmolzenen Glasfägelchen, als Vergrößerungsgläser die beste Wirkung thun. Es seyen nicht alle Stellen eines solchen Fägelchens gleich gut, und er sucht die beste aus, die alsdann in die Oeffnung der Fassung kömmt. Hr. Sch. hat mit einem Fernrohre von 14 Fuß den Stern α des Herkules, und um ihn im Anfange des Octobers 1780; drey kleine Sterne, die Hr. P. Mayer in Mannheim comites nennt, gesehn. Diese hat er in ihrer gegenseitigen Lage d. 17. Nov. sehr verändert gefunden, und wieder anders im Septem-ber 1781; im December dieses Jahres, so wie Hr. M. sie 1778. 2. Jul. angegeben. Die Beobachtun-
gen

gen sind nur nach dem Augenmaaße ange stellt, ohne Mikrometer, Holzschnitte stellen solche vor. Das Fernrohr vergrößerte 75 mal, der Stern war in Westen 36 bis 40 Gr. hoch. Endlich erinnert Hr. Sch. daß er 1771 bey aufmerk samen Beobachtungen damals sehr häufiger Sonnenflecken, sehr deutlich wahrgenommen, daß es wirkliche Vertiefungen von der Oberfläche der Sonne auf ihre innre Masse gewesen, und davon in die öffentlichen Stuttgardischen Blätter einen Aufsatz einrücken lassen, den er hier wieder mittheilt, weil er gefunden, daß man ohne ihn zu erwähnen, bey dieser Meynung andre, besonders Hr. Wilson genannt. (Es können leicht mehrere auf einerley Gedanken gerathen, und mancher eifrige und einsichtsvolle Liebhaber der Wissenschaft, hat nicht die Gelegenheit, seinen Verdiensten gemäß, bekannt zu werden).

London und Paris.

Recherches
Théorie des Cometes, pour servir au Systeme de l'Electricité universelle, suivie d'une lettre sur l'attraction. Par M. P. D. L. C. 1784. 71 Octav. Die Kometen seyen das nicht, wofür Newton sie ausgiebt. Die angeblichen Ellipsen, die sie beschreiben sollen, scheinen selbst nach dem Gesändnisse der Astronomen, die Sonne nicht allemal in einem Brennpunkte zu haben. (Es wäre aut, diese Astronomen zu nennen, dem Recensenten sind keine bekannt). Daher habe Jacob Bernoulli die Kometen für Begleiter eines Planeten gehalten, den wir seiner Entfernung wegen nicht sahen. Andere Gelehrte scheinen sich nicht weit von dieser Meynung zu entfernen. (Von den neuern Astronomen ist keiner dieser Meynung beygefallen, deren Grund sich so bald entdeckt). Wären die Kometen Plane-

Planeten, so müßte der Kern rund scheinen, wie der Planeten ihrer, aber die Kerne sind fast allemal übel begränzt und von sehr unordentlicher Gestalt. (Aufferdem, daß man hiervon durch den Zustand gewaltfamer Veränderungen, in dem sich die Kometen befinden mögen, Rechenhaft zu geben gesucht hat, so ist doch wohl keine Nothwendigkeit, daß alles, was um die Sonne geht, Kugelrund seyn müsse, da selbst die Erde sphäroidisch ist, und ein solcher Körper durch Ursachen, von denen wir keinen Begriff haben, unformliche Bildung bekommen könnte). Mit Erstaunen ließt man in der Encyclopädie, der Beweis, daß Kometen nicht eigentliche Parabeln beschreiben, sey, daß sie wiederkommen. Ehe man Keplern und den besten Astronomen widerspräche, sollte man doch dartun, daß dieses Wiederkommen nicht eine Chimäre ist. Den Kometen 1739 für den von 1682 zu halten, den Halley für 1757 verständig hatte, läßt sich nicht behaupten, der 82 war groß und glänzend, der 59 kaum zu erkennen. (Nach dieser Schlußart wären sichelschwärziger und Vollmond zweien Körper. So erwartete Candide seine Geliebte wieder zu finden, wie er sie verlassen hatte). Man sieht fast immer Kometen am Himmel, also können die Kometoplanetischen gar leicht durch eine Verwechslung ihrer falschen Hypothese einen Schein geben. (Man hält einen Kometen für einen vormalig beobachteten, wenn er eben die Bahn beschreibt). Die Attraction muß den Herrn auf allerley Art zu Hülfe kommen, bald die Rückkunft eines Kometen zu beschleunigen, bald zu verzögern. (Auch kann sie beydes nach den unterschiedenen gegenseitigen Lagen der Weltkörper). Uneinigheit der Rechnungen, Hr. Lexell findet die Umlaufzeit des Kometen 1769 zwischen 449 und 510

510 Jahren, und diesen ungeheuren Unterschied kann der Fehler einer Minute verursachen. In den Mem. de l'Ac. des Sc. 1723 steht: uns fehle noch eine sichere und leichte Methode, die Kometenbahnen zu bestimmen. (Nemlich, die, welche schon Newton angegeben hat, über die nach dem Euler, Lambert u. a. gearbeitet haben, ist mühsam und weitläufig, man wünscht bequemere und kürzere.) Indessen haben doch genug Leute zu jenem Zwecke Geduld gehabt und in die Bahn, die durch sie bestimmt wird, passen die Beobachtungen von eben dem Kometen während seiner Erscheinung, wie schon Newton Princ. L. 4. Prop. 41 von dem 1680 gewiesen hat. Aber aus dem Stückchen der Bahn, in dem man den Kometen sieht, die Ellipse bestimmen, heißt freylich eine Linie, die man einen Zoll lang hat, auf viel Fuß verlängern. Eigentlich bestimmt man die ganze Bahn eines Kometen aus der Zeit zwischen zwey von einander entfernten Erscheinungen, nach Keplers Gesetz. Von allem diesem versteht der neue Kometentheorist nichts. Nun hat er 1772; in Amerika eins von den Meteoren gesehen, die man schießende Sterne (étoiles filantes) nennt, und seitdem weiß er, daß die Kometen unter oder über dem Monde nichts sind, als schießende Sterne, den Aether durch Verzehrung der überflüssig brennendaren Theile zu reinigen, dienlich. Es wäre Papier verderbt, sein Geschwätz hierüber, über die Attraction u. s. w. auszuziehen, man weiß schon, wie uns mathematische, eingewildete Physiker über solche Gegenstände belirren.

Brest und Paris.

Supplement à l'Optique de Smith, contenant une theorie generale des instrumens de dioptrique.

1040 Gdt. Anz. 103. St., den 26. Jun. 1784.

que. 1783. 189 Quart. 1 Kupfert. In der Billigung der königl. Acad. de Marine zu Brest, heißt der Verf. dieses Werks *Mr. du Val le Roy*. Er meldet, es sey eine Art von Auszuge aus Hrn. Eulers Dioptrik, und einer Abh. desselben im 13. B. der nouv. Comm. von St. Petersburg mit Weglassung dessen, was nicht von unmittelbarem Nutzen ist, und Anwendung auf Fernrohre und Mikroskope, welche die meisten Eigenschaften optischer Werkzeuge vereinigen, wo man Hrn. Fuß Vorschriften und noch mehr findet, z. E. ein Erdrohr, das sehr viel faßt. (In Deutschland wird dieses Buch nach dem was Hr. Pr. Klügel schon längst in seiner analytischen Dioptrik geleistet, entbehrlicher seyn). Als ein Anfang findet sich Hrn. Abbe' Rochon Methode, die Dispersion zu messen, und eine Lodschrift auf einen Mr. Jean Jacques de Marguerie, zu Mondeville bey Caen, den 12. Apr. 1742 geb. In der Seeschlacht die 1779, nach der Eroberung der Insel la Grenade folgte, tödtete ihn eine Kanonenkugel als Schiffslieutenant. Er war in der Analyse ein Schüler Hrn. Fontaine, der ihn sich selbst gleichschätzte. Er hat besonders sehr viel über die Auflösung der Gleichungen gearbeitet, und dadurch große Lobsprüche der Herrn de la Grange und Euler verdient. Seine meisten Aufsätze hatte er vermuthlich in der Absicht, sie vollkommen zu machen, mit sich genommen, so sind sie mit ihm verloren gegangen. Ausser einigen gedruckten, hat man nur noch von ihm einen, über die Auflösung der Gleichungen des 5. Grades, ein Règlement die Acad. de Marine betreffend, und einige Artikel zu einem dictionnaire de Marine.

Kaefer.

dieser ganzen Sache tiefer auf den Grund zu gehen, und in einzelnen Einladungsschriften seit 1766 sie näher zu entwickeln. So waren zehn Abhandlungen (wovon die ersten auch schon in diesen Blättern angezeigt sind,) nach und nach erschienen, die jetzt nur mit einigen hin und wieder eingerückten Zusätzen zusammengedruckt, und mit drey neuen Abhandlungen, die nunmehr das ganze Werk vollständig machen, vernehet sind. Zuerst wird (Hauptst. I-IV) theils historisch ausgeführt, was unter Carl und Otto dem Großen mit der Kaiserwürde vorgegangen, theils, was beydes damals für gegründete Wirkungen haben können, nach Grundsätzen des allgemeinen Staats- und Völkerechts erörtert. Dann wird (V) gezeigt, wie zuerst die von Otto dem Großen eingeführte Veränderung in der Titulatur, da derselbe und seine Nachfolger sich bloß römische Kaiser geschrieben, den Irrthum veranlaßet, als wenn alle von ihm beherrschten Länder zum Kaiserthume in einerley Verhältnisse ständen; hernach (VI) wie man bald angefangen zu behaupten, das römische Reich sey die vierte Monarchie, welche nach Weissagungen der Propheten Daniels und Ezechiels bis ans Ende der Welt bestehen werde, und auf Gottes Befehl Carl dem Großen zu Theil geworden sey; ferner (VII) wie man damit die kaiserliche Vogtey und Schutzgerechtigkeit über die römische Kirche, den päpstlichen Stuhl und die ganze Christenheit in Verbindung gesetzt, und das römische Reich deswegen als das heilige Reich über alle andere Reiche und Staaten erhoben. Nunmehr wurde (VIII) für bekannt angenommen, daß unser Deutschland selbst das römische Reich sey, oder wenigstens als ein Theil desselben dazu gehöre, wie man deswegen das römische Reich allenfalls dießseits und jenseits der Alpen, oder welscher und deutscher

deutscher Nation von einander unterschied. Noch weniger zweifelte man (IX) daß unsere deutsche Kaiser die ehemaligen römischen und griechischen Kaiser eben so gut, wie noch jetzt Joseph der II. Carl der V., als ihre Vorfahren am Reiche ansehen müßten, ohne zu unterscheiden, ob von Deutschland oder von Rom und Italien die Rede sey. Davon hieng dann ferner ab, daß (X) das römische Recht, wie es im Justinianischen Gesetzbuche enthalten ist, eben sowohl in Deutschland, in Kraft eines einheimischen und nicht erst einer besondern Aufnahme bedürfenden gemeinen Rechts, für gültig gehalten wurde, als die peinliche Halsgerichtsordnung Carls des V. noch jetzt gilt, ohne eine neue Promulgation zu bedürfen, weil sie von einem der Vorfahren an der kaiserlichen Regierung errichtet worden; obgleich das römische Recht doch nicht deswegen als das einzige gemeine Recht in Deutschland anzusehen ist. Aus eben der Quelle hat man aber auch (XI) hergeleitet, daß der Kaiser Herr der Welt und das weltliche höchste Oberhaupt der ganzen Christenheit sey, mit großen Vorzügen und selbst oberherrlichen Gerechtigkeiten über andere Völker und Königreiche, wie unter andern noch R. Max I. im Jahre 1506 die schwebische Nation in die Acht erklärte. Desgleichen hat man (XII) das Römische merum und mixtum imperium, wiewohl sehr unschicklich, bald mit unserer Landeshoheit, bald mit den verschiedenen besondern Arten der Gerichtsbarkeit, wie sie in Deutschland üblich ist, vermengt. Und endlich ist (XIII) fast keine Materie des deutschen Staatsrechts, worinn nicht gleich unschickliche Einmengungen römischer Verfassungen und Rechtsätze geschehen sind, da man entweder deutsche Sachen mit römischen Namen bezeuget, und alsdann nach römischen Gesetzen beurtheilet, oder von

einer in der Staatsverfassung vorgegangenen Veränderung (mutato reipublicae Romanae statu) hergeleitet hat, was sich gar nicht mit der römischen Verfassung ins Gleiche setzen lassen.

Gmelin.

Paris.

Gutter.

Histoire naturelle générale et particulière avec la description du cabinet du Roi T. 24ième, oder Histoire naturelle des oiseaux T. IXième. Quart, 1783. 438 Seiten, nebst einem Register von XXX, und einem alphabetischen Verzeichnisse aller Vögelnamen in den meisten bekannten Sprachen von 284 Seiten. Mit diesem Bande beschließt der Hr. Graf die natürliche Geschichte der Vögel; er enthält die Beschreibung mehrerer Wasservögel, der Schwammen, Gänse, Enten, Sturmvögel, Papageitauer, Albatros und Pinguin; bey den meisten dieser Geschlechter sind Arten eingerückt, die Linne noch nicht kannte, als z. B. die magellanische Gans, die Gans von den Maluinen (die doch auch an der südlichsten Küste von America angetroffen wird), die G. mit Sporen an den Flügeln vom Senegal, die bronzirte Gans, von Koromandel, Madagaskar und Brasilien, die egyptische Gans, die gehaubte Pfeifente, die Pfeifente mit rothem Schnabel und gelben Naselöchern, die langschwänzige Ente von Neuland, die kleine Pfeifente (Millouinan), vom pikardischen Strande, die nordische breitschnabellichte schwarze Ente, die kleine großköpfige Ente aus Karolina, die braune wilde Ente, (nicht Linnés An. fusca), die Ente mit dem weissen Gesichte vom Maragaskar, die egyptische Halbente, die H. von Madagaskar, die H. von Koromandel, die H. von Java, die H. von Feroc, von Cayenne, die virgische H., die H. mit stachlichtem Schwanze aus Gujana, die rotthe langschwänzige H. von den westindischen

indischen Inseln, die mexikanische H., der braune, der schneeweiße, der blaue Landzeiger, der große Sturmvogel (Quebranta huesos), der grauweiße von S. Kilda, der braune, vom Meere am Berggebirge der guten Hoffnung, der Seeapagei aus Kamtschatka, der kleine Penguin, der mittlere P., der hüpfende P. Der wilde Schwan seye zwar kleiner, und nicht so weiß, als der zahme, aber deswegen keine eigene Art: die Schwanengans finde sich in Frankreich sowohl, als in Deutschland, Schweden und Sibirien, und die Wisamente seye in Brasilien zu Hause. So wie jedes Geschlecht ein Verzeichniß von Arten hinter sich hat, die bisher nur flüchtig und oberhin, vornemlich in Reisebeschreibungen, beschrieben, oder überhaupt noch nicht genug bekannt sind, so hat der Hr. Gr. diesem neunten Bande noch ein allgemeineres Verzeichniß von Vögeln angehängt, die ihm theils bey der Ausgabe der ältern Bände noch nicht bekannt waren, theils aus gleichen Gründen noch nicht einmal an Geschlechter angereicht werden konnten.

Leipzig. *Journal:*

Dasselbst ist nun 1784 von den neuesten Entdeckungen in der Chemie, gesammelt von D. For. Crell, der zwölfte und letzte Theil auf 254 S. erschienen: Er enthält ausser einem vollständigen Namen- und Sachregister über die sechs letzten Theile, der Anzeige von 8 chemischen Schriften, den Auszügen aus den Schriften der amsterdamschen Landwirtschaftsgesellschaft und der haarlemischen Gesellschaft der Wissenschaften (XIX. Th.) und aus Rozier's Journal (I. und II. Th. 4) einen Vorschlag des Hrn. Bergm. Crell über die Mittel, die Ursache von der rauchenden und eisartigen Gestalt der Vitriolsäure zu erforschen, die er in beygemischtem brennbarem

M m m m 3 Wesen

Wesen zu vermuthen Ursache findet, einige chemische Reingkeiten, Auszüge aus Wriesen und sieben eigene Abhandlungen: Eine Tabelle von der Wirkuua des Brennglases von Hrn. Vater auf verschiedene Körper; ein Stück Bergkryfall von sieben Granen schloß in sechs Sekunden: Nach Hrn. Schwarz davor brach ein Gemenge aus Feinöl und Amber von selbst in eine lebhafte mehrere Stunden lang dauernde Flamme aus. Dephlogistisirter Salpeteraest phlogistisire sich, sagt Hr. Kuwan, an der Sonne nicht wieder, wenn die Glasflasche, worin er steht, ganz bis an den Stöpsel damit angefüllt seye: Hr. Dr. Krutzenstein führt Jungen und nach mehrere Umstände der ehemals von ihm erzählten Verwandlung des Wassers in Kryfall an: Auf Koboltkönig, wenn er nach dreymal gereinigt war, hat Hr. Dr. Nöthen keine Wirkung des Magneten bemerken, auch ihm durch öfteres Schmelzen nur brennbaren Körpern keine Geschmeidigkeit verschaffen können: Hr. Sen. Wiegleb erklärt das Salz, das Hr. D. Wehne in dem Rückstand von der Salpetermineralthe fand, für Salpeter, der während der Destillation des Salpeteraestes mit überaeng, Hr. Hermbstadt für Zuckeräure: Hr. Prof. Norner vergleicht die positive elektrische Materie mit der Wärme, die negative mit dem brennbaren Wesen; jene seye bey Tage, diese bey Nacht in der Luft, jene würde er eher die feurige, diese die phlogistische nennen; die ganze Natur bestehe nur aus zween Urstoffen, einem wirksamen dem Feuer, und einem unthätigen. Sehr ausführlich ist der Aufsatz der Hrn. von Scopoli und Volta über die Wärme, worinn alle neuere Entdeckungen über diese dem Scheidekünstler so wichtige Lehre glücklich genügt sind; wir können sie allen empfehlen, die sich darüber beschreyen wollen; im brennbaren

ren Wesen seye wahrscheinlich mit dem Elementarfeuer Säure verbunden; was Black durch vorzügliche Wärme erklärt, erklären die W. durch Fähigkeit, Wärme zurück zuhalten, die durch mancherley Umstände, abgeändert, vermehrt oder eingeschränkt wird; zuletzt wird Hrn. Scheele's Meynung von der Zusammensetzung der Wärme widersetzt. Hr. Hofr. Weber behauptet das brennbare Wesen im rohen Kalk gegen Hrn. Scheele, und beantwortet seine Einwürfe nach einander; was der seiner fixen Luft beraubte Harn aus Kalkwasser niederschlägt, seye keine thierische, sondern reine Kalkerde. Hr. Sen. Wiegleb bestimmt durch eine Reihe von Versuchen die Menge der Eigenthel:en in der Platina ungefähr auf den vierten Theil. Hr. Leipoldt erhielt, wenn er nicht rauchende Vitriolsäure zur Bereitung nahm, leicht Naphthe, die in Wasser zu Boden sank, und, wenn sie auch anfangs gelb war, durch Abgießen über Beinsteinsalz wasserhell wurde. Hr. Becker erhielt aus der Erde von Röh- und Pferdeeställen ohne Zusatz Salpeter, und erwählet einiger Kunstgriffe, die er inzwischen bey diesen Arbeiten gefunden habe, und bey der Anwendung ins Große für vorthellhaft halte. Hr. Westrumb erzählt schöne Versuche, die er über die Bestandtheile des Bluts und der Blutlauge angestellt hat, und die ihn ein salmiakartiges schwer zu zerlegendes Salz im Blute und in den brenzlichsten Theilen vermuthen lassen; aus der Kohle des Blutes konnte er keinen Phosphorus bekommen, wohl aber enthielt die Asche Knochenerde; die Vorschriften zum Pariser Blau liefern sehr wenig Blau: Säuren rauben aller Blutlauge ihre färbende Kraft, nur rohe Salzsäure nicht: Vermischte Hr. W. die Auflösung des Quecksilbers mit flüchtiger Blutlauge, und dampfte alle Feuchtigkeit ab, so brach eine Flamme

1048 Göt. Anz. 104. St., den 28. Jun. 1784.

Flamme und Dampfzule aus. Hr. Hermbstädt
vergleicht den Dampf des Nitrioläthers mit der
entzündbaren Luft, eine Aehnlichkeit, die seinem
Freunde, Hrn. Duncer schon längst bekannt ge-
wesen sey.

Heyne.

Hannover.

Y. Meia.

Im Verlage der Schmidtschen Buchhandlung:
Ueber Reliquien, ein Auszug aus dem Lateini-
schen des Herrn Hofrath Junas von J. N. C.
Thon, Predigern zu Oppershausen bey Langensalza
in Thüringen 1754. Octav. 48 Seiten. Das ge-
lehrte Werk selbst ist von uns im Jahre 1783. E. 489
angezeigt. Der geschickte Uebersetzer hat sich sowohl
unter Katholiken als Protestanten den Dank von
allen denen erworben, welche sich entweder in der
Kürze von der Sache unterrichten wollen, oder
durch die Sprache vom Lesen abgehalten werden,
überhaupt aber wird er Nutzen stiften, da er über
das, was Reliquien sind und seyn sollen, vernünf-
tige Begriffe auch unter Ungelehrte verbreiten hilft.

La. Me.

Paris.

Meine.

La Gnomonique Théori-pratique... par M.
l'Abbé Dulac. Ch. et Curé de la R^o. 1782.
110 Octav. 1 Kupfert. Soll eine sehr deutliche An-
weisung zur Gnomonik seyn, die Gründe dabon so
weit entwickelt, daß auch gesagt wird, was ein Trian-
gel ist, und daß man die Differenz von ein paar Zahlen
zu finden, die kleine von der großen abzieht. Gleich-
wohl kommen auch die Vorschriften zu Rechnungen
mit den Logarithmen vor, selbst die Berechnungen aus
der sphärischen Trigonometrie aus Sonnenhöhe die
Zeit zu finden u. d. g. und etwa 40 Seiten werden von
Tafeln eingenommen, welche für Polhöhen in Frank-
reich, die Stundenwinkel angeben, sowohl auf hori-
zontalen Uhren, als auf verticalen, außer den cardina-
len, von 1 = 60 Grad Declination.

nur die Rechte und Pflichten des Hausstandes, als die erste Abtheilung des Rechts der Personen nach ihren Verhältnissen im Staate. Fünf Titel, woraus diese erste Abtheilung besteht, handeln nach einander von der Ehe (§ 37-160), von wechselseitigen Rechten und Pflichten der Eltern und Kinder (§ 160-251), von Rechten und Pflichten der übrigen Mitglieder der Familie (§ 252-258), von gemeinschaftlichen Familienrechten (§ 259-287), und von Rechten und Pflichten der Herrschaften und des Gefindes (§ 288-315). Jeder Titel hat seine eigene Anzahl Paragraphen; die meisten Titel sind aber noch in mehrere Abschnitte unter besonderen Rubriken vertheilt. Jeder Paragraph enthält meist nur einen einzelnen ganz bestimmten Rechtsfall, der in lauter deutschen Ausdrücken so deutlich und einfach gefaßt ist, daß ihn gewiß ein jeder, dem es darum zu thun ist, ohne fremde Beyhülfe verstehen kann, und nicht leicht durch Dunkelheit, Doppeldeutigkeit oder anscheinende Widersprüche aufgehalten wird; lauter Eigenschaften, die einem zweckmäßigen Gesetzbuche wesentlich sind, und deren Werth man erst recht schätzen lernt, wenn man schon durch Erfahrung belehrt ist, wie oft man im Gebrauche der beyden Gesetzbücher unserer bisherigen gemeinen Rechte auf solche Klippen stößt. Das römische Recht ist zwar dabei nichts weniger als zurückgesetzt, wie es als Philosophie des Rechts, von den größten Köpfen seiner Zeit durchgedacht, auch nicht vernachlässiget zu werden verdiente, und wegen vieler in Deutschland einmal angenommenen Sitten und Geschäfte nicht ganz zurückgesetzt werden kann. Aber was aus dem römischen Rechte beizubehalten war, ist hier in unserer eignen Sprache einem jeden faßlich gemacht. Und was auf unsere Zeiten und Sitten nicht paßt, warum sollte man damit

damit Gesetzbücher, die Nichtschuren unsers heu-
 tigen gemeinen Rechts enthalten sollen, noch über-
 laden? Oder wo mehr Aufklärung oder neue Ein-
 richtungen unserer Zeiten andere Nichtschuren er-
 fordern, warum sollte man es da bey den Unvoll-
 kommenheiten der bisherigen vor so vielen Jahr-
 hunderten und für ganz andere Völker und Sitten
 entworfenen Gesetzbücher lassen? Hier findet man
 also viele Abweichungen von den bisherigen römi-
 schen gemeinen Rechten, wovon im kurzen Anmer-
 kungen gleich beim Eintritt in solche Gegenstände
 meist die Gründe anaeuföhret werden. Haupt-
 sächlich (so erklärt sich der Herr von Carmer in der Vor-
 Erinnerung selbst hierüber) sind dergleichen Abänd-
 erungen alsdann nöthig gefunden worden, wenn ent-
 weder die auf gewisse philosophische (seht in ihrem
 Unwerthe erkante) Hypothesen, oder auf eigens-
 thümliche religiöse und politische Verhältnisse des
 römischen Staats gegründete Vorschriften den Um-
 ständen, Sitten, Verfassungen und Verfassungen
 unsers Staats und unsers Jahrhunderts nicht mehr
 gemäß war; oder wenn es darauf ankam, durch
 Einweisung mancher Geschäfte, und Entladung
 derselben von den durch das römische Recht dabey
 eingetöhreten übertriebenen Subtilitäten, eine Quelle
 verwickelter und langwieriger Prozesse zu verstopfen.
 Diese letztere Absicht, unstreitig eine der preiswür-
 digsten für ein Gesetzbuch, ist unsers Bedänkens
 vorzüglich glücklich schon in diesem ersten Theile häu-
 fig erreicht worden. Durch andere Verordnungen
 sind zum Theil Widersprüche oder Streitigkeiten
 über den Bestand der römischen Gesetze glücklich
 gehoben, zum Theil Lücken derselben ausgefüllt,
 insonderheit in Bestimmung solcher Geschäfte, die
 den Römern unbekant gewesen, wodurch zugleich
 den
 den
 den

der Zweck einer weit größern Vollständigkeit und Brauchbarkeit erreicht wird, als von den bisherigen Gesetzbüchern der gemeinen Rechte nur erwartet werden können. So findet man schon in diesem Theile von Ehen zur linken Hand, von Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, von Leibgeding und Wittthum, von Einkindschaften, und von der heutigen Art Gesinde solche Verordnungen, die man im römischen Rechte vergeblich suchte. Viele Lehren, wie die vom Pächtertheile, von Schulden der noch unter väterlicher Gewalt stehenden Kinder, von der Pupillar-Substitution u. s. w. sind zwar aus dem römischen Rechte beibehalten, aber zum Theil ganz anders bestimmt, um unnötigen Schwierigkeiten und Processen vorzubeugen. Weil die Lehre vom dominio dotis auf allzusehr oft spitzfindigen Unterscheidungen beruhet, Ungewißheit und Unsicherheit im Eigenthume der Dinge und in den Verträgen der Bürger des Staates hervorbringt, und zu vielen verwickelten Processen Anlaß giebt; ist hier weit einfacher nur zwischen vorbehaltenem und eingebrachtem Vermögen der Frau ein Unterschied gemacht, und genau bestimmt, was nach Verschiedenheit der Fälle der Mann auf jede Eatzung für Rechte haben solle. Es ist aber auch Eltern, Verwandten oder Fremden, welche aus ihrem eignen Vermögen Eheleuten etwas zumenden, gestattet, Bedingungen festzusetzen, unter welchen die Eheleute solches besitzen und genießen sollen, insbesondere unter dem Namen eines Erbschages (anstatt der römischen Fideicommissa) zu verordnen, daß ein solcher den Eheleuten zugewandter Vermögensantheil zum Besten der Familie aufbehalten werden solle. Geschenke unter Eheleuten sind für gültig erklärt; nur im Concurse können sie von Gläubigern

gern widerrufen werden. Fremde Schulden übernehmen und Bürgschaft leisten, kann eine Frau nicht anders als gerichtlich, und in Ansehung ihres eingebrachten Vermögens nicht ohne des Mannes Einwilligung, zum Besten des Mannes nicht ohne Zustimmung eines rechtsverständigen Personales; bey jeder Verbürgung sollen ihr aber erst die daraus entstehenden Verbindlichkeiten und Nachteile gerichtlich erklärt, und, daß solches geschehen sey, in den darüber ausgefertigten Instrumenten von den Gerichten bemerkt werden. Der Betrag des Pflichttheils ist allgemein auf die Hälfte der Intestatportion gesetzt, weil die Anzahl der Kinder an und für sich in dem Verhältnisse der Eltern gegen sie nichts ändert, und also auch keinen hinreichenden Grund enthalten kann, den Betrag des Pflichttheils verschieden anzusetzen. Den Eltern ist aber mehr Gewalt gegeben, ihre Kinder zu ihrem eignen und ihrer Nachkommen Besten in der Disposition über den Pflichttheil einzuschränken. Enterbte Kinder werden bey Berechnung des Pflichttheils der übrigen nicht mitgezählt. Geschwister haben von einander gar keinen Pflichttheil zu fordern; damit wird auch die Frage unnütz, was in solchen Fällen turpis persona sey. Einige Vorschriften sind aus schon vorhandenen gewissen allgemeinen Landesgesetzen genommen, als z. B. daß Personen von Adel mit Personen aus dem Bauern- oder geringern Bürgerstande keine vollgültige Eheschließungen sollen. Solche ungleiche Ehen sollen, bey priesterlichen Trauung ungeachtet, nur für Ehen zur linken Hand geachtet werden. Diese letztern werden zwar Personen vom Adel oder Hädelscharakter gestattet, um der aus dem gestiegenen Luxus entspringenden Eheslosigkeit und deren üblen Folgen mit

mit Maitressen oder feilen Dirnen oder Stöhrung fremder Ehen abzuhelfen; aber doch nur als Ausnahme von der Regel, und nur in solchen Fällen, wo wirklich überwiegende oder doch Rücksicht verdienende Bewegungsgründe Männer von vollgültigen Ehen abhalten können. Weder Frau noch Kind der bekommen Namen und Wappen des Vaters; ihre Verforgung muß aber zum voraus genau bestimmt werden. Gelegentlich ist Kindern aus Ehen zur linken Hand, wenn keine vollgültige Descendenten vorhanden sind, der sechste Theil der Erbschaft zugeeignet; sonst gebühret ihnen kein Erbtheil, sondern nur Sicherstellung ihrer Verpflegung und Ausstattung. In Bestimmung der rechtlichen Folgen des unehelichen Verschlags ist große Rücksicht darauf genommen, um Antriebe zum Kindermorde mäßig zu schwächen. Weil solche g-öffentlich mit aus der Verlezenheit der Mutter wegen Ernährung des Kindes entstehen; so ist diese dem Vater und selbst väterlichen Großeltern, und erst in deren Ermangelung der Mutter aufgelegt. Sowohl unter vollbürtigen Descendenten als Geschwistern und deren Nachkommen ist die Stammfolge, nur unter entferntern Seitenverwandten die Gradualfolge festgesetzt; ohne durch den zufälligen Umstand, wenn Eltern der Geschwisterkinder vor dem Erlöscher gestorben, in der Art der Erbfolge und Vertheilung des Nachlasses einen Unterschied zu gestatten. Slawen soll in den kbniglichen Staaten nicht geduldet werden. Sobald kbnigliche Untertanen auswärts gekaufte Slaven ins Land bringen, hört die Slawerei auf. Doch der Raum gestattet uns nicht, noch mehr einzelne Stellen anzudeuten. Außer diesem ersten Theile sollen noch zwey Theile dem Personenrechte gewidmet werden; nemlich der zweyte Theil

Theil den Rechten und Pflichten der verschiedenen Stände, als der Bewohner des platten Landes, der Bürger und Kaufleute, des Adels, der Bedienten des Staats und des geistlichen Standes; der dritte den Rechten und Pflichten des Staats gegen seine Bürger, vornemlich in Ansehung der Rechtspflege, der Fürsorge für Unmündige, der Verhütung und Bestrafung der Verbrechen und der fiscalischen Gerechtsame. Dann kommt noch eine zweyte Abtheilung vom Sachenrechte, und eine dritte von solchen Rechtswahrheiten, welche weder in das Recht der Personen, noch der Sachen allein gehören, sondern beyden gemeinschaftlich sind. In der Voreinleitung werden philosophische Rechtsgelehrte eingeladen, Urtheile und Bemerkungen über dieses Werk mitzutheilen. Wer über den ganzen ersten Theil die gründlichsten und vollständigsten Bemerkungen einsenden wird, hat eine goldene Medaille von 50 Ducaten zu erwarten; oder eine von 25, wer auch nur einen einzelnen Titel dieses Theils am genauesten und vollständigsten prüfet und beurtheilet. Die Einsendung geschieht, wie bey Preisschriften gewöhnlich, mit versiegeltem Namen, postfrey unter des Herrn Großkanzlers Adresse bis zum 1. Dec. 1784. Von den besondern Rechten und Statuten der verschiedenen Provinzen sollen nachher noch besondere Sammlungen veranstaltet werden, weil dieses Gesetzbuch überhaupt nur zum gemeinen subsidiarischen Recht für die preussischen Staaten bestimmt ist. Wird nicht jeder Patriot mit uns wünschen, daß daraus ein ähnliches Gesetzbuch für jede andere deutsche Staaten erwachsen möchte? oder warum nicht selbst für ganz Deutschland? Bey den folgenden Theilen, wie auch bey einer neuen Auflage des jetzigen, würde eine andere

dere Einrichtung der Columnentitel mit genauerer
 Anzeige der Zahl, der Abtheilung, des Titels und
 des Abschnitts auf einer Seite, und der Materie
 eines jeden Titels oder Abschnitts auf der andern
 Seite den Gebrauch des Werkes noch sehr erleich-
 tern. Auch ein vorzügliches Verzeichniß der Ti-
 tel und Abschnitte würde zur nützlichen Uebersicht
 des Ganzen dienen. Ein Sachenregister wird ver-
 muthlich am Ende des ganzen Werks erfolgen.
 Auffallend ist es uns übrigens gewesen, und wird
 es vermuthlich einem jeden seyn, der sich eben die
 Mühe geben will, in Vergleichung dieses Ent-
 wurfs mit demjenigen, der vom ehemaligen Groß-
 canzler von Cocceji unter dem Titel: Project des
 corporis iuris Friedericiani, im Jahre 1750 schon
 das zweytemal aufgelegt ward, fast auf allen Pünk-
 tern wahrzunehmen, was der gegenwärtige Ent-
 wurf vor jenem Projecte für Vorzüge hat, da in
 selbigem insonderheit noch eine solche Inhänglich-
 keit an römischen Sachen und Terminologien herrscht,
 daß damit in der That wenig gewonnen seyn würde.
 Da wird z. B. in der Lehre vom Pfrichttheile noch
 von hereditibus suis et necessariis, vom titulo in-
 stitutionis honorabili, von der institutione in
 re certa, vom interdicto quorum honorum u. s.
 w. gesprochen. Was wäre damit dem Nichtrechts-
 gelehrten durch ein solches Gesetzbuch geholfen ge-
 wesen? Und wie wenig würde dadurch das römi-
 sche Rechtsstudium entbehrlicher, als bisher, ge-
 worden seyn? Das ist doch eine angenehme Beob-
 achtung, wie die seit 30 Jahren merklich gewor-
 dene größere Aufklärung auch auf die Rechtsgesetz-
 samkeit zu wirken anfängt.

Utter.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. Jul. 1784.

Wien.

Verthe.

Gentruf zur Einrichtung der Generalseminarien in den k. k. Erblanden, bey Sonnenkhaer und Hörling 1784. Octav. (7½ Bogen). Eine ganz kürzlich herausgekommene sehr merkwürdige Schrift, deren Inhalt heilsame Aussichten für die Zukunft hoffen läßt. Bis her waren hier und da bischöfliche Seminare errichtet, in welchen die Bischöfe den Clerus ihrer Diöcesen mit Ausschluß der Regulargeistlichkeit nach solchen Grundrissen, die sie nach ihren Privatkenntnissen für die besten hielten, zu bilden suchten. Joseph macht jetzt die Bildung des künftigen Geistlichen zu einem unmittelbaren Staatsgeschäfte. Um seine Staaten zu sichern, daß alle, die sich in der Folge dem geistlichen Stande, es sey in einem Kloster oder

D o o o o 12

in der Welt, widmen, in ächten gleichförmigen Grundsätzen zu Leitung der Seelsorge vorläufig unterrichtet werden, sind in seinen deutschen (und polnischen) Erblanden (die Ungarischen, Siebenbürgischen, Italiänischen und Niederländischen nicht mitgerechnet,) sieben Generalseminarien errichtet: zu Wien für Oesterreich, zu Prag für Böhmen, zu Bilmüs für Mähren und Schlesien, zu Lemberg für Galizien und Podomerien, zu Grätz für Steiermark, Kärnten, Krain und Triest, zu Innebrunn für Tyrol, zu Freyburg für Vorderösterreich. Hier gilt es nicht um Zuziehung nutzloser Einsiedler oder einem bloß beschaulichen Leben sich widmender Mönche, deren Institute in den k. k. Staaten ohnedem bereits aufgehoben worden, sondern um Bildung der Diener der Religion, die Volklehrer und Volksführer auf dem Wege des Heils seyn sollen. Der künftige Mönch soll eben so gut gebildet und unterrichtet seyn, als der künftige Weispriester, der sich bloß der Seelsorge widmet. Der Gegenstand der Seminarien besteht theils in der gelehrten, theils in der sittlichen Bildung. Bey jener wird vorausgesetzt, daß die Seminaristen den ganzen theologischen Cours schon in den k. k. hohen Schulen gemacht haben. Da bleibt also für die Seminarien nichts übrig, als die erlangten Kenntnisse durch Wiederholung tiefer einzuprägen, durch mehr auseinander gesetzte Erläuterungen einleuchtender und vollständiger zu machen, und dann zur vielfältigen practischen Anwendung näher angeführt zu werden. Hierzu bey werden insonderheit nützliche Bücher zur Lesung eignen Fleißes und Nachdenkens empfohlen, als unter andern namentlich *F. L. V. R. I. dissertationes in historiam ecclesiasticam*. *B. I. N. G. H. A. M. origines ecclesiasticae*. *F. R. A. N. K. I. I. nouum systema chronologiae fundamentals* 1778, „oder desselben astro-
„nomie

„nomische Grundrechnungen der biblischen Ge-
 „schichte, in welcher leztern alles noch faßlicher,
 „als in der lateinischen Fundamentalconologie,
 „gestellt, und selbst Ungelehrten begreiflich gemacht
 „ist; Herders Geist der hebräischen Poesie, *CAVX*
 „*de scriptoribus ecclesiasticis*. Eyrings Annalen der
 „Gottesgelehrsamkeit, Keils systematisches Ver-
 „zeichniß theologischer Schriften, Stendal 1783, die
 „Moral von Gellert und Lessing, Spaldings Ver-
 „stimmung des Menschen, *ESSENUS ecclesiasticum*,
 „(Vellers) *principia iuris publici ecclesiastici*
 „*Germaniae*, Nüssels Wertheidigung der christlichen
 „Religion, Numenbachs und Erplebens Natur-
 „geschichte, letztere von Gmelin neu heraus gege-
 „ben 1782, Suckow's ökonomische Botanik, Nic-
 „meyers Charakteristik der Bibel, Klopstocks Messias,
 „Lessings Geschichte der Apostel Jesu, Lessings
 „Jesus Messias, Gellerts moralische Gedichte.
 „Endlich ist auch ein und andere gelehrte Zeitung,
 „wobei die erste Wahl auf die Göttingischen An-
 „zeigen von gelehrten Sachen zu fallen hat, für
 „das Seminarium herbeizuschaffen. Diese Blätter
 „werden den Dbern des Seminariums zur Erwei-
 „terung ihrer Literatur dienen, und können auch
 „den von der literarischen Seite sich besonders zu
 „auszeichnenden Schülern als eine Belohnung zum
 „Lesen mitgetheilt werden. „ Von der sittlichen
 „Bildung müssen wir uns beanügen, nur selber des
 „auszuzeichnen. Die Dbern sollen vorzüglich be-
 „dacht seyn, ihren Schülern eine wahre Liebe gegen
 „Gott, gegen den Nebenmenschen, gegen die christ-
 „liche Religion herzubringen wobei sie die herrli-
 „chen Verheißungen Jesu Christi ihnen stets im An-
 „denken zu erhalten und ans Herz zu legen trachten
 „müssen. Dies werden sie bewerkstellen, wenn sie die
 „Schüler unermüdet mit geistlichen Vorlesungen, er-
 „bau-

häufigen Gesprächen, und guten Büchern stets beschäftigen, und sie insbesondere auf jene auserlesene Stellen des neuen Testaments hinweisen, in welchem die herrlichsten Bruchstücke eines wahrhaft apostolischen Lebens vorkommen, um in denselben den wahren Geist eines aeußlichen selbstgerichteten Lebens, der freulich nicht im schwarzen Rocke, Tonsur und Celibat verbleibet, in seiner ächten Gestalt kennen zu lernen und sich ganz eigen zu machen, damit ihre ganze Denkart und Gesinnung von demselben durchdrungen werde. Bei allen Gelegenheiten sollen auch die Salträge zur christlichen Toleranz angeführt und daran gewöhnet werden; nicht, daß sie Irrthum und Wahrheit für einesley nehmen sollen; sondern ein toleranter Christ soll Menschen, die sich zu einem andern Glaubenssysteme, als das seinige ist, bekennen diese Uebereinstimmung wegen nur nicht für Gottes und der Wahrheit und Tugend Feinde ansehen; er soll sie nicht hassen, verfolgen, verdammen; er soll sie noch immer als Brüder, als Geschöpfe eines und eben desselben Gottes, lieben; er soll auch dann, wenn er ihre Meinungen beitreitet, friedlich und lehrreich mit ihnen umgehen, und den Irrthum ohne Verleumdung des Irrenden zu widerlegen suchen. Uebri- gene sollen Jünglinge, denen ein fester Körper zu Theil geworden ist, oder die auffallende Leibesgebrechen an sich haben, in die Seminarien nicht aufgenommen werden, auch keine andere, als deren sittlicher Character sehr wahrscheinlich ermarten läßt, daß sie dem geistlichen Stande getreu bleiben werden. Sie sollen deswegen von dem Bischöfe oder Klosterobern, welcher ihnen die vorläufig erforderliche Zusage, sie bereink in seine Diöces oder in sein Kloster aufzunehmen, gegeben hat, beglaubte Zeugnisse über ihre Moralität beybringen. Um die

Zöglinge unter beständiger Aufsicht für Müßiggang, unzweckmäßige Beschäftigung und geheime Sittenverderbisse möglichst zu bewahren, sind gemeinschaftliche Studier- und Schlafsäle, oder sogenannte Maken und Dormitorien bestimmt. Durch einen violettblauen Krausen und Streif des Mantels sind sie in der Kleidung unterschieden. Jede Stunde des Tages hat ihre angewiesene Bestimmung, auch zur Erholung und zu Leibesbewegungen, ohne an ein lässerliches Erlüschweigen gebunden zu seyn, oder darinn an sich är etwas heiliges zu suchen. Eigene Küchen sollen in diesen geistlichen Erziehungshäusern nicht gehalten werden, um die Obern nicht in ihrem Hauptberufe zu hindern. Die gemeinschaftliche Kost soll mit einem Traiteur nach Anzahl der Köpfe verdungen werden, Mittags 4, Abends 3 oder 2 Speisen, eben nicht leckerhaft und sehr ausgefacht, aber doch reinlich, gesund und zur Sättigung hinlänglich, besonders Obst; zum Trunk nur Wasser, sofern nicht vom Arzte ein anderes Getränk verordnet wird. Frühstück kann sich einer aus eignen Mitteln anschaffen, nur nicht Caffee, so den Jüngling nur früher zum Grabe bringt. Halbjährige Abertlässe, wie sie in einigen geistlichen Erziehungshäusern eingeführt sind, oder sogenannte Frühlings- und Herbstcuren, wobei der Zögling nicht so sehr auf das Bedürfnis der Gesundheit, als vielmehr auf die mit dem Gebrauche dieser Mittel verbundenen Ergößlichkeiten sieht, sollen hier nicht statt finden. Sont sollen Kranke in besondern Zimmern mit der genauesten Vorforge behandelt werden. Doch wir müssen abbrechen. Das gesagte wird schon hinreichen, die Wichtigkeit dieser Schrift und des Inhalts derselben jedem Freunde der Religion und Aufklärung fühlbar zu machen. Eine kurze Vorrede stellt diese Generalseminarien noch

D o o o o 3 als

als ein neu gebornes Kind dar, das zu erziehen und bis zur Mannesstärke zu bringen, freilich schwerer sey, als mancher Ueberrichter sich vorstellen möge. Noch sey die Nationalerziehung nicht durchaus gleich; noch bringen die Candidaten die gewünschte Vorbildung nicht mit; noch lassen mächtige Layen durch gewisse Körper und Oberhäupter, die in dieser Anstalt die Befestigung der abergläubigen Hydra und den völligen Sturz des Ultramontanismus sehen, sich nach Gefallen leiten; noch habe die sichere Lehrmeisterinn, Erfahrung, ihren Erziehungsbeitrag nicht mittheilen können. Selbst das Maas der zu einer so weit umfangenden Unternehmung nöthigen Kosten erwarte noch seine Fülle. Doch machte animo! haben die Römer gerufen, wenn sie Hindernisse einer großen That vor sich gesehen. Hier sey das Kind selbst, und erwarte Rath von dem Kenner, der mit der hier beschriebenen Behandlungsart nicht zufrieden sey. Heil dem Manne, der so denkt und schreibt! Heil dem, der zu so edlen Zwecken auch nur mitzuwirken das seinige beitragen wird!

Rämer.

Berlin.

Väter.

Die verteidigte Geogenie, als deren dritter Theil, nebst einigen weitem Ausführungen wichtiger Materien; 1783. im Verlage der Realsch. 158 Quart. Hr. Silberschlag hat hier mit einigen Beurtheilungen seiner Geogenie zu thun; den Fragmenten eines Ungenannten, Herrn Ritter Michaels Recension im 17. und 18. Th. der Dr. F. Bibl. einer Recension in den Bürgerschen Sammlungen, und einer in der allgem. deutschen Bibl. Hier ist begreiflich nicht der Platz, Einwendungen, die ihm gemacht worden, und seine Antworten zu erzählen. Vieles ist doch auch ohne Beziehung auf einen Streit lehrreich,

lehrreich, dadurch unterscheiden sich allemal Streit-
 schriften wahrer Gelehrten, von der Reichhaberen
 grober Dummköpfe. Hr. S. suchte lange gegen
 sich selbst zu behaupten, Noas Arche habe mit ei-
 nem Seeschiffe einige Aehnlichkeit gehabt; 1772 gab
 ein königlicher Auftrag ihm Gelegenheit, Holland
 zu bereisen; auf den Werften von Rotterdam und
 Amsterdam legte er den kunstverständigsten Schiff-
 baumeistern die Frage vor, ob man sich wohl ge-
 traue, ein Schiff von 300 Ellen lang, 50 Ellen
 breit zu bauen, die ihm mit sinnlicher Darstellung
 der Gegengründe verneint ward; es seyen keine
 Räume vorhanden, ein solches Ungeheuer zu Stande
 zu bringen, wegen Krümmung des Kiels und der
 Planken, und da der Kiel zur Länge des Schiffes
 keine Proportion haben könne, müsse es bey den er-
 sten Stürme auseinander gehn. Von der bekann-
 tern Geschichte, daß in Holland versucht worden,
 Schiffe mit gewölbtem Boden nach Verhältnissen
 der Arche zu bauen, habe Ge. Horn, den man ins-
 gemein als Gewährsmann anführt, einen falschen
 Bericht ertheilt; in Holland ist Hr. S. erzählt
 worden, zweene Mennoniten hätten ihre widerspre-
 chende Vorstellungen von der Arche, durch Versuche
 prüfen wollen, einer baute einen Kasten, der, wie
 leicht vorher zu sehen war, umschlug, der andre
 ein Schiff das schwamm; indessen war keins von
 beyden ein Modell der Arche. Die Ursachen von
 der Salzigkeit des Seewassers anzugeben, sey nicht
 so gar leicht. Vielleicht erzeugen Sonnenhitze, Luft-
 säure, und das im Meerwasser befindliche Alkali,
 das Salzwesen auf der Oberfläche, welches, weil
 es schwerer wird als das Wasser, an sich nach sei-
 ner Erzeugung herabsinkt, und das Meer durch-
 salzt. Der verstorbne Oberbaudirector Boumann
 ließ ein Schiff einige Meilen in die Dfste fahren
 und

1064 Götting. Anz. 106. St., den 3. Jul. 1784.

und Seewasser mitbringen, der rheinl. Cubiff. wog noch nicht 65 Pf. 19 Loth köln., da ein Cubiff. süßes Wasser 65; 17; wiegt. Hr. S. wünscht Erfahrungen, ob die See auf dem Grunde salziger sey als auf der Oberfläche. (Im Jahre 1781; 2. Quartal der Abh. der königl. schwed. Akad. d. W. sehn Hrn. Wadts häufige und sorgfältige Erfahrungen über die Salzigkeit des Seewassers in unterschiednen Tiefen. Bis auf 50 Klafter hat Hr. W. keinen sichern Unterschied zwischen Salzigkeit des obern und untern gefunden. . . Uebrigens, in so fern dieses mit der Salzigkeit des Wassers bey der Sündfluth, wodurch Hr. S. zu solchen Untersuchungen veranlaßt ward, zusammenhängt, könnte das wohl Aufmerksamkeit verdienen, daß man bey Salzquellen und Salzruben häufig Versteinerungen antrifft. Dem Recensenten ward vorläufig, von Salzverhäudiaen, dieser Bericht ertheilt, daß Versteinerungen als Anzeigen von Salzquellen dienen könnten, welchen Gebrauch freylich die gemeinen Petrefactensammler nicht wissen). *Leipzig.*

Genev.

For. Crell's neues chemisches Archiv. In der Müllerschen Buchhandl. Octav. 1. B. 1784. 352 Seiten. Eigentlich eine Fortsetzung des chemischen Archivs, mit welchem es Einrichtung und Abicht gemein hat. Dieser Band enthält Auszüge aus den Schriften der Akademie zu Paris von 1707 = 1718, der Akademie zu Berlin von 1700 = 1710, der Gesellschaft zu Upsala von 1710 = 1739, und der römisch-kaiserlichen Akademie der Naturforscher von 1721 = 1732. *Genev.*

Druckfehler.

S. 888. Z. 27. ff. acetum L. man acetum.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 3. Jul. 1784.

Frankfurt am Mayn.

Det.

Ben J. G. Garbe: Erläuterungen der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie nach J. d. v. d. M. Metaphyſik. Von G. A. Tittel. 1784. 572 Seiten. Octav. So durchgängig einig, wie in der Logik, die wir S. 69 des v. J. angezeigt haben, ſind hier, in der Metaphyſik, die beyden Philoſophen nicht in ihren Begriffen und Meinungen. Wir wollen einige dieſer Verſchiedenheiten bemerklich machen; da im Uebri- gen unſer vom erſten Theil geſälltes Urtheil auf den zweyten angewendet werden kann. Der Verf. ver- wirft den aragoſiſchen Beweis wider die Nothwendigkeit einer anſau. loſen Reihe von Urſachen und Wirkungen; welcher davor. hergenommen wird, daß bey einer 13t mit einer Wirkung z. B. einem Sohn, P p p p p der

der noch nicht Water ist, sich endigenden Reihe, eine Wirkung mehr seyn müßte, als Ursachen da sind. (Zu dem schon, ohne diese letzte Wirkung, nur so viel Ursachen als Wirkungen da sind, *ex hypothesi*, weil alle vorhergehende Glieder der anfangslosen Kette sowohl Wirkungen als Ursachen seyn sollen). Er verwirft ihn darum, weil der Wertkeidiger einer anfangslosen solchen Kette eben so wenig eine letzte Wirkung eingesehen werde, als eine erste Ursache. (Aber wie will er sie wegläugnen, so wie sie da ist, und ist angerechnet werden kann? Mag sie immer auch Ursache werden, wo doch eben deswegen gleich wieder eine Wirkung mehr wird. Ist sie also als Wirkung da; und eine Wirkung ohne Ursache; weil, rückwärts der Ursachen nur so viele da sind als der Wirkungen, ohne diese letzte mitzurechnen). Von Raume meynt er, daß man sagen könne, er sey nicht nur etwas positive, sondern auch etwas substantielles, ob wohl nicht von demselben der uns bekannten Geister oder Körper. Er nimmt die gewöhnliche, aber, wie wir in diesen Blättern auch schon eingemals erinnert haben, falsche Erklärung der Qualitäten im Gegensatz auf Quantität an; daß erstere für sich, ohne etwas anders dabey zu gebrauchen, deutlich angegeben werden können. (Nemlich mit Worten. Aber machen die Worte, süß, honigsüß, roth, rosenroth, blutroth u. s. w., nicht eben auch mittels der von andern Dingen uns entstandnen Vorstellungen den Geschmack oder die Farbe einer Sache bekannt, so wie die Worte zentnerschwer, Ellenlang u. s. w.) Er hält es für durchaus ungedenkbar, daß ganz einfache Dinge, die für sich unausgedehnt seyn, ohne Figur und Größe, durch ihre Verbindung mit einander ein ausgedehntes Ding, Größe und Figur ausmachen können. (Uns ist

ist dieß immer, wie noch igt, sehr leicht denkbar vorgekommen; sobald man nur den Grund und Ursprung aller unserer Begriffe von Ausdehnung sich deutlich gemacht hat). Nicht angemessen den realen Zwecken der Metaphysik scheint dem Recens. die ausführliche Zergliederung der Grundbegriffe von den Körpern und deren verschiedenen Gattungen von S. 169 - 186; die auch an sich, so wie sie da steht, noch manche Einwürfe zuließe. Zweckmäßiger ist die Ausführlichkeit der Untersuchung über Freyheit und Nothwendigkeit, die von S. 234 - 341 fortgeht. Sie enthält sehr viele gründlich und einleuchtend dargestellte Bemerkungen; und wir zweifeln gar nicht, daß wichtige Punkte dieser verwickelten Untersuchung sich hier einigen Lesern aufklären werden, die vorher noch kein Licht dazu finden konnten. Aber bey der Vertheidigung der Freyheit des Willens, die der Verf. übernimmt, scheint er doch auf einige Unterscheidungen mehr zu rechnen, als sich darauf bauen läßt. Er gesetzt eine moralische Nothwendigkeit der Entschliessungen bey zureichenden Beweggründen ein; nur soll es keine physisch seyn, und kein Zwang. (Dem Ausdruck moralische Nothwendigkeit giebt er hierbey aber eine ausgedehntere Bedeutung, als gewöhnlich ist, wenn man die Verbindlichkeit durch moralische Nothwendigkeit erklärt. Psychologische Nothwendigkeit könnte sie besser heißen. Und ein hellsehender Determinist könnte sagen: Mehr will ich nicht). Auf die Frage, ob und wie weit, mittelst der Grundbestimmungen der Wesen, und ihrer Verbindung im Weltsystem, der Schicksel den letzten Grund aller, auch der geistlichen, Veränderungen in sich enthalte, will er sich gar nicht einlassen. Aber ohne darauf einzugehen, kann auf keiner Seite entscheidend abgeprochen werden. Auch läßt sich zur Entkräftung

der ärgerlichen Folgerungen aus dem Deterministenystem ungleich mehr sagen, als hier beigebracht ist. — S. 377 gebraucht der W. zur Bestreitung der Hypothese von den gelegentlichen Ursachen den Begriff von einem Wunder, den er doch S. 377 selbst nicht gelten läßt. Folgerungen, die zum Spinozismus führen, würden wir jener Hypothese auch nicht zur Last legen. Die Einwürfe, die der Recens. in seiner Metaphysik gegen zwey gewöhnliche Beweise des Grundsatzes, daß eine von sich selbst nothwendige ewige Substanz uneingeschränkt vollkommen seyn müsse, gemacht hat, scheinen dem W. nicht gegründet. (Das selbe Urtheil hat R. seit kurzem in mehreren Schriften gelesen, und auf dieselbe Weise ausgeführt, wie hier; Z. E. in einem Programm des Herrn Prof. Vessler zu Heborn. Wie angenehm würde es Recens. nicht seyn, hier widerlegt zu werden!) Aber wir finden noch immer dieselbe Schwäche der beyden Beweisgründe, bey allem, was hier zu ihrer Verstärkung gesagt wird. Alles endliche ist zufällig, habe nicht bloß den Sinn, dem allgemeinen Begriffe vom Endlichen widerspreche nicht das Nichtseyn; sondern den, Jedes Endliche Ding müsse die Eigenschaft haben, daß es auch nicht seyn kann. (Ja, wenn das bewiesen wäre! Aber wer hat es noch bewiesen? Und wie soll es bewiesen werden? Ein Allgemeinsatz muß entweder aus den Begriffen bewiesen werden, oder aus der Induction. Bey den Begriffen vom Endlichen und Zufälligen ist nur so viel offenbar, daß sie einander nicht widersprechen; nicht mehr. Die Induction aber von der Zufälligkeit aller und jeder endlichen Dinge — wer kann sie ausführen; so ausführen, wie der Verteidiger der ewigen in sich gegründeten Einheit der Welt Elemente es verlangen kann? Dem andern Argumente von der Veränderlichkeit

des Endlichen und der Unveränderlichkeit des Nothwendigen: man allerdings viel Schein gegeben werden, wie auch hier und in der angezeigten andern Schrift gezeiget ist. Aber dieser Schein, den der Recens. ehedem auch zu benutzen wußte, schwindet, bey schärferer Beleuchtung, weit hinter die reelle Evidenz zurück. Gern adnmen wir es aber einem jeden, der Licht und Wärme dabey finden kann). Wie man sich dem Ende mehr nähert, so vermehrt man öfter bey sehr schwierigen Sätzen die nöthigen Beweisgründe, 3 E. S. 473 e) Und die populäre Gotteslehre des Verf. ist nicht in dem Sinn, den Recens. sich bey dem Ausdruck denkt, wenn er doch eine Bestimmung des Lehrvortrags andeuten soll, populär, sondern größtentheils akademisch. Zu den nicht angezeigten Druckfehlern gehören S. 344 Freyheit f. Feinheit und S. 568 einma. unabhängig ff. abhängig.

Leipzig.

In der Beygantschen Buchhandlung: *Natürlich- und sittliche Geschichte des Menschen.* Nach dem Italienschen des Herrn Paul Sambuti herausgegeben von H. A. Casar Prof. der Philosophie zu Leipzig. Zwey Theile, zusammen 418 Seiten in Octav. Das Buch, welches bald nach seiner ersten Erscheinung im J. 1768 von uns angezeigt worden ist, empfiehlt sich, nicht eben als ein aus eigenem tieffinnigen Forschen entstandenes System; aber doch als eine Sammlung, meist durch Lectüre, aber mit sehr guter Auswahl, entstandener und mit Geschmacck verbundener brauchbarer Bemerkungen. Als ein solches verdient es, obwohl seit seiner Erscheinung es von seinem relativen Werthe durch nachfolgende Schriften in eben diesem Maße verloren hat, noch immer den Schülern und Liebhabern

pppp 3

Liebs

Liebhavern der Philosophie in die Hände gegeben zu werden. Der Uebersetzer hat nicht nur als ein Mann, der die Sachen verstand, übersetzt; sondern auch zur Beleuchtung und Berichtigung der Urschrift dienliche Anmerkungen hinzugefügt. Verschiedene derselben enthalten auch außer dieser Beziehung nützliche Aufklärungen dunkler Punkte in der Seelenlehre — 3. E. bey S. 284. S. 306 ff. wo doch einiges zu stark ausgedruckt seyn möchte. Bisweilen schien er uns aber auch dem Verf. oder gewissen Meynungen an sich betrachtet, nicht genug Gerechtigkeit zu erweisen. 3. E. S. XXXII der Vorrede ist das in der Note bestrittene, in einem gewissen Sinne genommen, doch richtig; das absolute, und bey dem geänderten Willen und Vorsatz wirksam werdende, Vermögen, es nicht mehr zu thun, was er gethan hat, und den Eindrücken der vorigen Beweggründe zu widerstehen, hat der Mensch. Die Behauptung S. 335, daß es im Kriege nur immer von dem Urtheile des Beleidigten abhängt, wie viel oder wenig Härte er für nöthig zu halten und also anzuwenden habe, dünkt uns nicht vorsichtig genug ausgedruckt. Der freye Mensch bestimmt sich freylich immer nach seinem eigenen Urtheile. Aber dieß sein Urtheil darf doch auch den gemeinmöglichen Einsichten anderer Menschen nicht offenbar entgegen seyn, wenn er vor ihnen gerecht erscheinen will. Und so bestimmt also durch den gemeinen Menschenverstand und die gemeinen Einsichten das Kriegsgerecht des freyen Menschen eben so, wie jedes andere Naturrecht, mehr Befestigung und Bestimmtheit, als es bey dieser Abhängigkeit vom jedomaligen ganz eigenem Urtheile des Handelnden haben würde. Besonders hat aber schien uns das Urtheil des Uebersetzers über den Verf. S. 387. Die Frage in der Note

Note S. 15 scheint ohne Schwierigkeit damit beantw. wortet, daß Dumme, oder unvollständige, oder analoge Vorstellungen es sind, die die Seele zu derjenigen Zurückwirkung bestimmen, wodurch sie, bey der Einbildung und Erinnerung, ehemalige Vorstellungen hervorzubringen und auszubilden sich bestrebt. Einigermaßen muß das, was die Seele will, freylich immer schon in ihr vorgestellt seyn. S. 131 müssen die Worte Guten und Böen gegen einander versetzt werden, oder es muß Kleiner st. größer seyn. Und S. 139 steht sinnlich f. sinnreich.

Jeder.

Freyberg.

Meisler.

Beiträge zur Kriegskunst und Geschichte des Krieges von 1756 bis 1763, mit Plans und Karten. V. Stück, von J. G. Tielke, churfürstl. Sächf. Artillerie-Hauptmann. 1784. 1 Alphab. 20 Bogen in Quart, 6 Kupfertafeln.

Dieses Stück hat drey Abschnitte. Der erste enthält den Feldzug eines Preussischen Corps unter dem Herzog von Württemberg, in Pommern, nebst dem verschanzten Lager bey Collberg, im J. 1761. Der zweyte die Fortsetzung und den Beschluß dieses Feldzuges, während und nach der Vereinigung mit dem Platenischen Corps. Der dritte eine Fortsetzung der Untersuchung über die Feldbefestigungs-Kunst, nach ihren Grundsätzen und der Erfahrung. Der Feldzug in Pommern gehöret vorzüglich mit zu denen Kriegsunternehmungen, die man nicht nach dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange, sondern nach den genommenen Maßre ein, nach den Mitteln die man in seiner Gewalt hatte, nach dem Eifer, mit dem man sich dabey betrug, zu schätzen hat, wenn man nicht in Auethheilung des Todes oder Tadelns ungerecht seyn will. Ist vollend die Rede

pppp 4

vom

dem Nutzen, den man aus genauen Nachrichten solcher Begebenheiten ziehen kann; so getrauen wir uns zu behaupten, daß es für einen Soldaten weitaus lehrreicher ist, die allmählichen Fortschritte eines überlegenen Heeres, über alle Hindernisse oft ohne große Mühe sich hinweisenden Heres, auszuspaun zu können; als die Mittel zu erfahren, die eine geringere Macht zu ihrer Verteidigung angewendet hat; den Muth, die Anstrengung ihrer Kräfte, die Besardtheit, die sie bey ihrer Schwäche, unter Mangel und andern nachtheiligen Umständen, den Entwürfen eines zahlreichen Feindes entgegenzusetzen mußte, um sie, wo nicht fruchtlos zu machen, doch so lange als möglich aufzuhalten. Diese nützliche Unterhaltung findet man in den ersten Theilen in reichem Maße. Sie wird dadurch noch angenehmer, wenn man erwäget, daß es hier die Pruffen mit dem schon damals vortreflichen, und in der That so großen und glücklichen General von Romanzow zu thun hatten. Unser Hr. Verf. hat außerordentliche Mühe angewendet, die Nachrichten dieses Feldzuges, und besonders den Plan vom verhängten Paqer bey Colberg, nebst den russischen Angriffen zu Land und Wasser, ächt zu liefern. Schon seit vielen Jahren hat er daran gesammelt, und nicht weniger als vierzehn Pläne nach verschiedenen Aufnahmen, und jeden Lagebüchlein, die ihm in Handschrift zum Gebrauch anvertrauet waren, mit einander verglichen. Einige davon sind zwar, zu seinem Bedremden, (im dritten Theil der Sammlung ungedruckter Nachrichten) im Druck erschienen, ehe er seine Arbeit herausgeben konnte; allein der Leser wird, durch einige andere ihm allein ohne Hülfquellen, schadlos gehalten. Der dritte Abschnitt wird, nebst dem noch folgenden Viten und letzten Stück der Beyträge, das auch dieser

dieser Absicht gewidmet ist, ein vollständiges Ganzes ausmachen sollen; so daß der Feldingenieur des Hrn. Verf. als der erste Theil, dieses vortreflichen Lehrbuches über die Feldbefestigungskunst, zu betrachten seyn wird.

Münster und Leipzig.

Hier hat der Buchhändler Verrenon kühlich geliefert: Neue Welt- und Menschengeschichte. Aus dem Französischen. Mit Zusätzen und Anmerkungen versehen von Michael Hefmann. Alte Geschichte: Nünster Band. Mit einer Landkarte. 2 Alphabete, nebst vier chronologischen Tabellen, in ganzen Bogen. — Dieser Band enthält die ägyptische Geschichte. Da der Verf., auf die Ausarbeitung einzelner Abschnitte dieser Geschichte, vorzüglichen Fleiß verwendet zu haben scheint: so lies sich der Herausgeber dadurch aufmuntern, diesmal einen etwas starken Nachtrag von Anmerkungen beizufügen, theils um einige Flecken der Urschrift wegzuräumen, theils um einige Lücken derselben auszufüllen. Wir werden nur einzelne zerstreute Proben anführen können. Daß Aegypten von Aethiopien aus habe bevölkert werden können, sucht Hr. H. zu erweisen, indem er die Gegengründe, z. B. von der noch späten Roheit und Barbaren der Aethiopier, bey einer gleichzeitigen hohen Cultur der Aegyptier, widerlegt. Warum die im Delta angepflanzten Weizen vor dem Zeitalter der Ptolemäer ganz und gar keinen Einfluß auf Verbesserung der politischen und gottesdienstlichen Gebräuche (nicht Gebräuche, wie S. 41 der Druckfehler lautet,) der Aegyptier gehabt? Es waren bloße Handelsabrissements. Ueber das feindliche Klima Aegyptens findet man hier vieles gesammelt; aletch wohl darf man, welches doch oft geführet ist, den

Boden von Pa'sfina nicht mit der unerschöpflichen Fruchtbarkeit der Aecker am Nil vergleichen; in der Nachbarschaft von Jerusalem seufzen die unglücklichen Bewohner dieser Gegend über den Mangel zweyer unentbehrlicher Elemente, der Erde und des Wassers; ein beträchtlicher Theil des Landes wird vom tothen Meer erfäuft, u. s. w. Die befruchtende Kraft des Nilwassers, wovon die Alten so viel rühmen, scheint doch, wenn man alle Nachrichten, besonders des Seneca (Nat. Quaest. III. 25) vergleicht, bloß im Aufsteigen verstopfter, im Zertheilen verhärteter Theile zu liegen; es soll auch den Unordnungen im monatlichen Blutverlust vorbeugen und gegen alle periodischen Krankheiten dieser Art sichern. (*Prosp. Alp.* I. 3.) Melancholie, eine freudenleere Existenz, ein Bekennen oder Verabscheuen aller Freuden dieses Lebens habe in Aegypten, außer vielen andern abergläubischen Thorheiten, auch die Thorheit des Mönchs und Eremitenlebens hervorgebracht; Im alten Aegypten konnte man oft leichter einen Gott, als einen Menschen finden; im neuern fand man leichter einen Mönch, als einen Bürger. Vom Wein, welcher den ägyptischen Priestern an Festtagen gereicht wurde, meynt der Hr. Prof., er müsse eingeführt worden seyn, weil in Herodot's Zeitalter, wenigstens die Provinzen, von welchen er redet, noch gar keinen Weinbau hatten. Von den Quellen des Nils; der Sinn der Frage bestimmt, und die Antwort darauf, aus den alten und neuern Schriftstellern. Der Nil (*Ζεὺς Ἀιγυπτίος* der Griechen,) sey wirklich göttlich verehrt worden; man hätte ihn den Gott des Segens nennen, und ihn mit dem Füllhorn der Fruchtbarkeit abbilden sollen; Wie sehr weicht davon die Vorstellung im Hieron zum 5ten Band des Caylus'schen *Recueil d'Ant.* ab! Hr. H. vermuthet, die Aegyptier hätten deswegen die rothhaarigten

haarigten Menschen verabscheuet, weil sie die rothen Haare für ein Merkmal einer bössartigen Krankheit gehalten, indem dergleichen Rothköpfe in Aegypten selbst äusserst selten waren; sie fanden sie an Flussländern dem Toxikon geopfert. Zur Aufsuchung philosophischer Gesichtspunkte beyhm ägyptischen Thierdienst wird man am wenigsten verleitet, wenn man ihn als Zweig oder Ueberbleibsel des Fetischdienstes betrachtet, was er wirklich war; Wieviel fliegt frenlich eine Thorheit aus der andern, z. B. bey der Heilung des Krokodils; Da dies, als ein schädliches Thier, dem verehrten Gott des Bösen und des Unglücks heilig war, so mußte es frenlich auch den Menschen werth seyn. Insonderheit hat das Ungeheure sie nie erschreckt; Es findet sich so gut in ihrer Religion und ganzen Denkungsart, wie in ihrem Geschmack und in ihren Kunstwerken; Je ungeheurer der Block, desto willkommener; je ungerimter die Idee, desto mehr Beyfall und Eingang. Daher man auch fast bey keinem ägyptischen Kunstwerk die Kraake aufwerfen darf: ob's auch eine gesunde Idee darstellt? Schon durch die Hieroglyphen wurde man nicht blos an die seltsamsten Figuren, sondern auch an die geschmacklosesten Gruppierungen der unverträglichsten Gegenstände gewöhnt. Den Cheops, von dessen erklärten Atheismen die Alten reden, hält Hr. H. blos für einen Feind der abergläubischen Volkreligion, von deren Credit die Achtung und der Wohlstand der Priester abhieng. S. 533 u. f. theilt Hr. H. seine Gedanken über die erste Entstehung und über die spätere Fortbildung des Hauptstücks der ägyptischen Theologie, des Thierdienstes, ausführlich mit; er hatte seinen politischen Nusen, erhielt sich durch die Hieroglyphen, an welchen der abergläubische und seltsame

vische Dummheit des gemeinen Mannes sowohl, als des Priesterpöbels kleben blieb. Die Nachricht vom Todtengericht hält der Hr. Prof., nach Anleitung des Hrn. Hofr. Henne für eine mißverständene Hierocalyphe. Woher die Geschmacklosigkeit der äapprihden Künstler. Sie hatten unter andern gar kein Ideal, sondern bildeten bloß die gemeine alltägliche Natur nach. Daher ihre Monotonie, und der groß: Mangel an Ausdruck. Wir haben alle geographischen Artikel übergegangen; sind aber ersucht worden, hier ein Paar von den groben Druckfehlern zu verbessern, womit insonderheit die Anmerkungen verunstaltet sind: S. 37. 3. 6 st. Anfänger l. Anfänge; Eben. 3. 18 st. welches die, l. welches sich die. S. 72. 3. 17 st. Du Roula, l. Du Roule S. 115. 3. 12 fällt an we. S. 123. 3. 21 st. welches mit, l. welches ihn mit S. 125. 3. 5 von unten, st. vielleicht, l. wirklich. S. 131. 3. 4 v. u. n. aber, l. eben. S. 158. 3. 20 st. Plage l. Pflege. S. 159. 3. 24 st. Fasten l. Festen, f. w.

Berlin.

Hoffmann. *Hoffmann.*
 Versuch einer Geschichte der Hesenproceffe. Von Johann Moriz Schwager, Vass. zu Soelenbeck in der Grafschaft Ravensbera. Erster Band. 1784. 344 Seiten, 12cr. — Dieser Band enthält nur die Einleitung. Wir können uns vom Ganzen, nach dieser Probe zu urtheilen, eben nicht viel versprechen. Den Plan seines Werks hat der B. uns noch nicht vorgelegt; aber in dieser Einleitung kann er durchaus keinen Plan vor Augen gehabt haben; So sehr ist alles durch einander geworfen und durch zweckwidrige Einschübel und durch Episoden von einander gerissen, die gar nicht zur Sache gehören, nicht einmal als Erläuterung. Man vergl. z. B. S. 48 + 55, wo Hr. S. in den Noten

Noten die Tempelherren zu rechtfertigen sucht; so auch S. 246 u. f. von Schwangerchaften ohne Mitwirkung eines Mannes, was alles weder paßt noch trifft, u. dergl. m. Rechnet man diese Ein'diebsel weg; so besteht das Buch aus dem Abdruck der bekannten Bulle Papsts Innocenz VIII vom J. 1484, nebst einem kurzen Commentar über dieselbe, dessen Hauptinhalt Beschimpfungen dieses röm. Bischofs ausmachen; ferner aus einem Auszug aus dem *Malicus Maficarum*, den kein Mensch lesen wird, denn er geht von S. 56: 228, und ist gleichwohl unbeschreiblich trocken; endlich aus Nachrichten von der Weihung der Hexen zu ihrem Geschäft. Dies ist der ekelhafteste Theil vom ganzen Buch; und zwar nicht wegen der ekelhaften Erzählungen, sondern wegen der ewigen Wiederholungen derselben Nachrichten. Hr. S. erzählt nemlich die Legenden von diesen Hexenweibern, nach Anleitung mehrerer Schriftsteller: Er bemerkt aber nicht, daß diese Schriftsteller schon einander ausgeschrieben, und daß sie daher eben dasselbe, allenfalls mit kleinen Veränderungen, berichten mußten. Wenn irgend historische Kritik, wahrhafte Geschichtsforschung, Aufzeichnung der ersten Quellen, ein philosophischer Kopf, der dergleichen ungläubliche Aberglauben, durch Versetzung in jene Zeitalter ihrer Entstehung, durch Vergleichung mit andern Anomalien des menschlichen Geistes u. dergleichen machen kann, — wenn diese Talente irgend erforderlich sind; so sind sie gewiß hier durchaus unentbehrlich. Gleichwohl finden wir von dem allem in diesem ersten Band ganz und gar keine Spur. Es ist wunderbar, daß der Verf. die Geschichte der Hexenprocessen gerade von jener Bulle datirt: „Thomastius hat in seiner historischen Untersuchung, von dem Ursprung und Fortgang des Hexenprocesses zwar noch vieles Sachdienliche, ehe er auf diesen Zeitpunkt kömmt. Ich würde

„würde aber sehr weitläufig werden müssen, wenn ich nach seinem Plan arbeiten wollte.“ Dies ist eine seltsame Ausflucht; denn warum schrieb denn Hr. S., nach Thomastius, Bände über Dinge, die dieser in einer Dissertation schon vollständig erörtert hat? Vom 15^{ten} Jahrh. ist der Verf. gar nicht abzubrinnaen; Er giebt zu, daß schon, vor der angeführten Pülle, die Waidenjer als Zauberer für ihre Heterodoxie bestraft worden. Allein es ist erwiesen, daß schon im sechsten Jahrh. sogar die Folter bey den Hexenprocessen im Gebrauch war. Hr. Boigt in Queblinb. hat im May der Berl. Monatschrift die Gründe für diesen Satz mitgetheilt. Daß übrigens die Hexenprocessen, ohne die Folter nicht leicht statt gefunden, ist daraus begreiflich, daß die Beklagten (wenn sie nicht ganz blödsinnig waren,) die ihnen Schuld gegebenen lächerlichen Verbrechen, nur dreist leugnen durften, um sich ihrer Haut zu wehren. Wir haben indessen Bossionsche Trials vom J. 1692 vor uns liegen, wo eine angebliche Hexe, auf die Aussage mehrerer Zeugen, verurtheilt wurde. Wie glaubwürdig diese waren, läßt sich aus dem Schluß des Verhörs abnehmen: *Memorandum!* This rampant Hag, *Martha Carrier*, was the person, of whom the confessions of the Witches, and of her own Children among the rest, agreed, that the Devil had promised her, *she should be Queen of Hell*. Zeugenaussagen mögen auch sonst wohl, zur Verurtheilung dieser Unglücklichen zugereicht haben. Der philosophische Geschichtschreiber müßte hier nothwendig Derter und Länder unterscheiden, und die Spuren der ältesten Prozesse dieser Art aufzusuchen sich bemühen. Er würde ohnndglich, wie Hr. Schw., vergessen können, den Begriff von Magie und die röm. Gesetze darwider genau zu bestimmen. Er würde, durch Vergleichung der Angaben, welche

er in der Geschichte der Menschheit vorfindet, den Zeitpunkt der Roheit oder der Cultur zu bestimmen suchen, in welchem der Begriff vom Teufel oder von mächtigen böseartigen Wesen, ferner von Magie, Geisterbeschwörungen &c. bey den Völkern gewöhnlich zu entstehen pflegt. Da er den Begriff von Dämonen und Zaubern schon bey den rohesten Völkern antrifft; so wird er es nicht wagen, eine Stelle, wie die folgende ist, S. 19. so dreist und entscheidend hinzuschreiben: „Selbst das Buch Hiob, das bey näherer Prüfung so sehr von seinem Ansehen verloren hat, (in weissen Augen?) verräth seine Ursprung, durch die Fabel vom Satan, diesem irdischen Generalisical Gottes, den man vor der babilonischen Gefangenschaft gar nicht kannte.“

Wir wünschen, daß unsre bisherigen Erinnerungen den Verf. auf sein Geschäfte etwas aufmerksamer machen möchten. Daß seine Bücher Sammlung, wie wir sehn, äußerst dürftig ist, ist ein Unglück, welches seinem Werk nachtheillich werden muß; Doch daran hat er weniger Schuld, als an der pöbelhaften, bäurischen Sprache, die eines Geistlichen durchaus unwürdig ist. Das erste Wort im Buch ist: die verfluchte Hexenproceffe, und gleich auf den ersten Seiten liest man: der verfluchte Kriegesgefang, das verfluchte Buch. Kurz, dies niedrige Wort kömmt so oft vor, daß es des Verf. geläufigster Lieblingsausdruck seyn muß.

Halle. *H. Mann*

Im Verlag des Rautenhausens: **Lebensstunden**, der Religion und gemeinnützigen Philosophie gewidmet, von J. G. H. Loberhain, Prof. in Zerbst. Stück l. II. 1783 = 1784, Octav. — Lebensstunden sind dem Hrn. Verf. ohnrechtlich solche Zwischen Augenblicke, in welchen er seine Geisteskräfte nicht, wie sonst, anstrengen mag. Wir meynen aber, der

Keltis

Religion und besonders den gemeinnützigen Gegenständen der Philosophie müsse man seine heitersten, besten, ruhigsten Stunden widmen; die Producte des Geistes sind sonst so leicht und leicht, wie die uns hier vom Verf. vorgelegten Proben. Da uns der ganze Gang seiner Untersuchung nicht gefallen will, indem er, wie uns dünkt, ohne die erforderlichen Vorkenntnisse, beständig in die Aethologie hinüberklopert; so dürfen wir uns auf Beispiele nicht einlassen; jede Seite liefert sie. Wir merken nur noch an, daß das zweite Stück einen Anhang einiger Lieder zur Erbauung hat, die für einige Leser vielleicht wirklich erbaulich seyn können.

Fleneburg und Leipzig. *W. Mann.*

H. Mann.

In der Kortenschen Buchhandl.: Geographie zum Gebrauch für die Jugend verfaßt, von Christian Sommerfeld. 1784. 1 Alphab. 5 B., Octav. — Es ist ein trockenes Namenverzeichnis, welches das eigne hat, daß es auch die übrigen Erdtheile berührt, und mit Dänemark anfängt. Das Buch scheint zu Vorlesungen bestimmt zu seyn; die Kinder sollen es als Leitfaden beim Studium der Geographie brauchen. Wir fürchten, der Lehrer wird zu viel mündlich erläutern, und die Kinder werden zu viel unerhebliches lernen müssen. Der Theil von Europa, sagt der V., sey auf Hrn. Büsching's Schriften geändert: Er muß aber diese Schriften sehr flüchtig durdblättern haben, weil Hr. B. gar nicht hat schreiben können: Bonn, die Churfürstl. Residenz, eine der ältesten u. größten Städte in Deutschland, (vormals Coblenz Aemppina). Sie ist eine Reichsstadt unter dem Schutz des Churfürsten, gehört aber eigentlich zum westfäl. Kreis. Wiederum S. 173. Jetzt hat das Herzogthum Oldenburg seinen eignen Herzog, der zugleich Bischof zu Osnabrück (Lübeck) ist. Größ. Inspruck ist noch immer Universitäten, u. Stuttgart hat eine Academie der schönen Wissenschaften, oder Militäracademie.

H. Mann.

nebst Synonymen und Beziehungen auf Pflanzensabbildungen, vor allen übrigen Vorzüge zu verschaffen. Dazu haben hauptsächlich die spätern wichtigen botanischen Reisen nach den entferntesten Weltgegenden, deren Früchte theils in besondern Büchern, theils in zerstreuten Abhandlungen, besonders der Schriften gelehrter Gesellschaften, enthalten sind, und unter andern auch der hiesige Königl. Botanische Garten, Gelegenheit gegeben. Wäre es der Wissenschaft bey Ausfertigung eines solchen Werks mehr um Ausfüllung desselben mit Gewächsen, die dieser oder jener Kräuterliebhaber für neu ausgiebt, als um Wahrheit und Bestimmtheit, zu thun: so hätte diese Ausgabe um ein beträchtliches stärker ausfallen können. So aber fehlt es bey vielen als neu angegebenen Pflanzen an den zum Character erforderlichen Merkmalen; mancher Kräuterliebhaber trägt Pflanzen als neu vor, die ein Kenner schon in den Linneischen Schriften findet; und mancher tadelt mit frecher Stirn des nordischen Naturkündigers Beobachtungen, da dieser doch oft offenbar von einem ganz andern Gegenstand redet, als sein aufgeblasener und nach Ruhm durch Verunglimpfung eines über ihn erhabenen Mannes haßender, und oft nur eben aufkeimender, Kunsttrichter. Unter solchen Umständen geht man allerdings am sichersten, keine Pflanze und keine Berichtigung in die ältern Verzeichnisse einzuschalten, als von deren Wirklichkeit man durch Prüfung der Pflanzen selbst und sorgfältige Vergleichung derselben mit den Beschreibungen und angeblichen Verbesserungen sich vergewissert hat. Eine Forderung, die man aber nicht leicht im ganzen Umfang an einen andern Mann thun kann, als bey welchem der Reichthum eines Wanks mit dessen Eifer für die Pflanzenkenntnis sich glücklicher Weise

Weise vereinigt, dem der Ankauf der kostbarsten Pflanzensammlungen und die Herbeschaffung von Gewächsen aus allen Weltgegenden offen stehen, und der überdies eine lange Reihe von Jahren nur allein diesen Beschäftigungen obliegen kann. In Rücksicht auf diese Schwierigkeiten hat der Hr. Hofr. folgenden Mittelweg eingeschlagen: da dieses Werk doch noch immer den Linneischen Namen an der Spitze führen muß, nur bey solchen Vermehrungen, und Berichtigungen, nach vorgängiger möglichster Prüfung, stehen zu bleiben, welche vom ältern oder jüngern v. Linne entsprungen, oder von einsichtsvollen Lehrlingen des ältern, oder von Männern, die, ob sie gleich niemals dessen mündlichen Unterricht genossen, dennoch nach dessen Grundsätzen die Aufnahme der Kräuterkenntniß befördert haben. Demnach mußten allerdings diejenigen Zusätze aus dem Supplementum plantarum vom J. 1781, welche zuversichtlich aus der Feder des Vaters oder Sohns geflossen, nicht andere von verschiedenem Gepräge, eingerückt werden. Dieses scheint nun freylich bey dem ersten Anblick etwas leichtes zu seyn. Zuförderst aber lies sich so hier, wie bey den übrigen Quellen, der Ort, wo jedes neue Geschlecht oder die neuen Gattungen hingestellt werden sollten, nicht anders als nach Erwägung der Characteres des ältern bestimmen. Oft mußte der wesentliche Geschlechtscharacter zum Behuf des jeder Classe vorgesetzten Clavis abgekürzt werden. Auch bey den kurzen Beschreibungen der Gattungen, war der Gleichförmigkeit wegen bisweilen nöthig, ein oder anderes Wort auszumergen, oder auch eines hinzuzufügen. Nicht weniger veranlaßten bisweilen die neuen Gattungen eine Veränderung in den Characteren der ältern, oder neue Unterabtheilungen und Aufschristen. Von dem Ritter v. Linne sind

2999 2 nach

nach dem J. 1774 nur zwey Schriften erschienen, die auch hier gebraucht sind, nemlich die Streitschrift von der *Uphyteja* und diejenige vom Geschlecht des *Johannskrauts*. Die Gräser und das Lavendelgeschlecht haben durch zwey Streitschriften des Sohns gewonnen. Von dessen Streitschrift über die *Moose* hat Hr. M. aber nichts als die neuen Gattungen annehmen können, denn wider seine Verfertigungen läßt sich allerdings noch vieles einwenden. Hrn. *Lunbergs* akad. Schriften von der *Gardenia*, *Protea*, *Dyalis*, *Fria*, *Fris*, drey andere von neuen Pflanzengeschlechtern, seine in den Abhandlungen schwedischer gelehrten Gesellschaften zerstreute Beobachtungen, sind alle gehörigen Orts genutzt worden. Und da der Hr. Hofr. voraus sahe, daß Hrn. *Lunbergs* schätzbares Werk von den japanischen Pflanzen nicht vor dem Druck des gegenwärtigen die Presse verlassen konnte: so hat er ihn dazu beredet, die Charactere der neuen Arten ihm in der Handschrift mitzutheilen, die auch hier erscheinen. Wir übergehen die Beyhälfe von andern schwedischen Kräuterkennern. Es versteht sich, daß auch die zahlreichen Bemerkungen, die der Hr. Hofr. der Abhandlungen der hiesigen Gesellschaft h. Wiss. einverleibt hat, hier eine Stelle erhalten haben. Ferner haben Hrn. v. *Jacquin*, dem dieses Buch auch zugeeignet worden, spätere Werke über den *Wiener botan. Garten*, die *österreichische Flora*, die gemahlte Ausgabe der *amerikanischen Gewächse*, seine *Wiracüanien* und *Icones seltener Pflanzen*, einen beträchtlichen Stoff hergegeben. Auch Hr. v. *Jacquin* hat zur Beförderung der Nützbarkeit dieses Werks auf Hrn. M. Ansuchen ihm die wesentlichen Charactere derjenigen Geschlechter und Gattungen überfanbt, die in diesem oder jenem der erwähnten Werke fehlten. Hr. M. bedauert, daß

von den Südpflanzen noch so wenige bekannt sind, und daß er manche gedruckte Beyträge des Hrn. Pallas, weil keine specifische Unterscheidungszeichen bey den Pflanzen angegeben worden, auslassen müssen. Des Hrn. Hofr. sämtliche Zusätze unterscheiden sich durch ein M, bisweilen mit einem vorgeetzten Querstrich oder durch Klammern. Die Zahlen, die sich auf die Finnischen Genera und Species beziehen, hat er beibehalten, weil das Pflanzensystem ursprünglich nichts als ein Auszug aus diesen beyden Büchern war; die Zahlen der Gattungen hat er aber in jedem einzelnen Geschlecht in eins fortlaufen lassen, da die Trivialnamen doch den Leser auf die Stelle im letzten Buch ohne Aufsatz zurückführen.

Leipzig.

in vray
gentler
 Bey Weidmanns Erben und Reich: Briefe über Inquisitionsgesicht und Kegerverfolgung in der römischen Kirche von Heinrich Matthias August Cramer, Pastor zu Quedlinburg. 1784. gr. Octav, 456 Seiten. Das Werk enthält fünf und zwanzig Briefe und acht Beylagen. Der Plan ist, wie man erwarten konnte, chronologisch angelegt, mit der Geschichte der Waldenser und Albigener ist der Anfang gemacht, auf die ausführliche Erzählung der damals entstandenen Verfolgung und veranlaßten Dominikaner-Inquisition folgt die Geschichte der spanischen Inquisition bis auf Paul Steyvers herab. Portugiesische Inquisition. Italienische. Gewagte Versuche in Frankreich, England und Deutschland. Die wichtigsten Begebenheiten sind gut zusammengestellt und unterhaltend erzählt, auch hat der Hr. Verf. den sonst so vernachlässigten Unterchied, der sich zwischen verschiedenen Reichen in Aufsehung der Inquisition findet, richtig beobachtet.

2999 3

tet.

ket. Im künftigen zweyten Bande sollen die Einrichtung und Grundzüge der Inquisitionstribunale beschrieben werden, und unfreilich finden sich hier, was ältere Zeiten betrifft, die besten Nachrichten in dem bekannten Directorio Inquisitorum. Vieles leicht folgt noch in einem dritten Theil die Erzählung einiger vorzüglich merkwürdigen Begebenheiten aus der Inquisitions- und Verfolgungsgeschichte. Unerwartet fanden wir in dieser Schrift gerade den Theil der Geschichte, von welchem man die vollständigsten Nachrichten hat, und der auch in Rücksicht auf Grausamkeit und Härte der auszeichnendste ist, am wenigsten vollständig. Sowohl der Ursprung als Fortgang der spanischen Inquisition, wie sie hier beschrieben werden, stimmen mit den neuesten Nachrichten von Müllers und andern gar nicht zusammen, auch ist die Geschichte der Austreibung der Mauren unter Philipp III. weit nicht so bestimmt erzählt, als sie nach denen von Geddes gesammelten Nachrichten erzählt seyn könnte. Der erste Zweck der spanischen Inquisition war offenbar königl. Politik, und der Pabst hatte Gründe genug, dieselbe anfangs gar nicht bekämpfen zu wollen. Das schreckliche Beispiel eines Auto da Fe, das unter Carl II. als eine Hoffeierlichkeit gehalten wurde, fanden wir nicht angeführt. Wahrscheinlich hat sich der Hr. Verf. zu viel einzig an die Bücher gehalten, welche bisher absichtlich über Inquisition geschrieben sind, und der große Vorrath andermärtiger Nachrichten entging ihm, welche sich in Reisebeschreibungen, in der Geschichte einzelner Könige, in Missionärerzählungen u. s. w. finden. Daß der unglückliche Don Carlos (s. S. 201) enthauptet worden sey, kann nach den Nachrichten des Hrn. Prof. Götz im deutsch. Mus. nicht mehr bezweifelt werden. Unter den acht beygefügten Beylagen findet sich

sich auch das Rescript des Königs beyder Sicilien und das Rescript des Großherzogs von Toskana, beyde Aufhebung der Inquisition betreffend. Gebe doch Gott, daß auch K. Carl III. bald erleuchtet werde!

Ebdenselbst. — *Göttinger*

Im Reichsichen Verlag ist erschienen: *Archiv der sächsischen Geschichte* gesammelt von Gottfr. Aug. Arndt Prof. daselbst. 468 Seiten. gr. Octav. Erster Theil. Keine einzige deutsche Staatsgeschichte ist in Beziehung auf öffentlich unterstützte Bearbeitung noch so traurig zurück, als die sächsische. Der ruhmwürdige Fleiß einzelner Privatpersonen und Sammler hat diese Lücke so viel möglich zu ergänzen gesucht, und wenn schon bey solchen Sammlungen die pragmatische Geschichte selten viele Materialien gewinnt, so hat man doch die Hoffnung, daß unter manchen Stücken, welche bloß einzelne kleine Rechte des fürstlichen Hauses betreffen, hier und da auch ein neues historischwichtiges Factum oder eine neue Aufklärung des Zusammenhangs der Begebenheiten erscheinen möge. Wenn wenig aller bisherigen Sammlungen zur sächsischen Geschichte können wir dieses so zuversichtlich hoffen als von der gegenwärtigen, und nicht allein der Name des Hrn. W. sondern auch seine in der Vorrede gethanen Erklärungen sind uns dafür Bürgen. Dieser erste Theil enthält folgende Stücke: 1) kurzer historischer Zusammenhang derer in den fürstl. Häusern Gotha'sch-Ernestinischer Linie über Herrn Herzog Ernst des Frommen Verlassenschaft, und die Coourqz-Eisenberg-Röthildischen Anfälle getrewen Necessite und derer in denen über die letzteren entstandenen Streitigkeiten bey dem hochpreißlichen Reichshofrathe eröffneten Concluforum. 2) Einige Urkunden, welche die böhmische Belehnung des Ernestinischen Hauses Sachsen mit der Herrschaft Saalfeld im Jahr 1549 betreffen. 3) Chf. August

Vergleich mit Hohnstein über den Erbschuß des Klosters Balsentied: vom 1 Aug. 1568. 4) Mansfeldische Urkunden zur Ergänzung der Geschichte der Sequestration des Mansfeldischen in ihrem ersten Jahrzehenden. 5) Einige Urkunden, welche die Vermählung H. Johann Casimir zu Coburg mit Chf. Augusts Prinzessin Anna betreffen. 6) Zwei Verträge des Churfürsten Sachsen mit Braunschweig wegen Hohnstein von 1585 und 1608. 7) Jümenauischer Reces zwischen S. Coburg und S. Gotha vom 25. Mai 1604. 8) Jümenauischer Haupt- und Nebenreces durch die zusammengeordneten Räte des Ernesteinischen Gesamthauses den 14. Sept. 1694 errichtet.

Nürnberg

Spitzler.

Bey Grattenauer ist erschienen: Einleitung in die Geschichte des deutschen Ordens von Christi. Gottfr. Eiben der Philos. Magister. 238 S. kl. Octav. 1784. Der Hr. V. erzählt die Gesch. des Ordens von seiner Stiftung an bis 1440 in vier Abschnitten. Die erste Periode von vierzig Jahren bis 1230 begreift die Gesch. des Ordens bis zu Befestigung von Preussen; die zweyte von 1230 bis 1309, bis zur Verlegung des Hochmeisterthums nach Preussen. Am Ende der Erzählungen dieser Periode ist ein guter Auszug der alten Statuten u. Verfassung des Ordens beigefügt. Die dritte v. 1309 bis 1391 bis zu dem Anfang der innern Zerrüttung. Vierte Periode. Gesch. des d. Ordens während seiner Zerrüttung. Von 1391 bis 1440. Die Begebenh. sind ohne gelehrten oder witzigen Umschweif erzählt, der Gesichtspunkt mitzgetroffen, aus welchem ganze Reihen u. Perioden derselben angesehen werden müssen, u. die Hauptwerke für die Gesch. des Ordens sind treu benützt; nur bleibt aus deutscher u. europ. Staatsgeschichte, wie man leicht vermuten kann, eine sehr reichliche Nachlese noch übrig, welche den hier gesammelten Fragmenten nachrichten oft ihren ganzen Werth geben kann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 8. Jul. 1784.

Göttingen.

Murray

Die Einladung des Hrn. Hofrath Frank, zu seiner, den 25. May gehaltenen, Antrittsrede handelte: *de curis morborum biliofis*. Er eifert darinn wider den Fehler, den die Aerzte nur gar zu oft begehen, bey einem bloßen Anschein von gallichten Unreinlichkeiten, soqleich zu ausführenden Mitteln, namentlich den Brechmitteln, zu schreiten. Weit entfernt zu läugnen, daß sehr oft eine Verderbung oder Anhäufung der Galle eine Menge verschiedener Uebel zu wege bringen könne, sucht er einige Quellen dieser Kenntniß bey den Alten auf, denen er seinen Beyfall giebt, obgleich jene in der Erklärung selbst auf mannichfaltige Weise irren. Man klagt nicht selten eine bilidige Ursache an, da doch der Aufruhr in der Entzündung

K r r r r
 gung

gung der Galle und die widernatürliche Farbe derselben nichts als eine Wirkung der Nerven ist. Dieses erläutere er durch das gallichte Erbrechen beym Rücklingsfahren, auf Seereisen, bey den Drehmaschinen, der man sich als einer Bekrafung geschwächter Frauensleute hin und wieder bedient, nach der Beschwängerung, beym Jorn, und durch andere Beispiele, die selbst bey den gesündesten Personen vorkommen. Aber auch in mancherley Krankheiten ist die in Wallung gebrachte oder entledigte Galle nichts als eine Folge des Schmerzes und Nervenreizes, davon unter andern das gallichte Erbrechen nach Verwundungen, bey den letzten Geburtswehen, bey Kopfschmerzen und der Migraine, bey Entzündung des Magens, der Gedärme oder der Gebärmutter, bey Coliken, hysterischen und hypochondrischen Krämpfen, in ansteckenden Krankheiten, Wehspiele abgeben. Ja selbst in den Wechselfiebern, worinn man doch nicht leicht ausführende Mittel versäumt, ist in den ersten Wegen oft kein schlimmer Zunder, sondern ein zeitiger Gebrauch der Chinchina ist bisweilen darinn das beste Gegenmittel wider das Erbrechen. Die grüne Farbe der Galle hat auch oft nur allein von den Nerven ihren Ursprung; so wie diese Erscheinung in mancherley Uebeln, worinn die Nerven deutlich leiden, sich darstellt. Offenbar schadet man den Kranken, wofern man nicht auf diese Quelle acht giebt, sondern sodann Brechmittel reichet. Wer wird dieselben mit Erfolg geben, wenn der Magen von einer arthritischen oder andern Schärfe angegriffen wird, oder die Gefäße desselben von dickem Geblüte stroyen, wenn derselbe eine Säure bey sich führet, in der Cholera, bey gewissen bössartigen Dysenterien u. s. w. wenn gleich einige Zufälle so sind, wie sonst bey einem bilibßen Fehler. Gegentheils giebt es auch Krank-

Krankheiten, von wirklich bilidser Art, in denen die Galle nicht aufrühtich ist, und worinn doch die Brechmittel gleich anfänglich von größtem Nutzen sind. Die Kenntniß dieser Fälle ist oft sehr schwer, wofern nicht der epidemische Charakter und die Jahresconstitution bekannt sind. Hrn. Stolls Erfahrungen kommen mit des Hrn. W. seinen in diesem Stück überein, namentlich in Rücksicht der rothen, wie mit Krennig bemahlten, Wangen, worauf eine gelbgrünliche Farbe erfolgt. Dieses ist eines der vorzüglichsten Zeichen, woraus sich auf eine innerhalb den Præcordien verstopfte Galle schließen läßt. Wir muntern den Hrn. W. auf, diese reichhaltige Materie noch umständlicher auszuführen, als es die Gränzen eines Programms erlauben können, zumal zu einer Zeit, wo die Namen gastrisch und bilidso von den Aerzten so oft im Munde geführt und gemißbraucht werden.

Murre.

Leipzig.

Hilfmann

Versuch über die Vortheile der Leiden und Nöthmühsamkeiten des menschlichen Lebens; zur Beruhigung meiner Brüder, von Johann Samuel Jessi. Bey W. C. und Reich. 1784. Erster Theil, LXXIV u. 234. Zweyter Theil, 230 Seiten, in Octav. — Die Leiden des Verf. sind groß; aber sie sind gekrönt, durch die Vortheile, die ihm, wie er selbst gesteht, bey der Ausarbeitung dieses in jeder Rücksicht vortreflichen und unerreichten Werks zugefloßen, und noch mehr durch den unaussprechlichen Segen, welchen sein Buch bey so vielen tausend Leidenden stiften wird, deren Thränen er abgetrocknet, deren Hoffnungen er belebt, deren Klagen er gestillt, bey denen er die heilsamsten Nöthmühsamkeiten veranlaßt, und denen er den sichersten Weg, wie sie unter den peinlichsten Schmerzen und Trübsalen

XXXX 2

salen

salen nach dem Hafen der Ruhe und Glückseligkeit gelangen können, gezeigt hat. Der Rec. hat den Gehalt seiner Schrift an seinem eignen Herzen zu erproben Veranlassung gehabt; Er ist sein leidender Bruder, der gleichfalls, da sein Glück mit seinem Leben eben in seine schönste Blüthe zu treten schien, hinweiltre, und nun die (vielleicht wenigen) Stunden seines Lebens, unter körperlicher Ohnmacht und Schmerzen, verküpfen muß. Ach! der Strom der Trübsale mag sich oft lange, gleichsam unter der Erde heimlich fortwälzen, ehe er mit der ungefümen Wildheit der Waldwasser hervorbricht, und sich in so schreckliche Fluthen ergießt! Lindernd wird indessen der Balsam, so wie dem Rec., noch tausend Andern seyn, den dieser lebenswürdige Freund der Leidenden in ihre Wunden tröpfelt; und diese lindernde Kraft liegt in der mit fester Ueberzeugung des Verstandes und mit dem innigsten Beyfall des Herzens anerkannten Gewisheit: daß über alle Wegeheiten des menschlichen Lebens eine Gottheit wacht, welche die ewigen Gesetze, wodurch sie die Schöpfung bekerrscht, zur Erreichung der größten möglichen Glückseligkeit und Vollkommenheit aller lebendigen Wesen, mit unendlicher Weisheit entworfen hat, und alles, was blinder ohngeführer Zufall heißt, schlechterdings aus den Gränzen ihres unermesslichen Reichs ausschließt; eine Gottheit, unter deren Herrschaft kein einziges, auch noch so geringes, Uebel zu besorgen ist, das nicht die wohlthätigste Absicht und der ausgedehntesten Nutzen rechtfertigte, und entweder Folge und unvermeidliche Wirkung, die jedoch auch wieder mit einer neuen Vollkommenheit schwanger geht, oder überhaupt Mittel und Bedingung einer größern Vollkommenheit wäre. Diese Wahrheit steht fest, wie ein Fels. Der, dessen Ueberzeugung von derselben eben so fest steht, wird die vortheilhaften Wirkun-

Wirkungen der Leiden und Widerwärtigkeiten für den Leidenden selbst und für die menschliche Gesellschaft, wie sie der Verf. entwickelt hat, eben so wenig bezweifeln können. Diese Leiden lehren den Leidenden die verlorenen Güter richtiger schätzen; sie machen ihn aufmerksam auf die Folgen seiner Handlungen und warnen ihn für größeren Leiden; sie gewöhnen das Herz zur Melancolie, insbesondere zum Vertrauen auf Gott; sie sind Beförderungsmittel vieler Tugenden, und Abhaltungen von vielen Fehlern und Laster; sie erheben den Geist über die vergänglichen Güter der Erde zu höheren Erwartungen; sie erhöhen wahrscheinlich auch die künftige Seligkeit, die künftigen Vergnügungen des Verstandes und des Herzens; sie bewirken eine lebhaftere Empfindsamkeit gegen alle Wohlthaten des Lebens, und härten gegen andre Uebel ab; sie erwecken manche ungelante Fähigkeiten des Geistes, und geben ihnen eine neue Richtung, so daß durch Spannung unster ganzen Thätigkeit der Wachsthum an innerer Stärke und Vollkommenheit befördert wird; endlich sind sie auch für den Leidenden oft die Rettung mancher äußerer Güter. Aber die Leiden einzelner Personen bringen auch der menschlichen Gesellschaft große Vortheile: Die leidenden Brüder sind ein warnendes und in vieler Betrachtung lehrreiches Beispiel für Andre, die sie zu Handlungen der Tugend und der Menschenliebe und zur Darlegung thätiger Beweise des Mitleids anfordern; die Nichtleidenden haben auch aussern Gewinn vom Leidenden, der auf mancherley Weise oft unmittelbar der Wohlthäter Andreer wird, z. B. dadurch daß Andre befördert und versorgt werden ic. Jeder Verlust oder Leiden hat daher für ein edles Herz den Trost in sich, daß es der Wohlthäter Andreer wird, und Andern ein uneigennütziges Opfer bringt.

Daß diese Vortheile unausbleiblich gewiß früh oder spät erfolgen, erhärtet der Verf. aus ächten physiologischen Beobachtungen und Grundsätzen, und aus Erfahrungen, die ihm sein eigenes Herz und die Vorstellungen und Handlungsart anderer Leidenden dargeboten haben. Wir können nicht sagen, auf wie viele bekannte oder unbekannte Seiten und Stellen uns des Herzens uns dieser vortrefliche Mann aufmerksam gemacht, wie oft wir unsre Leidenschafteten beiegt, unsern kranken Eigensinn gebrochen gefunden wie oft er unsre Gefinnungen, mit aller Genauigkeit, hingefchrieben, unsern Zustand auf treffendste geschildert, und uns bis zu Thränen gerührt hat. So wahr ist es, daß eine einzige Miene des Mitleids und ein einziger noch so bekannter, zu unsrer Beruhigung erwähnter, Gedanke aus dem Munde desjenigen, der einen Theil des menschlichen Elends selbst getragen und den Gehalt seiner uns mitleidig zugesprochenen Tröstungen selbst geprüft, unendlich mehr Gewicht hat, als eine ganze wohlgelegte Rede, welche nur erlernte Wahrheiten declamirt, und die eitle, obgleich noch so feurige Thräne, welche nur zur Ehre einer guten Lebensart und der Empfindsamkeit des Herzens fließt, je haben kann. (Th. I. S. 36.) Die Hauptlehre für jedes leidende Individuum ist diese: Die an den Schicksalen von tausend und abermal tausend Leidenden erprobte und zum Trost aller, die bis an das Ende der Welt leben und leiden werden, beständige Vorstellung von dem Plan der göttlichen Regierung läßt nicht den mindesten Zweifel übrig, daß jeder leidende Bruder, je aufmerksamer er ist, desto überzeugender von Tag zu Tag und in alle Ewigkeit erfahren werde; daß Gott nie einem Geschöpf eine Last auflege, die er nicht mit der zärtlichsten Sorgfalt auch tragen helfe; daß er kein einziges
seiner

seiner Kinder jemals einen Weg aehn heiße, der nicht früher oder später zur Glückseligkeit führe; und nie den geheimsten Seufzer eines empfindenden Menschengeschlechts, der sich nicht endlich in den entzückenden Wohlklang der Dankbarkeit auflöse. Und die verwandte Hauptlehre für unfre aeltesten Brüder, die hier oft nachdrücklich an ihre Pflichten gegen Leidende erinnert werden, durch deren Erfüllung sie allein recht froh und glücklich seyn können, ist diese: Der Herr hat Alles wohl gemacht!

Ebenfallselbst. — *H. H. H.*

Ueber die Einsamkeit. Von Johann Georg Zimmermann, königl. Großbrit. Hofrath und Leibarzt in Hannover. Bey Weidm. C. u. Reich, 1784. Th. I. Th. II. Wir haben zwei Ausgaben vor uns. Die eine ist prächtig, mit aller typographischen Schönheit, auf dem feinsten und stärksten Franzpapier abgezogen, der Druck ist gröber, mit dem Bildniß des Hrn. Verf., mit Titel, Anfangs- und Schlußsignetten versehen, in gr. Octav. Die zweite in kl. Octav, mit feinerem Druck, ist sauber und niedlich; jeder Band hat eine Titeloignette. — Wir eilen, untern Lesern dies wichtigste unter den philosophischen Producten der letzten Messe anzukündigen: aber wirklich bloß anzukündigen; Denn wer aus diesem Buch, wie aus andern, nur das vorzüglich Erhebliche, neue, gut gedachte und gesagte auflesen oder ausheben wollte, würde gewiß eine volle Ernte halten müssen. So groß ist der Reichtum an eignen richtigen Gedanken, an feinen anziehenden Bemerkungen, und an wahren geprüften Beobachtungen. Diese empfehlen sich auch noch durch ihre große Mannichfaltigkeit. Einige sind in der Antichambre, andre auf Spaziergängen, vor dem Krankenbett, an der Tafel, im Kloster ic. abgelauret. Daher man denn hier den Menschen in so vielen Lagen und von so vielen Seiten kennen lernt.

Ein

1096 Göt. Anz. 109. St., den 8. Jul. 1784.

Ein guter Theil des Werks besteht aus historischen Untersuchungen über das Leben der ersten Einsiedler, Mönche und Nonnen. So mühsam diese Nachrichten aus den besten Quellen geschöpft worden, so wenig entspricht die Unterhaltung des Lesers dem fauern Styl des Hrn. Verf. Der Grund davon liegt, wie uns dünkt, in der Natur der Sache: Theils sind sich alle diese Schwärmer, Narren oder Hölwidhter zu ähnlich, theils sind auch ihre Thorheiten zu unmenslich, als daß sie leicht eine andre Empfindung, als die des Efels oder Widerwillens erregen könnten. In diesen beyden Stücken wird der Lese des Menschen zur Gesellschaft und zur Einsamkeit überhaupt, und insbesondere in den ersten Zeiten der christl. Kirche und in warmen Ländern untersucht, und die nachtheiligen Wirkungen der Einsamkeit sowohl auf die Einbildungskraft, als auf die Leidenschaften, zumal bey Einsiedlern u. Mönchen, werden an einander gesetzt. In der Fortsetzung, der wir mit Verlangen entgegensehen, wird der letzte Gegenstand, wie wir vermuthen, weiter ausgeführt werden, u. die Betrachtung, wie es für Oest u. Herz gut sey, allein zu leben, wird den Beschluß ausmachen. Nur so, wenn die Vortheile u. Nachteile einer Sache genau angemerkt werden, muß sich am Ende die Hauptsumme unpartheylich angeben lassen. Einige Fehler, wünschten wir aus dem schönen Buch weg; Wir meynen, das ewige Gejähne mit dem unbedeutenden Schwärmer, Oberverstand u. Herz dieses Mannes sind zu verkehrt, (dies lehren seine Schriften,) als daß er von Hrn. Z. zurecht gewiesen zu werden verdiente. Aus seiner unverschämten Zusorinlichkeit ließ sich abnehmen, daß das sein sehr schiffner Wunsch war, mit dem Hr. W. eine Lanze zu brechen, daß ihm aber auch sein eignes Gefühl sagte, er sey zu nichtswürdig, als daß sich ein Mann, wie Hr. Z. mit ihm abgeben dürfte. Es hat ihm geglückt, seine Absicht zu erreichen.

F. Mann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 10. Jul. 1784.

Göttingen.

Miller.

Der Inhalt des, vom Hrn. D. Miller verfaßt und unter der Aufschrift: *inquiritur in locum granissimum de vniuersali animorum humanorum perueritate*, auf 26 Quartseiten gedruckten Pfingstprogramms ist dieser. Die Nothwendigkeit einer übernatürlichen Besserung sowohl des menschlichen Geschlechts, als eines jeden Menschen insbesondere, erhellet am deutlichsten aus dem tiefen Verderben der menschlichen Seelen. Dieses letztere aber haben, wie mit ausgesuchten Stellen dargethan wird, griechische und römische Philosophen bey ihrer gründlichen Gemüthkenntniß ungleich besser eingesehen und anschaulicher vorgestellet, als so manche der neuern Liebingschriften, die eben deswegen wenig oder gar nichts, als

S s s s

als allzugesällige Werzte, an ihren Zeitgenossen besfern. Auf diesen Eingang wird mit Uebergehung der, eben so weitläufigen, als verwickelten pelagianischen Strzütigkeiten, von dem natürlichen moralischen Verderben selber so gehandelt, daß zuerst dessen Allgemeinheit aus der h. Schrift, Geschichte aller Zeiten und den Zeugnissen ältrer Philosophen erwiesen und hierauf dessen eigentliche Beschaffenheit dergestalt beschriben wird, daß aus den angeführten Erfahrungsfällen erhellet, wie sich der, so ganz zweckwidrige Gebrauch der vernünftigen Kräfte, bey aller guten Anlage der menschlichen Seele, dennoch frühzeitig und zwar selbst bey noch so gut gearteten und sorgfältig erzogenen Kindern merklich äussere und den Menschen bey aller Aufklärung der wahren edeln Freyheit, besonders in den, auf ächte Gottesverehrung, Tugend und ewige Seligkeit sich beziehenden Handlungen, beraube; so, daß sich jeder von uns immer mehr und mehr von seiner Sinnlichkeit, Fantasie, von seinen Leidenschaften, von bösen Beyspielen, Maximen und Moden hat beherrschen oder von dem unseligsten Hange zu dem, was ihm und andern noch so augenscheinlich schadete, hat hinreissen lassen. Sodann werden bey der Untersuchung der Ursachen dieser allgemeinen moralischen Verbordtheit ersichtlich, in Ansehung der Meynung: daß die selbe fürnemlich im Körper zu suchen sey, einige Bedenklichkeiten und Einschränkungen angezeigt; zweytenß aber wird das ungleich allgemeinere Vorgeben: daß sich diese Verderbniß allein von der übeln Erziehung und dem Nachahmungsdrange der Kinder am begreiflichsten herleiten lasse, unter andern Gegengründen auch mit diesem entkräftet, weil es bey dieser Hypothese unerklärbar bleibe, theils, warum gleichwohl die Jugend nicht auch eben so gern und leicht das Gute

nachz

nachahmte und annahm, und theils, warum manche Kinder, welche von den besten Eltern und Lehrern mit der weitesten Sorgfalt erzogen worden, nicht vom Eigensinne und andern Fehlern frey blieben? Fürnemlich aber wird aus der Bibel dargethan, daß uns allen dieses Verderben angebohren sey. Endlich werden die übrigen Punkte dieser Lehre vorge stellt.

Berlin.

Herrn Bodens astron. Jahrbuch für 1786 ist 1783 erschienen, 236 Octav. 2 Kupferpl. Die Sammlung enthält 25 wichtige Aufsätze, von denen sich nur Einiges erwähnen läßt. Hr. Bode zeigt, der Ring Saturns könne wohl nicht die Absicht haben, die man ihm zuweilen beygelegt, den Saturn mit zu erleuchten, wenn sich anders, wie er wahrscheinlich macht, Saturn um eine Aze dreht, die auf des Ringes Ebene senkrecht ist. Hr. Pr. Klügel giebt bequeme Formeln zum Einschalten bey Mondslaufe. Herr Oberamtmann Schröder zu Lilienthal bey Bremen, beschreibt, wie er Gerippe und Rinde zu einer genauen Himmelstafel und Erdtafel gemacht. Hr. Anton Stenadt in Prag hat den Merkur in der Sonne d. 6. Dec. 1782 beobachtet. Hr. Abbe de St. Jacques Silbabelle zu Marseille, bemerkte bey seinem Passageinstrumente, daß die irdischen Gegenstände im Meridian auf beyden Seiten des Scheitels vom Morgen bis zum Abend eine merkliche periodische Merrückung zu haben schienen, aber innerhalb der eizen 24 Stunden stärker als innerhalb der andern. Er versicherte sich, daß dieses nicht von einer Veränderung des Fernrohrs herrührte, sondern von Stellung der Sonne über den Horizont. Wir sehn die irdischen Gegenstände wirklich an der Südseite des Morgens weiter

Osten, des Abends weiter nach Westen, nur ist es sonderbar, daß für die an der Nordseite gerade das Gegentheil statt findet. Bey trübem Wetter sind die Veränderungen gewöhnlich nicht merklich, im Winter scheinen sie merklicher als im Sommer. Das Fernrohr muß sehr gut seyn u. ansehnlich vergrößern. Die heftigen Nordwestwinde, die zuweilen um Marseille wehen, haben hierauf Einflüsse, die Hr. d. S. nie erwartet hätte. Die Sternwarte ist auf einem Felten erbaut, mit Mauern von beträchtlicher Dicke, durch gute Gewölbe vereinigt, und doch hat er wirklich verschiednenmal beobachtet, daß diese solide Masse durch den Wind eine merkliche Erschütterung gelitten. Wie mag es also Instrumenten gehen, die nicht so vorteilhaft und mit so viel Festigkeit als die zu Marseille aufgestellt werden können. (Nach Aenderungen der Wärme und Feuchtigkeit, können in dickern Mauern Aenderungen hervorbringen, die in die Stellung der Werkzeuge Einfluß haben. Mag nicht manchmal ein Astronom eine Bewegung einem Sterne zuschreiben, von der die Ursache neben ihm ist? Was Vergleichung und Uebereinstimmung mehrerer Beobachtungen entscheidet hieran. Daß irreliche Gegenstände in einem befestigten Fernrohre zu unterschiednen Zeiten des Tages unterschieden erscheinen, hat schon Hagen wahrgenommen, auch Tobias Mayer bemerkt, daß bey gleichen Sonnenhöhen auf beyden Seiten des Meridians die Refraction nicht ganz gleich ist. Vieles mag wohl auf zufällige Aenderungen in der Atmosphäre ankommen, allemal aber verdient dieser Gegenstand genauer erforscht zu werden). Vieles über die Aenderungen des Algol. Hr. D. mathematisirt, sie rühren von zufälligen Ursachen auf des Sterns Oberfläche her, sonst hätte man sie eher wahrgenommen. Hr. Herschel will darthun, unser ganzes Sonnensystem

system habe eine Bewegung nach der Gegend von λ des Herkules. Hr. Prevost hat in der königl. Ak. zu Berlin eine Abhandlung vorgelesen, in der er aus Lob. Mayers Tafel über die Bewegung der Fixsterne, auch ein Fortrücken unsrer Sonnenwelt herleitet. (Wie Fortrückten von Sonnen mit ihren Planeten aus den Centralkräften hergeleitet werden könne, hat Hr. Melander bemerkt. Abb. d. königl. schwed. Akad. d. W. 1772; 311 S. d. d. Ueb.)

Ebenbaselbst. ~~Kupfer~~.

Von eben diesem Verfasser: von dem neuentdeckten Planeten, 1784; 132 Octav. eine Kupferplatte, und Titelsignette. Beym Verf. und in der Buchh. d. Gel. zu Dessau. Es ist angenehm, was bisher von diesem Weltkörper bekannt geworden ist, beisammen zu haben, und Hr. Bone besaß zu einer solchen Sammlung die vorzüglichste Geschicklichkeit, war auch der erste, der ihn in Deutschland sah, d. 1. Aug. 1781. Er mutmaßt auch einen Planeten zwischen Mars und Saturn, aus der Progression nach welcher die Weiten der Hauptplaneten von der Sonne wachsen, und findet dann mit dieser Progression des neuen Abstand, wohl übereinstimmend. Den Schluß macht die ganze Reihe darüber angestellter Beobachtungen von Herschels erster Wahrnehmung 1781; 13. März, bis zu einer von Hrn. Firkmilner 1784; 26. Jan., Länge und Breite für Berliner wahre Zeit und Namen der Beobachter, die Theorie des Weltkörpers zu prüfen und zu berichtigen, sehr wichtig. Auf der Kupferplatte zeigen sich die Sterne, unter den ihn Lob. Mayer zu Göttingen den 25. Sept. 1756 zuerst als einen Fixstern beobachtet, fernere die, wo ihn Hr. Herschel zuerst wahrgenommen; auch Abstände, Größen, Geschwindigkeiten der nämlichen sieben Hauptplaneten.

1784. 3 Berlin

Häffner. Berlin und Stettin.

Beschreibung einer Reise durch Deutschland und der Schweiz im Jahre 1781. . v. Friedr. Nico-
lai. III und IIII B. zusammen 1001 Octav. Bes-
treffen noch Wien. Begreiflich erforderte diese Stadt
eine Ausführlichkeit, die bey andern nicht so weit ge-
trieben ist. Vor dem 3. B. stehn einige Berich-
tungen der vorigen, von den Dörtern aus, Hr.
Nico lais, auch Zusätze zum 3. und 4. Der
Inhalt dieser beyden Bände ist: Topo-
graphische Nachrichten von Wien und der Gegend,
Einwohner, allerley Anstalten; Landescollegien u.
a. Collegien. Handlung und Industrie, bildende
Künste, und dahin gehörige Sammlungen; Musik,
Schauspiele, Schulen, Gelehrsamkeit überhaupt.
Beylagen. Aus der großen Sammlung von Merks-
würdigkeiten, die Hr. N. mittheilt, versattet der
Raum hier nur einiges ohne Wahl bezubringen.
Der Name Prater ist das verstümmelte spanische
Prado. Die Kaiser von Leopold an führen darinn
mit spanischer Gravität spazieren, Joseph ließ ihn
auf Veranlassung seiner zweyten Gemahlinn 1766
für Jedermann eröffnen. In der Kirche der Ser-
viten Maria Verkündigung, ist ein Wespertisch von
Alb. Dürer gemalt, das nach N. Fuhrmanns Be-
richte heut zu Tage noch mit viel Gnaden und Wun-
dern leuchtet. Die österreichische Mundart hat statt
des deutschen Pronomen: ihr; ein eigenes *de*, dessen
Abänderungen 96. S. darstellt. Merians *Ty po-
graphia Austriae* 99. S. ist ein Druckfehler. Ueber
die Größe von Wien umständlich 167 u. f. S. Hr.
Maj. Kempelhof hat den Flächeninhalt, nach dem
nagelschen Grundrisse berechnet. Man zählt in
Wien und den Vorstädten 5197 Häuser, in Berlin

6223, da am letzten Orte viel breitere Strafen, und mehr große Plätze sind, so darf man den Platz, den die Häuser in beyden einnehmen, gleich groß schätzen. In Wien (187 S.) stirbt jährlich der 20. oder gar der 19. Sehr einleuchtend wird gezeigt, wie viel Theil an dieser großen Sterblichkeit Verderbniß der Sitten habe. Bey Gelegenheit der Getraideeinfuhr wird 251 S. der berliner Scheffel = 3039,5 rheinal. Cubitzoll angegeben, und gewünscht, daß man überall Getraide- und Getränkmaße in bekannten Cubitz. angäbe, Hr. N. wüßte nicht, wiegend ein anderes Maasz so ausgerechnet gefunden zu haben. (In des Hrn. v. Münchhausen Hausvater steht die Ausmessung des b. aunschweygischen Hintens, in Krusens Contoristen sind Maasse in Cubitzollen angegeben, genauere Bestimmungen dieser Art giebt Hr. Franz Huberti Vergleichung der hochfürstl. würzburgischen u. m. a. freyherrlichen Fruchtmaasse, 1777). Die sogenannte kleine Post (159 S.) hestelt Briefe und kleine Packete, in Stadt, Vorstädten und Gegend. In den Wiener Zeitungen (266 S.) werden neue Bücher angekündigt, das schreiben Zeitungen dießseits der Donau ab, und so liest man oft in viel Zeitungen Lobsprüche eines Büchleins, das in Wien schon verossen ist, und auffer Wien von niemand gelesen worden ist. Die ungarischen Edelkente brauchen einen lateinischen Beyjatz, wenn ihr Geschlechtsname mit dem Namen ihres Gutes übereinstimmt. Urmenyi von Urmenyi wird so ausgedruckt: Urmenyi de Eadem.

Der 4. Band fängt mit der Handlung an, und erzählt unterschiedne Umstände, weswegen sie und Fabriken im östereichischen noch nicht sind was sie seyn könnten. Die Kaufleute in Wien wurden 1782

in drey Classen getheilt, Niederläger, Großhändler und Kleinhändler. Die ersten handeln nur im Großen, sind meist Protestanten, und mußten auch unter den vorigen, den Protestanten so abgeneigten Regierungen immer beygehalten werden, weil sie die hauptsächlichste Handlung von Oesterreich in ihren Händen hatten, und durch Fleiß und Thätigkeit viel Nutzen schafften. Die Handlung im Großen nicht ganz in ihren Händen zu lassen, wurden die Großhändler eingeführt. Ueber allerley Gewerbe, Musik, Theater, Gelehrsamkeit, nicht nur Nachrichten, sondern auch eigne Gedanken und scharfsinnige Bemerkungen Hr. N., die dem Kenner und Philosophen angenehm sind, auch wenn er für die Erzählung des Reisenden nicht so viel Neugierde hätte. Freylich hatte sich auch Hr. N. zu seiner Reise anders vorbereitet, als das Heer von Jünglingen, die jetzt Reisebeschreibungen drucken lassen, bey denen man oft an Lichtwechß gereifte Maus erinnert wird.

129/129.

Näpfer.

Leipzig.

Karl Friedr. Kretschmanns sämtliche Werke, zweyter Band. 1784; in der Dykischen Buchhandl. 314 Octavf. nebst einem Titellupfer und einer Titelignette. Statt einer Vorrede dienen Betrachtungen über die Dichtkunst. Hr. Kr. zeigt ihren Werth, und beschwert sich über die geringe Achtung, die ihr in Deutschland erzeigt wird. Die Gedichte sind: Hymnen, eine Weyhachtsidylle, Gellerts Ehrengedächtniß, Friedenslied 1779; Scherzhafte Lieder, Sinngedichte. Man hat noch einen Theil zu hoffen.

129/129.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 10. Jul. 1784.

Edinburg und Glasgow.

Hegn.

Zu Edinburg bey Murray u. a. und zuletzt zu Glasgow bey Zouls ist eine Folge von sieben Octavbändchen sehr sauber abgedruckt, welche Schriften enthalten, die sich auf das christliche Alterthum beziehen; sie schreiben sich von einem Manne von großem Ansehen her, Sir David Dalrymple, oder Lord Hailes, wie er nach seinem Lande bey Edinburg indgemein genennt wird, er ist einer von den Lords of Session in Schottland, ein sehr gelehrter und frommer Mann, der seine Mühe auf das christliche Alterthum verwendet. Er hat nach und nach verschiedne wichtige Stücke aus den frühesten Zeiten der Christen mit Erläuterungen und Abhandlungen drucken lassen: überall erkennt man eine feine klassische Gelehrsamkeit, zugleich mit einer gewissen Eleganz und mit der Reife und der Mäßigkeit im Urtheilen, welche einen Gelehrten von Geburt, der durch Weisheit und Geschäfte gezeuget ist, in litterarischen Arbeiten auszuzeichnen

A t t t t n e n

nen pflegen. Das Unternehmen selbst verdient allen Beyfall: denn wir glauben sicher, wenn nächst den heiligen Büchern etwas ist, was zur Frömmigkeit und den wahren Geist der christl. Religion einleiten kann, so ist es das Lesen der Uebersetzungen aus der ersten Kirche, die ein Herz, das eines religiösen Gefühls fähig ist, auf eine ganz andre Art rühren und beleben, als die meisten Erbauungsbücher der Neuern. Der Lord scheint auch in der Auswahl und in der Art der Erläuterung nicht weniger Frömmigkeit als Aufklärung zum Zweck gehabt zu haben, und setzt Leser von einer gewissen Erziehung voraus; so wie er selbst erklärt, daß er für Gelehrte vom Handwerk nicht schreibe.

1. Schon 1776 kam heraus: Account of the Martyrs at Smyrna and Lyons in the second Century. With explanatory Notes. 210 S. dem würdigen Bischoff von Worcester, damals noch Bischoff von Lichfield und Coventry, gewidmet. Es ist eine neue sorgfältig verfertigte Uebersetzung von dem Sendschreiben der Kirche zu Smyrna, vom Märtyrthum Polycarp's, (ein großer Theil davon stehet bey Euseb. H. E. IV, 15) welche Usher herausgegeben hat, und von dem Sendschreiben der Christen zu Lyon und Vienne (auch das. V, 1) über die dasigen Märtyrn. Als Beispiele von ausführlichen Anmerkungen führen wir an: Prüfung der Erzählung von der Stimme vom Himmel, welche den Polycarp, wie er zum Verhör gieng, aufmunterte; Ueber die andern vorgeblichen Wunder bey diesem Märtyrthum, insonderheit die Taube, die aus dem Feuer flog, und allem Ansehen nach durch einen Schreibfehler erwachsen ist, περιστέρα aus επ' αριστερα an der linken Seite. Der Grund der drey den Christen gemachten Vorwürfe: Gottlosigkeit, Kinderverzehren und Unzucht zwischen Eltern und Kindern (αθεοτης, Ουσοτεια δειπνικ. Οιδιποδοι μισεις). So ganz auf das Reine läßt es sich doch nicht bringen.

II. L. Coelii Firmiani Lactantii Divinarum Institutionum liber quintus s. de Iustitia (von der Frömmigkeit und dem unschuldigen Wandel der Christen) Accurante D. Dalrymple de Hailes Esou. 1777. 183 S. Die Anmerkungen sind lateinisch, und enthalten gute Auswahl dessen, was bereits über das Buch gesagt ist. Eine ausführliche Anmerkung über den Apollonius von Tyana; über die von den Christen angeführten Weissagungen der Sibyllen, die zum Theil von hellenistischen Juden, andre von Gnostikern erdichtet waren.

III. Remains of Christian antiquity. With explanatory Notes. 1778. 180 S. enthalten einige Acta Martyrum. Ueber den Nutzen und den Gebrauch dergleichen Märtyrergeschichten für unser jetziges Leben dürften die Urtheile verschieden seyn. Indessen die hier enthaltenen können wenigstens als Proben dienen; sie sind aus den ältesten gewählt, und von spätern Zusätzen gereinigt. Es sind nemlich: der Verböhr von Justin dem Märtyrer (in Ruinart AA. Martyr.) Das Sendschreiben von Dionys Bischoff zu Alexandria, an Fabius Bischoff zu Antiochia, von der Christenverfolgung in Aegypten, im ersten Jahr des R. Decius; (aus Euseb. VI. 41.) Verböhr und Märtyrthum von Cyprian, Bischoff zu Carthago; von Fructuosus Bischoff zu Tarracona in Spanien und von seinen beyden Diaconen; (die spätern Zusätze sind in die Anmerkungen geworfen) von der Jungfrau zu Antiochia; diese sind aus Ambrosius de Virginibus: eine ähnliche Geschichte von Didymus und Theodora ist eine spätere Erfindung.

IV. Noch ein Bändchen mit eben dem Titel. 1780. 135 S. welches die Geschichte der Märtyrer in Palästina unter Diocletian von 303 an begreift, aus Euseb. am E. des VIII. B. In den Anmerkungen wird Hr. Gibbon verschiedentlich bestritten und berichtigt. S. 94. Wie es zugeht, daß

Ensebius selbst, der Bischoff zu Cäsarea war, der Verfolgung entging.

V. Octavius a Dialogue. By M. Minucius Felix. 1781 207 S. ist eine feine Uebersetzung des Octavius ins Englische mit erläuternden Anmerkungen. Der V. zeigt eine gute Bekanntschaft mit den Herausgebern und Kritikern; auch die Lindnerische Ausgabe war ihm bekannt. In der Vorrede wird der Dialog schwarzfärbig beurtheilt.

VI. Of the Manner, in which the Persecutors died. A Treatise. By L. C. F. Lactantius. 1782. 236 S. Eine Uebersetzung der Schrift de mortibus persecutorum, welche der Hr. V. allerdings für eine Arbeit des Lactantius erklärt. Da die Schrift in einer einzigen Handschrift auf uns gekommen ist, und viel kritische Bearbeitung erhalten hat: so sind die kritischen Anmerkungen hier zahlreicher, sowohl in Ansehung der Lesarten, als der Zuverlässigkeit der erzählten Umstände und Sachen. Hr. Gibbon wird auch hier oft bestritten. Endlich

VII. Disquisitions concerning the Antiquities of Christian Church. 1783. 194 S. in sechs Hauptstücken. Auch dieses Bändchen enthält mehr eine kritische Uebersicht (Revision) dessen, was bereits über gewisse Hauptstücke gesagt ist; vieles bezieht sich auch auf Gibbons Geschichte. I. Das Verfahren des Gallio, Proconsuls von Achaia, Ap Gesch. 18, 12-17 es war pflichtmäßig; er sprach mit den Worten des Prätors (si quid dolo malo fraudisve causa factum esse dicatur, iudicium dabo) Im folgenden werde der Sinn falsch gefaßt, als sey Gallio von den Streitigkeiten der Juden wohl unterrichtet gewesen, und er habe sie für Wortstreit gehalten; dann: $\pi\epsilon\sigma\iota\ \lambda\omicron\gamma\gamma\omega$ sey: über eine speculative Controvers über einen Lehrsatz. $\pi\epsilon\sigma\iota\ \sigma\upsilon\upsilon\lambda\lambda\epsilon\tau\omega\upsilon$ über Worte, wie bey philosophischen Streitigkeiten der Fall ist). II. Wenn die christl. Religion in Rom zuerst öffentlich bekannt ward? nicht eher

eher als gegen das Ende von Claudius; denn nicht nur die unechten Acta Dilati erweisen nichts, sondern es sey überhaupt unerweislich, daß dergleichen Acta aus den Provinzen (acta provincialia) eingesendet worden sind (aber doch Berichte). Einzelne Christen waren gleichwohl schon vorher in Rom vorhanden. Gegen das zehnte Jahr von Claudius ward der Jude Aquila mit seiner Priscilla Christ; sechs bis sieben Jahr nachher, im dritten Jahre Nero's, schrieb Paul sein Sendschreiben an die Christen in Rom, und im sechsten kam er selbst dahin: aus Ap. G. 28, 17-24 siehet man, daß die Juden, welche sich unter Claudius gar sehr in Rom vermehrt hatten, noch wenig genaue Kenntniß von der christl. Lehre hatten: Paulus führt an die 26 Christen zu Rom an, die ihm bekannt waren, und etwa 5 kleine Versammlungen. Aus allem erhelle, daß die Christen noch eine kleine Gemeine ausmachten. III. Ueber die Veranlassung der ersten Christenverfolgung unter Nero. Tacitus sagt nicht mehr als quos per flagitia inuisos vulgus christianos appellabat. Gibbon hat die Vermuthung, es sey mehr auf die Juden abgesehen gewesen, als welche zahlreicher waren, und eher in Verdacht kommen konnten, als wollten sie ihr Joch abwerfen. Diese Vermuthung wird als grundlos und unwahrscheinlich widerlegt (aber freylich keine bessere angegeben). IV. Auch wider Gibbon: der die Bemerkung macht, vom Seneca bis Marc Aurel haben so große heidnische Schriftsteller gelebet, und alle gedenken der Christen entweder überhaupt nicht, oder nicht im Guten. Der Lord führt nun einzeln nach einander den Seneca, Minus den ältern Tacitus, Plinius den jüngern, Gaslen, Epictet, Plutarch, Marcus Antoninus auf, und folgert aus ihren Grundsätzen und Religionsbegriffen, es sey nicht wohl möglich gewesen, daß die christl. Lehre auf sie hätte Eindruck machen können. (Wir würden uns auf dies ganze Argument a silentio

tio scriptorum gar nicht einlassen; wer da weiß, wie viel Geschriebenes verlohren gegangen ist, wird nie darauf achten, daß von vielen Dingen nichts vorkömmt; und was uns jetzt so wichtig ist, konnte Schriftstellern aus einer andern Zeit sehr unwichtig seyn, oder nicht in ihrem Weg liegen. Bey Mustard kömmt der edle Lord selbst. darauf S. 135.) Auch hier sind einige vortrefliche Dinge einaestruet: Die Zeitordnung der Schriften des Seneca, nach Anleitung des Lipsius; Zergliederung des gerichtlichen Verfahrens vom Vitinius Ep. X. 97 was er am Ende an den Christen fand, war eine verkehrte und übertriebne (fanatische) Gottesverehrung: *superstitionem pravam et immodicam*. In der bekannsten Stelle Arians IV, 7 von Verachtung des Todes, welche auch durch Wahnsinn und durch Gesandtheit erworben werden könne, *ὅτι μακάριον ἢ τοῦ εἶναι οἱ Γαλιλαῖοι*, ist der Lord, der vorhin III. S. 171 die Christen unter den Galiläern verstand, nunmehr geneigt, es von den Anhängern des Judas aus Galiläa zu verstehen: man kennt ihre störrische Verachtung des Todes aus Joseph. Ant. 18, 2. B. Jud. 7, 19. Epictets Unterredung fällt in J. C. 104. also 33 Jahr nach der Zerstörung Jerusalems: die Sekte der Galiläer hielt sich noch einige Jahre später; ihre Ausrottung war bey Lebenszeiten Epictets vorgefallen; und als Sklav im Hause Spaphrodites, des Freygelassenen u. Lieblings von Nero, und großen Gönners der Juden, konnte er davon haben reden hören. V. Erläuterung einer Muthmaßung des Hrn. Gibbon über den Sinn einer Stelle in Dio Cassius: sie ist in der Rede Märens (B. 52 R. 36) wo Dio diesem den Rath in den Mund legt: August solle keine fremde Religion dulden. s. w. Dio habe hierunter mehr auf sein Zeitalter und den Kaiser Alexander Severus gesehen. Die ganze Stelle entwickelt sich in dieser Rücksicht weit besser. VI. Ueber Gibbons Ausspruch, daß in den Scriptur.

hilt.

hist. Aug. nicht sechs Zeilen von den Christen vor-
kommen. Die wenigen Stellen, welche sich finden,
sind ausgezogen und erläutert. Ueberall äussert sich ein
warmer Eifer für die gute Sache des Christenthums.

Paris. *Hezre.*

Memoires pour servir à l'histoire de la Reli-
gion secrete des anciens Peuples; ou Recherches
historiques et critiques sur les Mystères du Paga-
nisme. Par Mr. le Baron de Sainte Croix, de l'
Acad. R. des J. et B. L. Ven. Lyon 1784. gr. Octav.
584 S. Wir waren auf dies Werk von lange her
aufmerksam gemacht. Der Hr. B. welcher in einer
sorgen- und geschäftsfreyen Muse lebt, widmet
sich der alten Litteratur mit gründlichen Forschern
als viele seiner Landesleute; seine Schrift über die
Colonien der Alten haben wir mit Beyfall ange-
zeigt (1780. S. 613). Zur gegenwärtigen Aus-
führung hat er sich gar lange vorbereitet. Schon
im J. 1777 ward seine Preisschrift über die Namen
und Attribute der Ceres, von der Academie gekrönt:
deren Inhalt also mit dem gegenwärtigen verwandt
war. Er hat sich nicht begnügt, blos des Meursius Ci-
tata zu benutzen, nebst Warburton und Leland, son-
dern hat sich auch den Aufsatz unsers Hrn. V. Meis-
ners übersehen lassen. In der Vorrede versichert
er, er habe sich der Tyranny fremder Vorurtheile
entzogen, um seine Meynungen für sich zu haben;
er strebe nicht nach dem vergänglichem Ruhme, ein neu
System zu errichten s. w. (Diese Versicherung rich-
tete uns wieder auf. Denn in jetzigem Zeitalter ein
Werk über die Mysterien, und von Paris aus,
machte uns ein wenig warm). Edle Freymüthig-
keit und Bescheidenheit zeichnet auch den Hr. B. als
einen Mann aus, der uns Achtung gegen sich ein-
flößt. Indessen scheint es der Gegenstand fast so
mit sich zu bringen, daß er sich ohne irgend eine
Lieblingshypothese nicht wohl behandeln läßt. Kris-
tische

tische Prüfung der Zeugen oder Schriftsteller, die gebraucht werden. und Absonderuna der verschiednen Zeiten vermissen wir. Wir würden glauben, die ganze Sache müßte nach Zeitperioden gestellt und behandelt werden. Das rohere, das philosophische, das christliche Zeitalter, wie verschieden jedes in Betracht der Mysterien! Kann man sich möglich denken, daß in ein zweytausend Jahren ein religiöses Institut sich beständig gleich geblieben sey: und lassen sich also 3. E. Eleusische Mysterien als ein moralischer oder metaphysischer unveränderlicher Begriff behandeln! In verschiednen einzelnen Fällen kömmt auch der Hr. W. auf diese Zwür. Der Rec. würde ferner die Zeugnisse und Ausagen nach der Stufe der Glaubwürdigkeit der Zeugen stellen, er würde die einzelnen unzusammenhängenden Data hinsetzen, und sich erst am Ende erlauben, die Lücken durch Vermuthungen auszufüllen. Gründlich verfähret der Hr. Baron darinn, daß er von den ältern Mysterien anhebt, ehe er von den Eleusischen spricht. Zum Unglück haben wir von allen nicht eine einzige Nachricht, die bey angewandter historischer Kritik eine Gnüge thun könnte. Von den Cabirischen Mysterien, darunter die Samothracischen Cabiri, die Cureten, die Corybanten, die Telchinen, begriffen sind; Ein weites Feld für hundertfältige Hypothesen, sobald man nicht dabey stehen bleiben will, bloß die bewährten Fragmente anzuführen, sie zu stellen; und Lücken zu lassen, wo sie sind. Hr. de S. Croix folgt dem Heret, reihet zusammen Früheres und Späteres, mit Scharfsinn allerdings, aber aufrichtig zu reden, doch willkürlich; so fanden wir es immer, wenn wir auf etwas Neues stießen. (Aus diesem Kapitel ein Paar Beyspiele zur Probe, denn in den übrigen wäre es zu weitläufig: S. 28 wird die spätere Erfindung von der Myrina bey Diodor 3. 55 mit dem Zeitalter des Porus verketet; im Diodor stehet nichts davon.

S.

S. 29. Daß Venus, Pothos (nicht Pothon) und Phaethon, deren Statuen Scovas verfertigte, zu Camothrace sind verehrt worden, sagt Vitruv 36, 4 aber nicht, daß sie einerley mit den alten Cabirischen Gottheiten waren. Die Dioseuren (nicht les Dioscorides. *Διοσκούροι*) seyen an die Stelle der Cabiren getreten: Cabiren aber hätten die Vriestez geheissen. (Eher sind die Dioseuren eine spätere Deutung zwoener alter Figuren von Gottheiten, deren Geschlecht nicht einmal ganz kenntlich gewesen zu seyn scheint, da man so verschiedn davon spricht). S. 36 die Fabel von der *Αγγελος*: heym Echol. Theocr. 2, 12 wußten wir nicht, wie sie in diese Verbindung kam: sie ist blos Erfindung eines spätern Dichters vom Nachruhm, personificirt, wie bey dem Dindar. So auch *Κηφ*: Sohn des Hermes, nach dem Protemäus heym Echol. II. 2. 354. Andre willkürliche Eombinirungen sah S. 40. 41. 42. Die Penates bey den Römern konnten unendlich einerley mit dem Phallus des Dionysus seyn. Von der Verehrung des Phallus überhaupt ist die Sache an und für sich so einfach: man muß nur die hundertfaltigen Kisternmährchen abändern, die nachher hierzu erfunden wurden, da man den alten Sinn, daß die Zeugungskraft der Natur ausgedrückt ward, verlohren hatte). Von den Dactylen. Von den Cureten. Von den Corybaeten. Von den Leidenen. Sehr reichlich seht der Hr. B. die verschiednen, oft sehr abentheuerlichen, Nachrichten aus allerhand Schriftstellern zusammen, füllt die Lücken aus, und bringt so ein Ganzes über diese Stiftn von Religionsgebräuchen zusammen, die das waren, was man jetzt Jongleurs der roten Mäsker nennt; (ein Lieblingsname, den der Hr. Präsident de Broffes in Gana gebracht hat, so daß unter seinen Händen alles zu Jongleurs und zu Fetischen ward). Wir eilen zu den Eleusischen Mysterien selbst. Mit vieler Gelehrsamkeit werden die dahin gehöriqen antiquarischen Umstände

ausgeführt: von der bürgerlichen und gottesdiensta-
 lichen Verwaltung, von den Priestern s. w. von den
 Einweihungen, von den Festen. Wir berühren bloß
 diejenigen Hauptstücke, in welchen Hr. de S. C. eigene
 Gedanken beygebracht hat. Bey einem Buche, das
 man liest, um sich daraus zu belehren, und bey ei-
 nem W von welchem man lernen kann, ist man ge-
 nauer und strenger im Prüfen dessen, was er Neues
 vorbringt. Es ist also schon eine große Empfehlung
 eines Buchs in unsern Gel. Anz. wenn der Inhalt
 mit Bemerkung, auch wohl mit Bestreitung, angeführt
 wird. Vom Ursprung der Mythen. Er nimmt die
 ältern Zeitbestimmungen als genaue historische Data
 an, und setzt also das J. 1397 als das zuverlässigste
 fest; In Geschichten, die durch bloße Volksfage auf
 die Nachwelt gekommen, und erst viele hundert
 Jahre nachher aufzeichnet sind, ist, unserm Bedün-
 ken nach, die genaueste Zeitbestimmung bloß Etwas,
 das man annimmt und in Ermangelung eines Siche-
 rern gelten läßt: Genug zu Erechtheus Zeiten (war
 die Saac) sind die Eleufinien angeführt worden.
 Eumolp wird als der erste Hieropant genannt: nicht
 war es Dapheus, nicht Musäus. Geschichte der
 Ceres. Von dieser nimmt Hr. de S. C. (als erwie-
 sen oder erweislich) an, sie sey aus der Isis entstan-
 den, die das leidende, so wie Isis das thätige
 Principium, sey; Ceres in den Mythen habe also
 einen ägyptischen Ursprung. (Man sieht, daß Hr.
 v. S. C. den spätern Erklärungen bey Plutarch
 folget. Er;entlich ist bloß so viel erwiesen: zwischen
 Isis und Ceres findet sich eine gewisse Aehnlichkeit.
 Aber die Logik erlaubt noch nicht, so fort zu bes-
 haupten: also sind beyd. einerley, oder die eine ist
 aus der andern entstanden). Die Fabel vom Isis-
 ris, Isis und Typhon sey in den Raub der Proser-
 pina und das Suchen der Ceres verwandelt; Pro-
 serpina (S. 111) sey 'ald Isis, bald Isis, bald
 Anubis; Typhon wirdum Pluto: (auf diesem Wege
 läßt

läßt sich zu allem, was man will, gelangen; noch mehr, wenn man aus dem Angenommenen Folgen ziehet, und auf diese neue Behauptungen baut). Bacchus der allerdings vom Thebanischen Bacchus verschieden ist, wird zum Dirus, und wiederum zum Horus. (S. 123. 126) Daß Ceres unter die weiffagenden Gottheiten gehöre, (S. 106. 7) war uns neu; (Hr. de S. C. nimmt an, Ceres und Themis sey einerley, weil Ceres auch Thesmophore und Thesmophete heiße. Ceres Θεσμοφόρος kennen wir, aber nicht Θεσμοθέτ, zweifeln auch, daß je ein solch Wort gewesen sey. Θεμια Θεμιατες sind zwar mit Θεμια verwandt, aber beydes ist nicht eins: die, welche Orakel (Θεμιατες) zu Delphi erteilte, war Themis, vorher die Gāa (die Erde); aber die Ceres brachte den Menschen Θεμια, Gebrauche und Gesetze). Vom Gerichte der Eumolpiden, eine Art Untergeichte; da die obern Gerichte dem Aethon Basileus, und den Heliasten zukamen. Man habe während der Mysterien keine Klage dürfen einbringen aucune requête (bey Andocides heißt es ος αυ δει ιστηριαι). Daraus machen Vos u. a. libellum supplicem. Doch hier ist gar vieles, in der ganzen Sect. IV. insonderheit in den Citatis, wo sich über Stelle oder über Gebrauch streiten ließ. Wir stuzten auch S. 171 die Geweihten avoient une egale repugnance à toucher les belettes et les troncs des arbres. Aber wie bald belehrte uns hierüber die Stelle im Porphyre de Abit. 4. 16 selbst. Ueber die Zeit der Feyer, eine bekante Controvers, so oft von den Mysterien gehandelt wird; entschieden nach Corsini. Die Dauer der Eleusinien von dem 15. bis zum 23. oder 24. Boedromion (im Anfang August) und was jeden Tag geschah: dies alles hat keine Schwierigkeit; aber die Einweihung! von welcher sich freylich nicht anders sprechen läßt, als daß man alles hieher zieht, was man sonst überhaupt von Mysterien und von Eleusinien gesagt findet; wieviel zur

Reihe

Weiße und in den geheimen Gebräuchen, oder bloß
 zu der Feiſſer gehört habe, wer kann das ſagen?
 und dann die achte Lehre in den Geheimniſſen!
 Ehe Hr. de S. ſeine eignen Gedanken beſchränkt,
 läßt er einen lateiniſch geſchriebenen Aufſatz ſeines
 Grundes des Hrn. de Vallart, einzuſehen S. 221
 338 e triplex theologia myſterioſa veterum.
 Varro behauptet, es gebe eine dreyfache
 Theologie; eine myſtiſche, eine phyſiſche und eine
 poeſiſche; die erſtere treffe man bey den Dichtern,
 die zweite bey den Philoſophen, die dritte bey dem
 Volke an. In der poeſiſchen waren die Erklärun-
 gen der Fabeln aus der Naturlehre herabzuſuchen.
 Dieſe Metaphor der Philoſophen hätte man ſtudieren
 ſollen, mehr als die poeſiſche. (Hier liegt eine kleine
 Täuſchung zum Grunde, als wenn die philoſoph.
 Metaphor einen gleichzeitigen Anfang mit der myſtiſch-
 ſchen gehabt hätte. Jene war aber nichts als ſpättere
 Entdeckungen der Philoſophen wie ſie anſahen, das Un-
 verſtändliche in der myſtiſchen und in der Volkserklärung
 durch Erklärung zu mildern. Nun kommt es uns
 aber bey der alten Fabel nicht darauf an, was Spä-
 tere darüber philoſophirt haben, ſondern was waren
 die Begriffe der Menſchen in der erſten Zeit, da die
 Fabeln entſtanden, aufgenommen und eingelebt
 wurden. Hatte die Fabel ſchon damals ihren geheim-
 nen Sinn (was für aufgeklärte Köpfe müßten da-
 mals unter Barbaren geweſen ſeyn?) oder trugen
 die Späteren den Sinn erſt hinein? So erhält die
 Sache eine ganz andre Geſtalt; denn nun iſt der Satz
 dieſer: was die Späteren alles über die Fabeln der
 Alten gefabelt haben). Und eben dieſe phyſiſche, und
 überhaupt die phyſiſche Metaphor ſey diejenige,
 welche in den Myſterien gelehrt ward: das iſt ei-
 gentlich die Entdeckung, welche Hr. de V. gemacht
 hat. Der Gedanke ſey neu oder nicht, es kommt da-
 bey einmal auf eine genaue Beſtimmung des Satzes
 (daß manches in Philoſophie und in Letzten überein-
 geſtimmt

stimmt habe, kann man leicht für wahrscheinlich halten: aber Hr. de V. nimmt eine völlige Uebereinstimmung und eine Uebertragung von esoterischer Philosophie in die Mythen an) dann aber auf die Beweise an. Hier gehet nun manche Täuschung vor: theils im Gebrauch der Zitate und Schriftsteller: indem Plutarch, die unächten Pythagoreer, die Macrobius, zum Beweis angeführt werden: theils in der Voraussetzung, die Mythen in der ersten Zeit seyen nicht bloß, wie wir gern zugaben, mit einigen Ausnahmen Menschenverstand und populäre Philosophie, sondern mit philosophischer Aufklärung und reinen Ideen angefüllt gewesen, und nur soätzin verdorben worden: bald wird zu viel, bald zu wenig erwiesen, bald ist es petitio principii bald überseht man folgenden alles entwickelnden Hauptumstand: die mythische sowohl als die Volksereligion enthielten in ihrer ersten Anlage bereits einen gewissen physischen Kern: denn daß z. E. Isis, Cybele, Ceres, Venus, Dionysus u. a. vom Begriff der blutigen Natur ausgegangen waren, daß der Feldbau und die Cultur des Menschengeschlechts durch die Kultur der Ceres in Europa angeordnet sey, mußte und sah ja wohl jeder Mensch, der seinen Verstand nur ein wenig gebrauchte. Dieses Physische war allerdings einer Entwicklung fähig, die ihm das angeklärte Zeitalter geben konnte: und dieses war, so zu sagen, das Signal, daß man nachher alles in einen und denselben Canal leitete. Das thut der Philosoph, vielleicht auch der Mythograph. Allein wo fieng nun die Einsicht des Philosophen und die Einsicht des Eingeweihten an? und worin unterschied sich die Einsicht beider von einander? Hier sind wir eben in der Dunkelheit Hr. de V. gehet, wie andre, den Weg, daß er das, was die Stoiker über die Fabel philosophirt haben, nebst der esoterischen Philosophie der Pythagoreer, und die Platonischen Lehren, als Lehren der Mythen ansetzt, und daß er auch den Moralunterricht z. E. vom Tod

und

und vom Leben nach dem Tode, mit hinein ziehet. Ein anderer Satz, der in den Mythen vorkam, daß Hercules, Aesculap, Castor und Pollux, Sterbliche gewesen waren, und daß selbst die großen Götter, (alle, stehet im Cicero in Lucr. Streiffr. I, 12. 13 nicht) einen ähnlichen Ursprung hatten, war auch den Philosophen bekannt: (aber wiesern man in der weitern Erklärung und Anwendung von einander abgegangen ist, wissen wir nicht. Wir halten es ausserdem für höchst wahrscheinlich: Man hat späterhin in die Mythen vieles hineingetragen, und darunter vielleicht eine Menge philosoph. Sätze, der Stoiker, des Euhemerus s. w. so wie der Orphiker, der Pythagoreer, der Platoniker. Kein Wunder also, wenn man sie in den Mythen findet; eben so als man weiterhin, statt symbolischer Vorstellungen, sinnlose Gauselen aufgenommen hat). Hr. de W. hat hingegen die ganze Sache so gefaßt: die geheime Lehre der Mythen, die esoterische Philosophie des Pythagoras, und die Orphische Lehre, sey alles einerley gewesen, von Gott, göttlichen Dingen, der Natur, der Materie, der Seele, dem Zustand nach dem Tode sey überall einerley gelehrt, Theologie, Cosmologie, Physiologie, Metaphysik (nicht Metaphysica) verbunden, die Volksreligion gestützt, und freylich kein Deismus, wie Barburton glaubte, aber wohl ein Pantheismus und Spinozismus eingeführt worden. (s. S. 330.) Hr. de W. kömmt endlich noch auf die Religion des Staats, oder auf die Volksreligion: diese sey aus der fabelhaften und aus der physischen zusammen gesetzt gewesen. Weil dieses die klugen Athener nicht merkten, so dulteten sie, daß die fabelhafte Religion oder die Götter der Fabel auf der Schaubühne lächerlich gemacht wurden: Socrates hingegen, der die natürliche Religion angriff, ward als Feind der fabelhaften u. der Staatsrelig. zugleich betrachtet. Sein Beyspiel habe die folgenden Philosophen vorsichtiger gemacht; sie behielten ihre Einsichten für den esoter. Vortrag; im

eroterischen bequemen sie sich nach der Volkseeligion. Unsern Lesern ist diese ganze Vorstellungsart schon sonst bekannt. — Hebraicus folat Hr. de V. in vielen Stücken den Sagen des Cornutus, dessen Ausgabe, so wie sein Werk de Stoicorum physica theologia S. 329 er hier aufs Neue verspricht S. 324 f. 365 er bringt viel weislaustige Belesenheit von, auch einige gelehrte Ausschweifungen; S. 293 über den Ursprung der Zahlreihen; schon Pythagoras habe sie bey den Aegyptern und Phöniciern erlernt; S. 334 f. von der Religion der Druiden, nach Nordberg und Adler.

Wie kehren S. 339 wieder zu dem Hrn. Baron zurück: S. 339 schickt er eine gute Nachricht von den Schriften über die Mysterien voraus, welche vor Alters vorhanden waren. Unter den ersten Christen gab es Eingeweihte. Bey den Lehren der Mysterien geht er wieder von der Hypothese aus, daß alles ursprünglich aus Aegypten entlehnt gewesen sey. Die Initiatorien u. Expiationen seyen die ersten Veranlassungen zu den Mysterien gewesen, folglich fanden sich auch Vermahnungsmittel wider die Furcht des Todes ein: mit einem Worte: man habe gelehrt, die Eingeweihten würden allein selig, u. alle Profane verdammt. Sehr hinreich werden verschiedene Stellen, symbol. Ausdrücke u. Handlungen für die Hypothese angewandt. (Solon soll eine besondere Ausstattung aus Aegypten mitgebracht haben, S. 346) u. die neuern Platoniker mit den Aegyptiern zu Hülfe genommen. Noch wird zugegeben, daß das Andenken, die Wohlthaten u. die Verdienste der ersten Göttergebeher u. Häupter, in d. Mysterien erhalten worden seyen. Aber endlich haben die Lehrer der Stoiker und der Ectektiker auch in den Mysterien Eingang gefunden.

Das Hiesherige läßt sich als der vorzügliche Theil des Buchs ansehen: wir zeigen also aus Mangel an Raum das Uebrige nur summarisch an. Sechster Abschnitt: Von den Hebesmophorien u. andern geheimen Gebräuchen der Ceres u. ihrer Tochter. Fast das ganze mythologische u. antiquarische Hauptstück von diesen Gottheiten ist hier mit dem gelehrtesten Fleiß eingeschaltet. (Unter allen den Festen u. Gebräuchen findet man Ähnlichkeiten u. doch wieder Sonderbarkeiten; u. eben so findet man in den übrigen Mysterien, daß immer die einen die andern nachgeschafft haben. Diese Aemlichkeit menschlichen Geistes, in Religionsfachen insbesondere, ist dem Recens. oft aufgefallen, u. bietet einer Menge anderer Betrachtungen die Hand). Siebenter Abschnitt: Von den Mysterien des Bacchus: ihre Entstehung: auch aus Aegypten. Die Druphica. Die Dionnia. Die Sebasta. Daß die Druphischen Gebräuche früh, u. weit verbreitet gewesen sind, hat wohl seine

Richtigk.

Nichtigkeit S. 414 f. Späterhin trugen die Celsitiker ihre Beartigung hinein. Vbanes, an die Stelle vom Bacchus gesetzt, sen aus dem Däris gebildet. Ueber die Orphischen Hymnen S. 421 f. doch ohne eigenes Urtheil. Aeltere Myth., die spätern Mythiken: der Venus u. des Adonis. Die Mythica: die, dem Frezet zufolge, erst unter Trajan in Rom aufgetommen sind; so wie die Steinchriften später, aus den Zeiten nach Constantin, sind. Die Thäca, hauptsächlich nach Meusejus. Der Hinstempel im Herculaneum ist dem Hrn. W. doch entgangen. Die Coptytia: mit denen zu Rom die Sacra Donae Deae vermischet geworden seyen. Gänzlicher Verfall der Mythiken; u. endlich ihre Vertilgung durch das Christenthum. Gleichwohl hatten sie noch Einfluß auf verschiedene christl. Sitten. (Es konnten sich also wohl einige Begriffe u. Gebräuche der alten Orden in Spanien u. andern Gegenden die mittlere Zeiten durch bis auf die Kreuzzüge hin u. da erhalten. Ueber Hrn. de S. E. u. Hr. de W. gehen weiter S. 509 f.

Als Anhang sind noch einige Erläuterungen beigefügt, welche eben das Gepräge der gelehrten Weltkenntnis haben, als das Hebräer. I. Hebräerkeit der Isis u. der Minerva, die also (so folgert Hr. de S. E.) eine u. dieselbe Gottheit seyen. II. Ueber die Caspener u. Diederichs Anführung von Stellen aus demselben. III. Etymologie von *κεκρυπτος* *απην* *τακτα*, IV u. VII. von dem Namen der Ceres u. der Proserpina, den denen wir uns nicht aufhalten. S. 521 wird vom Hrn. de W. behauptet, die griechische Sprache habe weit mehr Verwandtschaft mit dem Altägyptischen u. Slavonischen, fernere dem Indischen, Persischen u. Celsitischen, als mit dem Orientalischen. Hr. Corvoet, Prof. des Collegium de Montaigne werde dies noch mehr darthun in einem Werke sur l'origine et l'analogie de la Langue Gr. V. über Triptolemus. VI. über einige Stücke der Verehrung der Ceres. VII. über dielesart einer Stelle im Polinan: (n. n. III, 11, 2. p. 289, 290. keine Handschrift selbst hier hätte über das Wort *τακτα*. Die Zahlzeichen *αβ* hat kein Handschrift, u. sie sind auch zum Ausstreichen. IX. Ueber das Schien: der Hohlängerischen Antiquité desolée. X. Hebräerkeit in der Verehrung des Däris u. des Bacchus. Abhandlung über Hecate. Endlich die Stelle von den Ceteren aus Strabo's sechsten Buch, übersezt vom Hrn. v. Brequiana: dieser hat, wie mir hier lesen, schon vor dreierhalb Jahren eine neue Ausgabe v. Strabo, auch eine Hebräerkenntnis an: *ακαρ* *ακαρ*. Er brauchte dabei die Handschrift in der Kon. Bibliothek: der 1751. Hand war auch 1754 schon abgedruckt: als das ganze Werk neu erschienen. Hummich hat es dr. besetzt: u. ab Dr. ord für die neue Ausgabe von Strabo geschickt; deren endliche Erscheinung mir sehr wünschlich.

Heine.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 12. Jul. 1784.

Göttingen.

Murray

Am 20. Octob. 1783 gehet Hrn. Meyer's
 Abraham, aus Hamburg, Gradualschrift
*Cautelae anthelminticorum in paroxysmis
 verminosis. observationibus illustratae.* Die Absicht
 ist wider solche Arzneyen zu warnen, die bey der
 Heftigkeit der Wurmfälle, die Würmer selbst un-
 mittelbar angreifen, und namentlich wider diejeni-
 gen, welche eine schnelle Entledigung der Wür-
 mer bewirken sollen. Denn man erreicht gemein-
 lich seine Absicht nicht, und erweckt einen bedenk-
 lichen Reiz. Man unterscheide die Symptomata
 acuta oder nervosa von den chronicis. Bey er-
 stern muß man nicht zu rasch zu Werke gehen.
 Hingegen leisten sodann krampfwidrige Mittel
 U u u u haupt-

hauptsächlich Nutzen, als Milchlystiere, Mohnsaft, Zinkblüthen, der Waldrian, Pomeranztblätter, auch Brechmittel, die nicht bloß entleeren, sondern auch Krämpfe stillen. Die Wirksamkeit des Camphers, der Chinchina, des sinkenden Affens, der dichten Dinge u. s. w. besteht sich auch hierauf. Hr. W. beurtheilt zugleich die andern Warmmittel, unter denen hieselbst der Sabadillaamen nicht die Wirkung geleistet, wie anderwärts, sondern gegentheils die Kranken heftig angegriffen haben soll. Einige angehängte, dem Hrn. Verf. mitgetheilte Fälle, dienen zur Bestätigung des Hauptsatzes.

Den 23. Octob. v. J. disputirte zur Erhaltung der Doctorwürde Hr. Joh. Anton Adami, aus Hinabrück, *de Oleo Catepui*. Von dem Ursprung dieses Oels urtheilt der Hr. W. wie er es in den hiesigen Vorlesungen über die *Materia medica* vernommen, und es jetzt auch in dem dritten Band des *Apparatus medicaminum* angegeben worden ist. Folglich ist das ächte nicht ein aus einer Art Cardamomenamen, sondern aus den Blättern der *Melaleuca leucadendron*, befülltes Oel. Die Linnhergischen Aufklärungen hat er sich auch nach der Mittheilung des Verf. des Apparatus aus den Schwed. Societäts: Abhandlungen in der Ursprache zu nutze gemacht. Einige mit diesem Oel angestellte chemische Versuche sind dem Hrn. W. eigen. Darauf die beträchtlichen, besonders von deutschen Aerzten angeführten Heilarten im menschlichen Körper, namentlich in krampfhaften und convulsivischen Krankheiten und die Art des innerlichen und äußerlichen Gebrauchs.

Murray.

Halle.

Halle.

Lentini,

Bey Brunert ist im vorigen Jahre auf 112
 Seiten in Octav herausgekommnen: *Johannis Chri-*
stiani Keil Med. et Chir. D. et. Tractatus de Poly-
tycholia. Pars prior. Unter der Menge Schrif-
 ten, welche den Einfluß der Galle, in Kranth-ten
 praktisch behandeln, finden sich freylich äußerst we-
 nige, welche die Entstehung, die Beschaffenheit,
 und den Sitz des Gallen-Steins, hinlänglich, und
 genau genug aufgesuch: hätten. Hr. R. hat es also
 hier hauptsächlich damit zu thun, die Ursachen zu
 erforschen, nach welchen ein Ueberfluß derjeniaen
 Theile im Blut: entsteht, die man Gallenstoff
 nennen könnte. Döschon hieraus noch keine heftige
 Zerrüttungen in der Gesundheit entstehen, so liege
 doch hierinne die Ursache, und der Vortrag zu lang-
 wierigen Gallenkrankheiten: es sey auch sonst nicht
 kearsisch, wie eine ungeheure Menge Galle, als
 zuweilen ausgebrochen wird, blos in den ersten Bez-
 gen, in der Gallenblase, oder in der Leber selbst
 hab: schon vorhanden seyn können, wenn man nicht
 einen reichen Zufluß gallichter Materie aus der
 Blutmasse annehmen wolle. (Ein Gedanke der
 zwar nicht neu, und von Brendel in diss. de ser.
 vl. euac. in acutis schon gesagt ist; aber doch wie-
 derholt zu werden verdiente). Auch die Beschaffen-
 heit der Zunge, die Fa-be des aufstiegender Schleims,
 sey höchst wahrscheinlich, blos Folge der innern
 Ausdünstungen. Der Magen sey oft, bey schmutzi-
 ger Zunge rein, und umgekehrt, bey reiner Zunge
 voll gallichten Schleims. Viele Uebel, deren Ur-
 sachen oft, unter dem großen Titel Inngemein,
 unter Mitleidenschaft der Nerven geworfen werden,
 liegen weit anschaulicher in der gallichten Beschaf-
 fenheit

Uuuu 2

fenheit des Bluts, welches Hr. N. mit vieler Belesenheit zu erhärten sucht. Endlich veraleicht er die Beschaffenheit der eigentlichen Gelbsucht, mit der Polycholie: (die man Gallsucht nennen könnte) erklärt jene für eine positive, und diese für eine relative Krankheit, indem hier nur Ueberfluß desjenigen Stoffes im Blute vorhanden ist, aus welchen einst Galle werden sollte, dort aber wirkliche, in der Leber schon vorbereitete, Galle ins Blut übergetreten sey. Auch die Ereignisse sind bey beyden sehr verschieden, so wie es hieselbst in vielen Stücken die Heilart seyn muß. Nachdem nun Hr. N. das Nöthige, über die Beschaffenheit, den Ursprung, Nutzen, und die Ausföhrung der Galle beygebracht, und gezeigt hat, auf wie mancherley Art die Gallsucht entstehen könne, bestimmet er die Anzeigen, nach jedermaliger vorhandenen Ursache, oder individueller Anstalt der Natur zur Abreinigung, sehr deutlich. Da es der ersten Anzeige zufolge, hauptsächlich darauf ankömmt, daß die in der Gallenblase, den Leber- und Gallengängen angehäuete, und bereits abgeseherte, stockende Galle, durch Brechmittel, in den Zwölffingerdarm getrieben werden, damit sich eine neue Menge Galle, aus dem Blute, nach der Leber hinziehen möge, so giebt er hier sehr gute Anweisungen über diese Art Ausleerungen. Aufstößende Arzneyen, Brechmitteln vorhergehen zu lassen, hält er nicht nur für überflüssig, sondern auch in manchen Fällen für schädlich; dann aber von größtem Nutzen, wenn man findet, daß sich die Galle durch die arterias meseraicas in die Gedärme zu entleeren scheint, wozu er besonders den Salmiak, auch kleine Gaben von der Brechwurzel, aufstößenden Mitteln beygemischt, empfiehlt; Unter welchen Fällen Brechmittel vorzüglich nutzen. Nach der zwey-

ten Anzeige, sollen die Gefäße der Leber zu fertigerer Bewegung angereizt werden, welches er durch Ekel und Keiten vorzüglich zu erlangen sucht. Endlich soll, nach der dritten Anzeige, die Quelle zum Uebermaas an Galle, durch stärkende Mittel, Bewegung, Enthaltung von Fleisch u. d. g. gestopft werden. Hieher war also die Feststellung des Begriffs von der einfachen Gallsucht, die Entstehungs- und allgemeine Heilart derselben, der Vorwurf, den sich Hr. R. genommen hatte. Im zweiten Theile dieser Abhandlung, den er Fragmenta Metaschematismi Polycholae überschrieben hat, schildert er sie nun, wie sie in veränderter und vermischter Gestalt erscheint. Er betrachtet sie also vornemlich in dem Zustande wenn sie scharf geworden, und wenn sie schwarze Galle kann genennet werden. Die Schärfe nähert sich alsdann entweder der Säure oder der Häulniß, welche beyde Eigenschaften wieder ihre bemerkliche Abkufungen haben, welche hier erörtert werden. Vom schwarzgallichten Zustande, sucht er die Begriffe dadurch deutlich zu machen, daß er ihn in drey kenntliche Abstufungen eintheilt, und jeder die angeeignete Heilart giebt. Hiernach beschreibt er den schwarzgallichten Lungencatarrh; die Influenza; die unächte Lungenezündung; das unordentliche Herbstfieber; das aussehende Fieber, mit schwarzer Galle verbunden; die phthisin tuberculosa; den Eittrhus; den schwarzgallichten Krebs; die Hypochondrie; die Humoral = Melancholie; die schwarze Krankheit des Hippocrates, als Krankheiten der ersten Classe, bey denen nemlich eine zähe schwarze Galle zum Grunde liegt. Trennt sich nun aber der schwarzgallichte Stoff vom flüssigern Theile des Bluts, und tritt unter sich in festere Verbindungen,

so nennt Hr. B. diesen Zustand, den zweyten Grad schwarzgallichter Beschaffenheit, welcher zu Verstopfungen der kleinen Gefäße der Eingeweide, und der Däsen U. s. w. dieht. Von den gallichten Metastasen. Die Galle agere sich entweder allein, wie jede andere Materie, auf den schwächsten Theil d. s. Körpers, oder sie werde, verbunden mit der rheumatischen, auf die Muskeln (Membranen), oder mit der gichtischen auf die Gelenke geschlept, oder auch nach der Haut getrieben: es hängt auch der Ort zur gallichten Metastase zuweilen bloß von der Eigenheit mancher Epidemie ab; so wie man oft, auch bey der besten Heilart und Diät, den Friesel nicht vermeiden könne. Die Metastasen auf besondere Theile, als, auf die Nerven, worauf Schlagflüsse, Lähmungen, Epilepsie: auf die kleinere Blut- und Wassergefäße, das Zellengewebe, die Drüsen, worauf die gallichte Bräune, der gallichte Seitenstich u. d. g. erfolgen. Ferner die Metastasen auf die Haut, die wie Ausschläge erscheinen, z. B. die Kose, der Friesel, die Schwämmchen. Wirft sich hingegen die Galle auf den Unterleib, so entsteht die Cholera, gallichte Durchfälle und Ruhrten. Es mischt sich auch der schwarzgallichte Zustand des Bluts mit in andere Krankheiten, in Fieber, Pesten, Mätern, den Rheumatismus. Von allen diesen Vermischungen giebt der Hr. B. nicht allein Beweise aus Erfahrungen, sondern auch die Hauptzüge zur anpassenden Heilart an. Dieser letztere Theil ist ohne dem Register 170 S. stark. *contin.*

Heyne.

Nürnberg

Auch noch eines dritten Lehrers am Gymnasium zu Ansbach (s. oben St. 98) müssen wir rühmliche Erwähnung thun; Hrn. Joh. Fr. Degen von

von dem eine deutsche Anthologie der römischen Elegiker in der Felsbacherischen Buchhandlung gedruckt ist. 1784. Octav. Sie soll dienen, die elegischen Dichter der Römer von neuem etwas bekannter zu machen und bey gewissen Lesern zur Aufklärung dunkler Stellen etwas wenigstens beizutragen. Die aus dem Catull ausgehobnen Stücke sind nur drey; die meisten sind aus Tibull, Propertius und Ovid genommen, und in prosaischer Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen beigebracht: diese letztern enthalten Vortrefflichkeit eines jungen Gelehrten, in welchem die Einbildungskraft und die Empfindung noch die vorwaltenden Seelenkräfte sind: von dem sich aber in der künftigen Zeit, bey der fortschreitenden Reife, Auswahl des Zweckmäßigen und Gründlichkeit, der Litteratur noch vieles versprechen läßt. Wir wünschen ihn nur früh genug in eine solche Lage versetzt zu sehen, in welcher er der Bestimmung seiner Geisteskräfte und Anlagen näher kommen kann. In den allgemeinen Bemerkungen über die römischen Elegiker und in den Anmerkungen erkennt man, das Geschick in Wisz, Empfindung und Ausdruck abgerechnet, einen jungen Gelehrten, welcher in Alterthamskunde, Sprachstudium und Kritik vieles leisten kann; und dies ist eigentlich das Fach, worinn wir ihn weitem Fortgang wünschen; auch für den zweckmäßigen Gebrauch von Citaten, und für Beurtheilung der Lesart und für Prüfung eigener gewagter kritischer Verbesserungen. Der W. verdient, bey der Auffoderung zur eignen Strenge gegen sich, alle mögliche Aufmunterung von aussen her.

Mürnberg und Altdorf. *Reyne.* *Spitz*
 Herr Pastor Scobel giebt unter dem Titel:
 Beyträge zur Litteratur besonders des sechs-
 zehnten

zehnten Jahrhunderts, eine angenehme Fortsetzung seiner Miscellaneen litterarischen Inhalts. In dem ersten Stück des ersten Bandes (251 S. Octav) sind folgende vier Aufsätze enthalten: I. Litterarische Nachricht von den sämmtlichen Briefen Melancthon's, mit der Genauigkeit abgefaßt, welche man hierinn bey Hrn. Strobel längst gewohnt ist. Die Auszüge, welche der litterarischen Recension dieser Sammlungen meist beygefügt sind, beziehen sich größtentheils gegen Hrn. Göthe, und daß dieser in seinen Beschuldigungen unrecht habe, ist wohl hinlänglich erwiesen, wenn schon Hr. Str. deswegen noch nicht für seine eigene Meynung einnimmt. II. Bedenken die Ausbreitung der catholischen und Ausrottung der evangelischen Religion betreffend, ungefähr in den ersten sechs Jahren des vorigen Seculums abgefaßt. Das Stück ist in der That sehr merkwürdig und zeigt einen Verfasser, welcher der deutschen Verfassung nicht unkündig war. Hr. Str. glaubt diese Schrift zum erstemal durch den Druck bekannt gemacht zu haben, sie steht aber schon in Struuii actis literar. Tom. II. III. Beytrag zur Geschichte des Schmalfaldischen Krieges, wahrscheinlich von einem sehr eifriglutherischen Prediger im Coburgischen aufgesetzt, voll Bitterkeit gegen Moriz. Die damalige Verfassung der sächsischen Höfe lernt man durch Vergleichung solcher Schriften vorzüglich kennen. IV. Von des alten H. Jo. Wilb. Beier Vokation nach Altdorf auf einem Schreiben desselben, Jena den 26. Mai 1688 an den Nürnberg. Dial. Gräff.

Gittler.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 15. Jul. 1784.

Göttingen.

Bader.

Die Disputation des Hrn. Georg Henrich Seil aus Hamburg ist vom 13. April d. J. *de iure accrescendi vendita hereditate per nos venditorem remanente.* 27 Seiten. Die verschiedenen Meynungen der Rechtsgelehrten über die Frage: wem nach verkaufter Erbschaft das ius accrescendi gebühre? ordnet der Hr. D. in vier Classen: er erzählt die Gründe für jede Meynung, sucht sie zu entkräften: und unterführt endlich die von ihm vorgetragene Meynung durch gutgewählte Gründe.

Berlin.

Gründe.

Beckman

Endlich ist die weit ausgedehnte Oeconomia forensis mit dem achten Bande, der 3^{ten} Abth. stark ist, beschlossen worden. Die erste Hälfte enthält

xxxx

eine

eine Anleitung zur Schätzung der Wälbungen und zur Entscheidung der Streitigkeiten, welche wegen Forsten vorkommen können. Dabey ist denn auch ein großer Theil des Jagdbrechts eingeschaltet worden. Die letzte Hälfte handelt von Streitigkeiten über Schäferweyden. Die überspannten Begriffe von den Vorzügen der Bauern und der Unterwürfigkeit der Bauern, haben auch hier hin und wieder falsche Urtheile veranlaßet, welche der, welcher eine gründliche Kenntniß von den Rechten der Obrigkeit und Unterthanen und dem gemeinen Besten hat, leicht verbessern wird. Dieser Band hat ein Register über die vier letzten Theile.

Beckmann.

Küstrin.

Hr. von Benekendorff, Verfasser der Oeconomia forensis, hat hier bey Dehmitze zwey neue ökonomische Schriften abdrucken lassen, von denen eine kurze Anzeige hinlänglich seyn wird. Die eine hat den Titel: Abhandlung der Lehre von wichtiger Bedüngung der Felder, nebst Verzeichniß aller Düngungsarten. 222 Seiten in Octav. Freylich würde ein gelehrter Kenner der Landwirthschaft diesen Gegenstand, mit Beyhülfe botanischer, chemischer und mineralogischer Kenntnisse, gründlicher und lehrreicher abgehandelt haben; gleichwohl kann es Praktikern annehmlich und nützlich seyn, dasjenige, was der Verf. hierüber in seinen verschiedenen Schriften gesagt hat, hier in einem Zusammenhange vereint zu lesen. Sie werden gewiß manche brauchbare Erinnerung finden. Die gewöhnlichen fehlerhaften Beariffe von der vermehrten Düngung des Meraels S. 126 und den dünnen Theilen des Meraels S. 150 würden hier nicht wieder vorkommen seyn, wenn der Verf. sich gewöhnt wäre, seine Kenntniß aus Schriften sol-

der Verfasser zu erweitern, welchen man, wenigstens in denen Theilen der Landwirtschaft, die mehr als Erfahrung verlangen, Vorzüge zugestehen muß.

Etwas mehr neues enthalten die kleinen ökonomischen Schriften dieses Polygraphen, deren erster Theil 400 Seiten in Octav hat. Der erste Aufsatz beweiset den Schaden der Schaafmelkerei, die seit 30 oder 40 Jahren in ganzem Schlesien abgesetzt ist. Der andere lehret den Gebrauch des Reichthlammes zum Düngen. Der dritte enthält einige allgemeine Regeln zur vernünftigen Einrichtung der Landwirtschaft. Der vierte zeigt den Nachtheil des Streurechens, welches auch schon längst in manchen Forstordnungen verbotzen ist. Der V. giebt Vorschläge, diese Wechsele durch Vermehrung des Strohes entbehren zu können, und will bemerkt haben, daß eben da, wo der größte Strohverlust ist, der Laadmänn den Horden Schlag am wenigsten nützet. Der fünfte Aufsatz ist die Instruction für einen Gerichtsverwalter, so wie sie der Graf von Podewils für seine Güter abgefaßt hat. Der VI. verspricht in der Fortsetzung auch die Instruction für Hausverwalter, Schreiber, Gärtner, Hirten und andere Bediente zu liefern.

Leipzig.

Von des Bauinspector Manger Pomologie ist der erste Theil 1780 S. 662 angezeigt worden; jetzt haben wir den zweyten Theil erhalten, welcher aus 2 Alphab. und einigen Bogen besteht, und von den Birnen handelt. Man wird dem V. leicht glauben, daß ihm die Eintheilung und Bestimmung derselben schwerer geworden, als der Äpfel, in dem die Gestalt jener Früchte viel mannichfaltiger und unregelmäßiger ist, auch sich noch schwerer wörtlich

K r r r 2 sich

sich angeben läßt. Er hat vier Abtheilungen gemacht: apfelförmige, eigentlich birnförmige, beynahe birnförmige, verästelte und krausförmige oder conische. Diese Benennungen sind durch Zeichnungen auf einer Kupfertafel erläutert worden. Uebrigens ist die tabellarische Einrichtung hier so wie im ersten Theile. Dubamel findet man selten angeführt, dessen Charakteristik und Kupfer es doch wohl verdient hätten. Am Ende ist ein Verzeichniß der Birnen nach den Monaten, worin sie reifen oder eßbar sind. Auch hat der W. den Versuch gemacht, die Namen, welche Plinius 15, 15, Virgil, Columella und andere alten Schriftsteller gebraucht haben, durch heutige zu erklären, wobey er denn auch die Erklärungen der älteren Botaniker ansetzt. Superba scheint petit Muscat zu seyn, Crustum's, Muscat Robert, Falerna Bourdon, die auch eine Muskatellerbirne ist, Ampullacea Saint Germain u. s. w. Ein vollständiges Register aller gebrauchten Namen beschließt diesen Theil, dem noch ein dritter folgen soll. Man muß dem W. das Lob zugesprechen, daß er in dieser Arbeit seine Vorgänger weit übertroffen hat, aber ohne genaue ausgemalte Zeichnungen mit beigesetzten richtigen Namen wird schwerlich Gewißheit zu erreichen seyn.

Pectmann.

Berlin.

Das technologische Wörterbuch des Hrn. Jacobsons ist nun mit dem vierten Bande, der 4 Alphab. und einige Bögen ausmacht, geendigt; jedoch verspricht der V. der nun Fabrikinspector zu Königsberg in Preussen ist, noch ein Supplement zu liefern. So haben wir denn nun in unserer Sprache ein nützliches Werk, dergleichen noch keine andere Sprache aufzuweisen hat, und es wird nun leicht seyn, dasselbe auszubessern und zu ergänzen.

Denn

Denn Arbeiten dieser Art können weniger als andere ohne Mängel seyn. Indem Recensent diesen neuen Theil durchblättert, findet er S. 582 eine unrichtige Nachricht von Wallrath, der niemals aus dem Meere gefischt wird. S. 555 ist in Erklärung der Doulage, Gefäß, statt Gebälge zu lesen, wiewohl auch alsdann noch die Erklärung zu eng seyn würde. Artikel, welche hier niemand suchen würde, und die also zwar nicht schaden, aber auch nicht nützen, sind z. B. Schwemstein, Wasserpflanze zu Papier, S. 621 Weidenblätterslein u. a.

Leipzig. *Beckmann*.

Von dem Hausvater in systematischer Ordnung, f. Anz. 1783. S. 1661, ist nun der zweyte Band, welcher 24 Alphab. ausmacht, fertig geworden. Er enthält den ganzen Getraidebau, von der Aussaat an bis zur Erndte und Aufbewahrung der Früchte. Ueberall hat der V. die Schriften seiner Vorgänger stark gebraucht, so daß man oft weitläufige Auszüge findet, z. B. aus der Toledo betanater Schrift, aus Eckhart, Hagedorn u. a. doch hat er auch eigene Bemerkungen und Urtheile eingeschaltet. Er hat die Vorzeichen der Witterung, die der gemeine Mann zu wissen glaubt, gesammelt, erläutert, zum Theil widerlegt, zum Theil bestätigt. Aber daß kein Gelehrter in neuern Zeiten solche Prognostik seiner Aufmerksamkeit gewürdigt habe, wird in der Vorrede unrichtig behauptet. Sehr vieles, was dahin gehört, ist in den Philos. Transact. und in den Schriften der schwedischen Akad. der Wiss. auch in einigen Dissertationen längst gesammelt und benutzt worden. Ueber die Bestimmung des Drescherlohns und über die vortheilhafteste Nutzung der eingeerndten Getraidearten sind viele artige Betrachtungen beigebracht worden. *Beckmann*.

Xxxx 3 *Greiff*.

Beckmann

Greifswald.

Nun ist auch der andere Band der Uebersetzung des Hrn. Prof. Gadebusch von Ricardo Handelsbuch der Kaufleute abgedruckt, der über 3½ Bde. beträgt. Er enthält die Nachrichten von den Münzen und Maaßen der verschiedenen Länder und einige Tabellen zur leichten Vergleichung derselben. S. 2:9, wo die Münzen der nordamerikanischen Staaten angegeben sind, weisaget der V., daß diese nach Erhaltung der Unabhängigkeit und Ruhe für ihre Dollarsnoten nicht mehr gut thun würden als diese in den unruhigen und gefährlichen Zeiten gegolten haben. Alles Papiergeld könne unmöglich bezahlt werden. Hr. Dr. Gadebusch erzihlet sich auf einem kyaalcaten Zettel, noch eine Fortsetzung dieses Werkes zu liefern, welche allerley Urkunden, Gesetze, Tariffe u. dergl. enthalten soll. Allerdings würde eine solche Sammlung, wenn sie mit Kenntniß und Fleiß gemacht würde, höchst nützlich seyn, und daran würde es bey diesem Gelehrten und diesem Verleger nicht fehlen. *Beckmann*

Beckmann

Altrecht.

Von derjenigen Ausgabe der Justischen Abhandlung von Manufakturen und Fabriken, die unser Hr. Prof. Beckmann mit Anmerkungen begleitet hat, und die 1:80 in der Zugabe S. 683 angezeigt ist, ist in vorigem Jahre bey der Wittwe van Schoonhoven eine holländische Uebersetzung gedruckt worden: Volledige Verhandeling der manufacturen u. s. w. Sie hält 776 Seiten in gr. Octav. Der Uebersetzer hat sich nur mit den Anfangsbuchstaben J. V. M. genannt. *Beckmann*

Beckmann

Leipzig.

Der Gärtner Voßmann hat von seinem in vorigem Jahrgange S. 1563 angezeigten Garten-

Fates

Katechismus eine Fortsetzung drucken lassen, die noch ein Alphabet ausmacht. In derselben hat er die Wartung der vorher übergangenen Pflanzen nachgeholt, nemlich die Erziehung der feinem Gemüse, auch der Obstbäume und der gewöhnlichsten Gartenblumen. Der Unterricht ist kurz und deutlich, und zeugt von des V. Bekanntschaft mit der Botanik. Am Ende ist ein Gartenkalender angehängt. Von den Registern enthält eins die dänischen Pflanzennamen.

Ebendasselbst. ^{Beckmann.} *Heyne*

Fortsetzungen und Ergänzungen zu Christ. Gottl. Joachers allgemeinen Gelehrtenlexico — von Job. Christoph Adelung. Erster Band. Hund B. In Gleitschens Handlung. 1774. in Quart. Ein vollständiges allgemeines Schriftstellerlexicon zu haben, ist einer von den Wünschen, die zwar nie leicht in Erfüllung werden gehen können, die man sich aber doch nicht entbrechen kann bey vielen Veranlassungen zu wiederholen. Mencke machte 1715 den Anfang mit einem compendiösen Gelehrtenlexicon, welches unter Joachers Aufsicht 1726 und 1733 vermehrter in Octav erschien, bis er im Jahr 1750 ihm einen größern Umfang gab und alle ihm bekannt gewordene Schriftsteller darinn aufnahm. Der Werth und die Mängel dieses mühsamen Werks sind so bekannt, daß man lange einen Mann suchte, der es nicht nur fortsetzen, sondern auch ergänzen möchte. Heynes war auch die Absicht des Hrn. V., er wüßte nicht allein einen Nachtrag, der von Jocher übergangenen und seit der letzteren Ausgabe verstorbenen Schriftsteller, sondern auch eine Berichtigung und Verbesserung der Artikel selbst liefern. In dem ersten Buchstaben führt er dickes zwar aus; allein aus Besorgniß der Verlagshandlung, daß das Werk

Wert zu weitläufig werden möchte, wurde er abgebrochen, seinen Plan auch in den folgenden Buchstaben zu verfolgen. Allerdings überschritt es auch die Kräfte eines einzigen, und das Ziel seiner Lebenszeit. Jetzt wird also Hr. Rath A. in den künftigen Theilen bloß die von Joacher übergangenen und seither verstorbenen Schriftsteller aufnehmen, die klassischen ausgenommen, wo er die neuesten Ausgaben, Uebersetzungen u. dergl. anführen wird. Einen großen Vorzug hat diese Fortsetzung gewiß dadurch gewonnen, daß die Titel der Schriften vollständig angeführt und die Jahre der Ausgaben, Uebersetzungen und Streitschriften sorgfältig angemerkt sind. Sehr leicht würden sich auch zu diesen Zusätze machen lassen, aber es würde Unbill gegen den Verfasser scheinen, einzelne Unvollkommenheiten anzeigen zu wollen. Eben so wenig können wir es ihm als eine das Allgemeine betreffende Unvollkommenheit zur Last legen, daß, schon nach dem beygefügtten Verzeichniß gebrachter Schriften zu urtheilen, manche große literarische Werke dem Hrn. W. nicht bey der Hand waren, insonderheit für ausländische Litteratur, z. E. Barotti von Ferrara, beyde Werke von Tiraboschi über Toscana und Modena, Chioccarelli und Eufachio d'Alfiro über Neapel, Memoires des XVII. provinces de pays bas. u. s. w. Da aber, selbst aus dem Verzeichneten, erhellt, welche Werke nicht gebraucht worden sind, so werden nunmehr andere mit der Zeit, aus ungebrachten Werken, die ihnen andernwärts bekannt werden, nur neue Ergänzungen und Zusätze den Litteratoren mittheilen dürfen. Nur auf diesem Wege dürfte es möglich seyn, endlich zu einiger Vollständigkeit zu gelangen.

(A.)

H. H. H.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 17. Jul. 1784.

Göttingen.

Arndt.

Um die Doctorwürde zu erhalten, vertheidigte Herr Daniel Schütte aus Bremen die Disputation: *de praescriptione litispendentiae tum generatim, tum in specie quatenus in supremis imperii tribunalibus usu servari potest.* 56 S. Angesehene Rechtsgelehrte haben bereits die Meynung geäußert, daß die bekante Verordnung Justinians, vermindere deren eine rechtshängige Sache, in der binnen 20 Jahren von den Partheyen nicht gehandelt worden, durch Verjährung für erloschen zu halten ist, heut zu Tage bey den höchsten Reichsgerichten nicht in Anwendung kommen könne. Hr. S. hat diese Meynung zuerst, aus der inneren Verfassung jener Gerichte, und der dadurch veranlasseten Unmöglichkeit, alle daseibst vorkommende Sachen zu

zu entscheiden, zu beweisen gesucht. Aus der Art, wie er den Beweis geführt, sieht man, daß er mit den Schwierigkeiten, die es hat, wenn man den Nichtgebrauch eines einzelnen Gesetzes aus einem bey und geltenden Gesetzbuch mit Grunde behaupten will, bekannt gewesen sey. Hr. S. erörtert zuvörderst den Sinn des Gesetzes von Justinian, aus der veranlassenden Ursache desselben: bestimmt den Fall genau, der in demselben vorausgesetzt wird: und zeigt hierauf, daß Justinian keinesweges jenes Gesetz in der Folge selbst aufgehoben, sondern nur geordnet habe, daß die Instanz einer bürgerlichen Sache binnen drey Jahren verjährt seye. Auch mit verschiedenen Verordnungen der Päbste kann jenes römische Gesetz bestehen; nur der Anwendung desselben bey den höchsten Reichsgerichten scheinen folgende unlängbare Thatfachen entgegen zu stehen. Aus den Cameralcalendern, die jährlich erscheinen, kann mit mathematischer Gewißheit erwiesen werden, daß jährlich wenigstens 30 Prozesse mehr beym Cammergericht angenommen, als durch endliche Sentenz entschieden werden: in 40 Jahren giebt das, eine Summe von 1200 unerörterten Processen, die für gewisse Perioden des Cammergerichts sicher viel zu geringe angenommen ist; Ferner, von 1000 Sollicitanten, die sich jährlich in Wezlar aufhalten, war bisher nur der zehnte so glücklich, seinen Zweck zu erreichen; endlich hindern die mannichfaltigen Regierungssituationen in deutschen Ländern oft die Fortsetzung eines angefangenen Rechtsstreits: als Joseph II. bey Gelegenheit der jüngsten Visitation des Cammergerichts ein Edict wegen der Fortsetzung der Revisionssachen ins Reich erließ: so konnten die meisten angesehenen Reichsstände, die gewiß der Fortsetzung der Visitation keine Hindernisse in den Weg legen wollten, nicht einmal ein

Ver

Verzeichniß der noch nicht beendigten Revisions-
sachen einschicken. Die Forderung die Hr. S. aus
diesen und einigen andern Umständen für den Nicht-
gebrauch jenes römischen Gesetzes macht, scheint
daher nicht ohne Grund zu seyn.

London.

Philosophical Transactions Vol. 72; for 1782;
Part II. 1783, die Quartseiten 305 .. 462; die
Kupfertafeln 7. . 13; die Abhandlungen 19. . 28.

Zur Mathematik, und damit verbundenen Phys-
ik gehören 19. Josias Wedgwood, Thermometer
die stärkern Grade der Hitze anzugeben, bis zu der
stärksten, die Lhon vorträgt. Erst brauchte Hr. W.
Compositionen von Eisenfalk mit Lhone, die von
unterschiedener Hitze, unterschiedne Farben und
Schattirun en bekommen, und so in einer gläser-
nen Röhre übereinander gestellt, Thermometergrade
angeben; Man kann aber Farben nicht mit Worten
andenten, nicht jedes Auge bemerkt ihre Schattis-
rungen auf einerley Art, und die phlogistischen
Dämpfe können Veränderungen verursachen. Er fiel
also auf die Verminderung des Raums, den alle
Lhonsichte Materien vom Feuer leiden. Sie fängt
in schwacher rothglühender Hitze an, und dauert
bis zur Verglasung. In dem stärksten seiner
Feuer zog sich guter Lhon, von erst erwähnter
Gränge beträchtlich mehr als um ein Viertel jeder
Abmessung zusammen. Dieses veranlaßt folgende
Vorrichtung: Ein paar Lintale von Messing, jedes
2½ Zoll lang, und in Sechtheile von Zollen getheilt,
befestigt er auf einer Messingplatte, dergestalt, daß
ein Paar ihrer Endpunkte 0, 5; das andre Paar
0, 3 Zoll von einander sind. Er macht Würfel
von Lhone, die in rothglühender Hitze gebacken,
0, 5

o, 5 Zoll zur Seite haben. Ein solcher Würfel paßt also zwischen die äussern Enden beyder Rinnale, ist er aber stärker erhitzt, so geht er weiter zwischen sie hinein, und man kann die 240 Theile auf den Rinnalen als so viel Grade ansehen, die vom Rothglühend das bey Tageslichte sichtbar ist, angehn. Hr. W. hat es nie weiter als bis 160 Gr. gebracht. Legt man solche Würfel in den Ofen, worinn man andre Materien behandelt, so geben sie auf erwähnte Art die Hitze an, welcher diese Materien ausgesetzt gewesen sind. So schmelzt Schwedisch Kupfer bey 27 Graden, Silber bey 28; Gold 32; Eisen bey 130 bis 150. Bezüglich müßte wohl immer einerley Thon gebraucht werden, Hr. W. erinnert, daß in Cornwall Thongruben sind, welche zu dieser Absicht für die Welt auf Jahrhunderte zureichten. Von dieses Thones Natur. Er enthält nichts von Kalk oder Gyps; $\frac{2}{3}$ reine Thon- oder Maunerde, $\frac{1}{3}$ einer eignen Erde, von der Hr. W. leichter findet, zu sagen, was sie nicht ist, als was sie ist, mit Kieselerde stimmt sie ziemlich genau überein. 21. Hr. Smeaton beschreibet eine Maschine, zu Erfahrungen über den Stoß der Körper. Aus seinen Versuchen leitet er her: ein unelastischer vollkommner harter Körper sey ein Widerspruch (das hatte doch Joh. Bernoulli schon aus dem Gesetze der Stetigkeit gefolgert und gegentheils Mac Laurin, um solche Körper zu behalten, das Gesetz der Stetigkeit geläugnet; Kästners Aufgr. d. höhern Mechanik. III. Abthn. 192.) 22. Der Herren C. Wladen, und Edw. Traitne umständliche Nachricht von der Entzündung des Armenhauses zu Heckingham bey Norwich durch den Blitz, ob es gleich mit acht spitzigen Blitzableitern versehen war, mit sechs grossen Platten, Risse vom Gebäude darzustellen. Ueber die

nach dem Rothglühen dieses Kalks während 10 Minuten zurückbleibt: der Loabstein enthielt in 1018 Th. 160 Th. Eisenkalk, 625 Th. Kiesel Erde, 148 Th. Thonerde, und 75 (bald etwas mehr, bald etwas weniger) Th. Kalkerde: Noch ist diesem Aufsatze eine Tabelle über die Auflöslichkeit der Salze in höchstgereinigtem Weingeist beygefügt; unter den virriolischen fand Hr. W. das Bittersalz, unter den erdhaften den Kalkspat auflöslich, Seignettisches Polychrestsalz unauflöslich. 23. Hr. J. Hunter beschreibt das Gehörwerkzeug der Fische, das, doch mit einem Unterschied, der Dintenwurm mit ihnen gemein habe; es liegt zur Seite der Hirnhöhle, und der Schedel macht keinen Theil davon aus; die Theile, welche die Gehöröhle umgeben, sind immer knorpelicht; bey dem Lachs und Stockfische liegt sie noch innerhalb der Gehirnhöhle, und bey allen Fischen wächst das Werkzeug mit dem Thiere selbst; es besteht aus drey halbkreisförmigen Röhren, die in einen Kanal, oder, wie z. B. bey den Rochen, in eine weite Höhle, mit einem oder mehreren kleinen Knochen, wie bey den Amphibien, zusammenlaufen; zwey stehen senkrecht, die dritte horizontal, alle sind knorpelicht, zuweilen mit einem knöchernen Ueberzug. 27. J. Ingenhousz widerlegt einige Einwürfe, die man ihm gegen seine Lehre von dem Einflusse des Gewächereiches auf die thierische Schöpfung gemacht hat; die Versuche sind mit dem Bachgrasleber (Con'erv. riv.) angestellt, das im Winter viele vorzüglich gute so wie die saftvolle Gewächse im Sommer, beyde in den entgegengesetzten Jahreszeiten weit weniger und schlechtere Luft geben; in gekochtem Wasser, zu welchem der äußern Luft aller Zugang verschlossen war, gab es erst am dritten Tage Luft von vorzüglicher Güte, und daß

das Wasser war ganz damit gesättigt; sie machte sich aber durch Schütteln los: in rohem Brunnenwasser gab es schon am ersten Tage, überhaupt weit mehr Luft, als in gekochtem, das, so erklärt es sich Hr. F. weil es feiner Luft berauht war. den größten Theil der aus dem Gewächse austretenden Luft in sich schluckte, da hingegen jenes schon viele gemeine, der Pflanze zur Nahrung dienende, Luft in sich hatte, und also jene nicht in sich schlucken konnte; in gekochtem Wasser verdarben die Pflanzen eher, weil es mit einer Luft gesättigt worden, die ihrem Leben nachtheilig sey: die Menge der austretenden Luft richte sich vielmehr nach dem Umfang der Pflanze, als nach der Menge des Wassers: Man könne das Wachgrasleder statt der Blumentöpfe in den Zimmern in Wasser haben, um sich beständig reine Luft darinn zu verschaffen. 28. Hr. W. Andre' beschreibt die Augen des sogenannten moluffischen Krebses nach mikroskopischen Beobachtungen; sie sind unbeweglich, und dies schon unterscheidet das Thier von den Krebsen; es sind ihrer vier; die zwey vordern bestehen jedes nur aus einem, der hintere größere aus mehreren kleinen durchsichtigen, bernsteingelben, mit dem breiten Theile verflochtenen Kegeln. *Kuerner & Gmelin.*

Freiburg.

Dr. M. I. I. MEDERER, *Medicinae Chirurgicae in Caes. reg. Univ. Friburg. Prof. ord. publ.*
Synagm. de Rabie canina, miserrimo morborum genere, quo oppressis in angusto spes est: Cels.
 Bey der Wagnern auf 49 Seiten in Octavo 1783.
 Nach einer kurzen Wiederholung aller Meinungen, die alte und neue Aerzte über die Heilart dieses fürchterlichen Uebels geäußert, lenkt sich Hr. V.
 M.

N. auf die Seite derer, welche das Ausbrennen der Wunden empfohlen haben, und giebt, zu desto größerer Befestigung der Gemüthsamkeit dieses Mittels, einige glaubwürdige Geschichten, durch welche so wie man sie hier liest, allerdings klar ist, daß der alleinige, zeitige, und hinlängliche Gebrauch des glühenden Eisens, vom tollen Hunde gebissene Personen, ohne Zuthun eines andern Mittels, für den Ausbruch der Wuth gesichert hat. Doch läßt Hr. N. auch das Sabrizische, das siedende Del, oder das Boileische, das Schießpulver, in solchen Fällen, als ein Unterzuschiedendes, gelten, wo das glühende Eisen nicht angewandt werden kann; hat auch nichts gegen das Einschmieren einer Quecksilbersalbe um die Wunde herum, wenn das Brennen nicht gehörig geschehen ist, doch müsse der Speichelfluß vermieden werden. Bey solchen Wunden, die dem Ausbrennen nicht können unterzogen werden, schlägt der Hr. Pr. auch das caustische Alkali, welches er, in der Diss. inaug. de infalibili remedio prophylactico syphileos, als ein Verwahrungsmittel gegen dies Uebel, empfohlen, auch hier anzuwenden vor, und rät, die Wunden damit auszuwaschen, und auszufüllen, um ^{zu} ~~hiedurch~~ ^{hiedurch} nebst dem Schleim das Gift selbst zu zerstören. Außerdem solle man das Glied ober und unterhalb binden, damit das Weitervordringen des Gifts verhindert werde. Durch ein gerichtliches Zeugniß, wird, am Schluß dieser Schrift, die Wahrheit außer Zweifel gesetzt, daß eif, von einem tollen Hunde gebissene, und mit glühendem Eisen gebrannte Personen, von den fürchterlichen Folgen des Bisses verschont geblieben. *Lentz.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 17. Jul. 1784.

London. Kästner. Gmelin.

Philosophical Transactions Vol. 73 for 1783;
 P. I. 1783. 254 Quart.
 Mathematik und damit verbundene
 Physik. 1. Hr. Herschel legt dem neuen Planeten
 den Namen: Georgium Sidus bey. 2. Derfucht
 dessen scheinbare Größe anzugeben. Er bedient
 sich eines Zusatzes zu seinem Lampenmikrometer.
 Soviel aus der Beschreibung abzunehmen ist,
 braucht er von hinten zu beleuchtete Papierscheiben,
 wie sonst die beyden durch Löcher scheinenden Flammen.
 (Man s. Hrn. H. Kästners Erläuterung der
 Theorie vom Lampenmikrometer Götting. Magazin
 1782; 5. Stück). Versuche unter den vortheilhaftesten
 Umständen, geben ihm etwas über 4 Secunden,
 woraus des Körpers Durchmesser, zwischen
 23333 . vier

dier und fünfmal so groß als der Erde ihrer folgen würde. Hr. H. behält sich aber vor, diese Beobachtungen fortzusetzen. 5. Hr. Ramsden neue Vorrichtung von Augengläsern für Fernrohre bey mathematischen Werkzeugen. Man braucht bey astronomischen Fernrohren, jezo zwey Augengläser, zwischen welche das Bild fällt, das vom Objectiv gemacht würde, wenn das vorderste Augenglas die Strahlen nicht auffänge. Hieraus entsteht die Unbequemlichkeit, daß die geringste Verrückung dieses vordersten Glases das Werkzeug in Unordnung bringt; weil das Bild sehr verkleinert wird, muß das hinterste Augenglas eine kurze Brennweite bekommen, so werden die Fäden in seinem Brennpunkte zu stark vergrößert, und gleiche Abstände zwischen ihnen gehören nicht gleichen Theilen des Gegenstandes; da auch diese Ungleichheit auf Gestalt, Stellung und Brechung des vordersten Augenglases ankommt, so hat man nicht genug gegenebene Dinge, den Irrthum zu berechnen. Newton bemerkt in *Lect. Opt.* im Abschnitt: *De Phaenomen. luc. per prisma in Oculum transmissae*: Daß von einem Gegenstande, durch ein Prisma betrachtet, die Farbenränder desto näher beyeinander erscheinen, je näher der Gegenstand dem Prisma ist. Hr. R. brachte diesem gemäß, ein Planconvexglas, mit seiner ebenen Seite sehr nah an das Bild, das ein Objectivglas machte, so daß sich das Bild zwischen beyden Gläsern befand. So wurden freylich die Farben vermieden, aber das Bild erschien undeutlich, weil die Strahlen von ihm divergirend ins Auge kamen. Diesem half er durch ein zweytes Glas ab, das die Strahlen, die es vom ersten empfienq, parallel ins Auge brachte, und so die Sache deutlich zeigte. Er suchte auch zu zeigen, daß dergleichen zweytes Glas, Farbenstrahlen die das erste

erfte gespalten, wiederum parallel brechen, auch die Abweichung, die das erste Glas durch die Kugelform verursacht, verbessern könne; Dieses aber nur obenhin durch Zeichnung, ohne theoretisch zu bestimmen, wie die Gläser dazu müßten beschaffen seyn, welches man durch Versuche finden könne. Dieses von ihm angegebene System von Ocularen könne man bequem aus dem Fernrohre nehmen es zu reinigen, man könne die Vergrößerung des Fernrohres ändern, ohne dadurch die Absichtslinie, oder andere Bestimmungen des Fernrohres zu ändern, die unangenehme Vergrößerung der Fäden werde vermieden. Uebrigens wünscht er, es möge jemand die Theorie dieser Vorrichtung mehr erläutern. Eigentlich also ist Hr. R. Vorschlag, ein astronomisches Fernrohr mit drey Gläsern, wo das Bild zwischen das Objectiv, und vorderste Ocular fällt, in des hintern Brennpunkt. Die Theorie davon ist doch nicht schwerer, als die von der gewöhnlichen Vorrichtung, wo das Bild zwischen beyde Oculare fällt; Da, was man hier als Bild betrachtet, größer wird als das Bild, welches vom Objectiv allein entsteht, so könnte diese Vorrichtung zum Mikrometer dienlicher seyn, denn bey der gewöhnlichen, ist ein Mikrometer nicht gut anzubringen, weil das Bild, das man betrachtet, zu klein ist, und dieses scheint der vornehmste Vorzug von Hrn. R. Angabe zu seyn. Wie sie die Aberrationen beyder Art verbessern soll, ist dem Recensenten nicht so deutlich; bey der Anwendung des newtonischen Satzes hat Hr. R. nicht daran gedacht, daß das Auge die Strahlen nicht durch das vorderste Ocular von dem nahe vor solchem stehenden Bilde bekommt, sondern durch das hinterste, von Punkten, die um dessen Brennweite vom Glase entfernt sind, also geht der Vortheil wieder verloren, den die Nähe des ersten

§ § § § § 2 Bildes

Bildes vor dem ersten Glase bringen soll. Die ganze Vorrichtung zielt bloß auf die Aberration der Augengläser, bey diesen, wenn man die Sache so genau suchen will, geben freylich Gestalt, Dicke, Breite, Stellung, sehr verwickelte Rechnungsformeln, daß der Künstler lieber Versuche brauchen wird; die Aberration des Objectivs, die man sonst allein in Betrachtung zog, erwähnt Hr. R. nicht, und nimmt es also wohl achromatisch an. Lambert Mem. de l'Ac. de Pr. 1771; sucht hie Oculare, die beyholländischen Perspective, die Aberration des Objectivs verbessern). VI. Marmaduke Tunstall, Esqu. von einigen Mondregenbogen. VII. John Lloyd Esqu. von einem Erdbeben in North Wales und der Insel Anglesey. IX. Richard Lovell Edgworth Esqu. Versuche über den Widerstand der Luft. Eine stehende Welle mit langen horizontalen Armen, wird vermittelst eines Gewichtes gedreht, das eine um die Welle gewickelte Schnur zieht; So gehn die Enden der Arme durch sehr große Räume, wenn das Gewicht nur mäßig sinkt. An ein Ende eines Armes, befestigt er eine Fläche von gegebener Gestalt. Aus den Gewichten welche erfordert werden, unterschiedne solche Flächen, mit einerley Geschwindigkeit zu drehen, läßt sich der Widerstand vergleichen, den die Flächen von der Luft leiden. Hr. E. fand, daß eine und dieselbe Fläche nicht einerley Widerstand leidet, nachdem man z. E. bey einem Parallelogramm diese oder jene Seite horizontal stellt. Daß Luft, gleichen Ebenen, nur von unterschiedner Gestalt, unterschieden widersteht, davon sucht er die Ursache in der Stagnation der Luft um das Mittel der Ebene, auf welche sie stößt. Gestalt und Größe des stagnirenden Theils, kömmt auf Gestalt und Winkel der Ebenen an. Die Federkraft der Luft gestattet den bewegten Theilen, die

zusam-

zusammenzudrücken welche zuerst durch die Ebene aufgehalten werden, und bildet so zu reden, eine neue Fläche von einer andern Gestalt, für die Aufnahme der nachfolgenden Theilchen. Vermittelt ein gutes Sonnenmikroskop kann man die Linien verzeichnen, nach den die Luft an unterschiedne Flächen stößt. (Merkung ist in unsern bisherigen Kenntnissen vom Stoße flüssiger Materien, die große Unvollkommenheit, daß die Theilchen, welche gestoßen haben, nun noch vorhanden sind, und daß sich nicht angeben läßt, was sie von den noch folgenden leiden, und wie sie denselben auszeichnen).

X. Alex. Wilson M. D. Prof. der practischen Astronomie zu Glasgow, vertheidigt seine Meynung, daß die Sonnenflecken Ausbuchtungen in der lichten Materie der Sonne sind, gegen Hrn. de la Lande. XI. Sir W. Hamilton, von dem Erdbeben in Italien, Febr. — May 1783. Umständliche Beschreibung, der dadurch verursachten bekannten Verwüstungen.

XII. Graf Franz Ippolito vom Erdbeben in Calabria d. 28. März 1783; ein italienischer Brief an Sir Hamilton. XIV. Edw. Cairne Esq. Verkürzung eines Drahtes durch den Blitz, zur Vergleichung mit solchen Verkürzungen durch die Electricität, die Hr. N. Trani 1780; beschrieben hat.

XVI. Thom. Barker Esq. Witterungsbeobachtungen 1782 zu London in Rutland. Als ein Anhang n. XII. ins englische übersezt.

Zur Chemie, Arzneykunst und Naturgeschichte. III. R. Kirwan; der Schluß seiner Versuche und Bemerkungen, die anziehende Kräfte der (sogenannten drey) Mineralsäuren betreffend: Auch hier viele neue Versuche, die mit der äußersten Genauigkeit angestellt sind, manche Versuche anderer und als entschieden aufgestellte Grundsätze berichtigen, manche neue Ausseht eröffnen; immer nahm

Hr. K. ganz farbenlose Säuren, und trug die Metalle, um jene desto gewisser zu sättigen, nur nach und nach darein ein; immer ist auch die Wärme der Luft, in welcher die Auflösung vorgieng, und die Natur und Menge der Luft, welche während derselbigen aufstieg, nach Cubitzollen, die Menge des aufgelösten Metalls, (oft auch seines Kalks), die dienlichste Verdünnung der Säure, und die Menge der wirklichen Säure, zu deren Sättigung die bestimmte Menge von Metall erfordert wird, angegeben; da Hr. K. die wirkliche Säure berechnete, so ist es kein Wunder, daß der Erfolg seiner Berechnungen von den Beramanischen Bestimmungen etwas abweicht; da Hr. B. zwar auf äußerst concentrirte, aber doch noch nicht gänzlich wasserfreye Säuren zählte; auch wog Hr. K. nicht die Salzkristalle ab, die er erhielt, und die immer noch eine unbestimmte Menge Wassers enthalten, sondern trocknete die Salze ganz aus; die Vortheile dieser Kenntnisse bey pharmaceutischen und andern chemischen Arbeiten; der mineralische Wurzur mislinge nur deswegen so oft, weil man sich von der Stärke der Säuren nicht hinlänglich versichere: Beweise aus der Menge von Laugenfalsen und Erden, die sich in einer gegebenen Menge der drey Mineralsäuren auflösen, daß die Menge der wirklichen Säure, welche erfordert wird, um ein gegebenes Gewicht eines andern Stoffs zu sättigen, umgekehrt wie die Verwandtschaft jeden Stoffs zu dieser Säure, und daß die Menge eines jeden Stoffs, welche nöthig ist, um eine gegebene Menge jeder Säure zu sättigen, gerade wie die Verwandtschaft dieser Säure zu jedem Stoff ist: Bey jeder Zerlegung müsse man die Kräfte, welche jeder Trennung der Theile widerstehen, oder die ruhende Verwandtschaft gegen diejenige abwägen, welche diese Trennung

nung befördern und auf neue Verbindungen zielen; oder die auseinander reisende Verwandtschaft; habe diese die Oberhand, so geschehe die Zerlegung, habe sie jene, so geschehe sie nicht; durch diesen Grundsatz löst nun Hr. K. viele chemische Räthsel und dem Schein nach sich widersprechende Versuche in der Lehre von den Verwandtschaften glücklich auf. Vitriolsäure habe mehr Feuerwesen, gebe wenigstens bey der Vereinigung mit feuerbesten Laugen salzen mehr von sich, als Salpeter- und Salzsäure; komme sie daher mit Salpeter oder salzischem Salze in Berührung, so gehe ihr Feuerwesen in die Säuren dieser Salze über, und verdünne sie so sehr, daß sie vom Laugen salze losgehen; darauf, nicht auf ihrer stärkern Verwandtschaft, beruhe die Kraft der Vitriolsäure, die beyden andern auszutreiben: daher zerlege auch Salpetersäure vitriolische Mittelsalze; sie gebe nemlich während der Auflösung mehr Feuerwesen von sich, als zur Auflösung nöthig ist; die Vitriolsäure nehme dieses Feuer auf, und da sie sich mit Laugen salzen nicht vereinigen könne, ohne Feuer von sich zu geben, so müsse sie dieselbe verlassen, wenn sie es zurückbekomme; daher könne auch Salpetersäure vitriolischen Weinstein ohne Hitze nicht zerlegen, wenn nicht ihre Menge so groß seye, daß sie beträchtlich mehr Feuer enthalte. und durch die Auflösung selbst bestimmt werde, dieses Feuer von sich zu geben: Alle Auflösungen von Metallen in Säuren färben den Lakmusauszug roth, und haben also ein Uebergewicht von Säure: Eine Tabelle über die Verwandtschaft der drey Mineralsäuren zu den Metallen, die fast durchaus näher mit ihnen verwandt seyen, als feuerbeste Laugen salze; auf den meisten Verwandtschaftstabellen seye in sofern mehr die Ordnung der Fällung, als die Stufe der Verwandtschaft angegeben. Auch wenn dem Kochsalze

salze feuerbestes Laugenfalz zugefetzt werde, schlage es Wien und Quecksilber, so wie Silber, aus Salpetersäure bloß als Hornbley, weissen Präcipitat und Hornsilber nieder; die Salzsäure, seye also näher mit diesen Metallen verwandt, als das Laugenfalz mit der Salpetersäure: Eine Tabelle über die absolute Menge des brennbaren Wesens in den Metallen, die Hr. Bergman relativ angegeben hatte; er bestimmt sie aus der Menge der Salpeterluft, welche ein jedes Metall unter übrigens gleichen Umständen mit Salpetersäure giebt; denn wie viel das brennbare Wesen in jener Luft ausmache, hatte er schon zuvor bestimmt: Von einer Silberauflösung, in Salpetersäure stieg schon bey dem Abdampfen ein kleiner Theil Silber in die Höhe, ein etwas größerer bey dem Durchgähren, und noch ein Theil war verflücht; Hr. K. glaubt, nur dieser Theil des Silbers hätte sein brennbare Wesen verloren (sollte hier der Umstand nicht erwogen werden müssen, daß das Silber, auch ohne unmittelbare Berührung von brennbarem Wesen, in starker Hitze wieder hergestellt wird, daß also ein Theil Silber vorher seines brennbaren Wesens entblößt seyn konnte, und es jetzt erst bey dem Durchgähren wieder erhalten hat?) Die Verwandtschaft der Metallkalle zum brennbaren Wesen seye gerade, wie die eigenthümliche Schwere der respectiven Metalle, und umgekehrt, wie die Menge des Kalks, die in einer gegebenen Menge dieser Metalle steckt: Eine Tabelle über die Verwandtschaften der Metallkalle (mit Braunklein und Platina hat Hr. K. überhaupt keine Versuche angestellt) mit dem brennbaren Wesen, in einer eigenen Colonne auf den gleichen Standpunkt gebracht, wie bey den Säuren; auch selbst, je nachdem sie ihres brennbaren Wesens mehr oder weniger beraubt sind; wiewohl Hr. K. selbst gesteht, daß sich dieses überhaupt nicht ganz

ganz genau bestimmen läßt, sondern aus mehreren Versuchen eine Mittelzahl genommen werden muß: Vergleichung dieser Verwandtschaft mit der Verwandtschaft der Metalle selbst: Bey der Vermischung der Metalle mit Metallauflösungen komme oft auch die Anziehungskraft der Kalte gegen einander selbst mit in's Spiel. Salpetersäure seye mit allen Metallen weniger verwandt, als beyde andere Mineralsäuren; nur die Hitze, die sie bey der Vereinigung mit ihrem brennbaren Wesen hervorbringt, seye hinreichend, die Auflösung zu befördern: Wenn Kupfer Eisen aus Witrionsäure fälle, so geschehe es nur, wenn zu viel vom brennbaren Wesen der Auflösung verdampft, und dadurch die Anziehungskraft des Eisenkalks zur Säure geschwächt, und zum brennbaren Wesen verstärkt werde. IV. Hr. F. V. Schotte beschreibt einen ungeheuren sogenannten Fleischbruch, den er bey einem Schwarzen auf der Insel Senegal beobachtet, und der nach eingezogenen sichern Nachrichten unter dem Adel der Dambaras oder den Watherees im Lande Galam endemisch seyn soll; er berechnet seine Länge auf 2½ Schuh, den Durchmesser auf 18 Zoll, und das Gewicht auf 50 Pfunde; die Krankheit fängt gemeinlich mit einer kleinen unschmerzhaften Geschwulst der Hoden an; die Einwohner halten sie für unheilbar; Hr. Sch. erklärt sie für erblich, und sucht eine Nebenursache davon im Mißbrauche des spanischen Pfeffers und in der Vielweiberey: Auch sagt er ihm die Marahbuts oder mahometanische Priester der Völkerschaft Manbinga, die die mauritanische Mundart der arabischen Sprache, den Koran und das alte Testament meistens gut verstehen, und wegen der Achtung, in welcher sie stehen, die einzigen sind, welche durch ganz Afrika sicher reisen können, daß sie unter dieser Völkerschaft hin und

wieder vorkommen. VIII. Hr. Cavendish giebt von einem neuen Cubimeter Nachricht, der hier auch abgezeichnet ist; er fand die Abnahme der beyden Luftarten nach ihrer Vermischung gewisser und regelmäßiger, wenn er die eine, bald die zu untersuchende, bald die Salpeterluft, unter beständigem Schütteln des Gefäßes, worinn sie war, nur langsam und in einzelnen Blasen an die andere kommen ließ; darauf bezieht sich nun auch die Einrichtung seiner Gefäße; auch hält er es für besser, die zurückbleibende Luft zu wägen, was er unter Wasser vornimmt, als zu messen. (Man sollte zweifeln, ob bey dem Wägen, besonders kleine, Verschiedenheiten in der Reinigkeit der Luft so merklich werden, als bey dem Messen, auch ob hier nicht, was doch Hr. C. der Fontanischen Verfahrungsart entgegen hält, vornemlich von Ungeübten viel leichter Fehler begangen werden könnten): Man müsse bey eudiometrischen Versuchen immer das gleiche Wasser gebrauchen, am besten destillirtes, feines, das leicht schäumt. Da die Salpeterluft schon für sich etwas abnehme (wie auch Hr. Senebier bemerkt hat,) wenn man sie mit Wasser schüttle, so müsse man diese Abnahme von ihrer Abnahme nach der Vermischung mit einer andern Luft immer abziehen; läßt man die Salpeterluft an die zu untersuchende Luft gehen, so habe man nur $\frac{1}{2}$ so viel, als wenn man umgekehrt verfährt, Salpeterluft nöthig; bey seiner Verfahrungsart (sagt Hr. C.) könne der Unterschied bey Versuchen mit der gleichen Luft oft nicht über $\frac{1}{200}$, höchstens $\frac{1}{100}$ betragen; nicht größer war der Unterschied, die Salpeterluft mochte mit Kupfer, mit Messing oder mit Quecksilber bereitet seyn; nahm Hr. C. Eisen, so betrug er $\frac{1}{100}$; 60 Tage hinter einander, wo heitere und trübe, trockene und nasse mit einander abwechselten, fand er die äuffere

äußere Luft in seinen Versuchen immer gleich, auch zu verschiedenen Tageszeiten, zu London und auf dem Lande gleich, zuweilen sogar die Luft zu London besser. Er rät, Luft von verschiedenen Orten und Jahreszeiten, die man zu vergleichen trachtet, an der gleichen Stelle und zu gleicher Zeit zu untersuchen; der Wunsch, daß alle eudiometrische Beobachter einerley Skale gebrauchen möchten: Tabellen zur Vergleichung des Resultats solcher Versuche nach Hrn. C. und nach Hrn. Sontana's Art. Wenn die Schwefelleber durch Kochen des Schwefels mit Laugenalk und Kalk gemacht seye, so gebe sie phlogisirte Luft ohne alle fixe. XIII. Esqu. B. Marshall beschreibt den Schaden, den seit mehreren Jahren Schaaren einer schwarzen Raupe auf den Kurnisfeldern in Norfolk anrichten; sie sind über das Meer herüber gekommen, und wirklich auch an der Küste häufiger; sie setzen sich zuerst an der untern Fläche der Blätter an; Hr. M. zählt das vollkommene Insekt zu der Blattwespe. XV. Hr. D. Schwedjauer beschreibt die Amber, und sucht zu beweisen, daß sie in den Gedärmen des Potfisches nicht in eignen Beuteln, sondern unter dem übrigen Unrath, von welchem sie sich nur darin unterscheidet, daß sie nicht so dünn ist, erzeugt werde; man findet sehr häufige schwarze Flecken darin, welche bey genauer Prüfung nichts anders, als die unverdauliche Schnäbel des achtfüßigen Dintenwurms, der gewöhnlichen Nahrung des Potfisches, sind: sie muß also vormals sehr weich gewesen seyn; die Fischer aus Neuengland haben sie schon mehrmals im Potfisch gefunden, und schließen, wo sie vorkömmt, da müsse auch dieser Wallfisch sich aufhalten; giebt der Fisch, so wie man ihm die Harpune in den Leib wirft, oben und unten Unrath von sich, so findet man keine, thut er dieses aus Krankheit, Schwäche

Schwäche oder Mattigkeit nicht, immer Umber bey ihm; sie ist aber da nicht so hart, als wenn man sie auf dem Meere oder an der Küste findet, denn sie wird es erst an der Luft; auch wird sie erst nach einigen Aufenthalte an der Luft grau und wohlriechend: Hr. Schw. hält sie also für einen wider natürlich erhärteten Unrath dieses Fisches, dessen Säure vielleicht durch die Säure des Seesalzes etwas verändert seye: Noch gilt das Loth davon zu London ein halbes Pfund Sterling; man müßte sie aber in Gewichten von 30 Gr. nehmen, wenn man sich Wirkungen davon versprechen wolle; einen Schiffesnecht trieb ein Loth davon auf den Stuhlgang; der Wallrath liege zunächst dem Hirn, das auch bey dem Pottfische sehr klein sey, in einer eigenen Knöchernen dreyeckigen Hülle, die aber nur mit Haut geschlossen ist, und beynabe den ganzen obern Theil des Kopfs einnimmt; man kann darauf drücken, ohne daß der Fisch etwas davon fühlt; die Weibchen können ihre Eyer ganz zurückziehen; die Röhre, durch welche der Fisch das Wasser ausspricht, sitzt auf der vordern Ecke des Kopfs; einmal fand man in dem Maul eines solchen Fisches den Arm eines achtfüßigen Dintenvurms, der, ob er gleich schon angefreßen war, noch 27 Schube Länge hatte.

12e. Annot. de Gmelin.

Spittler.

Berlin.

Wey Decker: Sam. de Pufendorf de rebus ge-
stis Friderici tertii Electoris Brandenburgici, post
primi Borussiae Regis, commentariorum Libri tres
complectentes annos MDCLXXXVIII - MDCXC.
Fragmentum posthumum, ex auctoris autogra-
pho editum. 282 Seiten in Folio. Ein neues wich-
tiges Geschenk, das wir eben dem großen Minister
zu danken haben, der sich schon in der Geschichte
der

der deutschen historischen Litteratur eben so hervorragende Verdienste erworben, als er einst selbst für den Geschichtschreiber der letztern Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einer der wichtigsten Gezeugsstände seyn wird. Es sind bey der Ausgabe dieses Pufendorfschen Fragmentes gewissermaßen drey Manuscripte gebraucht worden. Hr. von Herzberg besaß selbst eine Handschrift, welche aber nur zwey Bücher enthielt; im königlichen Archive zu Berlin fand sich die eigene Handschrift Pufendorfs, aber das Exemplar war so conceptartig geschrieben, so voll Abbreviaturen und Correkturen, daß man es kaum hätte lesen können; die wichtigsten Dienste that also besonders bey dem dritten Buche das aus der Dresdner Bibliothek von dem Hrn. Minister von Gutschmidt mitgetheilte Exemplar, das auch von Pufendorfs eigener Hand war. Man hat über Pufendorfs historische Werke längst die Bemerkung gemacht, daß immer die nachfolgende dem vorhergehenden an innerer Werthe nachstehen. Die Geschichte Carl Gustavs kömmt dem Werke nicht gleich; das größtentheils die Geschichte des dreißigjährigen Krieges enthält, und Carl Gustavs Geschichte hat manche Vorzüge vor der Geschichte des großen Churf. Friedrich Wilhelm. Daher entstände nun wohl kein großes Vorurtheil für diese letzte Arbeit desselben, und unstreitig macht sie auch nach eigener Schätzung des zuverlässigsten Richters, des Herrn von Herzberg selbst, keinen Anspruch auf den großen Namen einer Geschichte. Aber der Nutzen derselben ist doch so mannichfaltig, einem künftigen Geschichtschreiber ist hier so viel vorbereitet, die eingerückten Auszüge aus Akten sind so archivalisch sicher, auf die eigentlich pragmatischen Gesichtspunkte ist hier und da so zuverlässig gedeutet, daß doch die historische Litteratur durch dieses neue Werk unstreitig

unstreitig sehr viel gewonnen hat. Es machte dem Rec. viel Vergnügen, von manchen Begebenheiten, welche sich zwar wegen ihrer Wichtigkeit in der Geschichte bisher erhalten haben, aber doch nur in summarischer Kürze erhalten haben, hier ein Detail zu lesen, welches oft selbst auch durch seine zeitungsmäßige Umständlichkeit dem pragmatischen Ganzen, das sich durch vielfältige Lektüre im Kopfe eines jeden Historikers bildet, neue Wärme, neues Leben und neues Licht gab. Jeder unserer Leser wird, ohne einen Auszug zu erwarten, gleich bey dem Anblick der drey Jahre, welche das Werk begreift, auch der Hauptbegebenheiten sich erinnern, welche darinn vorkommen müssen. Ueber die Geschichte der englischen Revolution hat zwar Macpherson ein ganz anderes Licht verbreitet und viel zuverlässigere Nachrichten gegeben, als sich hier finden können, aber der Historiker wird einst dieses Werk auch nicht dazu brauchen, um die wahre Beschaffenheit der Revolution zu erzählen, sondern nur um zu zeigen, wie damals diese große Begebenheit dem Publikum ins Auge fiel. Aus diesem Gesichtspunkt lesen wir auch die Geschichte der Lauenburgischen Successionsache und der schon 1690 kundbarenstehenden Bewegungen wegen einer neunten Chur. Nicht nur bey diesen Begebenheiten, sondern auch bey mehreren andern, deren Erzählung gegenwärtiges Werk enthält, machten wir manche demüthigende Beobachtung über die politische Prophetengabe, deren sich die meisten pragmatischen Geschichtschreiber nicht erwehren können, ungeachtet fast jeden Erfahrungen seines eigenen Lebens aufmerksam gemacht haben werden, was für ein wunderbartausendfältig Ding historische Analogie sey.

J. Müller.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne.

Ein Werk, dessen Genauigkeit in die Augen fällt, fängt an hier bey Weidmanns Erben und Reich zu erscheinen: Europa, ein geographisch-historisches Lesebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher; von K. Hammerdörfer und C. T. Köpcke. N. N. Erster Band West- und Süd-Europa: 1781. gr. Octav. 1020 S. Er begreift in sich Portugall, Spanien, Frankreich, England, Schottland, Irland, die vereinigten Niederlande, Helvetien, Italien. Das Werk ist das, was insgemein eine Statistif für junge Leute genennt zu werden pflegt, aber nicht in dem Kinderton geschrieben, durch den unsre Kindererziehung in den letzten Jahren so sehr verstimmt worden ist; eine methodische, deutliche und faßliche Erzählung enthält dasjenige, was bey jedem Bande in Ansehung seiner Produkte, Bevölkerung, Landbau, Industrie, Gelehrsamkeit und Künste, Charakter, Sitten und Vergnügen, kirchlicher und bürgerlicher Verfassung, Land- und Städtebeschreibung, Staatsveränderungen, merkwürdig seyn kann. Daß oft Absicht der Kürze und der Vollständigkeit mit einander im Streit seyn mußte, zumal für die Faßlichkeit junger Leser, ist bey dem großen Umfang von Materialien nicht zu vermeiden. Die gebrauchten Wörter sind bey jedem Hauptstück vorne angezeigt. Wird das Werk auf gleichem Fuß durch die übrigen Staaten in Europa durchgeführt, und kann es, verhältnißmäßig, auch die übrigen Welttheile in sich fassen, so wird es allgemein als ein nützlichcs Lesebuch für die ungelahrten Stände dienen können.

Breslau.

*Heyne.**Bechman.*

Von den neuen ökonom. Nachrichten der patriotischen Gesellschaft in Schlesi. n enthält der dritte Band, oder der Jahrgang 1782, zwar nur wenige, aber sehr lehrreiche Aufsätze. Der ausführlichste

Nichts ist von dem Hrn. Ober Syndicus Börner über die
 beste Nahrung der Rindviehzucht, wo man wenig, was
 dahin zu rechnen ist, vermiffen wird. Die jährl. Un-
 terhaltungskosten eines Pferdes sind hier auf 29 Rthl.
 und eines Ochsen auf 9 Rthl. berechnet. Die Vor-
 theile einer Kuh sind in Schlessien als ein Kapital von
 165 Rthl. zu 5 Procent gerechnet; anzusehn; doch
 macht freylich die Nachbarschaft einer großen Stadt
 eine andere Rechnung. Verzeichniß der Pflanzen, die
 vom Rindviehe gefressen werden. Krankheiten dessel-
 ben u. s. w. Ichneumon murarius ist eine neue Art,
 die Hr. Börner zuerst bemerkt hat. Dies Insekt legt,
 wie Spheg sigulus, seine Eier in eine Spinne, aber es
 trägt solche in ein aus klebrichter Erde gemachtes
 Häußgen. S. 175 wird die Unmöglichkeit, oder der
 Nachtheil der Stallfütterung der Schaafe gezeigt,
 wenn man nemlich dabey gar keinen Horden Schlag ha-
 ben, sondern die Heerde Tag und Nacht im Stalle ein-
 sperren wollte. Aber das ist wohl nicht die Meynung
 derer gewesen, welche die Stallfütterung vorgeschla-
 gen haben. Auf Veranlassung des Hrn. Ministers v.
 Heym hat Hr. Herzberg einen Riß zu einem Darthause
 für die Färberröthe angegeben. In Schlessien hat man
 sich dabey bisher nur gemeiner Stuben mit einem
 Ofen bedient. Der W. zeigt, wie nöthig es sey, die
 Ausdörrung langsam fortgehn zu lassen, den Ausdün-
 stungen einen Ausweg zu geben, und den Rauch ab-
 zuhalten. Hr. Mönich hat einige allgemeine Regeln
 zur vortheilhaftesten Einrichtung der Fuhrwerke ge-
 geben, auch gezeigt, wie man aus einem runden Stücke
 Bauholz den stärksten Balken, der daraus möglich ist,
 schneiden soll. Der letzte Aufsatz lehrt, was für Holz-
 arten zu den in der Landwirthschaft gebräuchlichen
 Werkzeugen genommen werden müssen. Dieser Theil
 hält 1 Alphab. 5 Bogen und hat vier Kupferplatten.
 Im nächsten verspricht man Topographien von
 Schlessien zu liefern.

Rechmann.

andere Anzahl gleiche Entfernungen von anderer Größe: Auch haben die Ecken, die gleichweit vom Mittelpunkte sind, ähnliche Stellungen um den Mittelpunkte. Man könnte solche Körper: *Regulärirreguläre* nennen. In Hen. H. K. Verlesung 1783 waren schon dergleichen Körper betrachtet. Den Anfang der jetzigen macht der Würfel. Auf jede seiner vier Diagonalen, Ebenen senkrecht gestellt, eine so weit als die andre vom Mittelpunkte. Was so vom Würfel übrig bleibt, ist anfangs in acht gleichseitige Dreyecke eingeschlossen, jedes in einer erwähneter Ebenen, und in sechs Achtecke, jedes in einer Seitenfläche des Würfels. Die Winkel jedes dieser Achtecke sind so groß als im regulären, von den Seiten, die eine Hälfte unter sich gleich, die andre ebenfalls. Indem sich die Ebenen, welche auf den Diagonalen senkrecht stehn, dem Mittelpunkte nähern, nähern sich jedes Achtecks Seiten der Gleichheit, und für eine gewisse Entfernung werden die Achtecke regulär. Fernerhin, nehmen die Seiten der Achtecke, die auf den Seiten der Quadrate des Würfels liegen, immer mehr ab, bis sie verschwinden; Da wird aus jedem Achtecke ein Quadrat ins Quadrat des Würfels eingeschrieben, und der übrigbleibende Körper ist das *Exoctaedrum* (gel. Anz. 1783; 1020 S.) Den fortgesetzter Näherung sind die Figuren welche das Rückständige vom Würfel einschließen: In den Seitenflächen des Würfels, Quadrate, kleiner als das eingeschriebene: In den senkrechten Ebenen, acht Sechsecke, ihre Winkel dem Winkel des regulären Sechsecks gleich, von jedem die eine Hälfte der Seiten unter sich gleich, die andre auch unter sich, drey Seiten jedes Sechsecks sind zugleich Seiten dreier Quadrate in den Seitenflächen des Würfels; Wiederum werden einmal die Sechsecke regulär; Nachdem nehmen die

Seiten

Seiten, welche in des Würfels Seitenflächen liegen, bis auf nichts ab, und die Sechsecke werden zu gleichseitigen Dreyecken. Weil aber solchergestalt die Seiten der Quadrate alle verschwinden, so geht jedes Quadrat in einen Punkt zusammen, der der Mittelpunkt von dem Quadrate ist, das des Würfels Seitenfläche war. In jedem solchen Punkte kommen Spitzen von vier gleichseitigen Dreyecken zusammen, und so ist das vom Würfel rückwärts die, ein Octaeder in den Würfel beschrieben. Was heru sich die senkrechten Ebenen einander noch mehr, so enthalten sie nun zwischen sich immer kleinere und kleinere Octaeder, die bis zum Mittelpunkte des Würfels abnehmen. Nachdem werden die gleichseitigen Pyramiden auf den Seitenflächen eines Würfels betrachtet. (Vgl. Anz. 88. S.) Dann, Figuren die entstehen, wenn man aus eines regulären Vielecks Mittelpunkte, nach jedem Winkel, Halbmesser zieht und in gleichen Weiten vom Mittelpunkte, auf jeden ein Perpendikel setzt. Zwischen den Durchschnittpunkten dieser Perpendikel mit den Seiten des Polygons ist eine Figur von noch einmal so viel Seiten enthalten, die lauter gleiche Winkel, die Hälfte ihrer Seiten von einer Größe, die Hälfte von einer andern hat, und allerley Veränderungen leidet, nachdem sich die Perpendikel dem Mittelpunkte nähern. Was vorhin in den Quadraten des Würfels geschah, ist ein besondrer Fall das von. Nun sey ein solches reguläre Vieleck Grundfläche einer gleichseitigen Pyramide, und man setze durch erwähnte Perpendikel, Ebenen senkrecht auf die Grundfläche, imgleichen eine Ebene der Grundfläche parallel, so giebt sich, was zwischen allen diesen Ebenen von der Pyramide übrig bleibt. Dies auf jede der beyden Pyramiden, in die sich das Octaeder zerlegen läßt, angewandt, führt auf den

W a a a a 2 Würfel

Würfel im Octaeder beschrieben. Solche Betrachtungen auf die Körper, wie sie in der Natur vorkommen, anzuwenden, muß man sich vorstellen, daß diese letztern aus Theilchen von bestimmter Gestalt und Größe bestehen, und wenn solche Theilchen gehörig zusammengefügt sind, den geometrischen näher und näher kommen, je mehr Absätze, Zwischenräume u. s. w. bey kleinern und kleinern Theilchen verschwinden. So läßt sich aus kleinen Würfeln eine physische Pyramide zusammen setzen, wenn Schichten solcher Würfel über einander gesetzt, Stufen bilden, deren Höhe und Breite immer unmerklicher werden, je kleiner die Würfel werden, und so nähert sich die physische Pyramide immer mehr einer um sie beschriebenen geometrischen. Die Höhe der physischen findet sich, wenn man die Seite des Würfels mit der Zahl der Schichten multiplicirt, hat also zur Seite des Quadrats, das die Grundfläche ausmacht, eine Verhältniß, welche auf das Gesetz ankömmt, nach dem die Mengen der Würfel in den Schichten abnehmen; Ist in jeder höhern Schicht die Zahl der Würfel um 1 kleiner, so ist die Höhe der Seite der Grundfläche gleich, enthält jede Schicht eine gerade Zahl von Würfeln, so ist die Höhe halb so groß, als die Seite der Grundfläche u. s. w. Es kömmt hierbey auf die Pyramidalzahlen an, so behandelt, daß man auch die Summe der Quadrate, von geraden Zahlen, von ungeraden nach einander, oder eine um die andre genommen u. s. w. finden kann. Eine Anwendung hiervon wäre sogleich bey einer physischen Pyramide das Gesetz, nach welchem die Schichten abnehmen, aus der Verhältniß der Höhe zur Seite der Grundfläche zu finden. Nun könnte aber eine geometrische Pyramide, erfordern, daß diese Verhältniß irrational ist, z. E. die, welche die Octaeders Hälfte

ausz.

ausmacht, hat zur Höhe den Halbmesser des Kreises, der sich um ihre Grundfläche beschreiben läßt. Diese aus Würfeln zusammen zu setzen, müssen die Seiten der Grundflächen der Würfel, den Diagonalen der Grundfläche der Pyramide parallel sehn, und so wird diese Grundfläche von der Würfel ihren nicht ausgefüllt, sondern in ihre eine Art von Kreuze gebildet, bey dem dem Verf. die Menge heraldischer Kreuze einfiel, er suchte dieses aber unter ihnen vergebens auf; wenn man ihm einen heraldischen Namen beylegen müßte, könnte man es zu den Stufenkreuzen rechnen, auch Hr. Hofr. Gatterer erklärte auf Befragen, man könne es nach der Analogie ein gefülltes Stufenkreuz nennen. Stellt man sich so die beyden physischen Pyramiden, die ein Dctaeder bilden sollen, mit ihren Grundflächen an einander g setzt, vor, so entsteht um des Dctaeders Mittelpunkt, aus den an einander liegenden kleinen Würfeln ein größerer, in eben der Lage gegen die Grundfläche der Pyramiden, wie die kleinern haben. Wie alles dieses auf den Bau der Krystalle, Kern derselben u. s. w. wenigstens nach des Hrn. Häüy Gedanken anzuwenden ist, wird man aus vorerwähnter Nachricht von diesem Werke (act. Anz. 882 u. f. S.) abnehmen, da übrigens gegenwärtige Abhandlung sich nur auf das Geometrische einschränkt. Was Hr. Romé de l'Isle in s. Crystallographie Hrn. H. entgegen gesetzt, betrifft doch eigentlich nicht den Grund von des letztern System, sondern Nebensachen, z. E. daß er Winkel am diaclastischen Spalte durch ein verwickeltes Verfahren gesucht, die ein einfacheres ihm anders gegeben hätte, (das war dem Recens. a. a. D. 885 S. auch aufgefallen, ehe er noch Hrn D. I. F. Gedanken darüber gelesen hatte) daß er von Kalikrystallen allgemein den rhomboidalischen Kern angiebt, der

Aaaaaa 3 sich

sich schwerlich in allen aus schneiden läßt, u. d. g. (Noch lehrreicher als das Schneiden der Krystalle ist, wenn sie von Natur so gesprungen sind, daß sich ihr Bau daran wahrnehmen läßt, von welcher Art das hiesige Museum wichtige Stücke besitzt).

Kaßner.

Leipzig.

Kaßner.

Der Philosoph für Jedermann, erster Heft, 1-8 St. von Joh. Jac. Ebert Prof. d. Medic. zu Wittenberg; in der Müller. Buchh. 1784. Die Absicht, welche Hr. Pr. E. schon vor einiger Zeit angefaßt hat, ist: vernünftige Kenntniß von Gott, der Welt, unsrer Seele und unsrer Pflichten auf eine Art vorzutragen, die ohne ganz systematisch zu seyn, doch für Leute die ihren natürlichen Verstand brauchen und ferner aufklären wollen, unterrichtend ist. Gelehrte Blätter beschäftigen sich mit den aerostatischen Versuchen; die Geschichte älterer Bemühungen durch die Luft zu schiffen, wird voraus erzählt, und dabey erinnert, eine vintelsch: Dissertation davon, vermöge der einige patrios:liche Schriftschreiber die Erfindung den Deutschen zuschreiben wollen, sey aus des de Lanis Magisterio Nat. et art. wörtlich ausgeföhren. Erzählungen wie vom Fluge des F. W. Dante beyrn Baile, und von Regiomontans fliegenden Maschinen, sind zu unvollständig und unzuverlässig, viel Aufmerksamkeit zu verdienen. Von den letzten handelt eine unster Jo. W. Baier zu Altorf 1707 gehaltne Dissertation de aquila. et mulca ferrea. . . Die älteste Erzählung, daß Regiomontan einen Adler gemacht der dem Kaiser entgegen geflogen, findet sich bey Ramus, und ist vermuthlich dadurch veranlaßt worden, daß Ramus dem Regiomontan zugeschrieben und wunderbarer vorgestellt, was ihm von einem Adler auf einer Ehrenpforte, die für Carl V. aufgez

aufgeführt ward, erzählt worden; die eiserne Fliege, ist vermuthlich auf dem Tische herumgeflogen, nicht geflogen, völlig wie der Rabe, von dem Hr. E. selbst so was erzählt. Es ist immer lehrreich zu sehn, wie wahre Kunststücke in ungläubliche versetzt werden). Hr. E. erklärt auch die Berechnungen, woraus sich urtheilen läßt, ob sich ein Ball mit einer Last in die Luft erheben kann. Gegenwärtiger Herr endigt sich mit der Luftröhre Hrn Charles. Da Hr. E. gründliche Einsichten, bey der Gabe besitzt, solche zu großer Deutlichkeit zu entwickeln, selbst durch Witz Aufmerksamkeit zu erregen und zu unterhalten, so kann seine gegenwärtige Unternehmung viel zu Verbreitung nützlicher Lehren beitragen.

Manheim.

Von der Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden des Herrn Schwann, liest der zwanzigste Heft eine Nachricht von den Keltern zu la Trappe, die sehr gut geschrieben ist. Oft giebt es Stunden im menschlichen Leben, wo man sich einen Aufenthalt in la Trappe sehr reizend denken kann; Aller Reiz verschwindet, wenn man liest, daß auch nicht einmal eine melancholische Schwärmerin hier ihr volles Spiel hat, sondern den Däcken unter das Joch von Mönchsbummheit und Klosterdespotismus, den abscheulichsten von jeder Art, beugen muß. Die vier ausgemalten Kupfer sind: Ein Religiose zu la Trappe in der gewöhnlichen Kleidung, und wieder in der Arbeit. Ein äthiopischer Mönch und eine äthiopische Nonne.

Ein und zwanzigster Heft: Von den Benedictinern. Mit vieler Laune wird die Entstehung des Ordens erzählt: oder dem Orden selbst widerspricht alle Gerechtigkeit: verschiedene seiner Congregationen haben sich durch Studien und durch Virtuosität

ratur sehr nützlich gemacht: es dürfte dies auch wohl der Orden seyn, der sich am längsten erhält. Auch Benedictinerinnen giebt es in Menge, sowohl von der strengen, als von der gemäßigten Regel. Da in der Kleidung des Ordens jedem Abbt die Einrichtung überlassen ist, und es also eine große Verschiedenheit darinn giebt, so sind für die vier Kupfer folgende als Proben ausgewählt: Ein Benedictiner von der Abbttey Cluse in Piemont; ein anderer von der Congregation zu Vallabodid. Eine Benedictinerin von Bourbourg im Chorkleide; Eine andre von H. L. Fr. von Nonceray zu Angers. Ein wenig schwer mag wohl manchnal dem Hrn. B. die Wahl werden, denn nicht alle Ordenskleider gefallen durch guten Geschmack, und nicht alle sind für das Aug gefällig.

Heyne. Potsdam. *Heyne.*
Der ehemalige königl. preuss. Oberste Quintus Icilius hinterließ eine artige Sammlung von alten Münzen, welche gegenwärtig zum Verkauf im Ganzen ausgedoten wird. Es ist ein Catalog davon gedruckt 1784. Octav. Das vorzüglichste ist eine zahlreiche Folge von römischen Kaiser Münzen; vor der eine Folge von römischen Familienmünzen vorausgeht, mit einer Zahl griechischer Königs- u. Städte münzen: die doch beyde nicht so beträchtlich sind, wiewohl in dieser letztern einige ganz artige Stücke sich befinden. Einige Unrichtigkeiten muß man im Catalog übersehen. Noch ist damit verbunden ein Catalogue des Antiques et des Curiosités du Cabinet de feu Mr. Q. Icilius. denen wir einen Liebhaber wünschen, der sie zu nutzen, oder andern nutzbar zu machen weiß: es sind keine großen, aber viel lehrreiche Stücke. Auch eine Gemäldesammlung von einhundert und einige 3marzia Stücken. Ein Mann mit so guten Kenntnissen hätte bey einem längern Leben manch Gutes befördern können.

Heyne.

durch die Beschwerde der Blindheit seit mehreren Jahren nicht unterbrochen worden ist, jedem Freunde der Literatur aufzustellen. — Die Einrichtung dieser Anmerkungen ist die nemliche, wie bey den Observationen des Hrn. W., und man kann sie als eine Fortsetzung derselben unter verändertem Titel ansehen. Gewöhnlich sind auch hier die gelehrten Erörterungen bey Gelegenheit eines beym Tribunal vorgekommenen Rechtsfalls veranlaßt, dessen endlich: Entscheidung aus der Formel der Sentenz selbst beygefügt worden; einige ganz einzeln abgedruckte Sentenzen dienen zur Erläuterung oder Bestätigung eines Rechtsfalles in den Observationen. Ausführlich und eigentlich gelehrte Untersuchungen theoretischer Lehrsätze sind hier sparsamer geliefert als in den Observationen: unter den wenigen unterscheidet sich sehr durch die darin angebrachte Belesenheit die letztere: vom Ursprunge der Lehren in Deutschland. Die Entscheidungsgründe für die Sentenzen des Tribunals sind im Ganzen kürzer gefaßt, auch durch Allegaten aus den Schriften der Rechtsgelehrten weniger unterstützt, als in den Observationen: vielleicht wird man das von der vieljährigen Erfahrung des Hrn. Vicepräsidenten, die vom eigenen Forschen immer begleitet worden, schon erwarten. Die meisten Entscheidungen gehen das bürgerliche Privatrecht, oder Lehrecht an: für das Staatsrecht gehöret allenfalls einige Erörterungen in Jurisdictionsstreitigkeiten, und von Bühlen. Die Recension der Stadtrechte von Padua 1420, von Verona 1350, von Feltre, von Piuo von 1524 sind vom neuen aus den Relation. Goetting. und ein neueres Stadtrecht von Lüneburg hier zuerst abgedruckt.

H. v. d. V.

Halle.

Halle.

Wittbr.

Im Trampischen Verlag ist erschienen: **Ordensregeln der Piaristen oder der frommen Schulen mit erläuternden Bemerkungen aus der Geschichte dieses Ordens und hiebei einschlagenden Nachrichten. Erster Theil. 1783. 221 Seiten in gr. Octav.** Bekanntlich hat man bey Aufhebung des Jesuiterordens, um die in den Erziehungsanstalten entstehende Lücke einigermaßen zu ersetzen, hier und da vorzüglich auf Piaristen Rücksicht genommen. Als Congregation hat dieser Orden seinen Ursprung von einem spanischen Edelmann Jos. Salas y Sotomayor im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, und bey der frühern Aufmerksamkeit der Jesuiten auf jeden nur möglichen Nebenbuhler im Erziehungswesen erlitt er gleich im ersten halben Jahrhundert seiner Existenz beträchtliche Revolutionen. Für die sichere Beurtheilung eines solchen Ordens ist auch die Lesung seiner Grundgesetze das wichtigste, und da die Piaristenregel, wie mehrere andere solcher Ordensregeln, besonders unter Protestanten höchst selten ist, so liefert der Herausgeber hier einen schätzbaren Beitrag zur Kenntniß der Möncherey. In den beygefügeten Bemerkungen hat der Verf. manchen seiner Urtheile und Klagen dadurch ein Interesse zu geben gewußt, daß er im Tone eines ehemaligen Mitgliedes des Ordens schrieb, und über das argwöhnische oder schlimmdeutende seiner Bemerkungen wird niemand klagen, wer den Geist der relig. Orden kennt. Er hat sich auch selbst in der Vorrede erklärt, daß er glaube, es sey unmöglich, Mönche und Klöster in einem Staate zu haben, und sie durch Reformationen und Edikte in Ordnung zu erhalten. Dies Geschlecht müsse ausgerottet werden, und zwar nicht bloß allmählig, sonst

W b b b b 2

sonst sey des immer nachleimenden kein Ende. Unsere Erfahrungen würden uns nicht zu einem so entscheidenden lebhaften Töne veranlaßt haben; das Kloster und die Mönchsorden haben zwar jeden Fehler einer enge-schlossenen Gesellschaft, aber doch hat die katholische Kirche in manchen Fächern der gelehrten Litteratur wegen ihrer Klöster und Mönchsorden selbst noch gegenwärtig Vorzüge auch vor dem protestantischen Deutschland, und schnelle Ausrottungen sind ohnedies nie zu rathen. das Uebel müßte denn so groß seyn, als bey dem Jesuitenorden war, was doch gewiß nicht im Allgemeinen der Fall ist.

Ansbach.

• A. Müller.

Georg Ernst Waldau Nachricht von Hieron. Enfrico Leben und Schriften. 1723. Octav. 78 Seiten. Der Hr. Verf., der schon aus andern Schriften bekannt ist, erfüllt hier sein Versprechen, das er vor mehreren Jahren gethan hat, einen Gegner Luthers zu schildern, und ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften zu geben. Die Meynungen A. Oliva und S. Kendorfs, die Enfrico für einen Professor auf der Universität zu Leipzig ausgeben, kommen dem Hrn. Verf. sehr unerweislich vor. Georg, Herzog zu Sachsen übertrug ihm zu Dresden die Aemter eines Secretärs und Prators im Jahr 1574. Enfrico bekam hernach den Auftrag in den Archiven alte Denkmale, die zur Seligsprechung der h. Henno, Bischoffs zu Meissen, eines geschehen konnten, aufzusuchen, und wurde, um sie bey dem Pabst zu befördern, auch nach Rom geschickt, nach deren Zurückkunft er die zwey Präsidenten, eine zu Meissen und die andere zu Dresden gerufen welche Aemter er auch bis an seinen Tod 1527 bekleidete.

Reuff.

Zürich.

Zürich.

Heync.

Billig gebeten wir einmal wieder des Schweizerischen Museum, dessen drey ersten Stücke wir zu seiner Zeit anzeigten (1783. S. 1916.) Das vierte, fünfte, sechste Stück gehört noch zum vorigen; das siebente, achte, neunte zum jetzigen Jahre.

Zu dem eigentlichen und nächsten Zweck, Helvetien, seine Einwohner, Verfassung und Sitten, gehören mehrere gute Aufsätze, deren Verzeichnung uns zu weit führen würde. Als sich auszeichnend erwähnen wir: Hrn. H. H. Suesli Eidgenössisches Sittengemälde aus dem Zeitalter nach den burgundischen Kriegen; ein sehr rohes Zeitalter! Mehr Auszüge aus Suggers Ehrensiegel. Briefe von Gottesgelehrten aus dem sechzehnten Jahrhundert. Anekdoten von Michael Zink, aus der Mitte des vorigen Jahrh. Reise durch einen Theil des Bernerischen Oberlandes im Sommer 1783 von einem Luzerner. Nachricht und Inhalt von einer Handschrift in der königl. Pariser Bibliothek: *Alberti de Bonifetii Descriptio Helvetiae* — 1481. H. H. Suesli, Bruchstück Eidgenössischer Geschichte des Jahrzehnds 1481 - 1491. Eine Urkunde von 1255 mit Anmerk. vom Hrn. von Zurlauben. — E. Hirzel Landesbeschreibung des Kanton Bern. — Bodmers Denkrede auf den sel. Bürgermeister Heidegger im Jun. 1778. Reise durch die Waat in 1774. H. H. Suesli Analyse des Richterbrievs der Stadt Zürich und anderer gleichzeitigen Satzungen. Eine schweizerische muthvolle Handlung 9. St. 854 S. verdient einer Anführung: ein Vater bringt durch einen Schnitt aus dem Leichnam der vor der Geburt gestorbenen Mutter das Kind glücklich ans Licht, und

es lebet noch. Die Fortsetzung von Bodmer folgt auch sehr, ist aber noch nicht geendigt.

Die Aufsätze von einem allgemeinen Inhalt, sind theils auf moralische Gegenstände gerichtet, theils auf literarische: theils sind es Poëmen. Wir führen an: von Bestrafung der Verbrechen, ein einschrecker Aufsatz von Corrodi Hr. Wvß über die Iade Homers; ein wenig weitläufig, aber voll guter Einsichten: Nur erst der erste Abschnitt. (Der eigentliche Gegenstand der Ilias, sagt er, währe nicht länger als sechs bis sieben Tage; ein wenig zu knapp müßte doch der Zuschnitt seyn: dies wären die Tage der Schlachten, aber dreyzehn Tage vorher gehet die Trennung Achills vom Heere vor sich; von Tage der ersten Schlacht an bis zum Tode Hektors sind es sieben volle Tage. Noch kommt der Verf., daß Bodmers Uebersetzung der Ilias die beste unter denen sey, die wir bisher besähen, sollte nun, wie mich dünkt, in Deutschland so wie bey uns allgemein ausgemacht seyn., So verschieden sind Nationalurtheile!) Ein guter Anfang einer poësischen Uebersetzung der Daphnischen Hymnen. Noch sehen wir, daß ein neu periodisches Werk, :1784. zur Naturkunde Helvetiens, von Drell, Gessner, Zueßli und Comp. angekündigt wird.

Heyne.

Berlin.

Heyne.

Principles of Politeness and of Knowing the world in two Parts — by the Revd Dr. J. Trusler. Bey Millar 1784. Octav. Der Gedanke ist sehr gut, jungen Leuten einige Vorschriften von guter Lebensart in die Hände zu liefern. Der V. hat hierzu eine sehr gute Quelle gewählt, indem er aus den Briefen Lord's Chesterfield die schicklichsten Anmerkungen ausgewählt hat. Der zweyte Theil ist mehr für das andre Geschlecht eingerichtet.

Bey

Von dem Verleger dieses Abdrucks des Englischen ist auch eine deutsche Uebersetzung erschienen: *Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniß*, — von D. J. Trujler: — mit einer Zugabe von Carl Vh. Moriz. 1784. Octav. Die Zugabe ist aber weggeblieben, und soll einmal als ein besonderes Buch erscheinen. Der Uebersetzer selbst mag wohl nicht lange an seiner Arbeit gefehlt haben. Gleich S. 1. „so glaube ich der werdenden Menschheit keinen größern Dienst leisten zu können als the rising generation. „Suche dich zu guter Gesellschaft, und vorzüglich zu die, die höher als du sind, zu halten.“

Gera.

Heyne.

Einen Schulmann. Herrn Theodor Joh. Abr. Schütze, haben wir aus einigen Schulschriften kennen lernen; er war vorhin Rector an der Katheschule in Raumburg, und ist gegenwärtig als Director des Hochgräflich. Reuß Plauischen Gymnasii berufen worden. Zum Antritt schrieb er von der Reinigkeit und Richtigkeit des lateinischen und deutschen Ausdrucks. Die Begriffe laufen in einander, und pflegen also auf verschiedene Weise bestimmt zu werden. Barbarismus und Periphrasis sieht der W. für eines an; und muß also am Ende fragen, wie weit man Barbarismen sich erlauben dürfe? Aber es kann Sprachen geben, welche reicher, mehr bearbeitet und berichtigt sind als die unsrige; sie können mit dieser verwandt sein, folglich eine sehr natürliche Bequemlichkeit darbieten, Wörter und Ausdrücke daraus in die unsrige überzunehmen. die unsrige analogisch nach jener zu bilden, brauchbarer zu machen, zu bereichern und zu verschönern. Wärdem sind es wohl aus fremder Sprache aufgenommene Worte; aber keine

1176 Göt. Anz. 117. St., den 22. Jul. 1784.

keine Barbarismen, bey denen, dem zum Grunde liegenden Begriffe zufolge, Mangel an Cultur und Richtigkeit vorausgesetzt wird. *Heyne.*

Heyne.

Magdeburg.

Wey J. W. Creutz: Ausführliche Nachricht von dem Pädagogium am Kloster Unserer lieben Frauen in Magdeburg, von Gotthelf Sebast. Ködiger, Prälat — Propst des Klosters u. L. F. und Director des Pädagog. Octav. 1783. 342 Seiten. Der figurirte Eingang ließ uns den einfachen Vortrag und das viele Gute nicht erwarten, das wir wirklich fanden. Schulen, die mit Erziehungsanstalten verbunden sind, verdienen, nach unsern Begriffen, das Augenmerk nicht bloß des Pädagogen, sondern jedes philosophischen Lesers zu seyn. Das genannte Pädagogium gehöret in die Classe derer Schulen, die in ehemaligen Klöstern angelegt worden, durch das Local also, die Stiftung und den Fonds, Schwierigkeiten darbieten, denen zu begegnen es mehr Kräfte kostet, als eine ganz neue Schule anzulegen. Von allem was war, was geleistet ist, und noch im Entwurf enthalten ist, giebt der Hr. W. eine umständliche und lehrreiche Nachricht, in welcher seine eignen dem Werke angemessnen pädagogischen Einsichten, eben sowohl als sein reger Eifer, an dem Tag gezeiget, und mehrere brauchbare Reflexionen und Erfahrungen eingestreuet sind: und das auf eine so praktische Art, daß man in Stand gesetzt ist zu urtheilen, wiefern bey andern Anstalten ähnliche Verfahren Statt finden können, sowohl im Unterrichte als in der sittlichen Erziehung und der Schulpolizey. *Heyne*

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 24. Jul. 1784.

Kiel und Hamburg. *Feder.*

Die Beyträge zur Beförderung theologischer und anderer wichtigen Kenntnisse die der Herr Canzler Cromer zu Kiel herausgibt, sind bey unsrer Anzeige der ersten Theile (S. 1770 Zug. X.) hauptsächlich nach ihrer Beziehung auf die Theologie beurtheilt worden. Der vierte Theil macht es nun einem andern Recensenten zur Pflicht, den Werth dieser Sammlung für die Philosophie seines Theils bemerklich zu machen. Er enthält folgende Abhandlungen; deren Verfasser, auch wo sie nicht genannt sind, diejenigen leicht ersrathen, die mit den Schriften der berühmtesten dortigen Philosophen bekannt sind. I. Ueber die Realität unsers Begriffs von der Gottheit. Zweyte Abhandlung, über den Verstand in der Gottheit

E c c c c c

heit gegen Lume. Nichts weniger als gemeine, mit tieffinniger Genauigkeit ausgeführte, Untersuchungen über die Gründe und Wichtigkeit des Begriffs von der Gottheit, als einem nicht mechanisch oder instinktartig, sondern, nach deutlichen Vorstellungen regelmäßig, wirkenden Wesen. II. Von der Abhängigkeit des Endlichen vom Unendlichen: eine Unterredung. Das Argument für die Zufälligkeit oder Abhängigkeit des Endlichen, daß wir keinen Grund angeben können, warum ein endliches Daseyn von dem überhaupt möglichen und bey zusammen möglichen gerade dieß, nichts anders, und nicht mehr hat, welches auch Recens. für das wichtigste hält, wird hier besonders, mittelst des Grundsatzes befestiget, und aufgeklärt, daß auch negative Bestimmungen eines Wesens einen Grund haben müssen; und daß dieser Grund der bestimmten Einschränkung eines jeden endlichen Dinges in nichts anderem, als in der von dem unendlichen weisenschaffenden Wesen erkannten und abgezielten Vollkommenheit des Ganzen seyn könne. An die scheinbarsten Einwendungen jeder Behauptung in aller ihrer Stärke entgegenzusetzen zu können, ist ohne Zweifel die Form der Unterredung gewählt, wenigstens dazu gut genutzt worden. Bis zum Ansehen der besten Erklärungshypothese ist der Hauptsatz gewiß gebracht. Der Behauptung, daß er völlig erwiesen sey, dünkt uns noch immer der Zweifel entgegen zu seyn, daß ein anderer Grund der bestimmten Einschränkung des Endlichen vielleicht außer dem Bezirk unserer Begriffe und Einsicht liegen könnte; ein Zweifel, der, wie gesagt, uns nicht verhindern darf, für jene Meynung als die vernünftiger uns zu erklären. III. Ueber die Sympathie mit Rücksicht auf deren eigentliche Beschaffenheit und auf deren Verhältnis zur Selbst-

Selbstliebe und Wohlthätigkeit; vom Hrn. Prof. Ehlers. Es wird auch hier einleuchtend gemacht, wie es den deutlichen und zweckmäßig bestimmten Begriffen zuwider sey, die sympathetischen Gefühle und Neigungen schlechthin zur Selbstliebe zu rechnen. Aber so viele Vorerkenntnisse und Fertigkeiten, als bey der Sympathie nach S. 175 erforderlich seyn sollten, scheinen uns weder durch die Erfahrung, bey allen Fällen, z. B. bey kleinen Kindern, noch mit dem Grunde bewiesen zu werden, daß die Sympathie als ein bestimmtes Gefühl, oder allerwärts Disposition dazu nicht angeboren ist. Recensent glaubt nemlich, daß ein mehrerer mechanischer oder organischer Grund zur Mitempfindung in unserer Natur liege, als der W. anzuerkennen scheint. Nach S. 179 soll es genau angenommen, nur einen ursprünglichen Grundtrieb geben, und dieß soll der Thätigkeitstrieb seyn. (Aber bey diesem Satz scheint der ganze Sinn und Zweck der unter den Moralisten üblichen Streitfrage vom Grundtrieb sich zu verlieren. Wenn man fragte, was Grundtrieb des menschl. Willens sey; ob nur einer, oder mehrere angenommen werden müssen! so wollte man nicht ausmachen, ob die menschliche Seele und jede Kraft ursprünglich thätig sey; sondern was diese Thätigkeit ursprünglich und unmittelbar bestimme, ob Wahrheit, Vollkommenheit, Gemeinnützigkeit, körperliche Schmerzen und Lustgefühle, gleich unmittelbar; oder welche Reize nur mittelst der andern die Thätigkeit unserer empfindenden und wollenden Seelenkraft bestimmen?) Daß bey der Mitfreude die Selbstliebe und die Sympathie zu sehr einerley Gewand tragen, sieht der W. als den Grund an, warum das Mitleiden leichter bemerkt und eher benannt wurde, als die Mitfreude. Auch muß ihm wohl zugegeben werden, daß
 C c c c c 2 sehr

sehr wenig Tugend dazu erfordert werde, mit glücklicher Menschen ihre Freuden zu theilen; wenns nur nicht so verkarben wird, als ob auch wenige Tugend dazu erfordert werde, über das Glück und die Vollkommenheiten anderer sich zu freuen. Denn dazu gehört gewiß oft ein höherer und edlerer Tugendfinn, als zu einem sehr thätigen Mitleiden. Der W. handelt auch noch genauer, als gewöhnlich ist, von allerley Ausschweifungen der Sympathie, und den Mitteln, die Sympathie zu befördern oder zu schwächen. S. 221 scheinen uns wenigstens die Ausdrücke viel zu stark, in denen die Methode, welche das Streben nach eigener Glückseligkeit zur ersten menschlichen Pflicht macht, getadelt wird. IV; Ueber die göttliche Gerechtigkeit, den Zweck der göttlichen Strafen. Die Meynung, daß nur allein die Besserung des Geirafren dieser Zweck seyn könne, wird gründlich geprüft und widerlegt. V. Ob moralische Handlungen durch ihre Folgen hinlänglich motivirt, und die natürlichen schlimmen Folgen des Bösen, natürliche Strafen Gottes sind? Ganz richtig wird hier erinnert, daß diejenigen übeln Folgen, welche die Uebertretungen der Naturgesetze für die Uebertreter, vermöge der Natur der Dinge und ihrer allgemeinen Verhältnisse nach sich ziehen, nicht als absichtliche Strafen der göttlichen Gerechtigkeit angesehen werden können. Denn bey der Gründung dieser Natur der Dinge, und ihrer allgemeinen Verbindung habe Gott nur das möglichste Gute zur Absicht gehabt. Die natürlichen Folgen, wodurch die Handlungen schädlich oder böse werden, können nicht zugleich als Strafen, dafür daß sie böse sind, angesehen werden. (Man müste denn sagen, daß Gott mit solchen Handlungen, die in ihren entferntesten Folgen entweder für den Handelnden oder

fürs Ganze verderblich seyn würden, durch besondere, aus den allgemeinem Absichten der Vollkommenheit unmittelbar nicht entspringende Einrichtungen, in der Natur unmittelbare, dem Handelnden unangenehme Erfolge zur Warnung und Abschreckung verknüpft habe. Aber kann man diese auch beweisen? Wenigstens gewiß nicht in Aufhebung der mehresten der sogenannten natürlichen Strafen). VI. Ob der Ursprung der Sünde im menschlichen Leibe zu suchen sey? Er wird geleugnet; weil die erste Sünde, die Ursache der Zerrüttung und Sterblichkeit des menschlichen Leibes, doch auch schon einigen Grund in der menschlichen Natur gehabt haben müßte, weil der Leib Christi schwach und sterblich und doch in Christo kein Hang zur Sünde war, u. s. w. Wenn man den ganzen Grund der moralischen Uebel in der menschlichen Natur im Körper, zumal im gebornen Körper, annehmen wollte: so würde man sich wohl gegen den Vorwurf der Einseitigkeit nicht verwahren können. Aber vielleicht beziehen die Vertheidiger der hier verworfenen Hypothese sie nur auf gewisse durch die natürliche Geburt sich fortpflanzende Gründe derselben. Doch die ganze Streitfrage gehört, so wie sie hier angesehen wird, nicht eigentlich ins Fach des Recensenten). VII. Ueber die Lehre vom Gewissen. Der hier ausgeführten Klage über die unnütze, mehr verwirrende als aufklärende und das Rechtsverhalten erleichternde, Terminologie der vielen Eintheilungen des Gewissens, pflichtet Recens. in der Hauptsache völlig bey. Nie ist es ihm möglich gewesen, in seinen Lehrbüchern und Vorträgen sich damit abzugeben. Was in einem Wörterbuch wissenschaftlicher Antiquitäten mit Recht stehen kann, verdient darum nicht immerfort ein Theil des wissenschaftlichen Lehrgebäudes zu seyn. Einige Bes

schuldigungen ließen sich unterdessen noch wohl mit Gründen heben, oder doch mildern. Und zu weit scheint uns der Verf. bey der Herabwürdigung des Werthes der wahrscheinlichen Erkenntniß moralischer Gegenstände zu gehn. Sollte der nicht gewisse, aber doch vernünftliche Wille des Oben ohne alle Verbindlichkeit seyn? Gewiß, im strengen Sinn, ist unsere Erkenntniß gar oft nicht, wo wir doch zu Entschliessungen verpflichtet sind. Aber der Verf. setzt das Wahrscheinliche fast immer dem Wahren entgegen.

h. d. r.

Hilfmann. Buchhandlung der Gelehrten.

Auf Kosten der Verlagskasse sind, in der letzten Messe, ein Paar lehrwürdige pädagogische Schriften desselben Verfassers erschienen.

Die Eine: *Vollkommene Methode, jungen Leuten zu der Fertigkeit zu verzeihen ihre Gedanken schriftlich auszudrücken.* 116 S. Octav. — Daß man nicht zu ängstlich dafür sorgen müsse, ist eine richtige Bemerkung; denn wer Gedanken hat, und die Sprache versteht, wird ohne and'rer Unterweisung schreiben können, er müßte denn, weils der gewöhnliche Fall ist, künckeln u. sich zieren wollen. Rousseau habe keine Anweisung gekabt; (Nicht in Regeln, aber doch wohl in Beyspielen. Seine vielfältige frühe Lectüre war doch die erste Grundlage zu seiner Bildung). Der Erzieher sorge also daß sein Zögling Gedanken u. Sprache in seiner Gewalt habe. Ein Haupterforderniß ist, daß er sich an den Fortgang und den Periodenbau der Sprache so gewöhne, daß er jede Abweichung von demselben so gleich fühle. Wir finden hier ein Paar schöne Anmerkungen über den Stolz; diese sind durch schätzbare Zusätze des Hrn. Abbt's Resewitz zur ersten Ausgabe, welche Hr. W. hier in den Text gerückt hat, und denen er theils beytritt, theils widers

widerspricht, vermehrt worden. Gedankenstyl kann nicht nach Regeln erlernt werden; wohl aber der Sprachstyl. Eben so, von den Gründen der Unbestimmtheit und Unbestimmtheit der Begriffe bey Kindern. Doch können wir den Erinnerungen des M. gegen die Erläuterung und Aufklärung natürlicher Gegenstände durch Abbildungen (S. 54) nicht beytreten; so wie wir uns auch (S. 67) an Hrn. Mesewitz Meynung halten, daß das Uebersetzen, zur Uebung im Styl, vor eignen Aufsätzen vorhergehen muß. Wir leugnen aber nicht, daß eigne Ausarbeitungen, in der Folge auch ihre eignen Vortheile haben; Denn nun sind die Gedanken die Hauptsache, und sie erhalten auch mehr Raum und Freyheit. Man lasse die Schüler ihre Arbeiten selbst corrigiren, wenn sie erst eine Zeitlang gelegen haben. Auszüge aus den gelese- nen Schriften sind, wenn sie auch nicht ganz regelmäßig sind, doch deswegen sehr anzurathen, weil die jungen Leute mit Aufmerksamkeit lesen müssen; sie ziehn alsdenn gerade das aus, was ihnen wichtig scheint. Dagegen taugt das Cypripiren der Bindungen, Figuren, Floskeln u. nichts; der Lehrer zeichne beim Lesen lieber Deutlichkeit, Simplicität, Paßlichkeit des Ausdrucks aus, u. mache seinen Schüler darauf aufmerksam; sonst wird sein Styl buntes Flickwerk, durch jene Floskeln, wornach junge Leute ohnehin so gern haften, daß hier Weisung nöthig ist.

Die Zwote: Dillzume über die Erziehung zur Menschenliebe. Eine Preischrift, welche in Padua das erste Accessit erhalten hat. Aus dem Französischen übersezt. 99 S. Octav. — Der Mensch kann die Masse der Leiden senckeln, als auch die Gemüthe seiner Mitbeder vermehren. Die Menschenliebe vermeidet jenes und trachtet nach diesem. Sie besteht also aus einem negativen und positiven Theil. Durch Vermeidung des Schadens und durch Wohlthun. Der W. geht von dem Grundsatz aus, daß der Mensch von Natur

Natur nicht zum Bösen geneigt sey; Kinder sind gut und wohlthätig, (Hr. W. beruft sich auf seine Beobachtungen,) so lange ihre Neigungen noch unverdorben sind. Wenn sie schwache, wehrlose Thiere quälen, so wissen sie nicht, daß diese Geschöpfe leiden, weil sie keine verständliche Zeichen des Schmerzes von sich geben. Folglich ist die Menschenliebe eine dem Menschen natürliche Empfindung, und die Quellen der Hartherzigkeit dürfen nicht in der menschl. Natur gesucht werden. Indessen legt schon die natürliche Entwicklung unsrer Kräfte der Uebung der Menschenliebe große Hindernisse in den Weg; am meisten die Gesellschaft, wegen der vielen Collisionen, und eine fehlerhafte Erziehung. Im dritten Theil giebt Hr. W. bewährte Regeln zur Bildung eines milden menschenfreundl. Herzens an. S. so rath er, der Erzieher müsse seinen Zögling zuweilen in die Armen- und Krankenhäuser führen, und sich nach der Ursache der Noth dieser Leidenden ertundigen. „Ihr werdet fast überall Unvorsichtigkeit und Lafter, oder sonst die Ungerechtigkeit und den Undank der Menschen zum Grund finden.“ (In diesen Fällen müßte der Zögling statt mitleidig mit den Leidenden zu seyn, unwillig über sie werden. Zur Beförderung der Menschenliebe dient, unsrer Meynung nach, die Ueberzeugung, welche den Kindern früh eingeßigt werden muß, daß die Wege der Gottheit, die sie unsre Leidenden Mitbrüder führt, unerforschlich sind. Unsr Menschenliebe sey vernünftig; Allein es ist doch hart, wenn man beym Anblick der Leiden erst das lange Register eigner Verfehn durchstöbert, um aufzufinden ob der, der unter diesen Trübsalen seufzet, bemitleidet u. unterstützt, oder ob er mit Härte abgewiesen werden müsse? Das sey wenigstens nie das Geschäft der Kinder). Es ist Schade, daß man bey der Lesung dieser Schrift, durch viele dunkle Stellen, so oft daran erinnert wird, daß man eine schlechte Uebersetzung vor sich habe.

H. Mann.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 24. Jul. 1784.

Birmingham.

Schulze.

Wir haben zu seiner Zeit (im letzten Stücke dieser gel. Anz. vom Jahr 1781) einer Streitigkeit Erwähnung gethan, die sich zwischen Hrn. Priestley und dem Bischoff von Waterford, D. Newcome, über die Dauer des Lehramts Jesu vor ein paar Jahren entsponnen, und zugleich damals die erste Antwort, die Newcome auf den diesen Gegenstand betreffenden ersten Brief des Hrn. Priestley gegeben, angezeigt. Seitdem ist der zweyte Brief des Hrn. Priestley über diese Materie erschienen, dem der erste, aus der Harmonie, wegen des genauen Zusammenhangs mit diesem, wieder beygefügt ist. Beyde zusammen haben nun den Titel: two letters to D. Newcome, Bishop of Waterford on the duration of our Sa-
 D b b b b b v i o u r s

viour's ministry by *Joseph Priestley* LL. D. F. R. S. auf 130 Octav. Der zweyte Brief, den wir jetzt angezeigt haben, fängt mit S. 27 an. Da wir auch schon des *H. Newcome* Antwort auf diesen Brief: a reply to a second letter on the duration of our lord's ministry from the Rev. *Jos. Priestley* by *Will. Newcome* D. D. bishop of Waterford, Dublin, printed by R. Kirschbank for I. L. Hin vor uns haben, so wollen wir, so weit es bey einer an sich schon ziemlich verwickelten, und durch die Streitenden selbst noch verwickelter gemachten Controvers möglich ist, Gründe und Gegenstände nach einander vorstellen.

Das Zeugniß der ältesten Kirchenväter, auf welches Hr. Priestley mehr baut, als sein Gegner, weil es sehr dafür ist, daß das Lehramt Jesu nicht über ein Jahr gedauert habe, wird nunmehr gut von ihm gegen die Schwierigkeiten vertheidigt, die Hr. Newcome darinn hat finden wollen. Auch der Umstand, daß Lukas die Zeit der Gefangennahme Johannis des Täufers, nicht aber die des Todes Jesu angegeben, wird aufs Neue von Hr. Pr. zur Bestätigung seiner Hypothese und zur Beantwortung der Einwürfe des Hr. N. benutzt; so wie auch weiter die Bemerkung, daß es nicht wahrscheinlich sey, daß Herodes nicht eher von Jesu etwas sollte gehört haben, als bis nach dem Tode Johannis, wenn er, wie Newcome annimmt, fast zwey Jahre und zwar die meiste Zeit, da Johannes im Gefängnisse gelegen, alleine sollte gepredigt haben. Letzter hatte sich dagegen mit allerley Vermuthungen zu helfen gesucht, z. E. Herodes möge während der Zeit abwesend gewesen seyn, entweder in einer Expedition gegen Aretas, dem Pr. noch ausserdem Josephi Bemerkung entgegensetzt, daß Herodes seine Ruhe sehr geliebt habe, Jüd. Alterth. XVIII.

XVIII, 9 ober auf einer Reise nach Rom (aber keine von den beyden Reisen Herodes nach Rom. davon Josephus gedenkt, passen in diese Zeit.) Aufs Neue, doch nicht eben mit neuen Gedanken, wird auch vom Verf. die Vermuthung, daß das Wort *παρουσα* Joh. VI, 4 unächt sey, so wie der Gedanke, der freylich eine nothwendige Folge von der vorhergehenden Vermuthung seyn mußte, daß das fünfte und sechste Kapitel bey eben diesem Evangelisten mit einander versetzt worden, wiederholt und weiter ausgeführt. Scheinbar ist besonders, was er von dem übeln Zusammenhang zwischen dem Ende des 4ten und Anfange des 5ten, so wie dem Ende des 6ten und Anfange des 7ten Kapitels bemerkt. Weiter vertheidigt sich Hr. Pr. gegen den Vorwurf, daß er, nach der von ihm angenommenen Harmonie der Lebensbeschreiber Jesu, ganze Reisen Jesu übersehen, oder vielmehr nicht in seine Hypothesen habe passen können. Auch dagegen vertheidigt er sich gut, daß ihm Hr. N. vorgeworfen hatte, nach seinen Voraussetzungen müßte Jesus vom ersten Passahfeste bis zum nächsten Pfingstfeste 400 (englische) Meilen zu Fuße gereist seyn. Darauf antwortet er nun, Hr. N. hätte Reisen in Rechnung, die er ganz leugne, weil sein Gegner oft aus einer Reise zwey mache, und es kämen nur 197 statt 400 Meilen heraus; dieß betrüge, wenn man es mit 50 dividire, kaum vier Meilen auf den Tag, und so viel gingen doch viele tausend Menschen täglich. Zudem sehe ja nirgends, daß sich Jesus, der oft in Gesellschaft von Frauenpersonen gereist, nie eines Maulthiers (oder Kamels) bedient habe. Endlich beantwortet er die Einwendungen, die ihm aus denen Stellen des Matthäus, Markus und Lukas, die mehr als zwey Osterfeste während des Lehramts Jesu vorauszusetzen scheinen; aus dem Umfande, daß

daß die Ausführung der Absichten des Lehramts Jesu eine längere Zeit erfordert habe, (eine freylich äußerst schwache Einwendung, wo Möglichkeiten und Thatsachen entgegengekehrt werden!) aus den Begebenheiten bis zum ersten Passafeste, und dem Aufenthalte, den Jesus nach demselben in Judäa gemacht; aus seiner Reise von Judäa nach Galiläa; aus der Schwierigkeit, ob er Capernaum oder Nazareth zuerst besucht habe, und aus den Vorstellungen, die die Alten, besonders Eusebius und Euphantius, und einige ihnen zunächst folgende Neuere von der Harmonie der Evangelisten geäußert haben, gemacht worden sind.

In der Antwort, die der Bischoff von Waterford in der bereits oben genannten Reply auf 153 S. auf dieses zweyte Schreiben des Hrn. Priestley gegeben hat, wird manche Antwort des letztern als genugsam zugegeben, wenigstens durch Stillschweigen dafür anerkannt, andere aber als allerdings noch nicht befriedigend durch neue Einwendungen entkräftet, z. E. die vermuthete Reise des Herodes nach Rom, könne immer geschehen seyn, wenn gleich Josephus derselben nicht erwähne, und wenn er auch nicht gegen Aretas zu Felde gelegen, so sey es doch sehr wahrscheinlich, daß er auf der Dittseite des Jordans mit Zurüstungen dazu beschäftigt gewesen. Zu der Erinnerung, daß alle Handschriften und Uebersetzungen, so wie die ausdrücklichen Zeugnisse des Chrysostomus und Nonnus (letztere neben dem erstgenannten freylich sehr unbedeutend) für die Aechtheit des Wortes $\pi\alpha\sigma\chi\alpha$ Joh. VI, 4 seyen, werden noch Ammonius (Bibl. patr. III. 284) und Augustin (de consensu IV Evangel. C. 45) hinzugefügt, und was noch wichtiger ist, die erst vor wenig Jahren in Drford abgedruckte syrische Uebersetzung, die unter dem Namen der philoxenischen bekannt ist.

(Hier

(Hier steht es sowohl im Texte, als in den Handschriften die aus der Alexandrinischen Bibliothek mit demselben verglichen, und deren Abweichungen am Rande bemerkt worden sind). Auch Cyrill habe es in der pariser Ausg. seiner Werke vom J. 1638 bereits im Texte und Commentar, ob es gleich Bengel leugnet. Gut wird besonders der Zusammenhang des 5ten und 6ten Cap. im Johannes, so wie sie nicht auf einander folgen, gezeigt, und folglich die von Priestley als so nothwendig vorausgesetzte Versehung derselben, widerlegt.

Bald nach der Erscheinung dieser Antwort gab Hr. Priestley a third letter to. Dr. Newcome — on the duration of our Saviour's Ministry auf 44 Octav, heraus. Mit Recht rühmt er die Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe seines Gegners. Aber Neues haben wir nicht gefunden. Immer nur das bereits vorhergesagte wiederholt, und höchstens nur durch unmittelbare Zusammenstellung mit den Behauptungen seines Gegners anschaulicher gemacht. In einem S. 40 angehängten Postscripte will ein ungenannter Freund des Verf. seine vermuthete Versehung der beyden oben genannten Kapitel im Johannes durch eine ähnliche, von ihm vermuthete, Versehung in der siebenden Ekloge des Virgil's rechtfertigen. Er meynt, W. 56: 60 sollten vor W. 53: 56 stehen, und nicht Worte des Corydon, sondern des Thyrsis seyn.

Halle.

Im Verlag des Waisenhauses: Christ. Gottfr. Struensee königl. preuss. Consistorialraths im Fürstenthum Halberstadt und Rectors der Domschule, Neue Uebersetzung der Psalmen, Sprüche Salomos, und Klagesänge Jeremia, nach dem hebräischen Texte, mit Hinzuehung der griechischen

D b b b b 3

ſchen Verſion (der Alexandriner), herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Heinr. Ernſt Güire d. Phil. M. und Diacon. an der Ulrichſche Kirche in Halle, 402 Octav. Der ſel. Struensee war gewohnt, das jedesmalige Pensum des bibliſchen Buchs, das er ſeinen Zuhörern zu erklären hatte, in einer Ueberſetzung vorzuleſen, und daraus ſind die biſher von ihm bekannt gewordenen Ueberſetzungen des Jeſajas, Jeremias, die zwölf kleinen Propheten, (Jona ausgenommen) Salomo's Prediger, und der apoſtoliſchen Briefe des Neuen Teſtaments entſtanden. Da er Zeit und Gelegenheit genug hatte, dieſe Arbeiten mehrmals durchzuſehen und auszubeffern, und dabey ein Mann von einem ſehr richtigen Geſchmacke, und von ſchönen Kenntniſſen im Hebräiſchen war, ſo haben dieſe Ueberſetzungen mit Recht ihre Liebhaber gefunden, und wir haben ſie immer wegen ihres richtigen und guten deutſchen Ausdrucks, ſo wie überhaupt wegen der Treue, mit welcher ſie das Original darſtellen, gerne geleſen.

Eben dieſe Vorzüge müſſen wir auch an der vor uns liegenden Ueberſetzung der Pſalmen, Sprüche, und Klaglieder rühmen, deren obigen Abdruck der ſel. Mann nicht erlebt hat. Sie lieſt ſich durchweg gut, weil ihr Verfaſſer Geſchmack genug hatte, um weder Jüdendeutſch, noch Kraftſprache zu ſprechen, auch wird überhaupt der Kenner ſelten auf Stellen ſtoßen, wo er ſich nach dem Original umzuſehen gendthigt ſieht. Aber wenige möchten ihm wohl den Eigenthum verzeihen, mit welchem er ſich theils um die neuern Ueberſetzer und Erklärer gar nicht bekümmert, theils aus den Alten weder zur kritiſchen Berichtigung ſeines Originals, noch zur Hilfe in der Dollmetſchung ſchwerer Stellen mehr, als die Alexandriner, hat brauchen wollen. Die Pſalmen überſetzte er 1774 und 1775 zum erſtenmale, und

und bearbeitete sie im J. 1778 zum zweytenmale, las aber auffer Getero, Grotius und unserm Hrn. H. Michaelis keinen andern Ausleger. Die Sprüche Salomo's übersehte er auch 1775, wo e. also weder Hrn. Michaelis, noch Hrn. D. Wöderleins Urtheilen benutzen konnte. Geier, Michaelis, der Vater, und Schultens waren hier seine einzigen Helfer, letzterer noch überdies da, wo man ihn ohne Kenntniß des Arabischen brauchen kann. Bey Jeremias Klagegliedern, die er im Jahr 1776 verdolmetschte, verließ ihn alles, denn wer wird Tarnoven oder Kambach als Erklärer der Klageglieder empfehlen können? so daß er also bey diesem Buche ganz allein aus sich selbst schöpfen mußte. Aus den alten Uebersetzern brauchte er bloß die siebenzig Delsmische, nicht einmal mit Zuziehung der aus ihnen gemachten andern alten Uebersetzungen, noch weniger anderer von ihnen unabhängiger, wovon dann die nothwendige Folge ist, daß er bald Lesearten aufnahm, die nicht genug kritisches Gewicht haben, sobald man die übrigen Zeugen, auffer den LXX, abhört, bald gewiß wahre, und dem gewöhnlichen Texte in allem Betrachte vorzuziehende, bios darum vorbeygehen mußte, weil sie keine so ausschließungsweise begünstigten LXX nicht hatten, des exegetischen Gebrauchs, der so reichlich von den übrigen alten Uebersetzern, in manchen Büchern wie z. E. in den Psalmen, noch weit mehr, wie von den LXX zu machen gewesen wäre, jetzt nicht einmal zu gedenken. Hier sind die Belege zu diesem allgemeinen Urtheile aus einigen vorzüglich dunkeln Psalmen und Sprüchwörtern, aus denen zugleich der Werth der ganzen Arbeit wird bestimmt werden können. Ps. 60, 3 überseht *ברוך* richtig: nun erquickst du uns wieder, so daß er also *וְסָבַב* subintelligirt, welches sprachrichtiger ist, als wenn

Hr. Knapp übersetzt: nun kehrt du dich wieder zu uns, vergl. in Waithe's Ellipsen S. 77 den Schulzischen Zusatz unter שׁוּב, aber das folgende: du zerreißt es, denn es wankte, verstehen wie nicht. Unter חֲרַעֲהָ im 5. V. versteht er auch noch einen Taumelfeld, eine Uebersetzung, die die LXX und Symmach. aufgebracht haben, zu der uns aber immer noch der Sprachbeweis mangelt. Im 6. V. befolgt er die Lesart einiger Alten, die חַוָּה statt שׁוּבֵי gehabt (vielleicht bloß mit einander verwechselt haben, weil ihnen jenes bekannter war, wie dieses.) und leitet החַוָּה von חַוָּה ab. Es ist schwer zu beargüßeln, warum die neuen Erklärer alle gerade diese Erklärung so sehr begünstigen. V. 9 ist כַּעַשׂי sehr gut: meine vornehmste Stütze, übersetzt, auch: עלֵי אֲדוֹמַי אֲשֶׁלֶךְ כַּעַשׂי über Edom trete ich daher, aber das folgende: כַּעַשׂי הַחֲרַעֲהָ kann ohnmächtig heißen: die Philister müssen mir zujauhen, dieß wäre הַחֲרַעֲהָ der affektirte Nachdruck im 13. V. du mußt, du mußt, liegt nicht im Originale. Das Thema des 68ten Psalms ist ausgedrückt: Anbetung Gottes über die neuteamentliche Gnade. Hier hat wohl den Verf. das Citatum Pauli im Vr. an die Epheser verführt. Ein unbefangener Leser des Psalms wird nichts von H. L. Gnade darin finden, aber unserm Verf. hat diese Idee den ganzen wahren Gesichtspunkt des Psalms verrückt. Die אֲשֶׁמִּים im 3. V. können hier keine Gottlose seyn, wenn man nicht unmäßig slavisch am Wörterbuche hängen will, sondern es sind die Feinde der Israeliten, ohne alle Beziehung auf ihren moralischen Charakter. Das אֲשֶׁמִּים בְּיָהוָה V. 7 ist äußerst matt, und am Ende noch gegen die Sprache übersetzt: er macht, daß aus einzelnen Personen ganze Familien werden. Wie unendlich schön läßt sich doch die Stelle übersetzen, ob

ob sie gleich, so viel wir wissen, Niemand so übersetzt hat: Waise nimmt er in sein Haus auf. צרייה richtig, nur unpoetisch: dürre, nackte Felsen, so wie im 11. V. ביתך deine lebendige Wesen, und gleich darauf: אין ארץ er läßt predigen, anstatt: Gieg verkündigen. Den äusserst dunkeln 14. V. giebt er: Wenn ihr unsauber und unrein seyd, sollt ihr doch seyn, wie die Laubensfügel, mit Silber überdeckt, wie ihre Schwingen, mit gelben Golde überzogen, und setzt zur Erklärung hinzu: wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden. So kann man freylich mit einem frommen Gedanken auf einmal über alle Schwierigkeiten weghüpfen; aber der, dem's um mehr zu thun ist, wird bey solchen Täuschungen unzufrieden mit seinem Dolmetscher. Der V. sagt nach allen Erklärern, die wir kennen, nichts, das der Erwartung gemäß wäre, führt vielmehr ein Bild ein, das im Grunde nichts bedeutet, und doch von hohen Worten strotzt; und am Ende gerade das Unwahrscheinlichste von allem ist, worauf jemals ein Erklärer verfallen ist. Noch unnatürlicher ist der folgende 15. V. „Wenn Gott Könige in ihr verbreiten wird, (in ihr, im Vorhergehenden ist nichts, worauf sich dieß ziehen ließe, und wer hat je gesagt: Könige verbreiten? Könige einsetzen haben hier Syr. LXX und der Antioch. Araber, weit natürlicher), so scheint ihre Weiße weit, wie der Salzman, „sollen die Worte בשלג בלבן sagen. Noch einige Proben aus den Sprüchen Salomo's. Kap. X, 1 ein Sohn, der ein Narr ist כבילי בן דאבסו בן דאבסו ein weiser Sohn übersetzt ist, so ist der Gegenfah, ein thörichterer besser, und dem Originale anpassender, wie jenes. Aber וציל מורה V. 2 ist recht gut: sie macht glücklich, Andere wollen: sie rettet vom Tode, das nur halb wahr ist, und
 D b b b b 5 keinen

keinen Gegensatz giebt. Aber: die Glückseligkeit der Hohen stürzt Gott W. 3 ירר רשעים יררר ist nicht aus den Worten des Originals herauszubringen. ist gegen allen Parallelismus, und am Ende nicht einmal deutsch. Da beyhm 4. W. im Deutschen das abwechselnde כז und יי des Originals nicht ausgedruckt werden kann, so mußte es das Einmal ganz weggelassen werden; wenigstens ist das Sententöse im Ausdruck ganz weg. wenn man mit dem Verf. übersezt. „Faulle Hände machen arme Leute: die fleißigen Hände machen reich.“ ein Fehler, dessen sich überhaupt der Verf. öfters schuldig gemacht hat, z. E. gleich im folg. W. würde: „Wer im Sommer sammelt, ist ein vernünftiger Mensch; wer in der Erndte schläft, wird zu Schande werden.“ Dieß ist freylich der richtige Sinn; aber nimmermehr ein Naischal, so wie es auch ganz unster der Würde desselben ist, wenns im folg. W. heißt „das Maul der Gottlosen bedeckt den Gerichten mit Elend.“ wenn auch schon nicht für sich der Ausdruck: das Maul bedeckt (W. 11 hat er dafür: der Mund bedeckt) ganz undeutlich wäre. Und eben das ist auch der Ausdruck W. 7. „Der Name des Gottlosen fault, eher noch: ist stinkend, wenn dieß nicht zu bößhaft wäre. ירר im 8. W. wird übersezt: stürzt sich ins Unglück, wir kennen aber den Sprachbeweis nicht. Das Arab. لا läßt auch an etwas anders denken, nur daß auch da der Parallelism verloren geht. In den neuen Ausgabe des Cececißchen Wörterbuchs ist das Syrische ܐܘܢ genutzt worden: „Der thörichte Schwäger reizt d. i. beleidigt.“ W. 9 ירר רשעים recht sehr gut: „Wer verkehrte Wege erwählt.“ Dies erfordert die Conjugation; und weiter hin: „wird als ein solcher erkannt werden.“ Der Verf. befolgt also die

die masorethische Lesart $\text{וַיִּי}^{\text{ו}}$, gegen die auch kein kritischer Zeuge von einigem Gewichte aufzubringen ist. Doch hat unsrer Meynung nach, de Dieu, durch Hülfe des Arabischen, noch einen bessern Sinn in die gewöhnliche Lesart gebracht. Den 14. B. hat Hr. Prof. Arnoldi glücklicher verbollmetzchet, als unser Werk. „Weise sammeln sich einen Schatz von Erkenntniß,“ und am wenigsten kann ein Leser von Geschmack die andre Hälfte des Werkes billigen: „das Maul des Narren ist naher Ruin.“ So ist auch B. 22 weit glücklicher in der Wödderleinschen Uebersetzung ausgedruckt, wie bey unserm Werk.

Lübeck und Leipzig.

Chulz.

Brandt.

Hey Joersen: Beyträge zur Litteratur und Geschichte des deutschen Rechts von Johann Carl Henrich Dreyer: I. II. und des III. Stückes erster Absatz. 188 Seiten in Quart. Drey Abhandlungen, von welchen die letztere noch nicht vollendet ist, die sämmtlich mit der dem berühmten Hrn. W. ganz eigenen, oft Bewunderung erweckenden, Verlesenheit, und Einsicht mannichfaltiger historischer und litterarischer Kenntnisse geschrieben sind. Wir müssen uns begnügen nur im Allgemeinen den Inhalt jeder Abhandlung anzugeben, der freylich aus der Ueberschrift nicht ganz vollständig erkannt wird, da der Hr. W. gewohnt ist, eine Menge gelehrter Bemerkungen, die unter sich nicht immer in Verbindung stehen, oft ganz ungleichartig sind, in den Anmerkungen zusammenzustellen. Das erste Stück hat die Kenntniß der Gesetzbücher Helvetiens zum Gegenstande; die wegen der ehemaligen Verbindung mit dieser Nation, und der sorgfältigeren Erhaltung bey denselben von achtdeutschen Sitten und Rechten, der Aufmerksamkeit des deutschen Rechtsgelehrten

gelehrten doppelt werth seyn sollten. Seine Abhandlung nennt der Hr. W. den Versuch eines Versuchs, weil man eine vollständige Sammlung der Helvetischen Gesetze von einem Schriftsteller, der an der Dfise wohnt, nicht erwarten dürfte. Die ältesten, und neueren Statute der beträchtlicheren helvetischen Städte, der zugewandten Orte, und der Republik Genf sind angezeigt, zum Theil kritisch geprüft, und einige ältere Statute im Auszuge mitgetheilt: daß gelegentlich deutsche Sitten und Rechte historisch von dem Hrn. W. erörtert sind, kann man schon erwarten. Ein Anhang ist: inrä Bernensia vetusta vulg., aurea Bulla vom J. 1273: und die den Bürgern zu Burgdorf mittelaltliche Rechte von Freyburg in Nchtlande von 1316. Der zweyte Aufsatz handelt von den Ausgaben des Sachsenspiegels, woben das Selchowische Verzeichniß zum Grunde gelegt ist: die zu Gouda 1472 gedruckte Ausgabe hält auch der Hr. W. für die älteste; außser dieser kennt man aus jenem Jahrhundert noch 14, und aus dem folgenden 22 Editionen: Der Hr. Domyrobit untersucht ferner mit kritischen Fleiße die gewöhnlichen Angaben von dem Alter des Sachsenspiegels, und dessen Verfasser: und glaubt aus Urkunden erweisen zu können, daß jene Rechtsammlung gleich nach deren Bekanntmachung geschicktes Ansehen in mehreren deutschen Provinzen erhalten habe: ein schwedischer Urtheil in einer Streitsache des Königs von Dänemark gegen den Herzog von Schleswig vom Jahr 1421 ist in dieser Absicht beygedruckt. Kritisches Verzeichniß der Handschriften des Sachsenspiegels; der Hr. W. kennt 65 Codices. In der dritten Abhandlung werden verschiedene seltene gedruckte nordische Rechts- und Geschbücher angezeihen, jedoch nur solche welche das bürgerliche Privat recht angehen.

Wandig.

Coburg.

Coburg.

Gebhardt.

Johann Gerhard Gruners historisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Coburg Sachsen Saalfeldischen Antheils, nebst einer Chartre dieses Fürstenthums. 1783. (Quart. 2 Alphab. 20 B.) Von der Vollständigkeit dieses Werks werden unsere Leser sich überzeugt halten, wenn wir aus der kurzen Nachricht von den Lebensumständen und Schriften des Hrn. Verfassers (S. 305) bemerken, daß der Hr. Verf. 1783 zum geheimen Rath und Cammerpräsidenten des Herzogs von Sachsen Coburg-Saalfeld ernannt worden ist, und folglich alle Quellen einer Staatsbeschreibung zu seinem Gebote hat. In der Vorrede giebt der Hr. geh. Rath die Gründe an, welche die Kenntniß des Vaterlandes einem jeden Einwohner nöthig machen, und zugleich fügt er einige Ergänzungen und Verbesserungen hinzu. Die Ordnung des Werks ist folgende: Zuerst eine kurze Geschichte des Landes und der Regenten, welche die vornehmsten Veränderungen der Einwohner und Landesherren, die merkwürdigsten Begebenheiten, und in den neuesten Zeiten auch die Genealogie des regierenden Hauses, und die Charactere der Regenten erzählt und schildert. Dann eine statistische Beschreibung des ganzen Fürstenthums, Nachrichten von der Landesverwaltung, von gültigen Rechten und Gewohnheiten, von Pfarr- und Schulwittwenkassen und von der Leichencommun. Beschreibung der Stadt und Wüste Coburg, des fürstlichen Amts Coburg und der dazu gehörigen vier Gerichte Lauter und Fichgrund, Rosbach, Neustadt, und Gestungshausen nebst Hasfenberg. Beschreibung der adelichen und andern Vogteien. Anzeige einiger coburgischen Gelehrten. Urkundenbuch, welches wichtige Stücke, allein sehr fehlerhaft gedruckt, enthält, und endlich ein aus-

führ-

fürstliches Register. Beygelegt ist eine große Land-
 charte vom Coburg-Saalfeldischen Antheil, die der
 Hr. Diaconus August Bernhard Fromman neu auf-
 genommen und gezeichnet hat. Eine andere Charte
 eben dieses Gelehrten über das ganze Fürstenthum
 Coburg, die dieser zugesellet werden sollte, wurde
 zu spät gefertigt, und konnte also in dieses Werk
 nicht gebracht werden. Der Raum der unsern An-
 zeigen bestimmt ist, leidet keinen ausführlichen Aus-
 zug dieses Werks. Wir heben daher nur einiges
 von demjenigen aus, was den mehresten Lesern sta-
 tistischen Werke merkwürdig seyn dürfte. Die Pfleze
 Coburg war vermuthlich zuerst ein Stück des Ge-
 biethes der thüringischen Herzoge und Landgrafen,
 und die Grafen von Henneberg bekamen im drey-
 zehnten Jahrhunderte ihr erstes Eigenthum in selbi-
 gen, nemlich das Schloß Strauf, vielleicht aus der
 Erbschaft der Grafen von Wildberg. Das gesammte
 Herzogthum Coburg enthält 22 $\frac{227}{1000}$ Quadratmei-
 len, der saalfeldische Antheil 7 $\frac{287}{1000}$, und der
 Meinungische 1 $\frac{287}{1000}$ Quadratmeilen. Im saal-
 feldischen Antheile sind jetzt 25,481 Einwohner und
 4431 Wohnhäuser. Das Abzugsgeld war in der
 Stadt Coburg lange vor dem Jahre 1597 üblich,
 da es der Landesherr in seinem Gebiete einführte
 (S. 31). Zu den Landständen gehörten ehemals auch
 die fürstlichen Beamten (S. 43). Jetzt bestehen sie
 aus den Besitzern der Rittergüter, den Städten
 Coburg, Rodach und Neustadt, und den beyden
 Prälaten von Bamz und Langheim, die aber die
 persönliche Erscheinung verbiten. Seit dem Jahre
 1699 ist kein Landtag gehalten, allein der engere
 Ausschuß, nemlich drey von der Ritterschaft, drey
 Bürgermeister, der Coburgische Rathssyndicus,
 und die Rodachischen und Neustädtischen Stadt-
 schreiber holen bey wichtigen Vorfällen die Stimmen
 der Stände schriftlich ein, und verfahren nach der
 mehrten

mehreren Stimmung. Das älteste Grundrecht der Landschaft ist das Erdbuch von 1516. Man führet aus dem Herzogthum Hanf, Fiachs, medicinische Kräuter, Holz, Wausleine, Hornvieh, Schaafwolle, Marmor, geschliffene Zuspisse, und Blaufarbe oder Schwannt. Die Bienezucht, der Hopfenbau, die Porcellanfabrike, das Salzwerk, und der Weinbau ist fast ganz untergegangen. Der Verfall des Weinbaues hat sich seit der Zeit geäußert, da die Berge des thüringer Waldes vom Holze entblößet worden (S. 45), weil diese den schädlichen Wind aufsteigen, der nun die Weinstöcke verderbet. Aus der u. Thämmelischen Marmorühle kommen, da der Geschmack sich geändert hat, nur wenige Zuspisblätter im Vertrieb, aber desto mehrere Kugeln oder Schüssen, deren jährlich 3 Millionen bis Amsterdamm gehen. Das Schießpulver von Cetzendorf wird auswärts gesucht. Die Collegia sind, das geheime Rathcollegium, das Regierungcollegium für Justiz, Polizey und Lehnfachen, das Consistorium, das Cammercollegium; das Hofamt, das Militärgericht, das Civilamt Coburg, das Centamt für peiml. Fälle, das Gleitsamt, und das Forstamt. Vom J. 1598 bis 1640 war ein einseitiges Hofgericht zu Coburg, allein vor und nachher hatte das gemeinschaftl. Hofgericht zu Jena concurrentem Jurisdictionem mit dem Regierungcollegio. (S. 84) Das Gesetz in geistl. Dingen ist die Kassimirianische Kirchenordnung vom J. 1626. In Lehnfachen folget man dem Sachsenrechte und den besondern und churfäch. Verordnungen, in bürgerl. Sachen dem gemeinen Rechte, und in peiml. Fällen den landesherrl. Verordnungen, und k. Karls Halsgerichtsordnung. Der Proceß ist sächsisch. Die Centgerichte wurden von zwey Centgrafen jährlich drey mal in den sechs Gerichten gehalten, allein da diese die kostbaren Inquisitionen großer Missethater vernachlässigten, so wurde den Beamten der fürstl. Civil-

1200 Stdt. Anz. 119. Stüd, den 24. Jul. 1784.

Civilämter im 16. Jahrh. die Untersuchung der Versbrachen gleichfalls anbefohlen. Die erste gedruckte Medicinalordnung ist vom J. 1529 (S. 100). Im J. 1664 both der Landesherr die Landstände zum letzten male zum persönlichen Kriegsbienste gegen die Türken in Ungern mit der Erlaubniß auf, sich mit 30 Rthlr. auf jedes Ritterpferd für zwey Jahr loszukaufen (S. 114). Der Pfarwittwenkasten bestehet seit dem J. 1670 (S. 85). Im J. 1756 ward die Amortizatio bonorum immobilium unterjaget (S. 118). Ehedem mußte jeder Müller das Getraide seiner Mahlgäste zu Coburg auf der Muhlwaage nach dem Gewichte in Empfang nehmen, und nach selbigem das Mehl zurückerliefern (S. 131). Zwischen Erbgerichten und Vogteyen ist der Unterschied, daß jene auf uncentbaren, diese aber auf centbaren Lehnen ausgeübt werden (S. 305). S. 19 bis 31 findet man eine kurze actenmäßige Erzählung der Coburg Eisenbergischen und Admthildischen Erbschaftskreitigkeiten, die 1675 ihren Anfang nahmen. Bey den Bedienungen sind die Namen derer die sie bekleiden, und bey den Aemtern und Forsten der jährl. gewissen Einkünfte nach den verschiedenen Kubriken mitgetheilet. Bey der Geschichte des Gymnasium zu Coburg ist auf Ludwigs Geschichte desselben, so wie bey der gelehrten Geschichte auf das gelehrte Deutschland u. manches einzelne Programm verwiesen. Ueber die Bibliotheken der Residenz Ehrenburg, des Rathhauses, und des Gymnasium und über das Innere der Stadt würde ein Nicolaischer weitläufigerer Unterricht manchem wahrscheinlich willkommen gewesen seyn. Wir gedenken noch der neuesten Schriften des Hrn. Geheimenraths, welches folgende sind: Einige Verichtigungen der Topographie des herzogl. S. Meinungischen Antheils an den Fürstenth. Coburg 1781. Fortgesetzte Verichtigungen der Topographie, worinnen das Gericht Neustadt umständlicher beschrieben wird 1782. Anmerkungen über die Antwort auf die Verichtigungen 1782.

Gehardi.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 26. Jul. 1784.

Göttingen.

Viaffner.

Sr. Joh. Helrich Müller Hochf. Hessen-Darmstädtischer Ingenieur Hauptmann und Landbaumeister, hat zu Darmstadt eine Rechenmaschine erfunden, und 1763 verfertigt, von welcher schon verschiedentlich, unter andern auch im göttingischen Magazine (3ten Jahrgangs 5ten St.) und im darmstädtischen Adreß Calender für 1784 ist Nachricht ertheilt worden. Er zeigte selbige hier den 24 Jun. den Mitgliedern der mathematischen Classe der königl. Soc. d. W. auch ihrem innern Baue nach, und in einer außerordentlichen Versammlung der Societät, den folgenden 25. Jun., auch sehr vielen hiesigen Gelehrten und Studierenden, ihre Wirkungen. Ein Bericht hiervon, verdient

E e e e e dient

dient ohnstreitig eine Stelle in unsern Anzeigen, muß sich aber auf dasjenige einschränken, was in der Kürze, und ohne Figuren verständlich ist. Das Gehäuse der Maschine ist von vergoldeten Messinge, cylindrisch $10\frac{1}{2}$ pariser Zell im Durchmesser, beynahe $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch, des Cylinders Axe steht bey dem Gebrauche vertical, also seine obere Grundfläche, der Deckel, horizontal. Auf diesem Deckel, befinden sich, in zweyen Kreisen um seinen Mittelpunkt, zwey Reihen emailirte Scheiben, 14 in jeder Reihe, die innern kleiner. Jede der innern, hat die 10 Ziffern 0 ... 9 in einem Kreise um ihren Mittelpunkt in gleichen Weiten von einander; die äußere Reihe größerer Scheiben, zeigt jede dieser Ziffern zweymal, schwarz in einem größern Umfange, roth in einem kleinern, und in verkehrter Ordnung, daß eine schwarze und eine rothe die in einem Halbmesser der Scheibe stehen, zusammen 9 betragen. Die schwarzen dienen zur Addition und Multiplikation, die rothen zur Subtraction und Division. Jede Scheibe, dreht sich um eine Aze, welche auf der Ebene des Deckels oder der Oberplatte senkrecht steht, was auf der Oberplatte diese Scheiben trägt, läßt sich mit ihnen allen, um der Oberplatte Mittelpunkt in einer horizontalen Ebene drehen.

An der obersten Öffnung der cylindrischen Seitenfläche, befinden sich ebenfalls 14 Scheiben, deren Ebenen vertical sind, sie drehen sich um horizontale Azen, die man als Verlängerungen von Halbmessern eines Kreises ansehen kann, der des Cylinders Grundfläche parallel wäre. Da jede Scheibe selbst ein Cylinder ist, dessen Aze horizontal liegt, so befinden sich um die cylindrische krumme Fläche jeder Scheibe, ebenfalls die 10 Ziffern; Man dreht jede Scheibe für sich, vermittelst eines Knopfes

an ihrer horizontalen Ahr. Auf jeder Scheibe aller drey Ahrn, kann man jede Ziffern sehen, die Ziffer auf ihr aber, die zu einer vorhabenden oder vollendeten Rechnung gehöret, wird, im ersten Falle, anfangs bey der Stellung, im andern, vermittelst des Trieb-merks der Maschine, inwendig eines durchbrochenen Stückes Messings, das sich an der Scheibe befindet, gebracht, durch das sie sich, wie durch ein Fenster zeigt. Jede Scheibe läßt sich nach Gefallen vorwärts und rückwärts drehen, damit man eine begehrte Ziffer, durch die kürzeste Bewegung in das Fenster bringen kann. Aus der Menge der Scheiben in jeder Reihe erhellt, daß, in einer Reihe auf jeder Scheibe eine Ziffer gebraucht, die Ziffern zusammen jede Zahl bis auf die nächst kleinere unter 100 Billionen darstellen können, zur Bequemlichkeit bey dem Gebrauche ist bezeichnet, was die Ziffern jeder Scheibe für Einheiten haben, ob es Tausender, Hunderter . . . sind.

Die Oberplatte, hat um ihren Mittelpunkt einen unbeweglichen Theil, auf demselben befindet sich ein Zeiger der auf vorerwähnte im Umfange der Oberplatte befindliche Scheiben, welche nur zur Multiplication und Division gebraucht werden, weist. Noch befindet sich auf der Oberplatte eine Kurbel, die man um der Platte Mittelpunkt, ihr parallel drehen kann.

Eine Vorstellung des Gebrauchs der Maschine bey der Addition ist folgendes: Eine der beyden gegebenen Zahlen, stellt man, auf den äußern Scheiben der Oberplatte, die andere auf den die um die Fläche des Cylinders sehn, begreiflich daß die der ersten Scheiben, auf die der zweyten paßt, auf den Ziffern von einerley Ordnung sehn; Die Scheiben höherer Ordnungen, welche nicht zur Rechnung
E e e e e 2 gehören,

gehören, werden alle auf 0 gestellt: Nun wird die Kurbel gedreht, daß sie einen ganzen Kreis beschreibe, und die Summe zeigt sich auf vornhin genannten äußern Scheiben schwarz. Es befindet sich auf der Oberplatte, da wo die Kurbel anfangs liegt, eine kleine Erhöhung, über die sie muß erhaben werden, und an der sie nach vollendeter Umdrehung wiederum ruht. Sollen mehr als zwei Zahlen addirt werden, so läßt man der beyden ersten, erwünschtermaßen gefundene Summe auf ihren Scheiben stehen, stellt die dritte auf den verticalen, und dreht die Kurbel wieder einmal herum; Da man dieses mehrmals wiederholen kann, so erhellet der Gebrauch der Maschine mehrere Potenzen zu addiren, Wieder einer arithmetischen Progression nach einander zu finden, selbst zu multipliciren, in sofern das wiederholtes Addiren ist. Sollte mehr heraus kommen als die Maschine darstellen kann, welches sich doch sehr selten ereignet wird, so schlägt während der Umdrehung der Kurbel ein Stückerchen, welches sich auch lösen läßt, wenn man bey Stellung der Maschine Fehler acmacht, oder die Kurbel zu oft gedreht hätte. Man wird sich hieraus ohngefähr einen Begriff von den übrigen Rechnungsarten machen können.

Auch für genannte Zahlen und Brüche ist die Maschine unter gewissen Einschränkungen dienlich. Zahlen, welche die Gränzen der Maschine übersteigen, lassen sich in kleinere theilen, die sie darstellt. Bey Zahlen, die nur wenig Ziffern haben, rechnet man, wie leicht zu erachten, mit der Maschine nicht merklich geschwinder als mit der Feder, aber bey mehr Ziffern giebt sie eine beträchtliche Abkürzung, mit dem Vortheil, daß man ganze Tage unermüdet fortrechnen, die Rechnung auch wo man will un-

terbrechen, und dann wieder fortsetzen kann. Hr. M. hat einige Versuche angestellt, einerley Exemplar mit der Maschine, und mit der Feder rechnen zu lassen; die er aber noch fernerer Berichtigung ausseht; Zu einer Division von 14 Ziffern mit 8; erforderte die Maschine 2 M. 10 S. Zeit, ein sehr geübter Rechner 13. M. 44 S. Wenn man mit der Maschine viel beträchtliche Rechnungen nach einander machte, und eine Probe haben wollte, dürfte man nur eine der gefundenen Zahlen, welche man will. prüfen, so müssen die übrigen alle richtig seyn. (Beyreistlich, weil die Maschine jede folgende Zahl aus der vorhergehenden bestimmt). Wären bey Ausarbeitung der Theile einer Maschine Fehler dazwischen, so würde sie freylich nicht leisten, was ihr Erfinder seinen Vorschriften gemäß, versprechen dürfte, Gegenwärtige ist unter Hrn. M. Aufsicht von sehr geschickten Künstlern mit aller möglichen Richtigkeit verfertigt. Die Ziellichkeit die Hr. M. ihr geben wollte, hat veranlaßt, sie so klein als sich thun ließe, zu machen, größer würde sie selbst leichter richtig zu verfertigen seyn, weil man da nicht auf die genaueste Größe aller Theile so sehr sorgfältig sehen dürfte. Dauerhaftigkeit, auch bey dem häufigsten Gebrauche, läßt sich von ihr so sicher versprechen als von einer guten Uhr, nicht nur weil alles von Messing und Stahl verfertigt ist, sondern auch weil mit viel Sorgfalt eine einfache sichere Einrichtung getroffen ist, dabey es nur noch auf fleißige Arbeit ankam. Sollte ja was brechen, so kann ein mittelmäßiger Uhrmacher es wieder herstellen, auch sind mehrere Theile einander so gleich, daß man einen schadhaften leicht mit einem andern verwechseln kann. Sehr wohlfeil kann freylich die Maschine nicht seyn, indessen sagt Hr. M.

E e e e e 3 M.

M. sey nicht kostbarer als des Hrn. Pfarrers Hofens, und, wenn sie viel Beyfall finden sollte, ließe sie sich vielleicht durch Vortheile und fabrikmässige Arbeit so wohlfeil machen, daß jeder bemittelte Mann sie sich anschaffen könnte; wenigstens würde sie in Rechnungscanzleyen, großen Handlungscanzleyen u. d. g. sehr viel Dienste leisten. Von der innern Einrichtung, läßt sich hier nicht weiter sagen, als daß Hr. M. alles Erforderliche dabey mit großer Einsicht und Scharfsinnigkeit angeordnet hat. Es ist zu wünschen, daß Beyfall und vereehrte Belohnung ihn aufmuntern möge, durch mehr mechanische Erfindungen, für die er so viel Geiß und Eifer besitzt, nützlich zu seyn. *Kaesner.*

Meiners.

Leipzig.

Nordamerika nach den Friedensschlüssen vom Jahre 1783. Von J. J. Moser, königl. dänischem Staatsrath. Erster Band. 840 S. 1784. Ein jeder, der dies Buch in die Hände nimmt, wird gewiß die Leichtfertigkeit bewundern, womit der verehrungswürdige Verfasser sich in einem Alter von 83 Jahren in ein ihm vorher ganz fremdes Fach hinein gearbeitet hat. Der gegenwärtige erste Band, dem ein zweyter über Westindien, und vielleicht ein dritter über Südamerika folgen wird, hat drey Haupttheile: wovon der erstere die Friedensschlüsse vom J. 1783 und Auszüge aus dem Utrechtschen sowohl als Parisschen vom J. 1763 enthält; der zweyte von Amerika überhaupt, und der dritte von Nordamerika handelt. Der letzte Theil zerfällt wieder in drey Abschnitte: von Nordamerika im Allgemeinen: von dem Indianischen oder Nationalnordamerika: und endlich von den vereinigten nordamerikanischen Staaten. Hr. M. gesteht selbst, daß man

man in seinem Buche nicht so viele philosophische Bemerkungen, als im Raynal, und nicht so viele Nachrichten über den vormaligen Zustand von America, als im Robertson finden werde; dagegen aber versichert er aber auch mit Recht, daß man in keinem andern Buche so viel Litteratur, und eine so vollständige Sammlung von Zeugnissen und Daten über die gegenwärtige Lage und Einrichtung von Nordamerika beyfammen antreffen werde. Der Hr. W. nahm durchgehends vorzüglich auf das Rücksicht, wovon er glaubte, daß es dem Staatsmann interessant seyn könne. Wir wünschen dem noch immer thätigen Geiste Gesundheit und Kräfte, um sein Werk mit Vergnügen vollenden zu können.

Manheim.

Die hiesige kurfürstl. Academie der Wiss. hat folgende Preisfragen aufgegeben:

Auf 1784. De formula successonis in Palatinatu Rheno inde a Conrado Staufensi ad Ludovicum I. usque et Ottonem Illustrem, Bolorum Principes, patrem filiumque, simul inuestitos, haud ex adscitis iuniorum opinionibus et narratis, sed ex ipsis rerum gestarum tabularumque veterum testimoniis certis illustranda atque firmanda.

Auf 1785. Ex forma montis externa, ex lapidum praecipue et saxorum, quibus is constat, genere, nem venas vel strata metallica eundem continere dignosci potest? Quae nam saxorum species vnam praeter altera metalli mineram sperare sinit, quae nullam? Ex eo, quo saxa haec in visceribus montis disposita sunt, modo, daturne indicium quoque minerarum?

Deutsch.

Kann man aus der äußerlichen Gestalt eines Berges, und vorzüglich aus den Steinarten, woraus er besteht, erzennen, ob derselbe erzführende Gänge, oder Erzlager enthalte? Welche unter diesen Stein- und Bergarten machen eher zu einem als zum andern Erze Hoffnung, und welche sind hingegen taub? Kann man aus der Weise, wie diese Bergarten in dem Innern des Berges aufgesetzt sind, auch eine Anzeige des Daseyns eines Erzes ziehen?

Die Abhandlungen hierüber müssen auf Erfahrung und Beobachtungen gegründet seyn. Die Academie verlangt, daß man alles, was schon darüber in verschiedenen Erzgebirgen beobachtet worden ist, und alles, was die mineralogischen Schriftsteller und Reisende darüber geschrieben haben, darinn anführe. Sie wünschet auch sehr, daß die Abhandlungen methodisch, deutlich, und für jene brauchbar seyn möchten, welche Gelegenheit haben Gebirge zu durchreisen, um, wo möglich, dergleichen nützliche Entdeckungen zu erleichtern.

Deutlichkeit halber wird noch erinnert, daß obige Frage nicht dahin zielt die Gangarten zu bestimmen, welche Metallmutter seyn können, oder nicht.

Der Preis ist eine Schaumünze von 50 Ducaten. Die Schriften werden bis an den Jul. d. J. auf die gewöhnliche Weise an den Hrn. Hofrath Kämey, als Secretär der Academie, eingesandt.

Heyne.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 29. Jul. 1784.

Leipzig.

Heyne.

Zofimi Historiae graecae et latinae. Recensuit notis criticis et commentario historico illustravit Io. Fr. Reitemeier I. V. D. Ad calcem sunt subiectae animadversiones nonnullae C. G. Hevni. Bey Weidmanns Erben und Reich, 1784. gr. Octav. 2 Alphab. Für eine gewisse Periode der Geschichte, in der sonst eine Lücke wäre, ist Zosimus gleichzeitiger, klassischer Schriftsteller; nur ist zu bedauern, daß eben hier die Folge verloren gegangen ist. Indessen auch im vorhergehenden hat er einen eignen Werth, in Betracht der Quellen, die er gebraucht hat, und die nun verloren gegangen sind, Derippus, Eunapius, Olympiodorus. Die frühere Geschichte, kurz gefaßt, ist als weniger wesentlich anzusehen. Dies ist der Maasstab nach

nach welchem Hr. D. K. den Geschichtverfasser zu schätzen gelehrt hat, den man gemeinlich bloß als einen Feind der Christen kennen lernt, ohne daß man zugleich so viel begriffen hat, daß es in eben diesem Zeitalter nicht mehr Moralität bey den Christen, als bey den Heiden gab. Die Sprache ist nach den klassischen ältern Schriftstellern gebildet; dies hat Iosimus gemein mit allen den griechischen Schriftstellern unter den Römern. Der historische Gebrauch des J. ist dem Hrn. Herausgeber billig ein vorzüglicher Gesichtspunkt bey seinen Erläuterungen gewesen; kritische und Spracherläuterungen nur der zweyte. Das Litterarische ist in die Vorrede gebracht, auf welcher eine pragmatische Abhandlung von dem Iosimus, seinem Werke, seinen Quellen, und seinen Verdiensten als Geschichtschreiber folget, welche nebst dem historischen Commentar Kennern angenehm seyn und den Wunsch erregen muß, wenn wir doch über mehr Schriftsteller dergleichen Abhandlungen und Erläuterungen hätten, die den Wert, und Gebrauch derselben so genau und unpartheylich bestimmen! Des Hrn. H. angehängte Anmerkungen enthalten Ergänzungen und Verbesserungen, die ihm bey dem Durchlesen der ihm zugesickten Druckbogen aufgefallen waren. Die griechische Litteratur hat auch durch dieses Werk einen neuen beträchtlichen Zuwachs unter uns erhalten: selbst für den frühern Sprachunterricht einen leichten Schriftsteller, der sich ohne viele Mühe lesen und erklären läßt.

Feder.

Deßau und Leipzig.

Hayne.

In der Buchhandl. der Gelehrten: Ueber die Unzulässigkeit des Nachdrucks, nach dem natürlichen Zwangsrechte, von M. Ehlers, Prof. der Philos. zu Kiel. 1784. 184 Seiten. Octav. Wis
S. 134

§. 134 geht die Ausführung des Beweises der Ungerechtigkeit des Nachdrucks. Dann folgt eine Widerlegung der Gründe für denselben, die im d. Museum St. V. J. 1783 vorgetragen sind. Der Hr. Prof. behauptet hier die Ungerechtigkeit, nicht nur von dem eigentlichen Nachdruck, und zwar auch in Ansehung ausländischer Schriften, sondern auch von den Uebersetzungen, und allerley Arten von Auszügen, wenn sie ohne ausdrückliche oder sicher zu vermuthende Einwilligung des Verfassers der Grundschrift gemacht worden. Ueberhaupt geht er mit vieler Genauigkeit in die Untersuchung der hier zusammen grenzenden analogen oder analogscheinenden Arten von Handlungen ein; dergleichen das Abschreiben, Verleihen zum Lesen, das Nachahmen und Nachbilden gewisser Formen mittelst eigener Materialien u. s. w. Die Gründe seiner Behauptungen leitet er hauptsächlich aus folgenden Sätzen ab: Daß ein rechtmäßiges Product der Kräfte eines Menschen sein wahres und vollkommenes Eigenthum sey; welches, wider seinen Willen, von Niemanden mit Recht genommen oder irgend gebraucht werden kann. Daß er den Gebrauch dieses Eigenthums mit Bedingungen, wie er sie für gut findet, verknüpfen, und Niemand berechtigt seyn könne, über diese Bedingungen wegzugehn. Daß, wenn man gewisse einem zustehende Rechte nicht ausübt, weil die Mittel dazu fehlen, daraus noch nicht folge, daß, was andere dagegen unternehmen, recht sey, oder daß man dies billige und jenen Rechten entzaget habe; ob wohl bey der Zusammenkunft mehrerer Umstände eine stillschweigende Verlassung vermuthet werden darf, so lange bis das Gegentheil erklärt wird. Daß das Nothrecht dem Büchernachdruck nicht zu Statten komme; weil das Bedürfniß irgend eines Buches ein Volk nicht

in die äufferste Noth versetze, und diesem Bedürfnisse auch auf eine andere Weise abgeholfen werden könne. — Aus diesen Grundätzen folgert der Verf. auch, daß alle Käufer eines Nachdrucks eben so sträflich handeln, als diejenigen die Güter an sich kaufen, wovon es ihnen bekannt ist, daß sie einem andern entwandt sind. (Dieß scheint uns zu hart. Denn abgerechnet, daß viele Käufer eines Buchs Original und Nachdruck nicht unterscheiden können — eine Einschränkung, die der Verf. ohne Zweifel vermuthen läßt — so ist es bey der bisherigen Verfassung des positiven Rechtes in dieser Sache den meisten Lesern leicht zu verzeihen, und selbst wegen der anscheinenden Schwierigkeiten, die der Entscheidung nach dem Naturrechte hie und da entgegen stehen, wenigstens einigen zu verzeihen, wenn sie den Nachdruck für keinen Diebstahl halten. Ja der ganz eigentliche Begriff von diesem Verbrechen möchte bey genauer Untersuchung nicht einmal darauf anwendbar seyn). Einige mehrere Einschränkung dürfte auch wohl bey folgenden Urtheilen nöthig scheinen; daß einer gleichen Unge rechtigkeit mit dem Nachdrucker sich schuldig machen, nicht nur diejenigen, welche Sammlungen gedruckter Aufsätze, ohne Einwilligung der Schriftsteller und Originalverleger veranstalten, sondern auch diejenigen, die ihre Druckschriften aus vielen andern Druckschriften, ohne dazu erhaltene Vergünstigung, zusammen setzen; und daß also auch Journale wider das Zwangsrecht laufen die — mehr als die Beurtheilung der Schrift, oder eine Recension, es erfordert — Auszüge aus andern Schriften liefern. (Hat der Verf. bey diesen Sätzen auch wohl an die Gesangbücher gedacht? Und dem Grunde des letztern, daß mancher mit dem Auszuge sich behelfen zu können glaube, und die Schrift also selbst

selbst nicht kaufe, kann entgegengesetzt werden, daß von denen, die so denken, die wenigsten auch außerdem die Schrift gekauft haben würden, und Auszüge auch manchen zum Kaufe reizen, den das Urtheil einer bloßen Recension noch nicht dazu vermocht hätte. Ueberhaupt kann in dieser, wie in mehreren andern Angelegenheiten, nicht alles nach Begriffen des strengen Rechtes genau bestimmt; sondern vieles muß der billigen Beurtheilung der Umstände, nach bestem Gewissen überlassen werden. Dies hindert aber nicht, einiges für völlig ungerecht zu erklären). Auch Recensenten erklärt der Verf. für ungerecht nach den Begriffen des Zwangsrechtes, wenn sie nicht mit allen Kräften ihres Verstandes sorgfältig den Werth einer Schrift erforschen und angeben. (Es ist außer Zweifel, daß Recensionen eigentliche Ungerechtigkeiten enthalten können. Aber darf die Frage, ob ein Recensent mit allen Kräften seines Verstandes sorgfältig den Werth einer Schrift erforscht habe, vor den Richterstuhl des Zwangsrechtes gezogen werden? Macht nicht auch die Eilfertigkeit und Ungeschicklichkeit so vieler Schriftsteller die Eilfertigkeit der Recensenten zu oft natürlich, wo nicht hypothetisch nothwendig, als daß jene Forderung so allgemein gerecht und billig wäre? Verdienen endlich nicht, überhaupt betrachtet, übereilte und unbillige Recensionen vielmehr Verachtung, als Hülfe der strengen Gerechtigkeit; wenn bey der allgemeinen Freyheit, u. daraus entstehenden Menge der Recensionen, und dem unbeschränkten Rechte der Schriftsteller gegen ihre Recensenten sich zu vertheidigen, so wenige Gefahr ist, daß durch eine oder die andere Recension einem wirklich guten Werke erheblicher Abbruch geschehen könne? Und wenigstens sind auch hier Freyheit und Concurrenz ungleich lieber, als alle obrigkeitliche

Verfügungen und Strafgesetze). Der Verf. aber hält auch die Einrichtung für wünschenswerth, daß Niemand eher etwas drucken lassen dürfte, als bis ein dazu bestimmtes, aus den geschicktesten Gelehrten aller Facultäten bestehendes Collegium, an welches die zu Schriftsteller Arbeiten geeigneten Personen anonymisch von Zeit zu Zeit Aufsätze mit bestimmten Zeichen zu senden hätten, dem Verf. Schriftstellereigenschaft zuerkannt hätte. Ein so gewürdigter müßte aber alsdann auch ohne weitere Censur drucken lassen dürfen: (Über 1) für welchen Preis würden sich wohl die geschicktesten Gelehrten zu diesem Geschäfte verstehen? 2) Würde dies auch wirklich der beste Gebrauch seyn, den solche Männer von ihrer Zeit machen könnten? 3) Wäre nicht sehr zu befürchten, daß manches vorzügliches Geistesproduct bey dieser Einrichtung nicht zum Vorschein kommen würde? Noch einmal, Freyheit und Concurrenz; so lange keiner das Eigenthum des andern angreift). Die Schrift ist durch eine Zueignungsschrift an den Kaiser der mehrern Aufmerksamkeit der Staatsmänner empfohlen; die sie, so wie die Sache selbst, allerdings verdient.

Leff.

Halle.

1787.

Im Verlag des Waisenhauses ist der Anhang von Hrn. D. Nösselt Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, in der fünften verbesserten und vermehrten Ausg.; bis zum Schluß der ersten Abtheilung des dritten Hauptst. im dritten Abschnitt auf 420 Seiten gr. Octav herausgekommen. Das Publikum kennt schon die Verdienste eines Werks, welches von ihm mit Beyfall aufgenommen und sehr nützlich gebraucht worden. Man weiß, wie weit umfassend in seinem Plan und vollständig es ist in Anführung der

der Beweisgründe und Prüfung der Zweifel; wie viel gute, gründliche Bemerkungen nebst Veranlassung zu manchen andern es dem forschenden Leser darbeut; auch welche herrliche Werthschätzung und geprüfte Erfahrungserkenntniß des Christenthums darinn allenthalben hervorleuchtet. Ob, und wo Zusätze in diesem Theil, den wir anzeigen, gemacht worden? können wir nicht bestimmen; da wir keinen Vorbericht antreffen, und die vorigen Ausgaben nicht zur Hand haben. Ungenehm war dem Recensenten die wiederholte Lektur dieses nützlichen Buchs, das sowohl gedacht ist und so viel zu denken giebt. Ganz vorzüglich gefielen ihm dabei, die Anzeige der Gemüths = Stimmung, welche eine vernünftige Prüfung des Christenthums voraussetzt, S. 8 f.; die Entwicklung der Ränke deren sich die Ungläubigen in Verstreitung desselben zu bedienen pflegen, S. 16 f., die wohlgewählten Erläuterungen und Beweise der göttl. Eigenschaften aus der Natur, S. 232 f.; und die Beschreibung des Einflusses der Religion auf die Tugend S. 277 f. — In vier Abschnitte ist das ganze Werk, wie bekannt, von dem Hrn. D. getheilt: die zwey ersten wider Atheisten und Zweifler sind hier vollendet; der dritte gegen die Deisten ist angefangen; dessen Fortsetzung nebst dem vierten Abschn. wider die Indifferentisten, das Folgende enthalten wird.

Hißon.

Zeitz Heyne.

Hier ließ bey Erlangung der Doctorwürde in der Heilkunde unsrer ehemaliger gelehrte Mitbürger, Hr. Joh. Heinr. Juraler aus Eineburg, da er in Wolgenburg als ausübender Arzt lebet, eine kleine Schrift in Octav auf 52 S. drucken, die auch in der Buchhandlung der Gel. zu haben seyn wird: de collyriis veterum variisque eorum differentiis.

Da

Da das Wort Collyrium ursprünglich einen Teig, dann eine teigartige Zubereitung, in allerhand Gestalten, insonderheit für die Augenübel bedeutet, so ist es endlich die gemeine Benennung für äußerliche Mittel, die man in Augenübeln brauchte, geworden. Man sollte nicht denken, wie viel alte Gelehrsamkeit an diesen Gegenstand angränzet: Mit gelehrter Mühe und Belesenheit ist gesammelt und wissenschaftlich gestellt, was man von den Collyrien überhaupt, ihrer Zubereitung, den verschiedenen Arten und Namen weiß. Es ist dieses als eine Einleitung zu einer Palaeologia oder Materia und Pharmacia ophthalmica anzusehen; und schließt sich an des Hrn. D. vorhin herausgegebenen Bibliothecae ophthalmicae specimen (*G. N.* 1783. *S.* 496) an. Er gedachte eine Vitterrögegeschichte dieses wichtigen Theils der Wissenschaft, der Augenkrankheiten, der Mittel und ihres Gebrauchs, zu schreiben, ein Werk, das gelehrte Aerzte immer noch von dem Hrn. D. zu erhalten wünschen werden.

Heyne.

Hilfmann. Hlenzburg und Leipzig.

Friedrich Robinson. Ein Lesebuch für Kinder, von Christian Friedrich Sander. 1784. 132 Seiten. — Mit dem Robinson des Defoe, und den Campeschen und Wegelschen Auszügen hat dieser keine Ähnlichkeit; der Stoff ist neu erfunden und das Kindlein neu geboren. Da dieser Friedrich R. ein geborner Bremenser ist; so mag er mit seinen übrigen verwandten und nichtverwandten Brüdern mitlaufen; zurückbleiben wird er ohnehin gewiß nicht, weil er nicht wenig Kraft hat. Und da er seine Schicksale selbst so gut und rührend erzählt; so werden ihm Kinder, die einmal an dergleichen Lesezeiten gewöhnt sind, gewiß aufmerksam zuhören.

Hilfmann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 31. Jul. 1784.

Göttingen.

Murray.

Hrn. Simon Neuburg, aus Frankfurt am
 Mayn, den 28 Octob. v. J. verteidigte
 Probschrift, *de acrimonia urinoſa in corpore
 humano retenta*, iſt jetzt anzugeben. Die Urſache
 der Harnverhaltung liegt entweder in einem Hin-
 derniß in den Ausführungswerkzeugen oder in ei-
 nem Fehler der Abſcheidung, da dann entweder der
 Harn der ganzen Maſſe nach zurückbleibt, oder auch
 nur deſſen wäſſriger Theil abgeht. Was daraus
 für nachtheilige Folgen entſtehen, erzählt der Hr.
 W. theils kurz im Zuſammenhang, theils umſtän-
 dlich beſonders nach den Verſetzungen nach dem Kopf,
 dem Hals und der Bruſt, und dem Unterleib.
 Schriften über dergleichen oft abgehandelte Ge-
 genſ

genstände, haben doch ihren Nutzen, wenn Wahrnehmungen guter Schriftsteller zu Rathe gezogen und beygebracht werden, wie hier der Fall ist.

Den 14. Novemb. eben d. J. trat Hr. Joh. Christian Salmuth, aus Cöthen, mit seiner Gradualschrift *de diagnosi puris* auf. Der Gegenstand ist einer der wichtigsten in der Heilkunde, wenn er durch sorgfältige Versuche behandelt wird. Hr. S. hat als eine Einleitung zu den feintigen zuerst den wahren Eyster von eysterähnlicher Materie (*purulentum*) unterschieden, und die Schwierigkeiten in der Unterscheidung beyder angemerket, als welche darinn liegen, daß der Eyster selbst so mannichfaltig verschieden ist, dieser mit der nur eysterähnlichen Materie vieles gemein hat, ferner andere Säfte, namentlich der Schleim und die gerinnbare Lymphe oft dem Eyster ähnlich sind, auch wirklicher Eyster oft mit eysterähnlicher Materie vermischt ist. Wahrer Eyster, sagt er, entsteht nur in Schwärungen, eysterähnliche Materie aber setzt kein Schwären voraus, wie der Ausfluß in der Gonorrhoe, bey dem Blasenstein, bey der Eitränenfistel. Demnach wäre das Daseyn eines wirklichen Eysters jederzeit auch ein Beweis einer vorhandenen Schwärung. Hr. S. hat bey seinen Versuchen nur allein den Schleim mit dem Eyster verglichen. Wie es scheint, ist vorzüglich von demjenigen Schleim die Rede, den er durch Anfräuspfern gesammelt hat, und den Eyster scheint er aus äußerlichen Geschwüren und Wunden gesammelt zu haben. Die ersten Versuche zeigen, daß sich von der verschiedenen specifischen Schwere im Salzwasser, von der Milchfarbe, die im Wasser vom Eyster entsteht, wenn es damit in Bewegung gesetzt worden, nichts schließen läßt, daß der Eyster aus Geschwüren und Wunden nicht brennt,

krennt, daß beydes Eyer und Schleim auf glühende Kohlen gebracht, wie gefengete Haare sinken, daß auch die dem Schleim zugeschriebene Fäden im Wasser tragen. In den folgenden Versuchen hat es der Hr. W. mit Darwin zu thun. Hr. E. läugnet die Wahrheit der Erscheinung, daß der Schleim jederzeit in der Nitriolsäure in Gestalt der Flocken schwebt, auch verhält es sich mit dem Bodenatz des Eyters anders, als Darwin angegeben: nicht weniger leisten ihm seine Versuche mit der alkalischen Lauge kein Genüge. Eben so wenig als diejenigen mit der Salpetersäure und der Auflösung der schwarzen Quecksilbersublimats. Und überhaupt sind diese Versuche zu eingeschränkt und erstrecken sich nicht auf enterähnliche Materie. Höchstens können dergleichen Versuche in Verbindung mit andern Anzeigen, die von der Leibesbeschaffenheit, der Krankheit und dem Ort hergenommen sind, ein Licht geben, ob Eyer da sey oder nicht.

Murray
Germanien. *Hilsmann.*

Zur Zeit Kaiser Joseph des Zweyten 1784; zu haben bey E. K. Curius in Leipzig: Examen in der alternatürlichsten Religion und in andern practischen Lehren von Bürgerpflicht, Toleranz und Tugend, insieichen von Vernunft und ihrer Gotteskenntniß. 344 Seiten, Octav. — Es sey, sagt der Verf., (Hr. Haselow,) ein sehr überlegtes und, durch Berathschlagung mit vielen Freunden, verbessertes Werk eines Sechszigjährigen, welcher um der Religion Willen, von Jugend auf, einen jeden Winkel der Philosophie untersucht hat, wo er etwas brauchbares zu finden hoffte, und welcher in diesem Buche ganz ist, was er zu seyn vermag. Es ist also erwartlich, fährt der Verf.
G g g g g 2

Verf. fort, daß hier viel Eigenes oder Neues vorkommt. In der That wird durch diese Aeußerungen die Erwartung der Leser nicht zu hoch gespannt. Das Buch ist unterhaltend und lehrreich; (der Verf. nennt es auch den besten Sohn seines Geistes). Es enthält das Wichtigste von den Rechten und Pflichten im bürgerlichen Verhältniß, von der Sittenlehre, von der Fähigkeit des Menschen, Wahrheit zu erkennen und Irrthum zu vermeiden, von der natürlichen, und zuletzt von der allenatürlichsten Religion, d. i. vom Evangelium. Das Buch ist in Fragen und Antworten verfaßt; der Verf. hat beyde so glücklich zu mischen, und ihre Erheblichkeit, durch den Ausdruck, so einleuchtend darzustellen gewußt, daß die von ihm gewählte catechetische Form des Vortrags nicht nur nicht ekelhaft, sondern wirklich unterhaltend ist. Da Fragen und Antworten meist kurz sind, so läßt sich auf die Reichhaltigkeit des Ganzen daraus schließen. Es wird nicht leicht einen Hauptgegenstand geben, der in die angezeigten Fächer paßt, worüber man nicht eine kurze Bezeichnung, Winke, Ausichten, oder verwandte Materien finden sollte. Viele Antworten müssen durch den Miß, der der Gründlichkeit keinen Abbruch thut, gefallen und anziehen, z. B. Wie schicken sich die beyden Wörter, herrschend und Religion auf einander? Wie die Faust aufs Auge. Die Kirche, welche Blinden das Gesicht geben soll, ist durchs Herrschen blind geworden, hier mehr, dort weniger. S. 62. Welches sollte billig einer der Sommerpaläste des Regenten seyn? Die Neiseferische, die ohne viele Umstände nach und nach durch alle Theile des Landes fährt. Auch da giebt es eine Jagd nach den entfernten Unterdrückern des Volks. — Die eigenthümlichen theoretischen und practis

practischen Grundsätze des Verf. waren uns übrigens aus seinen übrigen philosophischen Schriften bekannt, z. B. von der Glaubenspflicht, worüber wir jedoch eine Anmerkung machen müssen. Offenbar macht der Verf. seinen eignen Grundsatz, durch den Mißbrauch desselben, verdächtig. Wir haben nemlich in diesem Buch mehrere Stellen gefunden, (S. 313. 314. 340) in welchen der Verfasser die natürliche Erkenntniß von Gott, dem Verhältnis des Menschen zu demselben, in Zeit und Ewigkeit, als ungewiß und zur Beruhigung unzureichend darzustellen, und daraus die Glaubenspflicht zur Annahme des Evangeliums herzuleiten und nachdrücklich einzuschärfen sucht. Dies Herabwürdigen der Vernunft; dies Verdächtigmachen der Beweise für Wahrheiten, worauf Moralität, Gemüthsruhe, Menschenglückseligkeit beruht, und worohne nicht einmal die Grundwahrheiten der geoffenbarten Religion gehörig entwickelt und erwiesen werden können; dies partheyische Klagen der Mängel der Einsichten unsrer Vernunft, dieser gottähnlichen Kraft, die doch im Chaos der Wesen Einheit und Verstand, Gesetze der Ordnung und Schönheit gesucht und gefunden, die die verborgensten Kräfte, wenigstens in ihrem äußern Gange, sie möchten am Himmel oder auf Erden wirken, so belauscht hat, daß sie die Gesetze, wornach sie wirken, ihnen abgemerkt, — ist durchaus unphilosophisch und dem Fortgang im Forschen und Untersuchen der wichtigsten Wahrheiten unsrer Erkenntniß nachtheilig; zumal wenn diese Vorstellungart, durch schwache Köpfe oder gar durch Schwärmer allgemein werden sollte. Für den Moment schadet sie nie; weil jeder, der auf Erfahrung und Beobachtung seine Ueberzeugungen gegründet hat, seiner Erkenntniß und Ueberzeugung leben

Gggggg 3

leben wird, ohne sich durch dergleichen Anariffe auf dieselben irre machen zu lassen. — Beym letzten Abschnitt, von der allernatürlichsten Religion, finden wir die Anmerkung; „Ich sollte dies schreiben können und wollen. Darum hat mir Gott mein Leben gesüßet; Das weiß ich.“ Hier mocht der Verf. seine Leser auf eine, wie er sagt, seit vielen Jahrhunderten, gänzlich verkannte Hauptsache des Evangeliums aufmerksam: In welcher Bedeutung veret ein Christ allemal zu Gott im Namen Jesu? Er stellt sich immer die Einheit, die Uebereinstimmung, die Gemeinschaft vor, die zwischen Beyden ist, uns selig zu machen. Er denkt Gott, wie auch die Worte lauten mögen, als seinen Jesus, als seinen Helfer und Seligmacher; Oder, wenn er zu Jesu betet, so denkt er den Helfer und Seligmacher Jesum, wegen der Gemeinschaft mit dem Vater, als allmächtig und allweise in der Liebe. Zeust enthält dieser Abschnitt noch manche eigne Meinungen des Verf., die der Leser leicht auffinden wird.

Nicene.

Wien.

Hilfmann.

Ein Händchen Sokratischer Denkwürdigkeiten, mit Betrachtungen. Von J. E. Mayer, Prof der Philosophie an der Universität in Wien. 224 Seiten in Octav. 1783. Der W. liefert hier eine kurze Schilderung des Geistes und Herzens des atheniensischen Weisen, und betrachtet ihn vorzüglich von der Seite eines Volkslehrers. Wir haben in diesem Buche nicht nur manche wichtige, und für die Lage des W. sehr passende philosophische Bemerkung, sondern auch mehrere neue historische Untersuchungen gefunden, von deren Richtigkeit uns aber Hr. M. nicht überzeugt hat. Die merks

merkwürdigste unter diesen Untersuchungen ist folgende: daß Sokrates wahrscheinlich der Unsterblichkeit der Seele gar nicht öffentlich erwähnt habe. Der Hauptgrund des W. ist das Stillschweigen Xenophons, der in seinen Denkwürdigkeiten den Sokrates niemals die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele verkündigen oder berühren läßt. Was also Sokrates in den Gesprächen des Plato über eben diesen Gegenstand vorbringe, sey wahrscheinlich bloßes Raisonnement des letztern, was er seinem Lehrer in den Mund gelegt habe. Zuerst scheint es uns ein gewagter, und durch mehrere Beispiele leicht zu widerlegender Schluß: daß Lehren, die nur in den Werken des Plato, nicht aber in denen des Xenophon vorkommen, nicht sokratisch seyn. Xenophon kannte und wollte nicht, alles was sein Lehrer gesagt, gethan und gedacht hatte, sondern vorzüglich nur das aufzeichnen, was ihn gegen die von seinen Feinden und Anklägern vorgebrachten Beschuldigungen retten konnte. Ueberdem redet Sokrates über die Natur und Entsehung menschlicher Seelen selbst in den Denkwürdigkeiten des Xenophon auf eine Art, daß man es bloß aus diesen Aeußerungen für viel wahrscheinlicher halten müßte, daß er die Unsterblichkeit der Seele geglaubt und gelehrt, als daß er davon geschwiegen habe. Ferner giebt der W. selbst zu, daß die Gründe, welche der sterbende Cyrus für die Fortdauer der Seele nach dem Tode vorbringt, aus der sokratischen Philosophie hergenommen seyn. Endlich beruft sich der eben verurtheilte Sokrates mit der größten Zuversicht in der Schlußschrift des Xenophon selbst (S. 29) auf einen Zustand der Vergeltung nach diesem Leben. Wenn Hr. W. dem Sokrates darüber Vorwürfe macht, daß er die Erforschung

1224 Göt. Anz. 122. St., den 31. Jul. 1784.

schung überirdischer Dinge als unnütz oder schädlich getabelt habe, so scheint er sich nicht genug in das Zeitalter und die ganze Lage der atheniensischen Weltweisen versetzt zu haben. *Meinert.*

Heyne.

Deßau und Leipzig.

Vom des Hrn. M. Fabri geographischen Magazin gieng unsre letzte Anzeige (oben S. 3. vorher 1783 S. 366. 1792) bis auf das sechste Stück; im laufenden Jahre ist ein siebenter und achter Heft, womit sich der zweyte Band schließt, hinzugekommen: auch diese enthalten eine Menge Aufsätze, die zur Special- und Länderkunde, Städtebeschreibung, Statistik, auch zur geographischen Literatur, gehören. Es zeichnen sich aus: VII. Reisenachrichten von Afrika bis Lefis 1782. Schreiben über Germanien, Lyka und Corbavia im österreichischen Krainien. Reise nach dem Aldersbacher Gebirge und dem Kloster Gräffau. Erhöhung verschiedner Derter über die Meeresfläche. VIII. Vom Flynzberge. Vom Fabrikenzustande in Magdeburg. Vom Martensmanne zu Schwerin. Populationstabelle von Städten, von D. K. Liede. Register über die zwey ersten Bände.

Heyne.

Lemgo.

Nicht wenig Vergnügen macht es uns, daß wir bereits den dritten Band von der neuen Ausgabe des Gelehrten Deutschlands des Hrn. Hofrath Meusel ankündigen können, der im Verlage der Meyrischen Buchhandlung erschienen ist. Er gehet von R bis S und so können wir mit dem vierten Bande den Schluß dieses mühsamen aber höchst brauchbaren und nützlichen Werks erwarten.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 31. Jul. 1784.

Paris.

Heyne.

Anic. Manl. Torqu. Sever. *Boethii de consolatione philosophiae libri quinque.* Recensuit, emendavit, edidit. *Johan. Ervmita.* Verlegt's Lamy, 1783. Duodez. Drey kleine Bändchen. . . Verdient irgend eine Schrift aus dem Alterthum in Taschenformat gedruckt zu werden, damit man sie bey sich tragen und in Stunden der Fassung und der Einsamkeit hineinblicken kann, so ist es nächst Cicero von den Pflichten, mit Epictet und Antonin, Boethius, der lehre der Römer; so viel auch von seinem Zeitalter in Denkart und Ausdruck in ihm durchblickt: so enthält er doch vortrefliche Streuen: viele gutgedachte Sachen, auch gut gesagt. Wir haben das Buch in vielen Ausgaben; die gegenwärtige ist durch das Neußerliche sehr anlockend.

h h h h h

lockend; der Herausgeber drückt sich zwar in einem sehr gewöhnlichen Latein aus, meynt es aber gut; er habe einige Ausgaben verglichen, insonderheit die Koburgerische 1476 als die erste. Das Leben des Boethius, im Auszug ist vorgefetzt; (daß Boethius, dessen Todesjahr 525 ist, kurz nach Einnahme Roms durch Marich geboren sey, ist wohl nicht wahrscheinlich: er müßte gegen 117 Jahr gelebt haben). Auch die Metra Boethiana (aber Hypponactium, Spondaeus, sollte nicht geschrieben seyn). Am Ende steht ein Index vniuersalis rerum et sententiarum, und vorhergehend S. 185-215. Notae in Boethium. Diese sind aber bloß auf den Hymne an die Gottheit im dritten Buche: O qui perpetua mundum ratione gubernas und auf die Erklärung der griechischen Worte und Stellen, welche im Boeth. vorkommen, eingeschränkt. Von der Hymne wird eine Analysis und eine Interpretatio perpetua gegeben. (livore carens heißt, deucht uns, die Gottheit, sofern sie in ihrer Schöpfung kein Muster vor sich hat; niemanden, mit dem sie wetteifert. Bald darauf muß die Wortstructur seyn: partes perfectas absolueri perfectum, (τέλειόν τι) Unter den griechischen Stellen ist der Vers aus dem vierten Buch ἀνθρώπος ὁν ἰσποῦ noch immer unerklärbar).

Heyne.

Heyne.

Berlin.

Eine bey Decker 1783. in Octav einzeln abgedruckte Vorlesung des Hrn. Prevost betrifft einen Gegenstand, über welchen man gern belehrt seyn möchte, hätte man nur die dazu erforderlichen Nachrichten: De l'Economie des anciens Gouvernemens comparee à celle des Gouvernemens modernes; sie zerfällt in drey Abschnitte: die gewöhnliche Verwaltung; die außerordentlichen Mittel, und

und die Finanzgrundsätze. (Administration ordinaire. Expediens. Principes.) Keine Wissenschaft ist länger in der Kindheit stehen geblieben, als die Staatswirtschaft: uns deucht also nicht, daß sich, wenn man auf die Vergleichung alter Staaten mit den Neuern ausgehet (und nicht die Sache an und für sich auszuforschen Lust hat) viel Lehrreiches erwarten läßt, wofern man sich nicht auf die aufgezählten und wohl eingerichteten Staaten des Alters thums einschränkt: auch schon deswegen, weil man bey andern Staaten nur einzelne Fälle erwähnt findet, aus denen das Allgemeine gefolgert, zwar zu wichtigen Bemerkungen Stoff giebt, aber nicht immer zuverlässig seyn kann. Bey Griechen und Römern ist auch schon viel vorgearbeitet; ob wir wohl am Ende selbst hier schwerlich zu etwas Vollständigen, was uns Gnüge thäte, gelangen dürften. In der Vergleichung aber findet sich allerdings vieles, was an und für sich fehlerhaft ist, (und doch ist keine Art von fehlerhaften Operationen, die man nicht in unsern neuern Staaten eben so gut antrifft) oder was von unserer jetzigen Finanzverfassung abgehet: (ob sich aber diese für etwas so Vollkommenes in seiner Art ansehen läßt, als es der Hr. B. annimmt, wagen wir nicht zu entscheiden.) Von Aegypten wird gesprochen als von einer Theocratie: alle despotische Reiche seyen im Anfang Theocratieen gewesen: (Uns deucht, das heißt mit dem Namen spielen; und man gewinnt mehr nicht als man veranlaßt falsche Vorstellungen von der Sache als S. 74. 9) sonst setzt der Hr. B. fest: alle alten Reiche seyen entweder despotische oder republicanisire gewesen. (Als Classen kann es gelten; aber sonst führen auch diese Namen zu schiefen Vorstellungen). Die Ausführung und die Anwendung einzelner Thatfachen hat bey einem Gegenstande dieser Art

Nur mehr Schwierigkeiten als in andern Fällen: nicht nur muß der richtige Sinn einer Stelle auf das Genaueste, ohne Seitenblick gefaßt, und nach dem ganzen Zusammenhang der Zeitumstände bestimmt werden: sondern es kömmt noch hinzu die Berechnung des Werthes der Güter in der damaligen Zeit, und die Berechnung des alten Geldes, und zwar nicht überhaupt, sondern in der damaligen Zeit, aus der ein Fall angeführt wird: das sind gemeinlich Fälle, bey denen man am Ende verzweifeln muß, zu etwas zuverlässigen zu gelangen: so giengs uns mehrmalen mit den S. 10 und 13 angeführten Fällen aus Thucydides und Polybius. Der Hr. B. erklärt sich nicht abgeneigt, die in diesem Aufsatz enthaltenen Gedanken in einem größern Werke auszuführen: Unstreitig würde es eines der wichtigsten Werke seyn, wenn man ein zehen Jahre daran wenden und die alten Schriftsteller und die alten Staaten in dieser Absicht studieren und zuerst ihre Finanzen mit den Quellen und Mitteln, ohne Rücksicht auf die neueren Zeiten, welche nur den Gesichtspunkt verrücken würde, aufsuchen, und nun erst am Ende auch die Vergleichung zwischen der alten und neuern wirklichen Staatsverwaltung anstellen wollte. Eine sehr gute Bemerkung macht der Hr. B. S. 43 wie viel die Buchdruckerkunst in neuern Zeiten und die Bekanntmachung der Tabellen das Studium der Staatswirtschaft erleichtert hat. In einer Note S. 57 wird das Projekt des Card. Richelieu (in dem Testament politic. P. II. c. 9) Staatsschulden zu tilgen gegen Voltaire gerettet.

Schulze.

Halle.

Heyne.

Auf Kosten des Waisenhauses: libri historici veteris testamenti, *Iosua, Iudices, Ruth, Samuel, Reges, Chronici, Esra, Nehemia et Esther,*
ex

ex recensione textus hebraei et versionum antiquarum latine versi, notisque philologicis et criticis illustrati, a Joh. Aug. Dathio, S. Th. D. et Prof. Ling. Ebr. ord. in acad. Lips. 1784. Dies ist eine Fortsetzung der genug bekannten Dathischen Paraphrase vom A. T. davon wir bey der Anzeige des unmittelbar vorhergehengnen Pentateuchs (Gött. ael. Anz. 1782. Zug. St. 13) eine allgemeine Beschreibung mitgetheilt haben. Dieser Band ist der angenommenen Einrichtung gemäß, nur sind, was wir ehemals bey dem Pentateuch gewünscht haben, die Anmerkungen etwas weniger sparsam. Doch sieht man auch hier noch auf Stellen genug, wo man den Platz, den die Uebersetzung solcher Stellen, die auch für den ersten Anfänger nicht die mindeste Schwierigkeit haben können, einnimmt, lieber mit Anmerkungen zu Aufklärung dunkeler Stellen ausgefüllt sehen möchte. Folgende Proben aus Josua und Richter werden von dem Eignen des Werks hinlänglichen Begriff geben. Jos. 11, 6 versteht er unter $\gamma\tau$ רָמָה mit Recht den noch unzureiterten Flachs, und widerspricht unserm Hrn. Hofr. Michaelis, der רָמָה durch Baumwolle übersetzt, theils weil er keinen Sprachbeweis dafür angeben könne, theils weil er 2 Mos. 9, 31. Jer. 13. 1. Hof. 2, 5. 10 es selbst Flachs übersetzt, und theils auch, weil sich $\gamma\tau$ nicht dazu schickte. W. 17 wird der irrigen Uebersetzung Luthers und der meisten ihm folgenden Erklärer dadurch wohl entgangen, daß die Stelle so gedolmetscht wird: nisi filum hoc fenestrat, per qua nos dimisisti. alligatum fuerit. Etndas. W. 19 der Hebraismus in רָמָה ברָמָה gut durch suo periculo hoc faciet gegeben. Kap. V. 10 scheint er nach לְרַד das unumgänglich nöthige רָמָה zusehen zu wollen. Aber das Kap. VI, 26 בָּנָה bloß vom Wiederaufbauen erklärt wird,

wird, ist uns unwahrscheinlich, da dies bey dieser Stadt schon in den Zeiten der Richter (vergl. Richt. I. 1. 13) und nachher Davids (vergl. 2 Sam. 10, 5) geschehen war. Besser also בנה vom befestigen, oder mit Mauern umgeben, daß das Wort in mehreren verwandten Sprachen bedeutet. Kap. VII, 7 וראש וראש gut übersezt: viciam mansilemus! so auch W. II בנה durch Geſetz. W. 17 lieft er mit Recht (wie schon Luther gethan, dem Klerikus und unser Hr. Hofr. Michaelis gefolgt sind) מִשְׁפָּחֵי וּבְנֵי לְבָתֵּי (wie gleichfalls schon Klerikus las, und gelesen werden muß, wenn man nur W. 14 mit 17 und 18 vergleicht. Wenn er aber hinzusetzt: quid ei o legerint, non s-ris clarum est. so hätte der Hr. D. nur die Aldinische Ausg. vergleichen sollen, die hier den wahren Text hat; denn sie übersezt κατ' οὐνοσ εἰ also offenbar auch für die von ihm gewählte Lesart). W. 24 ein kleiner Versehen durch die zu wörtliche Uebersetzung von כּ es sollte neotem statt silium heißen. Gemindert haben wir uns, daß dem Hrn. W. bey W. 25 kein Zweifel gegen die Richtigkeit der Worte וְיִשְׂרָאֵל בְּמַחְנֵימָם 2 inuidias fruere oppido a virgo seyn? אֲמָרָה wörtlich übersezt, das diesmal den ganzen Satz sinnlos macht, wofür sich sonst der Verf. so glücklich zu hüten weiß. Es sollte heißen: ad occasum vrbis. so wie auch Kap. XVII, 7 כּי שָׁבַב לֵב נִידָה e regione Sichem, sondern ad Septentrionem, S. 4f. Deso besser ist dafür Kap. X, 6 אֶל-חַרְוֵי עֵבְרִיךָ übersezt: ne se auxilio destituat. Die Schwierigkeiten, die mit der Erzählung von der Einnahme der Stadt Ija verknüpft sind, sezt der Verf. gut auseinander, getraut sich aber nicht sie zu heben. Unter dem dunkeln כִּירָה W. 18 versteht der Verf. einen Spieß, das freylich das Wahrschein-

scheinlichste ist. Kap. IX. 4 wird mit Recht die Lesart וַיִּזְרַח der gewöhnlichen וַיִּזְרַח vorgezogen. Ueber das berühmte Stillstehn der Sonne und des Mondes müßte wir die Meynung des Hrn. Verf. mit seinen eignen Worten anführen, weil wir auch bey der treuesten Uebersetzung seinen Sinn nicht deutlich genug machen zu können fürchten. Quamquam sine haesitatione iis assentior interpretibus, qui negant motum astrorum impeditum fuisse, et poëtae tantum dici Iosiam per integrum diem et totam noctem hostes esse persecutum: tamen hoc non impedire videtur, quo minus aliquid extraordinarii, nec tamen prorsus inauditi extiterit, nempe ut per refractionem sol supra horizontem esse videretur. postquam iam occiderat, quod vero a poeta suo more, aut uti oculis visum fuerat, ornatum est et descriptum. Iosua fortasse eiusmodi quid precatus fuerat a Deo audientibus aliis, et Deus voti eius annuit. So sichtbar auch in dieser Auflösung die Bemühung des Hrn. Verf. ist, sich einen Mittelweg zwischen zwey Extremen zu bahnen, so wenig wird er doch, weder von der einen, noch von der andern Seite, Beyfall erhalten, und am wenigsten von denen von ihm namentlich angeführten Erfindern, besonders denen, die es aus der höhern Kritik aufgebellt haben. Kap. X. 21 tritt er Hübigen bey, der das ל in וַיִּנְחַר wegstreicht. Ohne Grund, wie uns deucht; wenigstens mußte es dann gar oft 3. E. 2 Rdn. VII. 2. 5 Mos. 24, 5. Jerem. 30, 12. Jos. 32, 1 u. a. m. eben so gut weggestrichen werden. Aber gerade diese vielen Beispiele sind Würge für seine Mächtigkeit und für den Idiotism. Ueber den mons vallis Kap. XIII, 19 hätten wir nicht ohne alle Erklärung genannt. Daß der Sinn von $\text{כַּאֲשֶׁר עַם לִבְבִי}$ sey: quod mihi verum videbatur, getrauen wir uns nicht

zu erweisen. Die LXX lesen לבבי und nur dies ist der sonst so oft vorkommenden und in ihrem Sinne nicht zweifelhaften Redenart angemessen. Im 10. v. des XIV. Kap. wissen wir keinen Grund anzugeben, warum für ארבאים ורעש בלשון vierzig übersetzt ist. V. 15 tritt er der gewöhnlichen Uebersetzung bey: Chebron vocabatur oppidum Orbae ab homine troglodytarum maximo. Bey dem Zusatze den die LXX Kap. XV, 59 haben, spricht er die Juden von dem Verdachte, den Hieronymus hatte, und Kennikott aufs neue vertheidigte, frey, und sucht mit Recht den ganzen Grund der Auslassung in unsern hebräischen Codicibus bloß in dem *μειορς λευφ.* Kap. XVII, 16 tritt er der Punctuation ארבעה ben, die schon die LXX ausgedeutet haben, und der auch unser Hr. Hofr. Michaelis gefolgt ist. Bey V. 14 entscheidet der Verf. nicht, ob die Namen der sieben Städte durch einen Schreibfehler weggefallen, oder ob, wie Masius will, sie unter den übrigen Stämmen zu suchen seyen. Das Erstere hat doch gar viel mehr für sich, wie uns wenigstens deucht. In einem ähnlichen Fall bey V. 38 ist derselben Schwierigkeit gar nicht Erwähnung gethan. Sollte wirklich V. 29 schon der benestigten Stadt Tyrus Erwähnung geschehen, oder ist bloß Uebersetzerfehler? Timnathserah stand schon vor Josua's Zeiten, wie kann also der Schriftsteller, nach Hrn. Dathe's Uebers. V. 50 sagen, Josua habe es erbaut? Kap. XX, 7 wird dem קרש seine erste Bedeutung absondern sehr gut auch durch Vergleichung des nachher dafür gesetzten נרן gegeben. Aber ob ארר ארר ארר Kap. XXI, 9 heißen kann: deren Namen folgen, daran zweifeln wir. Kap. 22, 4 müssen אררים Häuser seyn, nicht Gezelte, wie Hr. D. will, dies erfordert 4 Mos. 32, 16 folg. und so haben es auch schon die LXX übersetzt. V.

24 übersetzt er: *חברו cogitate, consulto* warum nicht lieber *certa de causa*? W. 34 ist ihm die Lesart von 15 Handschr. die *יהיה האלהים* nach *יהיה* setzen, sehr wahrscheinlich. Aber da müßte wohl der Artikel vor *אלהים* weg seyn! Kap. XXIV. 3 wird *אז ורבו ארבה* nicht übersetzt; ich habe ihm viele Nachkommen gegeben, sondern: ich habe ihm viele Nachkommen versprochen, um des gleich folgenden *אמן לו יצחק*. Doch hart; das aber aufhört, sobald man nur *יאמן* übersetzt: vornehmlich habe ich ihm gegeben. — Richt. II. 3 nimmt Hr. D. die Schulensische Erklärung von *צרים* an, und meynt, die LXX Chald. Vulg. hätten dasselbe gelesen, gegen Drusius, der an *צרים* dachte. — Kap. III. 29 wird *שן* durch *capter* übersetzt, davon aus der Beweis unbekannt ist. In der Uebersetzung des Siegesgesangs Kap. V folget er durchweg dem Hrn. Prof. Schnurrer, blos W. 17 ausgenommen, um *גיר* in seiner ersten Bedeutung genommen, und mit den LXX *quare diuertebant ad mare?* gegeben wird: *Matt heißt aber* W. 19 *tunc pugnabant reges Canaanis*; wir übersetzen da *vehementer pugnabant*. Kap. VI. 14 eine schöne Bemerkung über *אליהו* das der Verf. für eben so überflüssig hält, wie das *ויאמר* vor *ויאמר* (Nur hätte er dies nicht übersetzen sollen: *et respondit et dixit*; da es vielmehr so viel ist, als: er sah ihn an, also recht vöflig mit *בנה* Synonym. Jene Bedeutung hat es aus dem Arab. *عنه*, wie schon in der neuesten Ausg. des Cocceischen Wörterbuchs bemerkt ist). W. 17 übersetzt Hr. D. *ede mihi signum, ex quo intelligam, te mecum loqui, scil. tanquam legatus Dei, eius nomine*. W. 31 bemerkt Hr. D. *כי* sey nicht immer Bestimmung eines gewissen Zeitpunkts, sondern zeiget auch

auch wohl den ganzen Zeitraum an, daher er וַיִּבְרַח hoc ipso die übersetzt (das hätten wir bewiesen zu sehen gewünscht. Was Glastius S. 382 dazüber beybringt, ist für die Sprachkennner doch gar unbefriedigend. So lange wir diesen Beweis nicht haben, gefällt uns die Punctation unsers Hrn. Hofr. Michaelis וַיִּבְרַח statt וַיִּבְרַח weit besser). Gut wird die abgebrochne Rede W. 36 versetzt: si per me liberatus es Israelitas. quemadmodum promissum, confirma me signo quodam, quod abs te petam. Bey der schweren Stelle Kap. Vi. 3 folgt er weder der Konjektur des Klerikus und Houbigant, die וַיִּבְרַח statt וַיִּבְרַח lesen, weil kein alter Übersetzer ihr beitrifft, oder auch nur eine Variante hier habe. (Aber dieser Grund würde manche Korrektur des Hrn. D. an andern Stellen auch über den Haufen werfen) und dann sey es nicht wahrscheinlich, daß Gideon den Ort selbst mit Namen werde genannt haben, worauf er sein Lager hatte, er würde bloß וַיִּבְרַח statt dessen gesagt haben (aber gerade jenes ist der hebräischen Art zu reden, so wie aller alten Sprachen überhaupt, so ganz vorzüglich angemessen! und dann war Gideons Arme nicht auf dem Berge Gilgad, der jenseits des Jordans war, sondern dieses des Jordans, auf der Südseite der Eubraelonischen Ebene). Auch die Punctenveränderung, die unser Hr. Hofr. Michaelis (auch Neuma in seiner Kirchengeschichte) vorgeschlagen וַיִּבְרַח erlönd statt וַיִּבְרַח verwirft er, und will lieber וַיִּבְרַח ad montem übersetzen, weil das ו auch de motu ad locum gesetzt werde. Glastius führt zum Beweise 1 Mos. 13, 11. 2 Sam. 6, 2. vergl. 1 Chron. 13, 6. Jes. 18, 2 an, und Hr. D. sezt noch 3 Mos. 4, 17. vergl. 6 und Kap. 14, 16. Zu W. 18 sezt Hr. D. וַיִּבְרַח mit 6 Kennifott. Handschr. und dem Chald. Syr
unt

und Arab. Zu Kap. VIII. 16 behält er die gewöhnliche Lesart in יריב, und übersetzt es mit Schulzenzen *supplicio affecit*. Die LXX haben seiner Meinung nach (schon Hierikus hat dies vermuthet) יריב gelesen *γλωσσεν*. (Wir dächten eher an יריב das weit ähnlicher mit יריב ist). Kap. IX, 23 will Hr. Dathe die Schwierigkeit dadurch heben, daß ein Betrüfener rede, der sich nicht besinne, daß Chamor mit seiner ganzen Familie umgekommen sey. Aber dann wäre es überhaupt nicht zu begreifen, wie er sich doch des יריב יריב so gut erinnere. Wir dächten, alle Schwierigkeit fielen durch Annahme einer sehr gewöhnlichen Ellipse יריב vor יריב weg. Kap. X, 8 übersetzt Hr. D. *eo anno* (ohne zu bestimmen, ob es auf das Todesjahr des Jaires, oder auf das Jahr des Abfalls der Israeliten geht) *crudelissime sunt vexati, imprimis qui cis Iordanum — habitabant*. Unter den Maoniten B. 12 will er nicht die Minder, ein Volk im glücklichen Arabien, verstehen, wie unser Hr. Hofr. Michaelis thut, weil die zu weit entfernt lägen, sondern hält die Lesart der LXX für wahrscheinlicher, die an die Midianiter denken. Ueber das Gelübde des Jephtha und dessen Erfüllung wiederholt Hr. D. seine bereits beym Gassio S. 599 vorgetragene und eigentlich Kappello gehörige Meinung, die er jetzt durch Vergleichung vom 4 Mos. 21, 2 noch mehr unterstützt hat. Er glaubt auch, daß das Mädchen geschickt worden sey, nur giebt er dem Jephtha keine so große Unwissenheit des Mosaïschen Gesetzes schuld, wie mehrere neuere Erklärer thun, und die sich freylich nicht wovon denken läßt, zumal da er sie in den zwey Monaten leicht durch Belehrung anderer hätte ändern können; sondern nach Hrn. D. war es ein יריב kein יריב. Und alles, was ein יריב war, mußte getödtet werden, und konnte nicht losgekauft werden.

werden. (Daher kam's dann auch, daß sie nicht zu Silo, sondern an einem ganz andern Orte, starb). Kap. XIII. 5 ist יהוה ירהו"ם weder der Geschichte, noch den Worten gemäß, übersetzt: is liberabit. Man vergleiche nur 1 Sam. 7, 13. Auch hätten wir von einem Dache nicht יהוה ירהו"ם durch vitrum diuinum übersetzt erwartet. Sehr gut werden W. 19 die Worte יהוה ירהו"ם impersonaliter genommen: tum mirum quid accidit: also nicht, wie die meisten Erklärer thun, vom Engel verstanden, dem es weder Manoah aufgetragen, noch das vom Engel war verlangt worden. Ja die unmittelbar vorhergehenden Worte sagen vielmehr ausdrücklich, Manoah habe auf dem Felsen Gott gespürt. Daher ist Hr. D. auch der Meinung, daß Hr. Hofr. Michaelis ohne Noth ungeheure Wunder annehme, z. E. daß sich das Holz von selbst auf den Altar getheilt, die Stücke des Opfers von selbst von einander getheilt, das Blut von selbst an den Altar gespritzt u. s. w. Kap. XIV. 3 liest Hr. D. mit Syr. und Arab. 777 statt 77 wegen des vorhergehenden 777. Aber gewundert haben wir uns, wie er W. 8 777 von einigen Tagen verstehen konnte — interiectis aliquot diebus — da es nicht begreiflich ist, wie schon nach einigen Tagen ein Bienenwurm in das Nas des Löwen habe bauen können, das mit der Reinlichkeit dieser Thiere, und ihrem Abscheu vor allem faulenden Geruche, durchaus nicht zu vereinigen ist. W. 15 ist der Verf. geneigt, mit den LXX Syr. und Arab. 777 statt 777 zu lesen, das schon der sel. Dederichs in i. Geschichte Simjons vorzog. Uns kömmt diese Lesart mehr wie eine vorzügliche Korrektur desjenigen vor, der das Ganze unzusammenhängend fand, das doch der Fall nicht ist, wenn man nur annimmt, daß ihn die Paratymphen drey Tage lang, und seine Braut

Braut die übrigen vier Tage gebeten, die Woche
 W. 17 ist alsdenn sonderlich zu nehmen. Kap.
 16, 13 füllt der W. aus den LXX eine vermeint-
 liche Lücke aus, die es auch wäre, wenn sich nicht
 gerade darinn der eigenthümliche Charakter des un-
 bekannten Verf. dieses Buchs verräthe, nach wel-
 chem er eine bereits erzählte Sache, wenn er ihrer
 zum zweytenmale Erwähnung thun muß, wie ab-
 gebrochen wiederholt. Kap. 17, 7 hat der W. die
 Worte יהיה עמך לנזיר für eine Randglosse, wegen
 der von ihm richtig angeführten Schwierigkeiten,
 die damit verbunden sind, auch weil sie der Cyr.
 und die Alexandr. nach dem Vatf. Codex auslassen.
 (Wenn sich nur eine wahrscheinliche Spur von der
 Veranlassung zu dieser Glosse angeben ließe! Immer
 möchten wir es noch auf die Mutter ziehen). Rom
 17. Kap. folgt Hr. D. unserm Hrn. Hofr. Ni-
 chaelo in der Meynung, daß dies das Ende
 ein Anhängsel eines andern Schriftstellers ist, ^{und}
 von wir auch völlig überzeugt sind. Nur in der
 Bestimmung der Zeit, wenn er maq gelebt haben,
 möchte derjenige, der die Gründe sichtet, und nicht
 gleich alles aufnimmt, was nur in seinen Kram zu
 tarren scheint, nicht alle so wichtig finden. 3. C.
 der aus der Redensart: damals war kein König
 in Israel, hergenommen, zum Beweise, daß zu
 des Schriftstellers Zeiten israelitische Könige müßten
 gewesen seyn. Wer die ersten sechzehn Kapitel ge-
 lesen hat, weiß daß 72 und 22 bloße Synonyma
 sind, und so fällt auf einmal die ganze Folge hin.
 Kap. 19, 30 wird mit Recht die Lesart 222 ver-
 theidigt. Die im 30 W. erwähnte Gefangenschaft,
 getrauet sich der W. nicht zu erklären, und macht
 auch gegen die beyden üblichen Erklärungsarten
 beträchtliche Zweifel. Kap. XIX. 2 glaubt Hr.
 D. der Schuld. und die LXX nach der Alex. Handschr.
 hätten

hätten חבנה statt חבנה nicht, wie Houbigant will, חבנה gelesen. (Wir wären eher geneigt, an חבנה zu denken, das mit חבנה noch mehr Ähnlichkeit hat, als חבנה). Uebrigens befolgt er diese Lesart in seiner Uebersetzung. W. 9 ist יין וישב sehr gut übersezt manit hac quoque nocte (wie auch schon die LXX haben πάλιν ησάσθη). Unser Hr. Hefr. Michaelis wollte ohne Noth die Punkte ändern (יישב) Kap. XX, 1 nimmt Hr. D. האבנא appels latio; doch fährt er in der Note auch die Erklärung deder an, die es für den Namen einer Stadt halten. (denen doch das vorgesezte ח ganz im Wege steht). W. 12 wird mit allen Alten חבנא statt חבנה gelesen. W. 11 ist dem Verf. der Zusatz der LXX und Vulg. wegen der Erzählung im folgenden W. nicht unwahrscheinlich.

Murray.

Stockholm.

Probin hat 1782 auf 1 Alph. 3 Bogen in Octav gedruckt: *Afhandling om Ben-Sjukdomar — af ROLAND MARTIN, M. D. Afsejler i kongl. Collegio medico, Professor Anatomiar et Chirurgice u. s. w.* Dieses ist das erste Buch, das in schwedischer Sprache über die gesammten Krankheiten der Knochen erschienen, obgleich über verschiedene einzelne besonders von den Herren v. Rosenstein und s. Acrel wichtige Beyträge geliefert worden sind. Es macht den Leitfaden aus, dessen sich der Hr. V. ehedem bey seinen Vorlesungen bedient, in welchem der Recensent eben die Ordnung, Deutlichkeit und offnenherzige Eröffnung der Quellen zu fernern Kenntnissen der Sachen, entdeckt, die er vor vielen Jahren an dem mündlichen Vortrag dieses seines Lehrers so sehr geschätzt hatte. Die Weinbrüche machen den Anfang; darauf folgen die Verrenkungen und Wertres

Verdrehungen: welche beyde Knochenfehler am ausführlichsten abgehandelt worden sind, und nach der Ordnung der Theile des Körpers. Sodann die Verwachsung der Gelenke, die rachitische Verunstaltung der Knochen, die weichen Knochengeschwülste (Osteo-sarcoma), der Knochenauswuchs und endlich der Weinstrauch. Die Verbindung der Bergliederungskunst mit der Chirurgie sehr den Hrn. W. in den Stand, in den Betrachtungen hierüber weiter zu gehen, als er durch eine bloße Kenntniß der letzten vermocht hätte. Bey einem jeden Knochenübel fügt er noch zu Ende das Heilungsverfahren bey, und bey der Gelegenheit mischt er manche willkommene Beurtheilung über diese oder jene chirurgische Operation im Ganzen ein.

Eben dieser verdiente Mann hat 1783 auf 1 Alph. 10 Bogen in Octav, auch bey Brodin herausgegeben: Läkare-Grunder til biträde för Styresmän och Domare, istän Kunskapen em Människans Kropp och allmänna Naturs Lära u. s. w. Es bezieht sich dieses Werk, wie auch der Titel anzeigt, hauptsächlich auf die Hebenstrellische Anthropologia forensis. Eine wertliche Uebersetzung derselben ist es doch nicht, sondern obgleich die Ordnung der Abschnitte etwaeley ist, und auch die mehesten Paragraphen in den Vortrag mit einander übereinstimmen: so hat Hr. W. doch auch in solchen Fällen sehr frey übersetzt, und sonst mit Auslassung alles dessen, was nur zum gelehrten Schmuck gehöret, eine Menge eigener Gedanken eingerückt und dadurch mancher in diesem übertaus schätzbaren Werk nach dem heutigen Wachsthum der Kenntnisse und Geschmact verbessert und ergänzt.

Thunberg

London.

London.

Anmerkung.

Noch im vorigen Jahre: A system of surgery by Benj. Bell. Vol. I. 548 Seiten in Octav, mit Kupfern. Wir holen die Anzeige dieses auch unter uns schon von der vortheilhaftesten Seite bekannnten Weß noch nach, um damit auch die der Uebersetzung verbinden zu können. Der geschickte Hr. W. der aus der Fülle seiner Erfahrung überall spricht, handelt zuerst von den Suturen, denn von den chirurgischen Stillungsmitteln der Blutungen, sehr artig und umständlich vom Blutlassen, von den Pulsadergeschwülsten, den wahren, und den sogenannten falschen Brüchen, sehr kurz von den Krankheiten des männlichen Gliedes. Von diesem Werk erschien in der Ostermesse bey Weidmanns Erben und Reich die Uebersetzung.

Benj. Bell's Lehrschrift der Wundarzneykunst, aus dem Englischen mit einigen Zusätzen und Anmerkungen. Erster Theil. 460 S. in gr. Octav. Die 11 Kupfert. des Originals sind auf 5 Platten zusammengedrukt, nur wünschten wir, daß sie noch besser gestochen und den Originalen näher gebracht wären. Sehr richtig bemerkt der ungenannte Uebersetzer, daß es zu wünschen gewesen wäre, daß der Verfasser auch die Schriften unsrer neuern deutschen großen Wundärzte gekannt hätte, von denen er bios Heister und Platner anführt. Auch die Anmerkungen sind recht gut und brauchbar, und helfen einem das Nachschlagen sehr erleichtern. Die stärksten Zusätze finden sich bey den Brüchen, und sind größtentheils aus unserm Hofr. Richters Werke entlehnt. Mit Verlangen sehen wir der ~~verhofften~~ Fortsetzung des Originals entgegen.

Anmerkung.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 2. Aug. 1784.

Göttingen.

Murray.

IO. ANDRAE MURRAY — *Apparatus medicaminum in praxeos adiumentum consideratus. Volumen tertium: bey Dieterich, auf 576 S. in gr. Octav. Die für diesmalerwogenen Arzneypflanzen gehören zu den folgenden natürlichen Ordnungen: Multiflorae, Senticosae, Pomaceae, Hesperideae, Succulentae, Columniferae, Grinales, Caryophylleae, Calycanthemae, Alcyroideae, Coadunatae, und endigen sich mit N. 421. Hieraus ersieht man, daß des Hrn. B. Erörterung der Arzneyen aus dem Pflanzenreich ihrem Ende sich nähert: so wie wir auch wissen, daß der folgende vierte Band die noch rückständigen erschöpfen und Zufüge zu den ersten Bänden nebst einem Register enthalten werde. Bey der Bearbeitung des*

Ziiii gegen

gegenwärtigen hat die angenommene Ordnung dem Hrn. W. das Vergnügen gewähret, fast mit lauter wirklich kräftigen Arzneymitteln sich zu beschäftigen, die zum Theil sehr ausführliche Artikel ausmachen, wie z. B. der Napell, die schwarze Niesswurz, die Rosen, das Oßf, die Kirschlorbeer, die Mandeln, Citronen, Pomeranzen, das Cajeputöl, die Cacaobohnen, das Guajackholz, die Quassa, die Simaruba, der Flachs, die Manna. Man muß sich nach den vielen Aufschlüssen, die der Hr. Mitter zur Kenntniß der Arzneyen hier beygebracht hat, wundern, daß man selbst bey solchen die täglich verschrieben werden, darinn in den Schriften der Materia medica bisher so weit zurück gewesen ist, wie z. B. in Rücksicht des Cajeputöls, des Guajackholzes, der Manna. Demnach hat er sich auch in diesem Band äusserst angelegen seyn lassen, die Arzneyen ihrem Ursprung, ihren Kennzeichen und ihrer Güte nach zu bestimmen, und zwar lehrreich nach der Vergleichung vieler Proben einerley Art; eine Arbeit, deren Wichtigkeit man nicht verkennen wird, wenn man bedenkt, daß nur allein durch ächte und gehdrig beschaffene Arzneyen die Absicht zu erreichen stehet. Viele bisherige Lücken in diesem Stück hat der Hr. W. durch das Lesen der neuesten Reisebeschreibungen auszufüllen vermocht. Daß ihm aber die Kräfte der Arzneyen und ihre gehdrige Anwendung eben so sehr am Herzen gelegen, zeigt die Ausführung, bey der er nach scharfer Prüfung gedruckte und durch Briefwechsel ihm eröffnete Erfahrungen, eigene und fremde, sich zu Nutzen gemacht hat. Ueber das Alter der Kenntniß dieses oder jenes Arzneymittels breitet er sich nicht sehr aus, weil er keinen merklichen practischen Nutzen davon erwartet, und die Sache, nach aller geschriebenen Forschung, doch mehrentheils nur bey der

Wahrz

Wahrscheinlichkeit, oder noch öfter bey der Klage über den vergeblichen Aufwand von Zeit und Mühe, stehen bleibt. Nur von einigen wenigen Stellen dieses Bandes läßt sich eine specielle Anzeige machen. Uamdglich kann der Freyherr v. Sdrk seine Versuche mit dem Aconitum Camarum, und nicht mit dem Napellus, angestellt haben, so wie v. Haller angiebt und mehrere Abschreiber nach ihm. Der ausgepreßte Saft von der Pöntonwurzel ist weit kräftiger in Krampfkrankheiten, als die getrocknete Wurzel; auch ist es begreiflich, wie Galen durch das Anhängel der Wurzel Epilepsien heilen konnte, wenn man sich erinnert, daß er von der frischen, d. i. von der, noch mit flüchtigen und auf die Nerven wirkenden Theilen versehenen, Wurzel, und von der Epilepsie bey Kindern redet, deren Haut besonders stark resorbiret. Die mannichfaltigen Verwechslungen und Substitute der schwarzen Nieswurzel, wodurch ein sonst sicher wirkendes Mittel in den Verdacht eines Giftes gerathen ist. Vorsichtsregeln bey dem Gebrauch der Ranunkeln statt des Cantharidenpflasters, vor dem sie doch ihre eigene Vorzüge haben. Als der Hr. Ritter den sogenannten Kampfer aus der Biesenanemone, der in der Crystallengefalt ohne Geschmack war, nachdem er ihn über dem Licht zerfließen und darauf erkalten lassen, kostete, entstand das heftigste Brennen auf der Zunge, das eine Entzündung drohete, nach dem Abwischen derselben aber doch eine Unempfindlichkeitszeit der Zunge von einigen Tagen und weiße Flecken zurück ließ. Von der Kraft der Benedictwurzel (*Geum urbanum* L.) in den Wechselstiebern, lesen wir einige uns vorher unbekante Nachrichten. Hr. Buchhave gesteht jetzt doch selbst ein, daß bisweilen größere Dosen, Wiederholungen, Vorbereitungen und Zusamsetzungen dabey nöthig sind. Des

Hrn. Prof. Webers in Kiel und dessen Resp. Hrn. Kochs Probschrift de nonnullorum febrifugorum virtute et speciatim Gei vrhani radice efficaciam zählt zweyhundert dortige glückliche Erfahrungen mit dieser Wurzel in mancherley Fiebern der erwähnten Art: Hr. W. fordert aber auch größere Dosen und Vorbereitung, und hält sie in Fiebern mit Verstopfungen der Leber weit sicherer als die China- rinde. Die Versuche in Schweden damit, zumal nach dem so lehrwürdigen medicinischen Journal Veckoskrift für Lakare sind weniger günstig. Wenn bey den vielen glücklichen Versuchen mit der Rosenconserve in der Schwindsucht De le hœe Sploius hamider erfert: so mag wohl das Uebermaas des Zuckers an dem schlimmen Erfolgs Schuld gewesen seyn. Von der Wirkung des Distles im allgemeinen ausführlich; so auch umständlich von der Unschuld desselben in Erzeugung der Ruhr. Daß nicht die Säure des Eibers, sondern brennigste Pleytheile, die Colik zu Devonshire erwecken; wider Huxham. Donellans und Prices Namen bey dem Kirschlorbeerwasser geben schauervolle Beispiele des menschlichen Herzens. Bey Seltsamkeit des von den Pomeranzenschalen erzählten Nutzens bey unordentlichen und stark fließenden Hämorrhoiden, fällt dem Recensenten noch ein Fall einer Frau ein, die er von einem langwierigen heftigen Hämorrhoidalfluß mit Vorfall des Afteres nur allein durchs Decoct vom Gelben der trockenen Pomeranzenschalen und das Räuchern mit Mastix befreiete. Der Artikel vom Cajeputdl ist vollständiger und richtiger, als wir ihn sonst irgendwo gelesen haben. Pouteaus Empfehlung des Brennens mit baumwollenen Kerzen in mancherley Krankheiten, enthält fast keine Wirksamkeit, die nicht schon von Alpin angemert wäre. Des französischen Wundarztes Dienst

dienst ist indessen groß, daß er dieses dem Ansehen nach schreckhafte Mittel neuen Versuchen unterworfen und zur Anwendung aufgemuntert hat. Die Kenntniß der Kraft des Guajakholztes wider Gicht und Fäulße ist fast so alt, als diejenige wider die Venusseuche, auch bediente man sich des Guajakgummi oder vielmehr Guajakholztes lange vor der Anpreisung des Procurators Emerigon: der Mann verdient aber doch wegen des Winks zum ausgedehntern Gebrauch dieses Gummi und der Veranlassung zu schicklichen Zubereitungen gelobt zu werden. Von einer rheumatischen Gonorrhoe mit Erhärtung und Geschwulst der Prostata, welcher der Hr. W. nach vorgängiger antiphlogistischer Curart durch Guajakgummi, die Thebenschische Spiegellactinctur und Blutigelu abhalf. Die Wurzel der Quassia mag immer kräftiger seyn als das Holz: so ist doch dieses fast allein jetzt im Gebrauch und von vortreflicher Wirkung: nur unter gewissen Umständen, die hier angezeiget werden, kann man es als ein Mittel in Wechselstößen gelten lassen. Verschiedentlich verkaufen die Apotheker eine ganz unkräftige Sinarubarinde, die bey dem vollkommenen gleichförmigen Aussehen mit der kräftigen bittern, ohne allen Geschmack ist. Dem vielen Schleim des Weidekrauts (Salicaria) schreibt der Hr. Ritter einen beträchtlichen Antheil an der Wirksamkeit in den Bauchflüssen zu. Sie zeigte unter seinen Händen in der Pienterie eine baldige aber doch nicht dauerhafte Hülfe. Durch Sestini, Houels und Swinburnes Bemerkungen ist die Geschichte der Manna merklich richtiger geworden. Hätte Neumann die neuen Versuche mit der Zuckersäure gekannt: so hätte er gewiß nicht die Auflösung des Goldes durch die Mannasäure für eine Fabel erklärt.

℞iiii 3 ^{Milgram} 1/2 Cassel.

Krafftner.

Cassel.

Wilhelm der Heilige von Dranse, zweyter Theil v. Wolfram v. Eschilbach, einem Dichter des schwäbischen Zeitpunkts, aus einer Handschrift herausgegeben durch W. F. G. Casparson. Bey Cramer 1781. 208 Quart. Mit lateinischer Schrift wie der erste Theil (Suabe zu den gel. Anz. 1782; 14 S.) Auch dieser Theil erscheint durch Unterstützung des Landgrafen v. Hessen Durchl. Hr. C. giebt in der Vorrede einige Züge von Wolframs Charakter, den er den Wieland des schwäbischen Zeitalters nennt. Den unbekanntern Lurin, empfiehlt es, daß Eschilbach ihn der Mitgenossenschaft an seinem Werke werth hielt. Hr. Prof. Eschenburg zu Braunschweig hielt den ersten Theil von Hrn. Rath Casparsons Ausgabe mit der wolfsenbüttelischen Handschrift zusammen. Merckliche Unterschiede in Mundart und Rechtschreibung zeigten, die Casselische sey in der altschwäbischen, die Wolfsenbüttelische in der sächsischen, oder vielmehr fränkischen mildern Mundart. Solche Abweichungen hat er vom ersten Theile geliefert, die vom zweyten Hr. Pr. C. A. Schmidt zu Braunschweig. Zu wünschen wäre es, daß man sie hier völlig hätte beyfügen können, aber ihre Menge erforderte ein ganzes Bändchen, und selbst nach der vortheilhaften Lage, in welcher Hr. C. Deutschland diese Handschrift liefern kann, möchte sie derselben gänzliche Beförderung zum Drucke erschweren. Denn der künftige dritte Theil, hauptsächlich Wilhelms Mönchsleben, ist bey weiten der stärkste. Indessen soll es an Hrn. C. nicht liegen, ihre Benutzung von Zeit zu Zeit zu befördern. Dieser Theil erzählt Wilhelms Heldenthaten gegen die

Car-

Saracenen. Er fängt sich mit einer Mähre an, die der Dichter wohl mit Rechte wunderbarlich nennt, wie Grave Heinrich von Haribon, alle seine Söhne versieß, daß er ihnen Burge noch Hube ließ. Er wählte den Sohn eines seiner Mannen, der viel bey ihm gestritten hatte, zum Erben, und überließ seinen Söhnen sich durch ihre Verdienste zu erheben, wozu er ihnen Kaiser Carls Hof vorschlug. Kupfer, dergleichen einige bey dem vorigen Theile waren, finden sich hier nicht.

Leipzig.

In der J. Gfr. Müllerschen Buchhandlung erscheint nun auch ein Leipziger Magazin für Rechtsgelehrte, herausgegeben von C. A. Günther und C. F. D. Erstes Stück. 1784. Octav, monatlich ein Stück von 6 Bogen. Der Umfang gehet weiter, als bloß auf Bücherrecensionen: es soll mehr eine unterhaltende Lecture für die Jurisprudenz seyn: Aufsätze und Abhandlungen über juristische Gegenstände gehen voran, nebst Nachrichten von gesetzlichen Verfassungen deutscher Länder und fremder Länder. Ausländische juristische Bücherkunde. Nachrichten von neuen Gesetzen und Justizverbesserungen; von academischen und andern öffentlichen Lehranstalten für das Studium der Rechte; Besondere Rechtsfälle und Altenstücke; Biographien; Vorschläge zu Verbesserungen in Gesetz und Justizwesen; Uebersicht der neuesten juristischen Litteratur, von Jahr zu Jahr; Gelegenheitschriften f. w. Man sieht, daß dies Fachwerk nicht in jedem Stücke auf gleiche Art ausgefüllt werden kann. Das gegenwärtige erstere Stück eröffnet: Eryas, über den Nutzen des philosophischen Denkens für den Rechtsgelehrten. (Sollten wohl diejeni-

gen,

gen, denen dies erst bewiesen werden muß, Leser von einem juristischen Journal seyn?) Aus dem Uebrigen gedenken wir noch Eichenhards Leben und Schriften. Ueber die Veranlassung zur Einführung der Koller, ein Auszug aus den zwey Abhandlungen in der Berliner Monatschrift; deren Verfasser die Eberhardische Hypothese zu vertheidigen scheint. Fremde Beyträge werden von den Herausgebern angenommen und gemünzt.

Heyne.

Ebendasselbst.

Heyne.

Bey Haag: Dr. Theopbilus Lobb's allgemeine medicinische Grundsätze und Vorschriften. In drey Theilen. Dan. II. 28. Gott vom Himmel, der kann verborgene Dinge offenbaren (das Motto giebt einen Schwärmer zu erkennen; hier war die Rede von vernünftigen Einsichten durch Erfahrung und Beobachtungen, aber nicht durch Offenbarung). Aus dem Englischen. gr. Octav, 244 Seiten. Ist hat man bey unsfern Uebersetzer en Ursache zu wünschen, daß der Uebersetzer von seinem Original ein Wort Nachricht gegeben haben möchte. Der Verf. ist durch mehrere Schriften schon 1731 bekannt. Das hier übersetzte Buch kam 1751. 2. 3. heraus: (General Medical Principles and Cautions. By Theoph. Lobb Part I. II. III. Ein anderes Werk, das nach seinem Tode herauskam, The Practice of Physic. 1771 ward schon 1772 deutsch unter uns bekannt. Der größere Theil des gegenwärtigen bestehet in Sätzen über das Blut, das Blutlassen und die Abführungen, welche sehr sind bestritten worden, und zu deren Vertheidigung der zweyte und dritte Theil verwendet ist.

Heyne.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 5. Aug. 1784.

Göttingen.

Hefner.

Sieher hat der Herr Bar. v. Wsch ein Schreiben des Herrn Staatsrathes Wepinus vom 27. Jun. mitgetheilt, das einen Vorschlag des Letztern enthält, ein Fernrohr als Mikroskop zu brauchen, in dem man, wie begreiflich, die Oculargläser für den nahen Gegenstand weiter vom Objective abrückt; diesen Abstand findet man leicht durch Versuche, da er ohnedem für den veränderlichen Abstand der Sache, die betrachtet wird, selbst veränderlich ist. Hr. Wep. erinnert, daß wo ihn sein Gedächtniß nicht betrüge, andere Schriftsteller, besonders Wolf, diese Verwechslung des Fernrohrs ins Mikroskop beyläufig angezeigt hätten; (In Wolfs El. Dioptric. S. 454; sieht diese Aufgabe, eben mit der beygebrachten Auflösung.) Den unendlichen

den Vorzug aber, den ein solches in ein Mikroskop verwandeltes Teleskop vor allen bisherigen Mikroskopen haben würde, davon Hr. Aep. die Ursache in einem Brief an die kaij. Ak. zu St. Petersburg ausgeführt hat, habe, wie Hr. Aep. glaubt mit Gewißheit sagen zu können, noch nie jemand bemerkt oder vermuthet. Man habe auch, so viel ihm bekannt ist, noch nie einen Versuch gemacht, nach diesen Grundsätzen Mikroskope zu verfertigen. So lange es noch keine achromatische Gläser gab, habe man wenigstens leicht einsehen können, daß aus diesen Ideen nicht viel praktischer Nutzen zu ziehen seyn würde, weil solche Mikroskope, wenn sie einige merkliche Vergrößerung geben sollten, ganz ungeheuer lang hätten werden müssen. Da achromatische Gläser größere Deffnung vertragen als gewöhnliche Glaslinsen, so sind (sagt Hr. Aep.) durch ihre Hülfe die Teleskope unglaublich verkürzt worden. Dies muß aber, wie zu Lage liegt, nothwendig bey den Mikroskopen, wovon hier die Rede ist, nemlich demjenigen, so aus Verlängerung der Teleskope entstehen können, ebenfalls Statt haben, und so ist in dieser Absicht möglich, was mit gemeinen Glaslinsen, wegen der ungeheuern Größe, so die Werkzeuge bekommen müßten, praktisch so gut als unmöglich ist. Wer also ein gutes achromatisches Fernrohr mit dreifachem Objective begehrt, kann sich ohne alle Schwierigkeit ein Mikroskop von Hrn. Aep. Erfindung verschaffen, wenn er sich zu diesem Fernrohre eine Vorrichtung verschafft, wodurch es sich selbst in selbiges zu verlängern; die kleinern Fernrohre dieser Art schicken sich in gewisser Absicht besser dazu, denn sie geben kürzere Mikroskope. Ein Mikroskop, das der Hr. Bar. v. Aep. beym Hrn. Aep. gesehen, ist folgendergestalt zusammen gesetzt: Hr. Aep. nahm aus einem achromatischen Fernrohre,
 dessen

dessen Objectiv nur etwa 7 Zoll hatte, dieses Objectiv, und aus einem andern, etwa von drei Fuß, den Declinapparat, beydes verband er so, daß sich das daraus zusammengesetzte Werkzeug bis gegen 4 Fuß verlängern ließ. Er machte diese Verbindung nicht nach theoretischen Gründen, sondern in der Ungebuld seine Vermuthungen über die Vortreflichkeit eines solchen Mikroskops durch Erfahrung zu prüfen, beruft sich aber auf den Hrn. B. v. A. wie sehr dieses über alle seine Erwartung gelungen sey, und wünscht, daß Leute, die in solchen Sachen nöthige Einsicht und Geschicklichkeit besitzen, dieses selbst versuchen möchten, da er dann vermuthet, dergleichen Mikroskope würden alle bisherige in kurzem verdrängen: Auch Sonnenmikroskope würden dadurch zu einer Vollkommenheit gelangen, von welcher man bisher noch keinen Begriff gehabt hat, und eine vollkommene Illusion machen. Er sucht diesen Gedanken so bald als möglich ist, bekannt zu machen, damit in optischen Sachen geschickte Gelehrte und Künstler, auf bequeme Einrichtungen dazu denken können, wie Er denn selbst daran wird arbeiten lassen, so viel ihm seine Stellung gestattet, die ihn von Beschäftigungen dieser Art zuweilen auf lange Zeit entfernt. Jede nützliche Erfindung ist seinem Urtheile nach, ein Schatz, an welchem dem Erfinder kein ausschließendes, sondern dem ganzen menschlichen Geschlechte ein allgemeines Eigenthum zufließt. (Von dem Gebrauche einer solchen Verwandlung findet sich ein Beyspiel in Hrn. Lebes Geschichte des Honigthaueses Abh. der schwed. Akad. d. Wiss. für 1762 der Kåstnerischen Uebersetzung 24 B. 93 S. Hr. L. hat Blattläuse und andere Insekten durch ein ausgezogener Erdrohr betrachtet, wo er ihnen mit dem gewöhnlichen Mikroskop zu nahe hätte kommen müssen,

sen, als daß sie da ihre Freyheit billig gebraucht hätten).

London.

Im vorigen Jahr ist herausgekommen: a Treatise on the Monsoons in East India, by Capt. Thomas Forrest. H. Octav. 97 Seiten. Der Verfasser, ebenderselbe der nach Neuguinea gereiset war, und diese Reise beschrieben hat, liefert hier einen brauchbaren Beitrag zur Schiffahrtkunde, indem er die periodischen Winde des indischen Meeres nicht nur sehr genau beschreibt, sondern auch ihnen ihre rechte Gränze anweist, und zuletzt sehr gute, auf lange Erfahrung gegründete Regeln erteilt, wie man in verschiedenen Jahreszeiten und in verschiedenen Gegenden von Indien den Lauf eines Schiffes zu richten habe, um es an den Ort seiner Bestimmung zu führen. Daß die (sichtbare) tägliche Bewegung der Sonne von Morgen gegen Abend den Luftstrom in dieser Richtung hervorbringe, der im atlantischen und stillen Meere, wie auch im südlichen Theil des indischen Meeres der beständige Passatwind heißt, nimmt Hr. F. als ausgemacht an. Die Monsoone sind hingegen periodische Abänderungen und Ausnahmen von dieser allgemeinen Luftbewegung, und der Verf. schreibt sie mit vieler Wahrscheinlichkeit der Ansammlung der Dünste auf den umliegenden Gebirgen, während einer Jahreszeit, und ihrer Ergießung oder Aufstreuung in die See während der andern, zu. Die Strömungen im Meere stehen mit den herrschenden Winden in Verbindung. Es herrschen im indischen Meere im Winter d. I. vom October bis zum März dreyerley Winde, nemlich der nordöstliche Monsoon im nördlichen Theile, dann der mittlere Quersmonsoon von der Linie bis in 10 Gr. S. Br. welcher von der afrikanischen Küste ab

Wunsches sieht er hier erfüllt; Hr. E. trägt zuerst aus der Chemie, denn aus der Physik, zuletzt aus der Philosophie die Wahrheiten vor, die ihm für den Arzt wichtig zu seyn dünken; daß hier Naturgeschichte gänzlich, daß in der Physik die Lehre von bewegten festen und flüssigen Körpern ausgelassen, hingegen z. B. die Lehre von den Erden ziemlich ausführlich abgehandelt ist, hat Rec. befreundet; daß der Dampf von brennendem Schwefel auch wegen des brennbaren Wesens, das sich davon mit der Luft vermischt, schadet, zeigen doch die Veränderungen, die die Luft von andern brennenden Körpern leidet, augenscheinlich; nach Hallern noch zu behaupten, daß der Muskel seine Reizbarkeit von den Nerven erhalte, wird wohl manchem auffallen; der gebrannte Kalk ist eben so wenig reine Kalkerde, als der rohe; er ist nur von fixer Luft rein. Kalkerde giebt mit Salpetersäure keinen erdigen Salmiak, sondern kalkichten Salpeter.

Klafter.

Leipzig und Nordhausen.

Briefe an . . . den Herrn Grafen von Borcke, über die wichtigsten Gegenstände der Meteorologie, nebst *Wichtigkeiten*. I. Heft, vom Bergcommissarius Rosenthal. 1783; In der Buchhandl. v. Gel. und beym Verfasser. 64 Quart. I. Brief; Ueber Lambert's Versuch aus der mittlern Barometerhöhe eines Orts die mittlere Höhe für einen andern zu finden, wo man nur einige Beobachtungen hat. 2. Anwendung wenigstens findet nicht statt, weil bey den Beobachtungen nicht einerley Barometer, Wärme u. s. w. gewesen sind. II. Die Veränderungen im Gewichte der Atmosphäre sind gleichzeitig, und wahrscheinlich in gleichen Graden der Breite gleich groß. Hr. R. berechnet nemlich, nach einer Art die er im II. B. seiner Beyträge beschrieben hat, die

die Höhe der Luftsäule, die dem Unterschiede zwischen der größten und kleinſten Schwere der Atmosphäre an einem Orte zugehört. Die findet er nun auf dem St. Gotthard in 46 Gr. Breite am kleinſten, und zu Erfurt in 51 Gr. am größten, in dazwischen liegenden Orten von 47; 48; 49 Gr. immer wachſend. Er muthmaßt also, dieſe Veränderungen werden näher noch dem Pole zu immer größer. Freylich gehört der Aenderung zu Padua in 45 Gr. Breite eine größere Höhe, als er für 47 Gr. findet, welches er nicht zu erklären weiß. III. Ueber die Dichte der Luft, die ſich ordentlich wie das Gewicht und verkehrt wie die Wärme verhält. Nach der mittlern Dichte richtet ſich die Größe der Veränderungsſcale. IV. Wenn man alle Stunden des Tages Beobachtungen gemacht hätte, ſo fände man aus ihnen das ſummarische mittlere für einen Tag, und aus allen Tagen eines Jahres das ſummarische mittlere jährliche. Eben ſo die Temperatur. V. Anwendung hiervon, die auf eine andere Art zeigt, daß ſich die Veränderungsſcale wie die Dichten der Luft verhalten; Tafel der Veränderungen in der Atmosphäre. VI. Aufſatz der ſelbſtgeſchriebenen Aufſätze, (in I) vermittelſt der Dichte der Luft, wozu die Wärme betrachtet wird. VII. Ueber die Beobachtungen angegebene Gewichte der Atmosphäre zu verſtehen und zu vergleichen ſind? Es wird ein gewiſſes Gewicht bey einer gewiſſen Temperatur als Maasſtück zum Grunde geſetzt, darauf man nachdem die andere bringt. Nun folgen Tafeln, Gang des Gewichts der Atmosphäre und der Atmosphäre im Jänner 1781; in zehn Orten denen Hr. R. Beobachtungen hat, eben dieſer Ort hat er im vorhergehenden beſtändig als Beyſpiele ſeiner Rechnungen gebraucht. Abſtand des Mondes in (Geographiſchen) Meilen

1256 Gött. Anz. 125. St., den 5. Aug. 1784.

für jede Parallaxe von 54 bis 62 Minuten, durch alle Secunden. Vor: Bezeichnung des Windes und der Bitterung in den meteorologischen Tafeln. Witterungsbeobachtungen des Hrn. Grafen v. Borcke zu Stargard und Vassehn.

Hilfmann.

Deßau.

Sum Versuchen. Eine Prife attischen Salzes, für Jünglinge und Jungfrauen. 1784. 32 Octavseiten. — Es sind Perien moralischer Zurechtweiffungen und Belchrungen, nach Sokratischen Grundfäßen, wobey der Verf. Xenophons Denkmürdigkeiten vor Augen hatte, und dem Ideengang des Sokrates genau folgte. Das eine Stück ist die Zurechtweiffung eines Jünglings, der auf seine Mutter zürnen wollte; (die Geschichte des Lamprokles). Das zweyte Stück: Unterweifung eines Lehrers über die Bruderliebe, und die Art sich selbe zu erwerben. Der Verf. fragt an, ob er in dieser Art von Unterricht der Jugend fortarbeiten solle? Unser Meinung nach werden gebildete Kinder und Jünglinge sich kaum mit einigen Bändchen sättigen lassen, falls sie so gut gerathen, wie das, was sie hier zum Versuchen erhalten haben.

Umelin.

Tübingen.

Hilfmann.

Kindobeh-Rezneybuch sowohl vor die gewöhnlichsten Viehkrankheiten, als auch vor die sonstigen Viehfeuchen. Bey Heerbrandt. 1784. Octav. 250 Seiten. Es ist eine Sammlung von Vorschriften, die sich in Viehkrankheiten heilsam bewiesen haben, aus Schriften allerley Art, auch aus größern Werken ausgezogen, die wohl selten in den Händen minder begüterter Landwirthe seyn dürften.

Umelin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 7. Aug. 1784.

Göttingen.

Murray

Die Reihe trifft jetzt Hrn. Fried. Johann Goertz, aus Carland, Gradualdisputation vom 17. Nov. v. J. worinn *novum ad ligaturam polyporum uteri instrumentum* bekannt gemacht wird. Hr. G. schickt eine allgemeine Abhandlung der Mutterpolypen voran, theilt sie nach dem verschiedenen Sitz, ihrer mannichfaltigen Consistenz, und ihrer gutartigen oder schümmen Natur, ein, beschreibt die eine jede Art begleitenden Erscheinungen und Zufälle, wodurch man sie am besten von andern ähnlichen Uebeln unterscheidet, geht darauf zu den Ursachen ihrer Erzeugung fort, und bleibt bey den verschiedenen Heilarten derselben stehen. Man hat deren vier versucht, nemlich die Anwendung eines Brenneisens oder Schmitzels, das

XIIIIII Abschnit

Abzuschneiden, das Ausdrehen und das Abknüpfen. Eine jede dieser Arten wird hier beurtheilt, und letzterer oder der Ligatur wird der Vorzug gegeben. Diese kann nun, wenn der Polyp hoch steckt, nicht anders als durch Werkzeuge bewerkstelliget werden, welche, wie jedwedes andere, je einfacher desto besser sind. Hr. G. beschreibt das ältere von Levret oder vielmehr von Fallop erfundene, ferner des Herbiniaux seines, und darauf das von Levret später erdachte in die Gestalt einer Zange gekrümmte Werkzeug mit zwey von einander getrennten Röhren, findet aber bey ihnen insgesamt, wie bey den andern besonders in Frankreich erfundenen mannichfaltigen, mancherley Fehler. Er empfiehlt daher ein anderes auch hier abgebildetes Werkzeug von eigener Erfindung. Dieses besteht aus zwey gebogenen fast parallel laufenden Röhren, die man auseinander nehen und vermittelst eines durchgestochenen Stifts vereinigen kann. Die Art der Anwendung, und wie man mit dem durchgezogenen hänfernen und gut gewachsenen Faden eine Schlinge um den Stiel des Polypen schlägt, wird man sich leicht vorstellen können. Noch zur Zeit hat indessen Hr. G. doch nicht sein Werkzeug wirklich versucht. Zuletzt noch, wie man sich bey gewissen eintretenden Zufällen zu verhalten habe, und was bey den recidivirenden Polypen zu thun sey.

Heder.

Berlin.

Müller.

Hey Hr. Maurer: Ueber Moses Mendelssohn's Jerusalem. Von J. Fr. Föllner bey der St. Marienkirche zu Berlin. 1784. 186 S. 8. Octav. Eine gegnerische Schrift, mit welcher die Theilnehmenden auf beyden Seiten gewiß Ursache finden können zufrieden zu seyn: so sehr vereinigt sie durch greifende Gründlichkeit und gefällige Willigkeit mit einander. Sowohl in Ansehung der

der Sätze, die Hr. Z. bestrittet, als auch der Gründe, deren er sich dabei bedient, zeigt er sich mehrentheils einträglich mit dem, was bey unserer Anzeige jener Schrift St. 157 v. J. dagegen erinnert worden ist. Zuförderst prüft er auch den Grundsatz, daß durch Verträge nur demjenigen eine äußerliche und vollkommene Rechtskraft gegeben werde, was schon innerlich verbindlich war; und zeigt, daß er mit den ausgemachtesten Rechtsbegriffen nicht vereinbar sey. (Bey dieser Gelegenheit wird auch hier die Eintheilung der Rechte und Pflichten in vollkommene und unvollkommene getadelt. Diese Namen verursachen Mißverständnisse und Verwirrung der Begriffe. Und der Grund dazu sey nichtig. Eine wahre innere Pflicht könne nicht eine unvollkommene Pflicht genannt werden; und ein solch einer innern Pflicht entsprechendes sogenanntes unvollkommenes Recht sey gar kein Recht. — Alles dies ist, auch unserer Meynung nach, an sich richtig. Wenn es nun aber doch in der Sprache schon gebräuchlich ist. von gerechten Ansprüchen auf Erkenntlichkeit, Ackturq, von den Rechten, die einer vor andern zu Wohlthaten oder zu Ehrenzeichen hat, und noch in mehreren Fällen von Rechten, mit denen kein Zwang verknüpft seyn soll, zu reden: wie kann der Rechtslehrer nun die Unterscheidung vollkommener und unvollkommener Rechte mehr entbehren? Hierzu kommt, daß es sowohl äußere d. h. andern erkennbare, als innere Pflichten giebt, denen kein Zwangsrecht des andern entspricht — die Pflichten des Wohlstandes sind insgemein solche äußere Pflichten — deren gemeinschaftliche Beschaffenheit, daß sie nicht erzwungen werden sollen, also noch eine Bezeichnung erfordert, wie man mit dem Namen unvollkommene Pflicht zu geben geglaubt hat. Auch dünkt uns doch der Name einer vollkommenen

nen Pflicht, zur Bezeichnung einer Schuldigkeit oder Zwangspflicht, nicht ganz unpassend; oder, wenn einmal die Erklärung beyge'übt ist, eine sehr natürliche Ursache zu Mißverständnissen. Unter dessen mag es rathsam seyn, andere Namen zu gebrauchen, wo sichs thun läßt). Daß innere Pflichten bloß aus der Natur des Verpflichteten herzühren, die Rechte aber aus der Natur des Berechtigten, wie Hr. S. zum Grunde seiner Schlüsse mit annimmt, dürfte die Untersachung wohl nicht ganz ausschalten. (Alle Pflichten und Rechte, die sich auf andere beziehen, können eben deswegen, weil sie sich auf andere beziehen, nicht aus der Natur des Einen allein herzühren: sondern müssen durch die Natur beider Theile gegründet und bestimmt seyn. Wie wolte man je eine Pflicht der Liebe, überhaupt oder in ihrer besondern Bestimmtheit, aus der Natur des Einen Menschen allein ableiten?) In den Grund der Verbindlichkeit der Versprechen geht der V. nicht ganz tief ein; und scheint M. Angabe genughuender zu finden, als sie es für uns ist. Daß die äußeren Pflichten überall, nicht bloß im Natu-stande, negativ seyn, S. 33 scheint uns ein wenigstens im Ausdruck fehlerhafterer Satz zu seyn, als die Eintheilung der Pflichten in vollkommene und unvollkommene. Denn, wenn man auch bey den äußeren Pflichten, wie der Hr. Verf. nur an erzwingbare, nicht auch an jene unvollkommene Pflichten des Wohlstandes denkt: so wird doch nicht leicht jemand die Pflicht zu lieben und zu thun, bey dem Namen einer negativen Pflicht zu denken veranlaßt werden. Wenigstens bekämen auf diese Weise sehr verschiedene Verhältnisse einerley Namen. Wollta einig sind wir mit dem Verf. darinn, daß auch die Natur und der Rechtsgrund der bürgerlichen Gesellschaft nicht ins rechte Licht gesetzt werden
wenn

wenn man annimmt, daß darinne die Gewissenspflichten in Zwangspflichten umgeschossen werden. Und überhaupt hat dasjenige, was über diesen Gegenstand hier gesagt wird, unsern vorzühlichen Befall. Eben so gründlich finden wir seine Theorie von den kirchlichen Rechten. Neben denn auch, wie von uns geschah, erinnert wird, daß im Jerusalem die Zwecke und Verhältnisse der Religion und der Kirche nicht immer genug von einander unterschieden werden. Dergleichen wird auch deutlich gemacht, wie Meynungen allerdings Bedingungen bey Verträgen seyn können. Scharfsinnige Gedanken über die Einigung der Staatsverfassung und des Religionsystems in der Kindheit der Völker, und die in der Folge notwendig werdende Absonderung. (Werden sich aber die Extreme vielleicht auch hier wieder ähnlich; wenn bey der höchsten Stufe der Aufklärung Politik und Religion in der Moral sich vereinigen? —) Daß der Staat unzulässige Religionsarten in Abticht auf ihre Ausbreitung einzuschränken bequamt sey, wenn sie bey allzu starker Vermehrung das politische Liebeswerk schwächen würden, wird deutlich gemacht am Beispiel derer, die keine Kriegsdienste thun wolten. Für die möglichst allgemeine Duldung die ächtesten Gründe. Wider die Nothwendigkeit der eidlichen Verpflichtung der Religionslehrer. Was sie bey veränderten Meinungen zu thun haben, wird ihrem Gewissen überlassen. Ueber geoffenbarte Religion von S. 148. 186 sowohl in allgemeiner als bestimmter Absicht auf die andere Schrift, vorzuziehlich, für uns wenigstens vollkommen genutzend.

Leipzig.

H. D. v. S. 1784.

Hey Weidmanns Erben und Reich: Vom Cölibat der Geistlichen handelt D. Joh. Gottfr. Körner.

Liii 3

Körner.

Körner. 1784. 507 Seiten, gr. Octav. Es wird (so lauten die eigenen Worte des Hrn. Verfassers) in einer kurzen Einleitung S. 1-4 die Frage überhaupt erörtert: Iste erlaubt? Iste recte? und S. 5 auf den Ehestand der Geistlichen besonders angewendet; die verschiedene Beantwortung derselben gezeigt, die Frage genauer bestimmt, und so mit den Sprüchen des alten Testaments der Anfang gemacht. Der eheliche Stand der Geistlichen laßt sich weder aus Ex. LV! 7 noch aus dem Priesterthum Melchisedek's erweisen. Auch die Stellen des neuen Testaments, auf welche man sich ehemals zu Erweisung der Nothwendigkeit des Celibats berufen hatte, werden hier noch einmal richtig erklärt, da immer noch hier und da manche römisch-katholische Schriftsteller seyn mögen, welche ungeachtet der entscheidendsten Erklärungen ihrer besseren Dogmatiker doch immer noch von einem apostolischen Verbot oder von einer auf das vermeynte Beyspiel der Apostel sich gründenden Nothwendigkeit des Celibats sprechen. Hierauf wird vom Pseudo-Ignatius an bis auf die Trientische Synode herab, nach der Abtheilung von Jahrhunderten, alles gesammelt, was die Geschichte des Celibats angeht, und es kann nicht fehlen, daß nicht der größte Theil des Publikums bey Lesung dieser ausgezogenen Nachrichten, welche immer zugleich erläutert werden, hier und da einigen merkwürdigen Unterricht bekomme. Wir können schwer errathen, warum nicht der Hr. Verf. bey einer chronologischen Zusammenstellung der Nachrichten Constitutiones und Canon. Apostol. geradezu ins dritte Jahrhundert hineinnahm; ins erste gehören sie doch eben so wenig, als der Hirte des Hermas. Bey Erklärung des bekannten 33ten Canons der Synode von Elvira nimmt der Hr. Verf. eine sonderbare

derbare Wendung. Nach den Worten, wie der Hr. Verf. selbst zugesieht, geht die Verordnung der Synode gegen diejenige, welche von dem Geistlichen, selbst wenn er verheuratet war, Enthaltensamkeit als Pflicht forderten. Nach dem Verstand aber meynt der Hr. Verf. wolle der Canon so viel sagen, die Geistliche sollten sich, wenn sie ihr Amt verwalten, alles ehlichen Umgangs enthalten. So gelehrt im ganzen die Ausführung des Hrn. Verf. ist, so leidet sie doch fast bey jedem Jahrhundert noch merkliche Zusätze, welche nicht nur unentbehrlich sind, wenn man einmal bey dem Plane bleiben will, der hier zum Grunde gelegt ist, sondern auch manche Ideen enthalten, deren wir in den angeführten Auszügen nicht gedacht finden. Hieher rechnen wir die Stelle aus einem bekanten deutschen Bußbuch des zehnten Jahrhunderts, wo demjenigen Pönitenz aufgelegt wird, der einem beweibten Geistlichen nicht beichten, oder von ihm das Abendmal nicht empfangen wolle. So war es also ein Jahrhundert vor Gregor VII. noch gesühmähliche Sitte, den Laien zu strafen, der seinen verheurateten Priester für einen Sünder hielt, und bey Abdrung der Beichte noch besonders darnach zu fragen, ob er nicht diese Sünde der Verachtung des beweibten Priesters auf seinem Gewissen liegen habe. In der Geschichte des zwölften Jahrhunderts finden wir der merkwürdigen Rationalisynode der ungarischen Geistlichkeit zu Gran 1114 gar nicht gedacht, ungeachtet mehrere Canones derselben hierher gehören. Was Matth. Paris bey dem Jahr 1221 als Begebenheit seiner Zeit erzählt, hätte als eine der vielen Geschichten angeführt werden sollen, wie die Römer Beobachtung ihres Gesetzes hielten. Der päbliche Legat hielt große Synode, eiferte gegen den Concubinat,

wie

wie schändlich es sey, von den Umarmungen der Hure hinweg zum Altar zu gehen. Ipse vero. sagt der Historiker, quum die illa corporis Christi consecrasset, post vesperam fuit in meretricio interceptus. Auch hätte billig die Geschichte der schändlichen Sitten ausgeführt werden sollen, daß man den Heuschrecken für eine Taze Concubinen erlaubte, und zuletzt auch dem Geistlichen, der keine Concubine hielt, doch die Concubinentaxe abforderte; der Bisitator war einmal angewöhnt, auf diese Einnahme zu zählen. Ueberhaupt bleibt wohl diese ganze Geschichte immer unvollständig, wenn man nicht neben Aufzählung der von Zeit zu Zeit wiederholten Verordnungen und gestatteten Indulgenzen auch auf das, was wirklich herrschende Sitten war, sorgfältigere Rücksicht nimmt, und Nachrichten der Historiker mit Auführung der öffentlichen Verordnungen verbindet. Unserm Erachtens giebt es kaum ein treffenderes Argument gegen den Ekel der Gilitlichkeit, als wenn man historischüberseherig alle die Greuel, Mureren und stumme Sünden entzählen würde, welche von jeher aus dieser unmenstlichen Verordnung entsprungen sind. Es ist schauervoll, was schon Historiker des ersten Jahrhunderts von stummen Sünden, so vorzüglich in Klöstern verübt wurden, melden, wie die Mönche der widernatürlichen Greuel gleichsam als ihr Erbsrecht forderten, und wie Schandthaten dieser Art auch unter die Weltanstände kamen, sobald man äußerste Strafen gegen dieselbe brauchen wollte. Das römische Gebotzesseß muß nicht mit dem Willen des Himmels übereinstimmen, sonst hätte der römische Katholische Clerus die Gabe der Catholikheit als wundervolles Privilegium desselben erhalten.

— Später. —

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 7. Aug. 1784

London.

Sprengel.

De Brett hat zum drittenmal drucken lassen:
 Observations on the Commerce of the
 American States by John Lord Sheffield
 a new edition much enlarged with an Appendix.
 1784. Ausser elf Tabellen und einer Uebersicht des
 Britischen Handels von 1777 bis 1780. 287 Octav-
 seiten stark. Drey Auflagen, welche diese Bemerkungen
 in dem Zeitraum von einem halben Jahre
 erlebt haben, bürgen schon für den Werth des In-
 halts, und wir sagen gewiß nicht zu viel, wenn
 wir sie für die einzige von den vielen Schriften
 halten, welche über den Handel zwischen England
 und America gedruckt worden, die diesen Handel
 zuerst deutlich, richtig und vollständig schildert.
 Diese neue Auflage hat sehr viel Vorzüge und Zusätze

M m m m m

sätze, vor den beiden ersten, erhalten, wie wir aus der Vergleichung mit der zweyten sehen, welche ebenfalls vor uns liegt, und beyde beweisen, wie viel Mühe, Untersuchung und Nachforschen der Verf. auf diesen so sehr bestrittenen und verstellten Gegenstand verwandt hat. Die erste Veranlassung dieser Schrift waren die vorigen Parlamentsdebatten über die neue Einrichtung des Nord-americanischen Handels, und ob man den Unterthanen des neuen Freystaats den jetzt untersagten Frachthandel mit den Producten der Britischen Zuckerinseln auf dem ehemaligen Fuß verstaten könne. Der Verf. will gleichfalls nicht erlauben, daß die Amerikaner westindische Producte gegen die Absicht der Schifffahrtsacte nach England bringen, er zeigt, daß England ohne die Nordamerikaner vor andern Nationen zu begünstigen, immer noch den wichtigsten Theil des Handels mit ihnen behalten werde, durch sehr genaue Untersuchungen über die Waaren, welche England den dreyzehn Provinzen abkaut und bezieht, als andere Nationen, senden kann, über sei die, die Amerika vortheilhafter von andern Ländern holen kann, und durch genaue Schilderung des ehemaligen Handels zwischen Amerika und Westindien. Die Tare dazu sind mit Mühe und Auswahl, und wie die zuletzt angehängten Tabellen zeigen, aus den zuverlässigsten Quellen gesammelt. Zu den Kettseln, deren Handel vor der Hand den Britten verbleiben wird, und wovon wir nur die wichtigsten anführen können, rechnet der V die Wollenwaaren, vorzüglich die mittlern und geringern Sorten, die England wolfeiler und besser als Frankreich liefert. England setzt selbst in Frankreich viele von seinen leichtesten Wollenwaaren, wie Serge, Challongé, Tamms, wie auch in den Niederlanden ab. Die Wolle ist in

Salz, ostindischen Waaren und einigen andern Artiteln wird England wohl mit andern Mächten theilen müssen. Beym Seidenbau in Georgien weicht der Werth sehr von der gewöhnlichen Meynung ab. Nach ihm waren 541 Pf. die größte je hier gewonnene Quantität, da andere Nachrichten die Ausfuhr zuweilen auf 15000 Pf. schätzen. Der ostindischen Gesellschaft zu Gefallen hob das Parlament den Rückzoll von allem nach N. A. verschifften Thee selbst nach dem Frieden von 1783 nicht auf, unerachtet Amerika als ein ganz freyes Land anzusehen war, dadurch meint Lord Sheffield, werde England nimmer mit Holland und Dänemark preis halten können. In den vier Jahren von 1767 bis 1770 erhielt Amerika für 211,381 Pf. St. ostindischer Waaren. Die Bemühungen des Congresses während dem Kriege Salpeter zu gewinnen, entsprachen der Erwartung keinesweges, und der Congress pflegte statt amerikanischen Pulvers, Tonnen mit schwarzen Sand gefüllt, bey der Artillerie zu führen, das der gemeine Haufe für Pulver hielt. Südcarolina gewann vor dem Kriege schon sehr viel Hanf, wiewohl von einer geringen Gattung, und die Provinz bezahlte 1765 Prämien für 105,000 Entr., die meist ausgeführt wurden.

Von den Waaren, die Amerika nach Europa schickt, sind Thran, Stockfisch, Korn, Holz, Lothack, Reis, Indigo und Pelswerk die vornehmsten. Alle Kolonien, die jetzigen englischen mitgerechnet, sandten 1770 bloß von Thran für 99,481 Pf. St. nach dem Mutterlande. Im Jahr 1772 beschäftigte die Fischerey bey Neufundland und den jetzigen brittischen Besatzungen 25000 Personen, meist Engländer und Irländer. In eben dem Jahr wurden in allen nordamerikanischen Fischereyen Neuengland mit eingeschlossen, 857,371 Centner

Stoßfische getrocknet, und 42,227 Fässer eben dieser eingefalzen. Dieser Fischhandel betrug gemiß die Hälfte der Ausfuhr der vier neunglischen Staaten. Die Kornausfuhr von Canada hat sich seit 1774 außerordentlich vermehrt; in diesem Jahre wurden 500,000 Büschel Weizen bloß nach Europa ausgeführt, außer was Westindien von daher erhielt. Selbst die Kaufleute aus Philadelphia ließen vor der Revolution aus Quebeck Weizen holen. Die Nordamerikaner dürfen die französischen Zuckerinseln ohne besondere Erlaubniß nicht mit Korn und Lebensmitteln versorgen, ihr bester Kornmarkt wird Portugal und Spanien bleiben, wohin sie jährlich für 320,000 Pf. St. verkaufen. Nordcarolina pflegte vor dem Kriege zwanzig tausend Fässer Theer nach Hull zu schicken, im Frieden wird diese Ausfuhr gewiß eben so hoch steigen, weil der schwedische und russische Theer theurer ist, und Schiffsbefreyungen von den dreyzehn Freystaaten, gleiche Befreyungen vom Zoll, wie die aus den brittischen Kolonien genießen. Terpentin wird aber N. A. nicht mehr so viel, wie ehemals, liefern, indem während des letzten Krieges von Hull Leute nach Archangel geschickt wurden, die Russen in der Gewinnung dieser Waaren zu unterrichten, und seitdem versendet Archangel jährlich 14000 Faß. Während des Krieges erhielt England viel französischen Terpentin über Hamburg, der eine Zeitlang als deutscher mit geringen Zoll eingeführt wurde, bis man endlich beym Zoll den Unterschleif erfuhr. Die Gränzen von Neuschottland, so wie sie im letzten Kriege bestimmt worden, können leicht einmal große Streitigkeiten zwischen England und dem neuen Freystaat veranlassen, weil drey Flüsse den Namen des Grenzflusses St Croix führen, und der Hafen Passanaguaddy der beste in der Bay Fundy, von

henden Theilen nach den Worten des Tractats in Anspruch genommen werden kann. Außer Neuen-England liefert Capbreton gute Masten, doch sind die Nordamerikanischen bey weitem so gut nicht, als die, die von der Ostsee, vorzüglich von Riga kommen. Im vorigen Kriege kosteten in England die größten Masten, von 36 Zoll im Durchschnitt, drey bis vierhundert Pf. St. Der Handel mit neu erbauten Schiffen, von denen 1769 in ganz Nordamerika 451 fertiget wurden, wird jetzt wahrscheinlich einen Stoß leiden, weil England und Irland sonst diese Schiffe fast ausschließlich kauften, die Schiffsausrüstungen in Amerika theurer als in England sind, weil Neuschottland und Canada dies einträgliche Gewerbe auch treiben werden, und es nach der jetzigen Lage Englands seinem Interesse ganz zuwider ist, den amerikanischen Schiffbau zu ermuntern. Vom amerikanischen Tobackshandel redet der W. sehr ausführlich, glaubt aber, Frankreich werde ihn jetzt nicht so wohlfeil gerabe von Virginien als vormals über England bekommen. Seine Gründe wollen uns doch nicht einleuchten. Im Indigohandel werden Carolina und Georgien jetzt verschiedene Nebenbuhler zu bekämpfen haben. Viele von den nach Jamaica gezogenen Loyalisten haben hier den Indigobau eingeführt, Brasilien gewirnt viel Indigo, dem der carolinische an Güte sehr nachsteht, und seit einigen Jahren schickt Brasilien auch diese Waare nach England. Im Jahr 1782 kamen 25,575 Pfund von daher, eine größere Quantität, als Georgien vor dem Kriege dem Niederlande zu liefern im Stande war. Seitdem Portugal jährlich viel Reis aus Brasilien zieht, und den nordamerikanischen Reis, davon es jährlich 30,000 Fässer erhielt, einzuführen verboten hat, wird England wohl den größten Theil des alten Reishandels

giebt der V. verschiedene gründliche Bemerkungen über den allgemeinen brittischen Handel, und sucht die wahren und vermeinten Vortheile seines Vaterlandes von dem Handel mit seinen ehemaligen Kolonien unter einen deutlichen Gesichtspunkt zu bringen. Er zeigt aus den Zollregistern, daß zehn Jahr vor dem amerikanischen Kriege Englands Ausfuhr nach Irland, Holland und Deutschland oder jedem dieser Staaten besonders, wichtiger als nach Amerika gewesen. Hatte aber England auch so viele Vortheile von der Einfuhr dieser Länder? In den vier Jahren vor 1770 kann man, was England jährlich von den dreizehn Kolonien erhielt, 1,105,824 Pf. St. rechnen. Dagegen sandte England an eigenen und fremden Waaren binnen eben dieser Zeit alle Jahre für 1,839,692 Pf. St. dahin, unter welcher Summe aber für 352,637 Pf. St. Producte anderer Länder waren. Als Beweise von dem, was der V. in dem vorhergehenden über den brittisch amerikanischen Handel, dessen Verbesserung, und über die Vortheile, welche der neue Freystaat in dem mit England zu schließenden Handelstractat erwartet, gesagt hat, folgen zuletzt eilf Beylagen oder Tabellen, über die englische Ein- und Ausfuhr von Reis, Indigo und Toback, über die Ein- und Ausfuhr von Nordamerika, die Zahl der amerikanischen Handelsschiffe um 1780 und über den neuesten Handelszustand von England und Schottland. Verschiedene derselben, und was sich davon in der zweyten Auflage befand, hat Hr. Ebeling im ersten Stück seiner Handelsbibliothek übersezt, allein in dieser Ausgabe sind die Tabellen über die Aus- und Einfuhr von Neuyork und Philadelphia, der Zustand der französischen Neufundlandfischerey weggelassen, dagegen aber hinzugekommen, eine aus Whitworths Tabellen gezogene und

und bis 1780 fortgesetzte Uebersicht des brittischen Handels mit allen Ländern, nebst zwey andern, worinn jeder Artikel der Nordamerikanischen Ein- und Ausfuhr vom Jahr 1770 dem Werthe und Namen nach detaillirt ist, doch fehlt bey der Einfuhr, was Nordamerika in dem angeführten Jahre aus Groß-Britannien erhalten hatte.

Stockholm.

Die königl. Buchdruckerey hat 1783 von der Samling af Rön och Afhandlingar, rörande Landbruket, som til Kongl. Vetenskaps Academiens blifwit ingifne, auf 394 Seiten in Octav außer der Vorr., den vierten Band geliefert, den ein jeder Liebhaber der Oekonomie, so wie die bisherigen, einer besondern Aufmerksamkeit würdig halten wird, da die Censur der k. Academie der Wiss. auch bey der Aufnahme der ihr zugesandten oekonomischen Abhandlungen sehr streng ist, und nicht kahle trügliche Vorschläge, sondern vielfältige Versuche, den Inhalt ausmachen — Außer den zwey gekrönten Schriften über die Eigenschaften und Unterscheidungszeichen der auf den Wäskern in Schweden befindlichen Erdarten und ihre Verbesserung durch Zumischung von andern Erdarten ohne vielen Mist, wovon wir zu einer andern Zeit geredet haben (M. f. Aug. 1781. St. 9.), sind in diesem Bande noch andere drey abgedruckt worden, nämlich diejenigen von Hrn. Appelun, Pettersson und Johanson. — Hr. Helzen beschreibt zwey in dem westlichen Norrland gebräuchliche Dreschmaschinen. Die eine besteht in vier hinter einander angebrachten Walzen mit Sähen, bey deren Gebrauch ein Pferd vorgepannt wird; die andere besteht zwar auch in dergleichen Walzen, die aber an einem in der Mitte befestigten Balken innerhalb

M m m m m 5 zweyen

Spoerzel
Murray.

zweyen Schleifen von verschiedener Spur durch eben so viel Pferde in einen Kreis getrieben werden. Ersparung der Zeit und Leute giebt diesen Maschinen einen beträchtlichen Vorzug vor den gewöhnlichen Dreischlegeln. — Eben so angenehm als nützlich ist Hrn. Nuchterstöm Aufsatz vom Meth. Er behauptet, daß die verschiedenen Getränke nach den verschiedenen Zeitaltern und Nationen durch. Der Meth gehöret zu den ältesten Nordischen Getränken. Man ersieht daraus, wie viel ehemals in Norden auf die Bienenzucht gehalten worden ist, zu dem da in den heidnischen Zeiten das Brennen der vielen Wachelichter in den Kirchen dieseibe nothwendig machten. Man hatte Wassermeth, Biermeth auch Weinmeth. So wie der Geschmack für dieses Getränke abgenommen, hat auch die Bienenzucht abgenommen. Hr. F. gedenkt der Nationen, bey denen dieses Getränk noch in Ansehen ist, und giebt die mannigfaltigen Zubereitungsarten desselben an, der man sich sowohl in Schweden, als auswärts bedient hat oder bedienen kann. Mancherley Säfte von Beeren machen dieses Getränk um so viel lieblicher. Zur fernern Empfehlung desselben bringt er eine Berechnung von der jährlichen Ausgabe für Weine in Schweden bey. Im J. 1779 betrug daselbst nur allein der Franzwein 156,594 Schwed. Reichsthaler, der Rheinwein 9,725 Rthlr. außer andern Weinen und ausländischen Getränken. Bringt man nun auch den bey dergleichen Getränken daselbst beliebten Zucker in Rechnung: so haben nur allein diese beyden Artikel in dem angezeigten Jahr 402,200 Schwed. Rthlr. dem Reiche gekostet. Der Meth läßt sich auch beim Essen, zum Brandtwein, zum Eßig, anwenden. Wir übergehen den medicinischen Nutzen desselben. Ueberhaupt kennen wir keine Abhandlung, die diesen Gegen-

Gegenstand gründlicher Vorträge, als diese. — Aus Hrn. Ekeman Untersuchung von dem Gedeihen des Getraides in Schweden, und besonders von dem Miswachs vom Jahr 1523 bis 1781 erhellet, daß gemeinlich innerhalb 10 Jahren, 2 bis 3 Miswachsjahre eintreten, woraus auch auf die nöthige Sparsamkeit und die Anlage der Kornmagazine sich schließen läßt. — Vollkommen zum populären Gebrauch ist Hr. Hjelm Anweisung zur Kenntniß mehrerer nützlicher Mineralien auf Befehl des Bergcollegii verfaßt. Dadurch wird der Landmann in den Stand gesetzt, manche ihm sonst verborgene Schätze, die er auf seinem Landstück besitzt, zu seinem und des Staats Vortheil zu entdecken. — Wie die Heidegegenden urbar zu machen sind, Hr. Holmberg. Dieses geschieht theils durch Bepflanzung derselben mit dienlichen Gewächsen und Bäumen, solchen nemlich, die sonst in dergleichen Gegenden gut fortkommen; ja man kann durch eine zu Wege gebrachte Verweisung der aufgedrungenen Erde und Heide dieselbe zu Aekern und Wiesen allmählig geschikt machen. — Herrn Hall geographisch-ökonomische und historische Beschreibung über das Kirchspiel Birkala im Aboischen Bezirk, ist eine Preißschrift. — Hr. Mathenius empfiehlt, die Aehren des Getraides bey der Erndte so gleich auf den Aekern von den Halmen mit einer Art abzuhauen und dann erst nach Hause zu führen. — Hr. Wåhström fügt einige Anmerkungen über diesen Gegenstand bey. — Hr. Lagus zeigt den Nutzen der Darrhäuser und ihren Gebrauch in den Schwed. Landobktern an. — Die Akademie d. W. hatte zu wissen verlangt, wie der Vorspann von Ochsen am bequemsten zu machen sey, daß diese ohne widernatürlichen Druck oder Klemmen ihre größte Stärke anwenden können. Zu der Absicht

sicht läßt Hr. Elmén den Dänen ein Zeug ansetzen, wobei dieselben die Stärke der Hörner, des Halses und der Augen zu gleicher Zeit anzustrengen im Stande sind.

Wieder.

Weimar.

Murray.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1781. Duodez. 208 Seiten. Auch in diesem fünften Jahrgange seines Almanachs ist Hr. Götting seinem Plan und seiner Absicht getreu geblieben; einige Erfahrungen anderer hat er durch seine eigene bestätigt; andere bezweifelt; unter die letztere zählen wir die Probe des Guajakharzes mit versüßtem Salpetergeiste, und die von den Hrn. Gravenhorst beobachtete Entsehung des Schwefels ohne Feuer; aus zwey Loth Sedlitzer Salz erhielt er durch Fällung nur zehen Grane weniger als anderthalb Loth Bittersalzerde (offenbar ist sich dieses Salz sehr ungleich, bald mehr, bald weniger Glauber- oder Bittersalz). Eine Mischung von Gebrauch-, Karbohydrid-, Lausendgüldenkrautextrakt u. d. gab im Sommer, da sie in zugebundenen Gläsern in einem kühlen Gewölbe aufbewahrt wurde, einen rothen Dampf von sich, der stark nach Salpetersäure roch. Gemächselaugensalz schlug das mineralische aus der in Brandtwein aufgelösten venetianischen Seife nieder. Salmiak, der bey freyem Zutritt der Luft das Kupfer sehr leicht zu grüner Farbe zerträß, wirkte nichts, als das Glas verschlossen wurde. Die Feuchtigkeit in den chemischen Wettergläsern bestehe aus gewöhnlichem Fruchtbrandtwein, worinn drey Theile Kampfer, ein halber Theil gereinigten Salpeters und eben so viel Salmiak aufgelöst seyen. Hr. Liphardt sagt in seinem Aufsatze über die moralische Disciplin in Apotheken sehr viel gutes;

gutes; auch werden Leser, denen die neuere Entdeckungen in der Lehre von der Luft noch nicht bekannt sind, Hrn. G. Dank wissen, daß er sie ihnen hier bekannt macht; die eijigsäure Luft würde Rec. ausschließen; auch hätte er gewünscht, daß Hr. G. die dephlogistisirte Luft nicht für bloß künstlich ausgegeben, die reine nicht saure Salpeterluft von den Dünsten der Salpetersäure, die fixe Luft von der phlogistisirten unterschieden hätte.

Flensburg und Leipzig.

Der dritte Theil von des Hrn. Kompastors und Beysehrs des Consistoriums zu Altona Wolsten, Ditmarschen Geschichte (1784. 1 Alph. 5. B.), deren erste Theile von uns 1782 (Zugabe S. 808.) angezeigt sind, begreift den Zeitraum der Freyheit und Zügellosigkeit der Ditmarsen, und fängt mit dem Jahre 1448. da Christian I. das dänische Reich erlangte, an. Kurz nach diesem Zeitpunkte kamen einige hussitisch gesinnete Männer in das Land, und das rechtgläubige Volk erschlug auf ein bloßes Gerüchte der Ketzerey zwey seiner Vorfürer, nemlich Henrich Grove 1451 und dessen Bruder 1466, und zwar jenen bey dem Altar, daher der Hamburgische Probst die Thäter bannete. Die Stadt Lübeck schloß 1468, der Schleswig-Holsteinische Adel 1469, und der König Christian 1473 ein Schuß- und Truchbündniß mit den Ditmarsen. Dennoch bewarh sich letzterer 1474. da sein Gegner Graf Gerhard von Holfstein entkräftet war, und er daher der Ditmarsen nicht mehr bedurfte, um das Ditmarsche Land bey dem Kaiser Friedrich III., und erhielt es als ein erledigtes Reichsland und Herzogthum. Gegen diese Verschwendung appellirten die Ditmarsen an den Pabst, weil sie sich für Unverthanen des bremischen Stuhls, und die Schenkung

kung für einen Kirchenraub ausgaben. Ihre Bundesgenossen zu Lübeck und Hamburg vermittelten von Zeit zu Zeit einen Aufschub des königlichen Verlichs, Ditmarsen in Besitz zu nehmen, und der Kaiser ließ sich überreden, die Echenlung 1481 für noch nicht rechtskräftig zu erklären, und den König und die Ditmarsen zur Unterjuchung der Ansprüche vor seinen Richterstuhl zu fordern. Der König starb vor dem angeetzten Termine, und die Ditmarsen blieben, um die Kosten zu ersparen, zurück. Weil die Ditmarsen den Erzbischoff für ihren Oberherrn erklärt hatten, so wollte dieser nach alter Weise Wögte über sie verordnen, allein sie nahmen diese nicht an, sondern bezogen des Erzbischoffs Gerechtsame bis auf ein Geschenk und eine Art von Huldigung auf ihrer, und der Bestätigung der alten Privilegien auf des Erzbischoffs Seite. Zu ihren Bundesgenossen traten auch die Städte Hamburg und Lüneburg, und da der dänische König Johann I. nebst seinem Bruder dem Herzog Friederich ein Zollhaus auf der schleswigschen Insel Helgoland anlegte, und die Packräume der Bremenser, Hamburger und Stader, die die Insel für ihr Eigenthum hielten, zerstörte, so verzweifelten die Ditmarsen nicht nur Helgoland, sondern auch Eidersted. Dadurch wurden der König und der Herzog veranlaßt, im Jahr 1500 den unglücklichen Heereszug in Ditmarsen zu unternehmen, von welchem viele merkwürdige Anekdoten aus ungedruckten Chroniken hier hergebracht sind. Der Sieg der Ditmarsen über ein so fürchterliches, großes und wohlgeühtes Heer, als der König ihnen entgegen geführt hatte, machte sie übermüthig, daher deunruhigten und beraubten sie nicht nur sich unter einander, so wie auch viele einzelne beaüterte Nachbarn, sondern beschiedeten sogar die mit ihnen

berz

verbündete Reichsstadt Hamburg. Vermöge eines 1500 gethanen Gelübdes führten sie ein Nonnenkloster zu Hemmingstede auf, und begabten es reichlich, allein da sich keine Dittmarjerin bequemen wollte, den Orden anzunehmen, so brachen sie dieses wieder ab, und schenkten das dazu gelegte Gut den Franziskanern, die davon ein Kloster in Meldorf errichteten. Im Jahr 1521 berief ein Meldorfscher Pfarrer, der Luthern gelehrt hatte, einen berühmten lutherisch gewordenen Prediger aus dem Augustinerorden Heinrich Möller von Süpben an seine Stelle. Allein die Franziskaner erregten einen Aufruhr, und veranlasseten die ungeliebteacht und vierzig Regenten, daß sie mit Verletzung des Patronatsrechts der Gemeinde zu Meldorf, den Möller seines Amtes entsetzten, und da auf gewaffnet aus seinem Hause holten, und mit vielen Martern hinrichteten. Dennoch gebothen eben diese Regenten schon im Jahr 1532, daß blos Luthers Lehre in Ditmarsen geduldet seyn solle. Im Jahr 1540 beschickten die Ditmarsen den Hansetaa, und wurden, ohngeachtet des Widerspruchs der Städte Rensel, Risa und Drott, als Bundesgenossen der Stadt Lübeck zugelassen. Im Lande war eine stete Unsicherheit, denn ein Geschlecht überfiel das andere, und verübte unvermuthet Mord, Raub und Brand. Man ahndete Dinge, die man unbesugt für Beschimpfungen ausgab, auf das grausamste sprach das Recht, ohne sich an das Gesetz zu binden, nach Willkür, und verwies die, die sich für verletzet hielten, aus dem Lande. Die Verbanneten suchten bey den Nachbarn Schutz, und besraubten bald die Häuser bald aber die Schiffe ihrer Landesleute. Einer dieser Letzten setzte sich unter des Herzogs Adolfs Schwärze auf Helgoland fest, und ward von einem kleinen Dittmarsischen Herrn auf

1280 Obte. Anz. 127. St., den 7. Aug. 1784.

auf der Insel in einer Kirche ermordet. Der Herzog forderte für diese Gewaltthätigkeit Genugthuung, ward aber ausgeschmet. Daher ruhete dieser Herr nicht eher, bis er den Zug veranfaltete, der im Jahr 1559 dem Freyherrn ein Ende machte. Die Erzählung der genommenen Maaßregeln, der mannichfaltigen Hindernisse, und der mißlichen Ausführung dieses Unternehmens, ist vollständig und unterhaltend, und endigt diesen Band. Das Titelfußer bildet den vorgedachten Henrich von Zütphen ab.

Gebhardi.

Leipzig.

Gebhardi.

Bermuthlich erzeigen wir einigen unserer Leser einen nicht unwichtigen Dienst, wenn wir bemerken, daß die von uns oben S. 182. angezeigten Memoirs of Bruce bey Johann Friedrich Junius in einer fließenden, und so viel wir bey einer allgemeinen Uebersicht wahrzunehmen glauben, richtigen deutschen Uebersetzung unter dem Titel: des Herrn Peter Heinrich Bruce Nachrichten von seinen Reisen in Deutschland, Rußland, die Tartarey, Türckey, Westindien u. s. f. nebst geheimen Nachrichten von Peter dem Ersten Czar von Rußland (Octav 1 Alph. 10. B.) erschienen ist. In eben dieser Voraussehung melden wir fernher daß zu

Gebhardi.

Halle.

Gebhardi.

bey J. F. Gebauer, des Herrn Regiermarats P. W. Speiß Abhandlung von Neuter-Siegeln, welche zuvor in dem V. Bande der Actorum Acad. Theodoro Palatinae bekannt gemacht und mit selbigem von uns recensirt ist, auf dritthalb Bogen in groß Quart neu abgedruckt ist, und in dieser zweyten Ausgabe einige Zusätze erhalten hat.

ler, letzterer Anstalt einen eigenthümlichen Werth verleihet. Wenn aber dieselbe dabey zur Bildung angehender Aerzte dergestalt genützt wird, wie der Hr. V. hier entwirft, dahin die tägliche Anzeichnung der Erscheinungen und Vorschriften, die Leicheneröffnungen, die Beurtheilung des Preises der Arzneimittel, die Auswahl eines schicklichen Stoffes zu Gradualdisputationen, gehören: so ist kein Zweifel, daß nicht eine solche Verfügung henes dem Publicum und den Lehrlingen sehr ersprießlich ist.

Murray.

Leipzig.

Murray.

Aus dem Müllerschen Verlag erhalten wir eben
 CAROLI PETRI THUNBERG Med. Doct. Prof. Reg.
 — Flora Japonica, sive plantas insularum
 Japonicarum secundum Systema sexuale emenda-
 tum redactas ad XX classes, ordines, genera et
 species cum differentiis specificis, synonymis pau-
 cis, descriptionibus concinnis et XXXIX iconibus
 adiectis auf I Alphab. 7 $\frac{1}{2}$ Bogen in gr. Octav. Ein
 Werk, dessen Ausführung die große Erwartung voll-
 kommen rechtfertigt, die das Publicum davon ge-
 faßt hatte. Der Hülfsmittel zur Kenntniß der ja-
 panischen Pflanzen sind überhaupt äußerst wenige.
 Denn außer einigen nicht sehr unterrichtenden japa-
 nischen Herbarien, die an Ort und Stelle erschie-
 nen oder nachgedruckt worden sind, und den Mens-
 zeischen und Erndt'schen auf der Berliner Bi-
 bliothek befindlichen Manuscripten (an denen Sieyès
 vorzüglichem Antheil hat), hatte man sich mit den
 wenigen mehrentheils unvollständigen Beschreibun-
 gen begnügen müssen, die uns Kämpfer in seinen
 Umständen hinterlassen. (Die verschiedenen japa-
 nischen Gewächse, die man hin und wieder in bo-
 tanischen Gärten seit einigen Jahren aufbewahrt,
 sind wohl durch holländische Rundärzte von Japan
 nach

nach Europa gekommen?) Deso reichhaltiger ist des Hrn. W. Nachlese gewesen, die er bey einem Aufenthalt von 16 Monaten, vom August des J. 1775 an, angestellt hat, in welcher Zeit er 22 neue Geschlechter und 316 neue Gattungen bestimmt hat, auffser vielen andern, die wegen Unvollständigkeit der Blüthe oder Frucht gedrigten Orts nicht haben eingeschaltet werden können. Ein jeder Leser wird begierig seyn zu wissen, wie der Hr. W. zu dem Besitz dieser Schätze in jenem, besonders für den Kräuterforscher, unzugänglichen Lande gekommen ist. Da Hr. L. bey seinem Aufenthalt in Holland eine Neigung zu einer Reise nach Indien geäußert, trugen ihm auf Empfehlung des Hrn. Prof. Nicol. Laur. Burmann die Amsterdamer Herrn Bürgermeister Lemmink und van der Poll und die Herrn Rathsherren Deuz und Ten Hoven an, auf ihre Kosten nach Japan zu reisen, um theils den Amsterdamer botan. Garten, theils ihre Gartenanlagen mit Gewächsen und Sämereyen zu versehen. Nachdem er dieses angenommen, verfügte er sich zuerst nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, und drey Jahre nachher nach Java und darauf nach Japan, hin. Man landete an der kleinen Insel Dezima nicht weit von der Stadt Nagasaki, welches der einzige Haven im Reich ist, in welchem man den auswärtigen Schiffen erlaubt, Anker zu werfen. Diese Insel ist mit einer Mauer umgeben, und hat nur zwey Thore, durch die man nicht ohne starke Bewachung und doppelte Durchsuchung aus oder einkommen darf. Durch mancherley Geschenke und Dienstleistungen, besonders aber durch einige glückliche Euren gewann gleichwohl Hr. L. die Disfianten und japanischen Dolmetscher dergestalt, daß diese letztern ihm verschiedene um Nagasaki befindliche Gewächse zubrachten, und erstere ihm vom

Gouverneur die Freyheit auswirkten, unter Bedeckung auf die benachbarten Gebürge botanische Excursionen zu unternehmen. Diese Freyheit, die gleichwohl bey dieser argwöhnlichen Nation in einer für das Kräutersammeln sehr vortheilhaften Jahreszeit auf einige Monate unterbrochen wurde, war bey dem allen sehr kostbar. Denn jede Excursion kostete ihm, weil er die vielen ihm zugesellten Begleiter an Essen und Trinken freyhalten mußte, 16 bis 18 Speciesreichthaler. Eine andere Gelegenheit, die dortigen Pflanzen kennen zu lernen, gab ihm das frisch: Futter, das dreyimal des Tages auf das Schiff zur Unterhaltung des daselbst vorrätigen Viehes gebracht wurde, worunter sich manches seltenes Gewächs befand. Endlich gewann er auf der 130 Meilen langen, neben dem Gestade des Meers mit Gemächlichkeit unternommenen, Reise nach dem japanischen Hof mehr Bequemlichkeit, indem er beydes die am Wege wachsenden Pflanzen sammeln konnte, und die entfernteren ihm durch die Bediente, Dolmetscher und Aerzte zugebracht wurden. Auch theilten ihm in der Hauptstadt Jedo zwey geschickte Aerzte dergleichen mit. Vor der Abreise von Japan gab es auch Gelegenheit, einige kleine Inseln zu besuchen. Diese sind diejenigen Gegenden von Japan und diejenigen Hülfsmittel, auf welche des Hrn. W. Forschbegierde sich hat einschränken müssen. Japan hat viele Pflanzen mit Europa, Amerika und Ostindien, besonders mit dessen nördlichem Theil, und mit China, gemein. Alle von ihm bemerkte hat er zwar nach dem Sexualsystem vorgetragen, doch zieht er in demselben die Classen Gynandria, Monöcia, Diöcia und Polygamia nach den von ihm in der Vorrede angegebenen Gründen ein, und verlegt die in diesen sonst enthaltenen Geschlechter in die andern Classen, so wie

wie die Zahl der Staubfäden es mit sich bringt. (Gefest aber, daß uns nur eine weibliche Blüthe oder Pflanze zu Gesicht käme, wo sollen wir alsdann das Gewächs in dem System aufsuchen?) Eben so hat er die Palmen unter die andern Classen nach eben der Beziehung vertheilt. Außer den systematischen Benennungen bringt er auch die Japanischen bey, zu deren Verständlichkeit die gleich anfänglich gegebene Erläuterung dienet. Mehrere neue Geschlechter kennt man schon aus drey von uns bekannt gemachten akademischen Schriften des Hrn. Prof. Insgesamt werden sie nach dem natürlichen Character bestimmt, und bald nach einem Beförderer der Botanik, bald nach der Beschaffenheit der Theile benannt. Neue oder vorher nicht gehörig bestimmte Gattungen werden außer der kurzen Beschreibung umständlicher, allen Theilen nach, beschrieben. Zur Vergleichung der Climate war es auch nicht überflüssig, die auch außer Japan gemeinen Gewächse verzeichnet zu finden, bey denen Hr. L. aber auch verschiedentlich den specifischen Character nach eigener Untersuchung verändert. Ueberall wird Standort und Blüthezeit angegeben. Die Geschlechter Ilex, Celastrus, Vitis, Dioscorea, Acer, Laurus, Quercus, Menispermum, Prunus, Crataegus, Spiraea, Rubus, Hedyfarum u. s. w. haben manche Vermehrungen erhalten. Unter den Cryptogamisten machen die Farrenkräuter die größte Zahl aus, deren manche neu sind. Eine Zahl von 107 Gattungen sind als Obscurae angehängt. Unter diesen findet sich auch noch immer die in Gärten nicht gar seltene *Gingko biloba*. Des Hrn. W. in die Abhandlungen der Upsaler Gesellschaft d. Wiss. eingerückter *Kämpferus illustratus* ist angedruckt. Die vielen Pflanzenabbildungen stellen nur ganz neue Pflanzen vor. Anstatt von diesen hier Beispiele zu

zu geben, zeichnen wir einiges von den unterge-
 streuten Nutzenwendungen dieses oder jenes Ge-
 wächses in der Medicin oder Oekonomie aus, wo-
 von der Hr. Verf. noch ausserdem überhaupt eine
 kurze Uebersicht nach gewissen Rubriken in der Ein-
 leitung a:cht. Aus der Rinde der *Vrtica nivea*
 macht man in Japan Stricke und feste Fäden zum
 Gewebe, und aus dem Saamen derselben preßt man
 ein schwarzes Del aus. Umständlich von der Ver-
 fertigung des dortigen Papiers aus dem *Morus pa-*
pyrifera. Man braucht auch, obgleich seltener,
 dieses Papier zu Kleidern und Hemdern und zu
 Schnupftüchern. Die Elerzapfen werden zum
 Schwarzfärben öffentlich verkauft. Wie der dort-
 ige Firniß, der den Chinesischen bey weitem über-
 trifft, aus dem milchigten Saft der Frucht der
Bignonia tomentosa ausgepreßten Del gemacht
 werde. Die Beere der rothen *Bafella* wird zum
 Färben der Seide und Baumwolle angewandt. Aus
 dem Holz der *Lindera vmbellata* macht man weiche
 Pinsel zum Reinigen der Zähne. Der Reis wird dort
 auch auf Hügeln und Gebirgen gebaut, und der Ja-
 panische hat vor demjenigen aller übrigen Länder
 einen Vorzug. Was vom Campher und Thee ge-
 sagt wird, ist aus andern Quellen schon bekannt.
 Der *Sternanis* aus Florida ist wahrscheinlich nur
 eine Art von dem andern, die Frucht desjenigen
 aus China ist doch gewürzhafter als der Japanische,
 daher auch die Japaneser erstere selbst ankaufen.
 Noch fernere Beschreibung der Zubereitung der *Moya*
 und deren Anwendung selbst bey Kindern auch als
 eines Vorbauungsmittels. Der vorgedruckte Brief
 des Hrn. Doct. Fagráus an den Hrn. W. verzeich-
 net die vielen akademischen Schriften und einzelnen
 Aufsätze in Societätsabhandlungen, die der Hr. W.
 bereits

bereits hat drucken lassen, und die insgesamt eigene Beobachtungen über unbekannte Gegenstände mehrentheils aus der Naturgeschichte enthalten, und eben dieser Brief giebt Hoffnung zu einer Capischnen, wie auch einer Zeylonschen und Javaischen, Flora von Hrn. L., die wir um so viel mehr bald erfüllt zu sehen wünschen, da nicht leicht einer von den vielen Kammerschen Lehrlingen, die entfernte Welttheile besucht haben, mit mehr Kenntnissen gereicht ist und eine reichere und wichtigere Erndte nach Hause gebracht hat, als eben unser Hr. W. Druck und Kupfer sind übrigens bey dem gegenwärtigen Werk dessen innerm Werth gemäß.

Nürnberg.

Onomatologia medico-practica. Hr Band. 1783. 1616 Seiten, fängt mit Faba an, und hört mit Kowax auf: Die Verf. (wenn es anders mehrere sind) bleiben sich gleich; auch dieser Band enthält manche gute Abhandlung, manche eigene Bemerkung, die bekannt zu werden verdiente, manchen gerechten Tadel verjährter Morurtheile; aber gegen den Zweck eines solchen Handbuchs, das in drey Bänden (denn nur noch einer soll folgen) alles, was dem ausübenden Arzte wichtig ist, enthalten soll, scheint es uns, aus alten und neuen griechischen, lateinischen und deutschen, eigenen und fremden Schriften ganze Seiten übersetzt und unübersetzt abdrucken zu lassen, von jedem nur etwas wichtigern Gegenstände zu sagen, was von Hippocrates bis auf unsere Zeiten richtiges und unrichtiges darüber geschrieben worden, überflüssig für den ausübenden Arzt, Artikel wie z. B. Fabarius, Fabatia, Fabea, Fuligo, Genethiacus, Generosus, Grammaticus, Invidia medica u. d. und unter der Würde eines Schriftstellers, der nicht bloß Gelächter erregen will,

1288 Göt. Anz. 128. Stück, den 9. Aug. 1784.

will, die Leser durch unbedeutende Anecdoten von verdienten Gelehrten, wie sie auch hier in Menge z. B. unter Febris maligna, Fustigatio, Garancia, vorkommen, oder durch sogenannte lustige Einfälle zu unterhalten, wie sie z. B. unter Famulatus, Fatuitas, Frugalitas, Icterus albus, Impotentia zu finden sind.

Spittel.

Wien.

Gmelin.

Von Herrn Hoireath Schmidt Geschichte der Deutschen haben wir den ersten Band der von dem Verf. selbst verbesserten und unter seinen Augen veranstalteten Ausgabe vor uns, (1783. sammt dem Register 478 Seiten gr. Octav.) Er begreift nur die zwey ersten Bücher, und enthält noch die Geschichte von Bonifacius und seine Einführung der christlichen Religion in Deutschland, da der erste Band der ersten Ausgabe noch die ganze Periode der Carolinger begriff. In den Capiteln, welche wir vergrößern haben, sind nicht nur in Ansehung des Stils manche erwünschte Veränderungen gemacht, sondern es ist auch hier und da durch Bereicherungen und Verbesserungen für die allgemeine Vervollkommenung des Werks besorgt worden. Ein vollständigeres Register, als das beygefügte ist, würde den Werth dieser Ausgabe bey den künftigen Theilen sehr erhöhen können. Die Fortsetzung des ganzen Werks, wird der Hr. Verf. nach Hrn. Häberlins Beispiel unter einem besondern Titel Neuere Geschichte der Deutschen anfangen.

Lenz.

Paris.

Antier.

Nouvelle découverte pour l'humanité ou Essai sur la Maladie de Cythere, Par Mr. Laugier, D. en M. Octav. 119 Seiten. Nichts als eine weitläufige Ankündigung eines geheimen Mittels gegen die Lustseuche.

Antier.

hinzugekommen, eine mit dem Motto: *Spes alit agricolas*, und die andre mit den Worten: *Omne tulit punctum*

Alle drey Abhandlungen enthalten viel Gutes, und verdienen Beyfall. Vieles war erleichtert, da über den Gegenstand der Frage schon vieles vorgearbeitet ist. Die mittlere Abhandlung *Spes alit agricolas*, hat einen aufmerksamen, klugen und verständigen Verfasser, der viele Gebrechen der Niederländischen, besonders der Lüneburgischen Landwirthschaft rüget, und heilsame Vorschläge thut, die der Bekanntmachung werth wären. Es ist aber doch nicht zu läugnen, daß er in Vollständigkeit und in Ordnung den beyden übrigen Abhandlungen nachsteht; er handelt auch eigentlich mehr von der sogenannten Verkoppelung der Ländereyen, als von der Einschließung der Wecker; wiewohl es seine Nichtigkeit hat, daß die letztere eine wohlthätige Folge der Verkoppelung seyn kann.

Die andern beyden Abhandlungen kommen sich im Werthe sehr nah, und nur durch folgende Stücke entschied sich das Urtheil der Societät für diejenige, welche das Motto: *Omne tulit punctum* führt. Ihr Verfasser unterscheidet die allgemeine und die besondre Einschließung. Jene hält er ohne Ausnahme für nützlich und nothwendig; letztere aber sollte wenigstens jedem Eigenthümer frey stehen, damit er sie nach Beschaffenheit des Locals und anderer Nebenumstände anwenden oder nicht anwenden könne. Die dagegen gemachten Einwürfe hat er gründlich widerlegt, und besser als der Verf. der Abhandlung *Nulla religio*. Die letztere hat freylich manche Schwierigkeit, die bey Einführung der Einschließung vorkommen kann, genauer bestimmt; Aber er scheint doch diese Schwierigkeiten zu groß vorzustellen, und den Nutzen der Einschließung zu sehr

sehr einzuschränken. Ausserdem hat er durch Einschaltung mancher Nebensachen seine Schrift ohne Noth vergrößert. Dahin gehört, was über die zu Heden dienenden Stauden gesagt wird, unter denen auch einige genannt sind, die für Niedersachsen nicht schicklich seyn dürften. Uebrigens bringt auch dieser Verf. auf die Verloppelung

Unter diesen Umständen und bey den angeführten Gründen hat die Societät der Abhandlung Omne tulit punctum den Preis, und der andern Nulla religio das Accessit zuerkannt. Nach Eröffnung des vertheilten Zettels fand sich, daß der Verfasser von der Preisschrift ist: Hr. Reinhard Wolkmann, aus Urstadt im Amt Hazen, Conducteur in Stadt Hamburgischen Diensten, welcher sich gegenwärtig auf Reisen befindet, einer unserer ehemaligen academischen Mitbürger als Besessener der mathematischen Studien. Der Verfasser des Accessit, wird seine Gesinnung zu erkennen geben, ob sein Zettel entzettel und sein Name bekannt gemacht werden soll.

Hierauf wurden die für die künftige Zeit aufgegebenen Preissagen öffentlich wiederholt; es sind folgende: (man s. G. N. 1783. S. 2031).

Für den 17. November 1784 ist die schon vorhin auf den Jul. 1783 vorgelegte öconomische Aufgabe nochmals aufgegeben. Den Preis soll erhalten:

Die vollständigste und gründlichste physische und öconomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der königl. churfürstl. deutschen Lande.

Für den Junius 1785 ist als Aufgabe ausgesetzt:

Welches sind die kräftigsten Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse, vornemlich auf den Dörfern, zu verbessern?

Der

Der auf jede dieser öconomischen Fragen gesetzte Preis ist zwölf Ducaten; die Schriften müssen einen Monat vor dem gekürzten Termin eingelaufen seyn: als in dem einen Falle vor Ablauf des Monats, im andern vor Ablauf des Septembers.

Wir wollen diesen öconomischen Fragen noch die vorhin aufgegebenen Hauptfragen wieder beifügen: (man s. G. A. 1783. S. 2029).

Für den auf den November 1784 ausgesetzten Preis ist die Frage von der physischen Classe.

Alcali mineralia et lixiviosum, summe succie diuerſa, an sola varietate? Si specie non differunt, quaeritur: an possit additamento aliquo lixiviosum mutari in minerale? Quod esse erit, plurimum videtur profuturus iis, qui sal humorem ex aere attrahens coquant.

Sind mineralisches Alkali und Laugenſalz als Arten oder als Varietäten unterschieden? Wenn etwa das letzte Statt fände, ließ sich nicht durch etwa einen Zusatz Laugenſalz in mineralisches Alkali verwandeln? Dieses würde für die Salzſiedereyen wichtig seyn, die nur noch sogenanntes ſchwermes Salz zur Bereitung bringen können.

Die Aufgabe für den November 1785 aber ist von der mathematischen Classe;

Wenn sich die Dichte der Luft verhält, wie die Kraft, mit welcher sie gedrückt wird, so giebt bekanntlich die Analonie des Unendlichen für Höhenmessungen mit dem Barometer, eine Formel, die durch einige Erfahrungen zum Gebrauch eingerichtet wird.

Das Gesetz der Dichte kömmt, so viel man weiß, der Wahrheit zu dieser Absicht nahe genug, wenn man die ganze Luftsäule, durch die man steigt, überall gleich warm annimmt. Da man aber dieses anzu-

anzunehmen nicht berechtigt ist, so entziehen Abweichungen. Hierzu kommt noch daß auch die Ausdehnung des Quecksilbers durch die Wärme verändert wird.

Eine Höhe also, nur aus dem Gesetze der Dichten berechnet, könnte für eine gewisse Wärme die wahre seyn, für eine andere müßte sie nach dem Unterschiede der Wärme der Luft und des Quecksilbers verbessert werden, und wäre alsdenn ohnecfähr so was, wie bey den Astronomen mittlere Bewegung die durch Protophärenen berichtiget wird.

Man weiß wie viel hieran, Daniel Bernoulli, Lambert, besonders Hr. de Lac geleistet haben, und was seinen Bemühungen beizufügen, von andern, z. B. Schuckburg Roy, Rosenthal, ist versucht worden.

Die Vorschriften, wie die Höhe, die man als der Wahrheit nah annimmt, zu verbessern ist, sind nicht bey allen völlig einleuchtend, und man hat für ihre Zuverlässigkeit, nicht viel stärkern Beweis, als daß sie mit geometrischer Messung zu treffen, wie man etwa astronomische Tafeln für richtig hält, weil sie mit dem Himmel übereinstimmen.

Die Astronomen verbessern die mittlere Refraction, nach Barometer und Thermometer, vermittelst Formeln, deren Ursprung die Analysis entdeckt, wie z. B. Hr. de la Grange Mem. de l'Ac. de P. 1772 gewiesen hat.

Aus diesem Beispiele, und dem vorhin erklärten, wird man verstehen, was die Königl. Soc. verlangt, wenn sie auf den November 1785 folgende Preisfrage beantwortet wünscht:

Aus den Gesetzen, nach denen die Dichten der Luft und des Quecksilbers von der Wärme geändert worden, Vorschriften herzuleiten und zu beweisen, wie Höhen mit dem Barometer zu messen sind.

Do o o o o 3

Ex

Ex legibus, quibus densitas aëris et mercurii a calore regitur, praecepta condere, et demonstrare, altitudinibus barometro mensurandis idonea.

Hoffmann,

Weimar.

Von den Träumen und Nachtwählern. Herausgegeben von Justus Christian Hennings, Hofr. und Prof. zu Jena. Bey Hoffmanns Wittwe und Erben. 1784. 1 Alphab. 15 $\frac{1}{2}$ Bogen, Octav. — Wir führen dieses dicke Buch, durch welches die philosoph. Litteratur wenig gewonnen hat, nicht um unsrer Leser, sondern um des Verf. Willen an; zwar nicht, um etwa Streitpunkte näher zu erörtern; aller Streit würde sich hier im Klacken und Seichten herumbewegen; sondern, um ihm eine moralische Rüge, über sein ewiges Selbstauschreiben, ins Gereiffen zu schicken. Wir haben nichts darwider, daß der Hr. W. über die Abhandlungen der Menschen und Thiere, über alte und neue Visionen, über Geister und Geisterseher, über Träume und Nachtwählern etc. ausführliche Werke schreibt; Er muß sein Publikum finden, dem dergleichen Schriften willkommen seyn mögen. Allein, wenn eben dieses Publikum bemerkte, daß z. B. dies neue Buch selber nicht wenig Bogen neuen Stoffs enthalte, sondern daß alles schon oft wörtlich in seinen vorigen Schriften vorgekommen sey, wie würde sich der Verf. rechtfertigen können? Dieser Vorwurf aber trifft ihn mit aller Strenge. Nicht bloß Hissbüchlein und Beispiele, sondern auch die sogenannten Grundsätze zur Erklärung dieser Erscheinungen sind von ihm in allen den genannten Werken bis zum Ubel auseinander gezeigt worden. Wir erkaunten, als wir in einem Buch, von den Träumen und Nachtwählern, ein weitläufiges Kapitel

pitel (S. 1 = 187) von der Verbindung der Seele mit dem Leib im wachenden Zustand antraten; Aber, noch mehr fiel es uns auf, daß dies Kapitel doch allerdings nichts anders enthielt, als die Hypothesen des Verf. vom Nervensatz, und seine Träumereien über die Erzeugung und Beschaffenheit desselben, die er in allen von uns genannten Schriften beschrieben hat, ohne daß verständige Leser einmal einen gesunden Sinn derselben hätten ahnden können. Im zweyten und dritten Kapitel des Buchs, von den Träumern und Nachtwandlern, suchten wir zwar nicht viel; im vierten aber weniger, als wir suchten. Der V. hat z. B. gar nichts Neues daraus, daß die Bestimmung der Charaktere von Schlafen und Wachen, die Gränzen zwischen beyden, die Stufen beyder ic., ihre Schwierigkeiten haben, ihm kömmt's nur auf Hüfchen, und auf die Erklärung derselben an. Die Quellen, woraus er schöpft, sind nicht selten vergangene Disputationen aus dem vorigen Jahrhundert: Unter den neueren finden wir doch wirklich auch das Dictionaire d'Anecdotes, (das *Lade merum* der Franzosen). Unter der Aufschrift: Philosophische Cur der Nachtwandler, liest man, eine derbe Peitsche und das Begießen mit kaltem Wasser seien, nach Hrn. H. Meynung, die kräftigsten Mittel. Das sind philosophische Curen?

Stuttgart.

* Hier ist erschienen: *Urbitt. Sr. Sattlers*, Herz. Reg. Rath's und Geh. Rath's, topographische Geschichte des Herzogthums Württemberg und aller demselben einverleibte Herrschaften, worinn die Städte, Klöster und derselben Aemter nach ihrer Lage, ehemaligen Besitzern, Schicksalen, Natur und andern Merkwürdigkeiten ausführlich beschrieben sind.

sind. Mit vielen Kupfern. 1784. Ohne das Register 615 Seiten in Quart. Unter diesem neuen Titel erhalten wir eine neue, ansehnlich vermehrte Ausgabe der vor zwey und dreyßig Jahren zum erstenmal erschienenen historischen Beschreibung des Herzogth. Württemberg. Es war dem verdienstvollen Hrn. Reg. Rath Alters und Geschäfte halber unmöglich, die Durchsichung des Werks selbst zu besorgen, sondern sie blieb einzig dem Verleger überlassen, wovon sich gewiß nicht wenige Spuren in dem Werke selbst finden. Neuere Entdeckungen in der ältern Würtemb. Geschichte sind gar nicht benutzt, längst erwiesene Fehler sind stehen geblieben, wie man aus Vergleichung S. 29 mit der ersten Abhandlung in den Schmidtschen Beyträgen sieht. Unter die merkwürdigsten Vermehrungen dieser neuen Ausgabe gehört die Beschreibung der neuen Erwerbungen, welche der wirklich regierende Herzog seit Erscheinung der ersten Edition des Werks gemacht hat. Hieher gehören C. 62 von Hochberg, Hochdorf und dem Harthof. C. 63 von einigen Antheilen an der Reichsararschaft Kimpurg. Um der historischen Vollständigkeit willen hätte billig bey dem letztern Kapitel der Kaufschilling angegeben werden sollen. Der physikalische Theil des Werks ist auch in dieser neuen Ausgabe bey weitem der unvollständigste, und zum Theil nicht nur unvollständig, sondern oft fabelhaft. Dem ehrwürdigen W. kann dieses auf keine Weise zum Verwurf gemacht werden, er hat sich um die Geschichte seines Vaterlands und eben dadurch auch um die allgemeine deutsche Geschichte auf das rühmlichste verdient gemacht, aber der Revisor des Werks hätte sachkundige Männer zu Rath ziehen können, und wenn auch die Sattlersche Arbeit unberührt bleiben sollte, so hätte in Anmerkung alles beigebracht werden können, was von Hrn. Sattler bey der ersten Ausarbeitung unmöglich gefordert werden durfte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 14. Aug. 1784.

Göttingen.

Murray.

Hr. Job. Heine. Münch, aus dem Zellischen, ist dem Beyspiel seines Hrn. Waters, des Superintendenten, und seines Hrn. Bruders gefolgt, den Heilkräften der Belladonna nach zu spüren, und liefert demnach in seiner Gradua:chrift vom 23. Decemb. v. J. *Observationes practicae circa usum Belladonnae in melancholia, mania et epilepsia.* In diesen Uebeln war das Tollkraut bisher nur wenig versucht worden. Die aufstrebende, betäubende, mancherley Ausführungen befördernde und austreibende Kraft scheint diese Pflanze zur Heilung derselben geschickt zu machen. Hr. M. vers gleicht die Art, wie sie Greding, Coers, Stoll, darinn gegeben mit derjenigen seines Hrn. Waters, der in diesen Uebeln die Blätter in einer großen Dosis

P p p p p

f6

siß in 48 Stunden einmal nehmen läßt, welches er zuträglicher, als sie in mehreren kleinen täglich zu geben, hält, weil die Nerven sich an solche leicht gewöhnen. Von verschiedenen Krankengeschichten der erwähnten Männer, die sich auf den glücklichen Erfolg des Tollkrauts in diesen Fällen beziehen, und von einer Geschichte des Lebens vom Nutzen desselben in der Epilepsie liefert Hr. M. Auszüge, und fügt diese verschiedene bisher gebräuchl. Erfahrungen seines Hrn. Vaters hen. Besonders zahlreich sind dessen glückliche Versuche damit in der Epilepsie, und der Hr. Respondent selbst hat einen jungen Menschen, der bald acht Jahre lang epileptisch gewesen, und alle sonst gerühmte Mittel umsonst gebraucht hatte, durch die Blätter des Tollkrauts von 6 bis zu 11 Gran gegeben, geheilet. Sodann schätzt er dasselbe besonders hoch wenn die Ursache des Uebels sich nicht ausfindig machen läßt, schließt aber doch nicht andere Hülfsmittel bey dessen Gebrauch aus, die na h eintretenden Umständen zu wählen sind.

Wir nebmen sozleich die letzte medicinische Probschrift vom vorigen Jahr, des Hrn. Friedr. Wiel, aus Petersburg, *Diss. sistens miltaria arthritica* mit. Der Friesel in sichern ist nicht jederzeit die Folge einer schlechten Behandlung des Kranken, sondern entsteht auch bisweilen bey aller angewandten Sorgfalt, auch ist er nicht jederzeit symptomatisch, sondern auch bisweilen critisch. Dieses gilt auch von dem arthritischen Friesel. Hr. W. bezeichnet die Punkte, in welchen der Friesel mit der Sicht übers eintritt. Auch der arthritische Friesel ist bald unschädlich, bald bbeartig, wodurch die Sicht sich verschlimmert und gefährlicher wird, bald critisch und erleichternd. Unter welchen Umständen das eine oder andere statt finde, und wie nach dieser

Werschie

denheit die Cur einzurichten sey, darüber werden zu Ende dieser Schrift Betrachtungen angestellt.

Ansپach.

Reder.

Beyp R. Fr. Hauetien, F. F. Cella's freymüthige Aufsätze. 1784. 166 Seiten in Octav. I. Von der landesherrenlichen Gewalt deutscher Agenten in Verbitung des Koffees. der Schnür: über und anderer zum Luxus geböriger Stücke. So leicht es ist, alles von der gesetzgebenden Gewalt des Staates abkänatig zu machen, wenn man alles dahin zieht, was nur irgend mittelbarer Weise dem gemeinen Besten Abbruch thun, oder zu thun scheinen kann: so offenbar ist es auch, daß die größte Gefahr für die Freyheit und Glückseligkeit der Bürger daraus entstehen muß, wenn jener Gewalt nicht gewisse engere Gränzen gesetzt werden. Wenn auch diese Gränzen ganz genau zu bestimmen, im Allgemeinen nicht möglich seyn sollte: so ist doch so viel leicht zu besetzen, daß der Regent nicht mit Recht die natürliche Freyheit seiner Unterthanen einschränke, wo a) durch Belehrungen und Beyspiele die gute Absicht eben sowohl, oder noch besser, sich erreichen läßt: b) wo es ungewiß ist, ob nicht die Einschränkung der Freyheit ein größeres Uebel ist, als dasjenige, welches dadurch verhindert werden sollte; c) wo nicht der überwiegende Vortheil des Ganzen, sondern nur der Privatvortheil einer Classe, der Grund der Einschränkung aller übrigen ist; am allerwenigsten aber, wo es d) noch gar nicht gewiß, sondern nur Meinung einiger, z. B. Aerzte, ist, daß etwas die schädlichen Folgen habe, um deren Willen der Regent es verbietet. Diesen Grundfäden folgt unser Verf., und erläutert sie freymüthig mit allerlei gangbaren Beyspielen. Das warme Bier, heißt es S. 69, welches

P p p p p 2

der

der N. von Pr. aus eigener Erfahrung als schwachhaft und geübt, statt des Kaffees, anrath, muß, wenn es wirklich schwachhaft seyn soll, mit Wutter, Zucker und Gewürz versehen werden; wodurch es nicht nur, wie der Koffee, Mäßigung im Körper, sondern auch eine stärkere Einführung des Höher, als der Koffee, im Verdauenden Zucker und Gewürzes verursacht. II Von Erziehung öffentlicher Vordelle in großen Städten und auf Universitäten. Der Verf. ist dafür; a) weil der uneheliche Bey-schweif gegen kein absolutes Naturgesetz streite, also auch von der Obrigkeit bey gewissen Collisionen gestattet werden könne; b) bey allgemeyn oder fast allgemeyn herrschender Neigung zur unehelichen Befriedigung des Geschlechtstriebes, wohlinaerichtete Vordelle mehr Uebel verhindern, als mit sich bringen — Aufs letztere kommt freylich am Ende alles an; und weiter also auf die Prüfung der Voraussetzungen, daß in unsern Zeiten, wenigstens in den mittlern und höhern Klassen, der Hang zur unehelichen Befriedigung des Geschlechtstriebes fast allgemeyn herrschend geworden sey. Der Verf. nimmt an, daß fünf und neunzig von hundert ohnedem, wenn es auch keine Vordelle giebt, das Gesetz der Keuschheit nicht beobachten: und versichert zuversichtlich zu wissen, daß auf den meisten Universitäten zu gewissen Zeiten ein Drittel der akademischen Junglinge von gemeinen Dirnen angestecht seyn — Aber dem Recens. scheinen diese Voraussetzungen um vieles übertrieben, oder zu gewagt zu seyn. Uebrigens bekommen bey den Gesetzen, die ihnen der Verf. vorschreibt, die Vordelle ein so wenig anziehendes, fast müßiges Ansehen, daß, wenn es dabey bliebe, ihr Schwade auch lange so groß nicht seyn würde, als ausserdem — bey solchen öffentlich veranstalteten und geschützten Gelegenheiten

ten — zu befürchten steht. (Um diesen Schaden recht zu schätzen, kommt es auch auf die Frage an: Ob nicht die Rettung der Tugend und Unschuld eines einzigen Jünglings in Absicht auf diesen so gefährlichen und wichtigen Trieb, für einen größern Vortheil zu halten sey; als die Bewahrung zehn anderer, zur geistwidrigen Wollust entschlossener, vor Anstecungen, in so weit diese Bewahrung durch Bordelle, und nur durch diese, zu bewerkeln steht?) III. Vom Büchernachdruck. Uebermal ein eigene Gesichtspunkte enthaltender, und in den meisten Stücken gründlich ausgeführter Beweis seiner Unrechtmäßigkeit. Er ist aus den ächten Begriffen von den Eigenthums- und Verlags-Rechten abgeleitet. Selbst dem rechtmäßigen Verleger gebührt der V. kein dingliches Recht auf die Arbeit des Verf. zu. (Hier, dünkt uns aber, würde es am Ende nur ein Wortstreit werden; am den Fall, wenn der Verf. seine Schrift einem Verleger, ohne allen Vorbehalt eines bey neuen Auflagen ihm zu bezahlenden Honorariums, oder von ihm anzunehmender Verbesserungen, überließe; oder wenn der erste unbeeidigt stirbe). Dem Käufer eines Exemplars gebührt also der Verf. noch weniger das Eigenthum der schriftlichen Arbeit zu, und auch kein Recht zum Druck derselben, welches nur der Verf. geben konnte, wenn er wollte. (Diejenigen, die dem Nachdrucker sein Unrecht in Beziehung auf den rechtmäßigen Verleger dadurch zeigen, daß sie zwischen dem Eigenthum des Exemplars, und dem Verlagsrecht einen bekannten und einleuchtenden Unterschied machen; leugnen damit nicht das Unrecht, das derselbe gegen den Verfasser aus jenem andern Grunde begeht. Der Einwurf aber, den ihnen Hr. C. hier macht, daß nach ihrer Theorie auch nicht erlaubt seyn würde, ein Buch wegzuleihen,

hen, trifft sie erstlich nicht, weil sie sagen können, diese Einschränkung wollen die Verfasser und die rechtmäßigen Verleger nicht; und trifft ihn, bey seiner Theorie, eben auch). Nicht auf den Schaden des Verfassers oder rechtmäßigen Verlegers, sondern auf die Grenzen des Eigenthumsrechts käme es an: wo diese bey einem Buche aufhöret, fange das Recht anderer an. Also wo kein Verf. oder rechtmäßiger Verleger mehr sich findet, oder diese ihrer Rechte sich nicht mehr bedienen wollen; oder anderen ihre Arbeit, nicht fremde, drucken lassen. Drucke mit Anmerkungen und Uebersetzungen hält Herr C. für erlaubt. (Aber soll ich bey etlichen Anmerkungen, oder einer Uebersetzung, die eine Kleinigkeit seyn kann, im Verhältniß zur Verfertigung der Grundchrift, neben dem fremden Eigenthum mein Eigenthum nicht mehr erkennen und zurückfordern dürfen, wenn ich will? Nach der alten Regel, *accessorium sequitur principale*, wäre selbst das positive Recht für mich). Eben so mißlich steht es bey Hrn. C. Gründen, um das Recht derer, die Sammlungen gedruckter Aufsätze veranstalten. Denn obgleich die Sammlung nicht anderer Arbeit ist, ja sogar Verdienst haben kann: so folgt doch daraus eben so wenig ein Recht, ohne Willen der Urheber der gesammelten Aufsätze, zu solch einem Nachdruck, als jemand sich ein Recht mit fremden Pflanzen und Bäumen einen Garten anzulegen, damit erweisen kann, daß doch die Anlegung des Gartens nicht die Sache der Eigentümer der Pflanzen sey. Oder, um es anderes, vom Verf. bey dieser Untersuchung selbst gewähltes, Gleichniß zu gebrauchen, so wenig als jemand ein Recht haben würde, in mehrere an einander gränzende Gärten (oder Wiesen, Wälder) welche zu besuchen er von den Eigentümern für sich nur die Erlaubniß erhalten

halten hätte, andere einzulassen, darum weil doch die ganze Gegend, und die Kenntniß der schönen Spaziergänge, die er andern mittheilte, keine der einzelnen Eigenthümer zuschörte? Also außer dem Rechte, muß immer auch noch auf den ausdrücklichen oder zu vermuthenden Willen des Schriftstellers und rechtmäßigen Verlegers, bey allen auf den Nachdruck sich beziehenden Fragen. Rücksicht genommen werden. — Ein eigentlicher Vortheil der Nachdrucker nicht; aber ungerecht sey seine Handlung, und actio in factum gegen ihn zu klagen. — Dem Landesherrn komme das Recht zu, nach einer gewissen Zeit, den Nachdruck zu erlauben — so wie er eine billige Taxe bestimmen kann, nach welchen Güter verkauft oder vermiehet, und Interessen, nach welchen Gelder weggehoben werden sollen. In allen diesen Fällen werde niemanden sein Eigenthum genommen, sondern nur der Vortheil, den er davon ziehen kann, eingeschränkt. Nur müßte doch die Nothwendigkeit oder Gemeinnützigkeit einer solchen Einschränkung gewiß seyn. Auch muß bey diesen und ähnlichen Behauptungen für die Regenten bedacht werden, daß, da Eigenthum ohne allen Gebrauch gar nichts seyn würde, eine Einschränkung des Gebrauchs immer so viel sey, als Entziehung eines Theils des Eigenthums). Aus dieser landesherrlichen Macht, den Gebrauch eines Privateigenthums einzuschränken, folgert nun Hr. C. weiter das Recht, den Nachdruck ausländischer Schriften zu erlauben. (Aber das Recht das ein auswärtiger Regent hat, in seinen Staaten den Verkauf meines Buchs zu verbieten, und so mir meinen Vortheil zu beschränken, ist doch etwas ganz anders, als mein Eigenthum zu seinem Nutzen zu gebrauchen, mittelst des Nachdruckes. Auch das *Ius abusuagii*, *Wilfangiatas* und das *Strandrecht*,
auf

1304 Götting. 130. St., den 14. Aug. 1784.

auf die sich Hr. C. im Vorbengehn beruft, können hier nichts beweisen. Denn da ist entweder von einer re nullius die Rede, oder es ist auch eben so wenig Recht da, als zum Nachdruck, wenn Verfasser und Verleger darein nicht willigen. Einem deutschen Reichsstand gegen den andern gesteht doch Hr. C. dieß Recht nicht zu. *Heder.*

Hilsmann.

Leipzig.

Hey Junius werden seit 1782 Briefe für Kinder, zum Nutzen und Vergnügen ausgegeben. Wir haben vier Bändchen vor uns liegen; im fünften soll eine kurze Anleitung zum Briefschreiben, für Kinder geliefert werden, von welcher wir wünschen, daß sie so wenig Regeln enthalten möge, als immer möglich. Die Briefe selbst sind nicht von Kindern, wohl aber in ihrem Namen und nach ihrer Denkungsart verfaßt: sie betreffen mannichfaltige Gegenstände, welche zum Theil die Aufmerksamkeit der Kinder sehr reizen müssen; einige Localitäten werden weniger unterhalten. Der D. schreibt nicht grammatisch richtig, nicht einmal in seinen Vorreden, z. B. „das Schauspiel wird Kindern gefährlicher, wenn man es ihnen nicht vorfichtig gestehen läßt.“, Wiederum: „Ich habe einige verdächtige Stücke in einer Falle nicht sehn lassen.“, — Die Räuber möchte ich Keinem Kinde lesen lassen, u. dergl. m. In Ganzen können Kinder, mittelst dieser Briefe, aus natürliche Erzählen gewöhnt werden, wovon sie auch gewöhnlich nicht abzuweichen pflegen, so lange sie noch nichts von Regeln wissen. Sie lesen oft Briefe vom Papier ab, noch ehe sie lesen und schreiben können, d. i. sie erzählen und unterhalten sich mit Abwesenden.

Hilsmann.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 14. Aug. 1784.

Montpellier.

Sommaire.

In vorigen Jahr: Recueil de Memoires et d' Observations tant sur les Maladies qui attaquent l'Oeil et les parties qui l'environnent, que sur les moyens de les guérir: dans lequel l'Auteur, après avoir donné un précis de la structure de cet organe, expose un nouveau procédé pour extraire la Cararacte avec un Instrument de son invention, et réfute l'efficacité prétendue de l'Abaisement. Par M. G. *Pellier de Guengsy* fils, D. en M. et Chirurgien oculiste des Villes de Toulouse et de Montpellier breveté du Roi etc. Première Partie- 214 Seiten. Seconde Partie 549 S. in Octav. In der Vorrede spricht er im Ton eines wahren Marischreyers gegen Herrn *Pott*, bloß weil er die Depression, die Hr. *Pellier* nun

nun einmal ganz verworfen haben will, empfiehlt. Die Zergliederung des Auges ist erbärmlich, z. B. die Thränen will er größtentheils dem Ausfließen der gläsernen Feuchtigkeit durch die Hornhaut zuschreiben, auch will er in einem Patienten einige Tage nach gemachter Ausziehung die Membrana humoris aequi, wie ein Säckchen vom Wasser ausgehnt, gesehen haben. Er scheint aber ganz zu vergessen, daß doch wohl diese Membran bey der Operation war zerschnitten worden). Die Krystallins befände aus zwey aufeinander gehetzten Kugelhüden, die sich auch trennen ließen. S. 26 nennt er Albinus einen Prof. zu Edinburg. Von seiner Art zu citiren nur ein Beyspiel: Lisez à ce sujet un ouvrage intitulé Adv. anat. p. ohne den Autor und den Druckort zu nennen. Ein sichres Mittel, die Struktur der gläsernen Feuchtigkeit kennen zu lernen, sey das Auge freieren zu lassen. Den Nagen der Choroidea setzt er bloß darein, daß sie die Haupttheile des Gesichts einschließen soll. Dazu wäre denn doch wohl die Sclerotica besser. Sein Ophthalmotom ist eine 2 Zoll lange und 1½ Linie breite, beynah wie ein S gebogene Schneide; diesem Messerchen macht er, wie leicht zu vermuten, alle mögliche Lobsprüche, er bedient sich desselben zugleich als Cistotom, indem er die Hornhaut durchschneidet. Mit den Einwürfen, die ihm die Akademie gegen seine Methode macht, wird er bald fertig; dem ohngeachtet sehen wir den besondern Vortheil nicht ein, den es bringen soll, indem die Hornhaut noch nicht einmal durchschnitten ist, schon die Kapsel der Linse geöffnet zu haben. Er tadelt sehr eine zu starke Vorbereitung vor der Operation, und nach derselben den Gebrauch, die Patienten sogleich, oder auch sonst zu früh das operirte Auge gebrauchen zu lassen. Durchaus solle man bloß nach der Ausziehung die Augen trocken und

und ja nicht naß verbinden, weil solches die Heilung nicht nur verzögere, sondern auch auf der Hornhaut eine Dunkelheit übrig lasse, außer in dem Falle, daß eine Entzündung im Auge oder zum Theil schon wirklich vorhanden ist. Graen Vott behauptet er, daß es gar nicht nöthig sey, erst ein Reißwerden des grauen Staars abzuwarten. Er operirte vollkommen glücklich bey einem Staar mit sehr kleiner und unbeweglicher Pupille, weil die Iris an die verdunkelte Linse angewachsen war. Bey der Verstopfung der Thränenkanäle, bringt er in den Nasengang ein 3 Linien langes Röhrchen mit zwey Reifen, und läßt denn die Haut darüber zusammen wachsen; sonst brachte er eine Violinfalte in den Nasengang, welches er für seine Verbesserung ausgiebt. Wenn etwas paradoxy scheinen sollte, so heißt es gleich L'Experience va en être une preuve démonstrative. S. 158 sei uns doch auf, Je fis gratis l'extraction u. s. w.

Der zweyte Theil fängt mit einer Betrachtung des Nutzens der Beobachtungen an; Ein Geistlicher ward durch die Blindheit verrückt, als er durch Hrn. P. aber das Gesicht wieder bekam, augenblicklich wieder vernünftig. Ein andermal zog er eine ganz tintenschwarze Linse aus, hieron konnte er vorher nichts entdecken. Nach S. 254 operirte er ein blindes gebornes Kind von sieben, u. d. nach S. 257 eins von drey Jahren sehr glücklich, ersteres soll so gleich Versenen und alles gekannt haben. Er operirte sogar glücklich an einer Person, an der schon zweymal die Extraction gemacht worden war, weil etwas, so das Gesicht hinderte, sich wieder erzeugte. Eine zum Theil geschlossene, ja ein andermal eine adnäh geschlossene Iris schnitt er ein, und brachte auf die Art einen recht großen Staar heraus. Einmal will er sogar bloß die verdunkelte Kapsel der Linse heraus-

299999 2 gezogen

gezogen und die gesunde Linse im Auge zurück gelassen haben. Eine noch künstlichere Operation, und wie er selbst sagt vor ihm nie gemacht, war's wo er eine Verlängerung der Choroidea, die den vordern Theil der Linsenkapsel überzog, glücklich zusammen dem vordern Theil der Kapsel weschälte; An der Wirklichkeit dieser Verrichtung zweifeln auch andere, z. B. Thomassin, dessen Aufsatz er einrichtet und mit Heftigkeit widerlegt. In dieser Widerlegung gesteht er jedoch, sich nicht mehr zu erinnern, ob bey der Operation auch die Linse mit heraus gekommen sey oder nicht. Das ist doch ein schwach Gedächtniß! Doch er ist dem Augenblick mit einem Fall bey der Hand, wo er gleichfalls bloß den vordern Theil der Kapsel weonahm, die Linse aber nebst der hintern Hälfte der Kapsel sitzen ließ. Die Erklärung eines Falls von Hrn. Bourquenod, der in einem blindgeborenen Kind, nachdem er die Augensieder getrennt hatte, eine widernatürliche Haut fand, die die Hornhaut überdeckte und mit Wasser angefüllt war, ist offenbar ungerichtet, es sey dies der Muskel, den man bey Thieren antreffe, gewesen; allein zur Membrana nitens, die er doch wohl meynt, gehört mehr. Ein paar Fälle führt er an, wo durch Schuld der Patienten, die ihre Augen zu früh dem Licht aussetzten, aller guter Erfolg verächtet wurde. Wenn Staphylom empfiehlt er sehr den Einschnitt, denn hierbey siehe das Gesicht leichter zu erhalten. Einhundert und fünf Beobachtungen handeln bloß von Staarausziehungen, worunter wir nur drey unglücklich abgelaufene und noch darzu durch grobe Versehen der gewissermaßen Halbgenesenen gefunden haben. Es ist ganz erstaunend, unter was für unglückigen Umständen sehr viele von diesen Ausziehungen doch recht glücklich abließen. Nach diesen Beobachtungen sollte man

man glauben, auch die übelsten Symptome müßten einen nicht von der Operation zurückhalten, denn er selbst sagt S. 238, alle Staare, ausser blos wo der schwarze mit verbunden sey, solle man herausnehmen. Nach S. 227 hindert nicht hohes Alter, nicht rauhe Fahrzeit die Vornahme der Extraction. Nur freylich können wir unser Mißtrauen an der Wahrheit ein und anderer Beobachtung nicht bergen. Dann fügt er noch Beobachtungen von Hrn. Gouan über Heilung des Leufonis und Augensflecken durch Rußöl bey, und von Guerin, daß süchtiger Hirschhorngeist als ein Tropfen ins Auge gelassen, das Hypposium heile. Er rühmt sehr feines Waters Opiat ophthalmique, ohne es genau anzugeben. Als denn von andern Augenkrankheiten, wo wir aber nichts besonders bemerken. Zuletzt noch Recepte. Er verspricht an vielen Stellen ein großes Werk mit Kupfern, von der Behandlung der Augenkrankheiten.

Breslau.

Remmering
Gekannt
 Von Breslau. Dokumentirte Geschichte und Beschreibung in Briefen. Zweyter Band 1781. 1 und 2 Theil. Dritter Band 1782. 1 Th. oder 37 bis 118 Brief, deren letzter am 4 Jenner 1783 datirt ist. Von dem Werthe dieser Geschichte haben wir in diesen Anzeigen (1782. S. 932) unsere Meynung geäußert, und wir fügen nur dieses hinzu, daß obgleich einige Briefe, weil sie mit genauen Auszügen aus Proceßacten angefüllt sind, trocken und wenig unterhaltend zu seyn scheinen, dennoch das Ganze keine unwichtige Bereicherung der Geschichte ausmacht. Im 37. Briefe wird ein Verzeichniß der schlesischen Hofbeamten des 12 und 13 Jahrhunderts eingeschaltet, und von dem Betragen der Landesfürsten Nachricht gegeben. Der folgende
 299993 betrifft

betrifft die Beschaffenheit der Religion und Gottesgelehrsamkeit, so wie sie in den ungedruckten Gnesnischen und Breslauschen Synodalstatuten zu Tage liegt. Vermöge dessen war das Verderben der Sitten groß, vornemlich bey den Geistlichen. Noch im Jahre 1233 waren viele Priester verexiliert, und da man die Priesterknecht damals gewaltsam trennete, so zeigten sich bald so viele Weytschläferinnen, daß man 1248 große Schaaßen derselben mit Schlägen aus dem Lande trieb. Im Jahr 1292 versuchte man von einem Marienbilde nach damaliger Sitte vorzugeben, daß es durch Engel von Rimini nach Griffau gebracht sey, und da man durch selbiges Schisse sammlete, so kamen bald eine Menge von Gnadenbildern zum Vorschein. Da sich die Dominicaner im Lande zeigten, erhoben die Pfarrer gemeinschaftlich einen Krieg gegen selbige, den der Pabst kaum durch die ärgsten Bannflüche dämpfen konnte. Zu den Breslauschen Gelehrten gehöret der Martinus Volonus, von dessen Schriften S. 45 gehandelt wird. Der Herzog Heinrich von Breslau, der in der Reihe der Mänesinger stehet, war Judithen von Masovien Sohn, und hinterließ nicht zwei Bände Gedichte, sondern nur drei einzelne Gedichte, deren eines in Mößers vatriotischen Phantasien III Th. dem Kaiser Heinrich VI zugeschrieben wird. Auf der 57 Seite ist die älteste Verfassung der Breslauer Stadtobrigkeit, S. 65 und ferner aber die Beschaffenheit des Handels und der Sitten im dreyzehnten Jahrhunderte beschrieben. Die letzteren waren anständig. Man überließ sich dem Trünke, und kein Schmauß endigte sich ohne Mord. Das Frauenzimmer gewöhnete sich an diese blutigen Auftritte, und vertrieb sich bey dem Gastmahle die Zeit mit Schweinigeln, die es in langen Ermeln stets bey sich führte. Im 41 und den

den nächsten vier Briefen wird die Geschichte des Ursprungs und der Erweiterung der böhmischen Schutzhoheit über das Herzogthum Breslau, und das Betragen des Königs Johann von Böhmen gegen die Stadt Breslau erzählt. Der König Johann war nemlich sehr freigebig mit Gnadenbriefen und Vorrechten, schenkte auch den Wärrern alle Leichsteine der Juden, um damit ihre Stadtmauern zu verstärken, verwickelte sie aber in des Pabstes Bann, und borgte ihnen große Geldsummen ab, deren einige von den Juden bezahlt werden mußten. Ein päpstlicher Inquisitor Johann von Ewenkenfeld (46 Brief) that 1340 die Breslauer, als Ketzer in den Bann, allein man achtete nicht darauf, und nahm ihm im nächsten Jahre das Leben. Kaiser Karl IV spendete noch mehrere Gnadenbriefe aus, und lies an einem derselben am 10 Februar 1352 eine güldene Bulle hängen, obgleich er noch nicht römischer König war, allein er stürzte dafür die Breslauer in eine große Schuldenlast, und hielt ein strenges Gericht über die, die in der bekann- ten allgemeinen Judenverfolgung Juden getödtet hatten. Dennoch erschlug man 1360 abermals die Juden. Ein gewisser Ritterseemann Johann von Schellindorf ward 1364 (S. 222) als ein Urkunden- verfälscher ausgespürt, und hatte zu den Siegeln Stengel von Schwefel gebraucht. Im Jahr 1390 entstand ein Mißvergnügen der Bürgerschaft über den Rath, und viele Rathsglieder wurden ihres Amtes entsetzt. Dieses kam völig erst im Jahre 1417 zum Ausbruche, und kostete damals verschiede- nen Rathsherren das Leben. Der Kaiser bestrafte diesen Aufruhr erst im Jahr 1420, und verordnete 1421 daß 15 aus den Geschlechtern, und nur 4 aus der Gemeine den Rath ausmachen sollten. Die Handwerker, die schon unter dem Herzog Heinrich III

zusammen getreten waren, aber erst im Jahr 1273 ihre Innungen erhalten hatten, wurden nun des Meeres Brüderschaft und Morgensprache zu halten, beraubt, bekamen jedoch dieses bald nachher unter der Bedingung wieder, daß bey jeder Zeche ein Abgeordneter des Rathes gegenwärtig seyn sollte. Auf diese Begebenheit folgte 1427 die sogenannte Hussitennoth, die ausführlich beschrieben wird. Der Tod des Königs Ladislaw, und die verschiedenen Berichte von der Veranlassung desselben, machen den Beschluß des ersten Theils zweyten Bandes aus. Im zw. yten Theile wird die Schilderung der religieusen, scierijischen, politischen und städtischen Verfassung durch den Zeitraum von K. Johann I. Biegie. ungeantritte an bis auf K. Ladislaw fortgesetzt. Von den Schicksalen der Krieglanten, die man verbrannte, weil sie mit ihren Ausübungen den Geistlichen in ihr Amt griffen, von dem Verfahren gegen die Hussiten, und von Johann Kapistranus Wundern und Thaten in Breslau ist umständlich gehandelt. Andere genau erläuterte Merkwürdigkeiten sind: das Leben des verschuldeten Bischoffs zu Breslau Conrad Herzogs zu Schlesien S. 50-81, das Leben des vom Baierschen Conciliums bevollmächtigten Indulgentienhändlers Nicolaus Gramis (S. 82 u. f.), die Streitigkeiten des Franciscanergardians Peter von Lurkau mit dem Dominicaner Wichmann, über die Verehrung gemahlter und geschriebener Jesuennamen (S. 156), ingleichen der Minoriten mit den Parochialgeistlichen über Reichthümern und Begrabung (S. 210). Das Verzeichniß der Reliquien, von welchen eine allein Indulgenzen von 636 Bischöffen besaß (S. 238). Nachrichten von Schriftstellern, vornemlich von Johann Otto dem ersten Rector der Universität Leipzig, vom Professor Nicol Weigel der 1444, und dem Meisnischen

schen Bischoff Johann Hofmann der 1451 starb,
 von Fr. Hermanno Mindenß dem Verfasser eines
 Libri de interdicto contra Iohannem Lucenbur-
 gensem R. Bohem., von eines unbekanntem bres-
 lauischen Luthherrn moralischen Gedichte, welches
 den Titel hat, diuersa remedia contra gomeraticos
 et contra nouitates ipsorum gomeraticorum, von
 Vincentii Swofheim Regimine praeservationum
 ab Epidemia, und von dem Abte zu Breslau und
 Chronikenschreiber Iodocus von Ziegenhals. Nach-
 richt von dem Verhältnisse der böhmischen Könige
 als Herzogen von Schlessen gegen die Geistlichkeit
 (S. 315), und von den Versuchen der polnischen
 Könige, Breslau wieder an sich zu ziehen (S. 325).
 Verzeichnisse der mancherley Arten breslauischer
 Steuern (S. 318). Recensio des 1346 von den
 königlichen Schreibern aus dem Sachsenspiegel ge-
 nommen, aber mit 13 neuen Kapiteln vermehret,
 noch ungedruckten schlesischen Landrechts. Geschichte
 des breslauischen Handels nach Venedig (S. 350),
 welchen die Wiener 1388 zu sperren suchten, inglei-
 chen des Handels nach Ungarn (S. 351) und nach
 Polen (S. 350). Umständliche Nachrichten vom
 Münzwesen, von Waarenpreisen, vom Arbeitslohne
 und von Besoldungen, innerhalb 1350 und 1450
 (S. 340). Versuch des Herzogs Johann von Sa-
 gan 1437 zwey Schiffe mit geraubten Wachs, Ho-
 nig, Fiachs und Hopfen über Danzig nach Enger-
 land zu senden (S. 364). Kleider- und Policey-
 gesetze des Jahres 1435 (S. 367). Strenges Ver-
 bot alles Spiels um Geld vom Jahr 1401 (S. 381).
 Bemerkungen über die Bestrafungen der Verbrechen
 durch Geld, welche den Reichen berechtiget, alle
 Schandthaten öffentlich zu begehen, überhaupt aber
 die größten Missethaten und die völlige Aufhebung
 der allgemeinen Sicherheit veranlassen (S. 385).

451). Beyspiel, daß der Ritterstand schädliche Kräfte in des Herzogs Gegenwart mit dem Tode bestrafet, und den Herzog, der diesen Frevel ahnden wollte, gefangen genommen hat (S. 453). Einkünfte der Stadt Breslau im vierzehnten Jahrhunderts (S. 417). Breslauische Stadtverfassung und Gebäude, unter welchen letzteren gefunden wird, im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts ein Hospital für Säuglinge und ehrenlose Kinder, 1427 eine Bretmühle, Schleifmühle für Grobschmiede, und Stadtuhr, vor 1386 ein Wasserrad oder Wasserkunst, und 1447 eine Dratmühle (S. 407). Ein Verzeichniß der Handwerkerkünste oder Bechen vom Jahr 1389 (S. 414). Verschiedene nützliche Nachrichten, wie z. B. daß 1395 ein Wiener Wechsel von 80 Mark, den ein Niederländer auf einen Görtizer ausgestellt hatte, in Breslau ausgezahlt worden ist (S. 434); daß die Waffen der Stadt Breslau 1396 nur noch aus 354 Keisesarmbrüsten und 43 großen Armbrüsten bestanden, 1401 aber einige große Büchsen und ein Büchsen-schießer und 1405 ein Büchsengießer zu Breslau vorhanden waren (S. 438), daß man 1431 die jährliche Vertilgung der Wasserraben und Reiger gebot (S. 448), und daß wenn man im fünfzehnten Jahrhunderte durch den Ausrufer öffentlich bekannt machen ließ, man wolle sich mit verborgen gebliebenen Mördern und Nordbrennern vergleichen, diese sich gewöhnlich bey den Beschädigten angaben, und über die künftige Verschonung desselben handelten, ohne in Gefahr zu gerathen von der Obrigkeit bestrafet zu werden (S. 434). In diesen zweyten Band gehören vier Kupferblätter mit Siegeln der Herzogin Agnes Fürstenberg 1373, des Breslauischen Landrechts, und der Stadt Breslau. Im ersten Theile des dritten Bandes ist die Geschichte

Geschichte der Stadt vom Jahr 1158 bis 1467 aus-
 geführt, welche desto merkwürdiger ist, weil Breslau
 fast allein es wagte, dem König Georg zu wider-
 streben, oder vielmehr diesen Herrn nicht als König
 der Böhmen zu erkennen, weil er ohne ihre und
 anderer schlesischer Stände Zuziehung von den
 Böhmen einseitig gewählt war, und den Hussiten
 anhieng. Der König schloß die Stadt ein, und der
 Rath hat den König Kasimir von Polen ihm Wer-
 lung und Aufkaufung der Lebensmittel in seinem
 Reiche zu gestatten, suchte aber nicht desselben Schutz,
 wie einige behaupten. Der Pabst sandte einen Leg-
 aten, um die Breslauer zu bewegen, dem Könige
 zu huldigen, allein einige Priester predigten gegen
 den Legaten, erklärten die Huldigung für eine
 verfluchte Handlung, und brachten den Legaten
 in Lebensgefahr. Dennoch überredete dieser
 die vornehmsten Bürger, daß sie 1460 den König
 als ihren Oberhern unter der Bedingung erkann-
 ten, daß die Huldigung noch auf drei Jahre aus-
 gesetzt bleibe. Nachher merkte der Pabst, daß er
 vom Könige hintergangen sey, wie hier aus des
 Breslauer Stadtschreibers Peter Eichenlocher un-
 gedruckten Protocoll oder Chronik ausführlich er-
 zählt wird, und ermunterte die Städte Breslau
 und Namslau 1463 zum Angriffe des Königs. Ein
 neuer päpstlicher Legat vertrat sich in einer Landes-
 versammlung gegen den Bischoff Jodocus von Bres-
 lau, der dem Könige, weil er ihm auf päpstlichen
 Befehl einmal gehuldigt hatte, getreu blieb, und
 seine Vorrechte gegen die Eingriffe des Pabstes ver-
 theidigte, so sehr, daß er nach ihm schlug. Der
 Kaiser, verschiedene Fürsten, und selbst der Pabst,
 gaben den Breslauern den Rath, sich mit dem Kö-
 nige auszuföhnen. Allein die Breslauer sparten
 kein Geld und keine Mühe, bis daß sie endlich im
 Jahr

Jahr 1465 zu Rom eine päpstliche Erklärung, daß der König ein Ketzer sey, 1466 aber die Bannbulle, und 1467 den Ausspruch, daß der König aller seiner Länder verlustig seyn solle, auswirkten. Diesen Ausspruch verwarfen viele katholische Fürsten, weil der König unverhört und vor Ablauf der ihm gesetzten Frist verdammet war, und eben diese billigten auch des Königs Appellation an das Concilium. Der Legat predigte zu Breslau das Kreuz gegen den König, und 3150 breslauische Bürger zogen nach Ramlau, da es K. Georg belagern ließ, liefen aber zurück ehe sie die Stadt zu Gesichte bekamen, und zugleich entwichen auch die Belagerer aus Furcht für diesen Flüchtlingen. Der Bischoff Jodocus ward von den Breslauern gewissermaßen gezwungen zu ihrer Parthey zu treten. Allein die deutschen Erzbischöffe und die Markgrafen von Brandenburg und Meissen holten von den Universitäten zu Leipzig und Erfurt ein Gutachten über die Frage, ob man gegen die böhmischen friedfertigen Ketzer fechten müsse? ein, und blieben, da dieses verneinend ausfiel, auf des Königs Seite. Die Breslauer gaben dem Pabste zu verstehen, daß er ihnen nicht bloß mit papierenen Hülfsmitteln, sondern mit Kreuzbullen und Gelde beybringen müsse. Sie glaubten an die Lehre ihrer Geistlichen, daß ein Christ allemal zehn Ketzer erlege und sichtbaren Heiland von Engeln erhalte: allein sie hüteten Franzosen ein, obgleich ihre Bundesgenossen in dieser Stadt so tapfer waren, daß der einige Christoph Stoppe die böhmische Macht eine Stunde lang auf einer Brücke aufhielt. Das breslauische Volk ward über den Verlust seiner größten Wäpfe und seiner ausgefandten Hülfsschaar fast wüthend, und trachtete seinem Rathe und dem Legaten nach dem Leben, weil jener geneigt war, und dieser rieth, einen Frieden

den mit dem Könige zu errichten. Der Legat that darauf alle katholische Freunde des Königs, wie auch die Neutralen in den Bann, nahm aber diesen bald wieder zurück, weil er zu der Vergrößerung der Parthey des Königs Veranlassung gab. Endlich kamen viele Kreuzfahrer, und unter diesen 400 Erfurter und Leipziger Studenten nach Breslau, und der Herzog Walthasar von Sagan ward der Anführer des Heeres. Dieser und die Breslauer waren bey allen Zügen unglücklich, und der Bischoff zu Breslau konnte seine Soldener nicht ablohnen, und gieng daher zum Könige. Die Prediaer bemüheten sich vergeblich, die Bürger zu der Ermordung der Rathsgenossen zu verleiten. Der Legat bot am 28 Julius 1467 die böhmische Krone dem Könige Kasimir von Polen an. Aber dieser nahm sie nicht, sondern veranstaltete eine Zusammenkunft aller streitenden Partheyen zu Breslau im Anfange des Decembers. In dieser sollte der König mit den Breslauern ausgehört werden, allein diese brachten in selbiger ein Bündniß zu Stande, durch welches sie den König seines Reichs berauben, und ihn aus Böhmen vertreiben wollten.

Cond.
Cond.
 Vicenza.

Lettere ad un Filosofo Italiano. Bey Turra. 1783. 179 Seiten, klein Octav. — Der Verfasser ist der Abate Giambattista Garducci. Es sind sechs Briefe vermischt, doch meist metaphysischen Inhalts. Im ersten theilt der Verf. seine Gedanken über die heutige Litteratur mit. Den Unterschied der jetzigen Behandlung der philosophischen Wissenschaften von der, in den vorigen Zeitaltern gewöhnlichen, Bearbeitung derselben, findet er darin, daß man ehemals alles auf abstrakte, ideale, untrö-

Hoffmann.

undkörperliche Dinge zurückgeführt habe, jetzt hingegen alles aus dem Mechanismus zu erklären sucht. (So ist es nicht. Ehedem gab man sich mehr mit Definitionen und angeblichen unlängbaren Principien und Axiomen ab; jetzt zieht man mehr die Erfahrung und Beobachtungen zu Rath. Es ist bloßer Mißbrauch der letzteren Behandlungsart, wenn man auch da mechanische Erklärungen beäugt, wo sie nicht statt finden). S. 19 steht ein Urtheil, welches Hr. G. gewiß zurücknehmen wird, wenn er die Werke, worüber er urtheilt, nur einmal durchlaufen wollte. Gio: vano Bruno, Ravini, Epinoza, Hobbes haben, sagt er, ihre Gedanken „coi salii d'una ridente a tica dicitura“ gewürzt. (Musste nicht unter andern Brunus seine didactischen Verse durch prosaische Excursus erklären, die oft dunkler sind, als der Text selbst?) Im zweyten Brief handelt der Verf. von den Methoden der Logiker. Er zieht die synthetische der analytischen Methode vor. Der natürliche Gang des menschlichen Verstandes führe auf Combinationen zu Zusammensetzungen; nur auf dieser Bahn vervielfältige er seine Kenntnisse zu Wissenschaften und Künsten. Diese Methode sey daher auch beim Unterricht die sicherste, und bey der Untersuchung der Wahrheit die sicherste. Der Verf. setzt indessen S. 14 wohlbedächtig hinzu, daß Definitionen, Axiome, Principien vorher durch die Analyse geprüft und gewürdigt werden müssen. Durch diesen Zusatz macht er aber nicht gut, was er durch andre Aeußerungen verborben hat, z. B. daß die analytische Methode zu umständlich und ermüdend sey, daß sich die Wahrheiten dem Schüler nicht tief genug einprägen u. dera! Er hat die Erfahrung gegen sich; Denn die Analyse übt und schärft den Verstand mehr,

mehr, als die Synthesis; die Wahrheiten, die man durch die analytische Methode gefunden und den Lehrling hat finden helfen, sind sein Eigenthum, welches ihm nicht so bald entrisen werden kann; der vorzüglichen Brauchbarkeit der analytischen Methode, zur Zuverlässigkeit und Gewißheit, nicht einmal zu gedenken. Der dritte Brief handelt von einigen Principien der Metaphysik, besonders von Evidenz und Gewißheit. Gewißheit betrifft innere Empfindungen des Bewußtseyns; Evidenz hingegen reflectirte Actus des Verstandes über diese inneren Empfindungen. Jene ist die simple Wahrnehmung der Wirklichkeit innerer Affectionen; diese besteht im Urtheil über die Beschaffenheit, Ursache, Wirkungen, Verhältnisse derselben; sie seth Klarheit und Deutlichkeit der Ideen voraus. Daher ist auch nicht alles, was dem Individuum gewiß ist, ihm auch evident, wenn gleich alles, was ihm evident ist, ihm auch gewiß seyn muß, sobald es an die ächten Quellen seiner Ideen zurückgeht. Die Gewißheit schließt nur allen Zweifel, die Wirklichkeit äußerer Impressionen und das Bewußtseyn der innern Empfindung derselben betreffend, aus; die Evidenz hingegen schließt auch alle Dunkelheit, in Rücksicht der Substanz oder der Eigenschaft, der Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit der Gegenstände zc. aus. Jene bezieht sich aufs Factum; diese auf die deutliche Erkenntniß des Verhältnißes der Notionen, die uns durch das Factum werden. Beyde haben es nur mit den relativen, nicht mit den absoluten Eigenschaften der Substanzen zu thun. Im vierten Brief zeigt der Verf., daß auch die Philosophen des Alterthums den heutigen Begriff von Geist und Geistigkeit gehabt, dessen Erfindung man fälschlich dem Descartes zuschreibt. Die Sache hat ihre

1320 Gött. Anz. 131. St., den 14. Aug. 1784.

ihre Richtigkeit; nur scheint uns Hr. G. zu viel Un-
erweisliches in seine Beweise einzumischen. In den
beyden letzten Briefen sucht der Verf. die Imma-
tialität der menschlichen Seele, gegen die Einwürfe
der Materialisten, zu retten. Wir finden in seinen
Erinnerungen nur das einzige Neue, was auch
sicherlich falsch ist. (S. 169) daß sich die Sensatio-
nen der Kindheit, durch einen beträchtlichen Zeit-
raum des Lebens, zwanzig, dreißig Jahre hin-
durch, und bey den meisten Menschen, bis in ihr
spätestes Alter, ganz unverändert erhalten. —
Wolf heißt S. 78 il Filosofo di Marpourg.

Hoffmann. Buchhandlung der Gelehrten.
Provinzialcharakterzüge, oder Miscellanien
zur Sittengeschichte kleiner Städte in Deutsch-
land. Erster Theil. 1784. 168 Seiten, Octav. —
Die Idee, welche der Verf. in dieser Schrift durch-
zuführen sucht, ist vortreflich. Was er in diesem
ersten Theil darüber angemerkt hat, ist nicht immer
kleinen Städten ausschließend eigenthümlich. In-
dessen schon dieser Anfang ist so beschaffen, daß
man in den nächsten Theilen vom Verf. mit Grund
etwas erhebliches über die kenntnißreiche Denkmals-
art erwarten darf. Es giebt ja kaum einen Aus-
tritt im menschlichen Leben, worüber der Menschens-
verstand der Bewohner solcher Städte nicht anders
urtheilen sollte, als er in andern Lagen zu urthei-
len pflegt. Es ist nicht nur anders möglich. Wir
wünschten, der Verf. möchte auch eine Vergleich-
ung unter einigen großen deutschen Reichsstädten
und unter dergleichen Provinzialstädten anstellen.
Erscheinung und Ursach derselben dürften vielleicht
in beyden dieselben seyn.

Hoffmann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stüd.

Den 16. Aug. 1784.

Edinburgh.

Hymann

Antient Metaphysics, or the Science of Universalis. With an Appendix, containing an Examination of Sir Isaac Newton's Philosophy. Vol. I. 1779 557 Seiten. Vol. II. 1782. 461 Seiten, gr. Quart. — Dies Werk ist in Deutschland nicht bekannt geworden; Es ist auch keine Hoffnung da, daß es bekannter werden dürfte. Des Verfassers Art, die alte Metaphysik zu behandeln, vielleicht die unserm Zeitalter gar nicht anpassenden Gegenstände selbst (und das ist ein Lobspruch fürs Zeitalter), verdammen das Werk zur Vergessenheit. Um so mehr wird es Pflicht seyn, dem Leser dieser Blätter von der Beschaffenheit und Einrichtung desselben eine kurze Nachricht zu geben. Der Verfasser ist der bekannte Lord James Burnett

net of Monbaddo. Er will durch dieses Werk den alten Theismus des Plato und Aristoteles wieder in Umlauf bringen. Die Systeme aller neueren Weltweisen (na: Endworths, Bayter und Harris sind nach ihnen Kopf,) seyen bey weitem zu mechanisch, weil sie in ihrer Physiologie gar nicht an den Geist dächten. (Dieser Ausdruck *Mind, Geist, Vozz*, welches Wort doch auch nicht ganz paßt, ist, so zu sagen, der erste und letzte, den der Verf. im Mund führt, und den er in so vielen Kapiteln zum Grund aller seiner Râsonnements legt; Gleichwohl schiebt er ihm selbst nicht weniger, als vier Bedeutungen unter: 1) Die vernünftige Seele. 2) Das thierische Leben. 3) Das Principium in den Vegetabilien, wodurch sie genährt werden, wachsen, sich fortpflanzen, das Pflanzensichen. 4) Das bewegende Principium, welches sich auch in den unbewegten Körpern befinden soll. Aus diesem einzigen Beyspiel erhellet, wie ¹¹¹ durchaus unbestimmt und schrankenlos die ganze Vorsehungsaet des Verf. seyn müsse. Es ist wirklich unnöthig, daß auch der aufmerksamste Leser, beym häufigen Gebrauch oder besser Mißbrauch dieses Werts, jedesmal den wahren Sinn desselben so gle als errathen könne. So hat der Verf., der überhaupt eher kitzlich als hell denken will, sich und seine Leser noch oft zu täuschen gesucht, indem er einen solchen vieldeutigen Ausdruck auswählt, und nun allerley Auffallendes behauptet, ehe endlich die notwendigen Bestimmungen nachfolgen). Es ist falsch, daß dem Universum nur ursprünglich, durch den Geist, Existenz und Bewegung mitgetheilt worden, und daß es sich nun durch die Kräfte der Materie oder durch den Mechanismus fortbewege. Der heutige Theismus könne unter zwei Classen gebracht werden. Der eine sey der des Des: Cartes, dessen Theo-

Theologie rein sey, weil er eine unkörperliche von der Materie abgeforderte Gottheit annehme; Seine Physiologie hingegen sey der größte Materialismus. Denn indem er alle Endursachen verwerfe, und folglich allen Verstand und Absicht aus dem Universum verbanne, leite er alles aus der einmal von der Gottheit in Bewegung gesetzten Materie ab. Hieraus wolle er nicht bloß von der Bildung und Bewegung der himmlischen Körper, sondern auch von der Organisation und Fortpflanzung der Thiere und Pflanzen, ja sogar vom Instinct der Thiere Rücksicht geben, wodurch sich die Individua erhalten und ihre Race fortpflanzen. Das zweyte neuere System des Theismus sey das Newtonsche. Dies umfasse nicht so viel, wie jenes; Newton gebe sich bloß mit den Gesetzen ab; er halte sie für das Werk der Allweisheit und Allmacht; diese habe ihnen ursprünglich die Bewegung eingeblühet; jetzt aber bewegen sie sich fort, durch die Kräfte der Materie und ihres Mechanismus, ohne Bewirkung einer geistigen Ursache. Ganz weiche hiervon das alte System des Theismus ab; Diesem zufolge werden alle Körper mittelbar oder unmittelbar vom Geist, (einem unkörperlichen Principium der Bewegung, welches durch die ganze erquickte und unorganisirte Natur verbreitet ist; Was bewegt, nennt der Verf. Geist; Was bewegt wird, Körper) bewegt. Ohne Zweifel habe Pythagoras dies System aus Aegypten mitgebracht, und von ihm hätten es die spätern Griechen angenommen; Denn alle wissenschaftliche Cultur sey doch aus Aegypten ausgegangen. So weit Vorrede und Einleitung. Die Methode, welche der Verf. im Werk selbst befolgt, ist diese: Er hat die Gegenstände der alten Metaphysik in gewisse Bücher und Kapitel abgetheilt. Nun folgt er entweder seinem eignen Nachdenken, in Ent-

wickelung der Begriffe und Sätze, (woben er oft auch die Behauptungen der neueren Metaphysiker vor Augen hat,) und läßt die Aussagen des Plato und Aristoteles und anderer griechischen Schriftsteller als Belege folgen, die er denn theils jeden für sich, nach mehreren Stellen, theils unter einander vergleicht, und wenn sie im Widerspruch sehn, meist zu einigen oder sonst zu würdigen sucht. Aber aber er legt gleich die Hauptstelle in der abzuhandelnden Materie aus dem Plato oder Aristoteles zum Grund, commentirt über sie, bestimmt ihren wahren Sinn aus Parallellstellen, die er in den Noten anführt, erklärt sich über die Abweichungen beyder Philosophen und über ihre Gründe. So weit ist alles gut und lehrreich. Allein selten bringt der Verf. eine Untersuchung auf die beschriebene Weise zu stande; die Schüler seiner Gelehrsamkeit müssen erst aufgezogen werden; Er muß erst sagen, was Plotin und Porphyry und Iamblich und Proklus, den er sehr schätzt, und wiederum was Simplicius und Philopon gesagt, und wie ihre Meinungen von den Behauptungen ihrer alten Vorgänger im Wesentlichen nicht abweichen, wenn gleich oft Buchstab und Sinn und Zusammenhang und Alles das Gegenheil augenscheinlich lehren. Daraus entsteht nun wirklich ein ungefaltetes Ungeheuer in Sachen und Sprache, deraußer auch die fruchtbarste Imagination schwerlich wird nachbilden können. Das Studium der alten Metaphysik muß, wie uns dünkt, hauptsächlich wegen des löhrenden, forschenden, ersfindenden Ganges und Geistes dieser Weltweisen empfohlen werden: in diesem Buch wird man auf diese Hauptsache nicht einmal aufmerksam gemacht; Alles wird zerstückelt, und zerstückelt. Im ersten Rand beschäftigt sich der Verf. mit der Bestimmung des Gegenstandes (es ist der reine von aller Materie

Materie abgefonderte Geift,) des Umfangs und der Hauptgrundsätze der Metaphysik. Im ersten Buch erklärt er die Begriffe von Körper, Geist, Bewegung, Kraft, Fähigkeit, Fertigkeit u. dergl. Im Zweyten, von den wirkenden und materiellen Ursachen. Hier die ganze Pneumatologie und Psychologie, mit manchen wunderlichen abergläubischen Grillen, z. B. S. 153 u. f. Im Dritten, von den Kategorien, oder von den formellen Ursachen aller Dinge. Im Vierten, von Zeit, Raum und Det. Endlich im Fünften, von den Gründen der Wahrheit und Gewißheit der menschlichen Erkenntniß, mit Rücksicht auf die neueren Zweifler. Im zweyten Band liefert der Verf. eine ausführlichere Abhandlung seiner Philosophie über Seele und Geist. Es ist schwer, die wenigen guten Bemerkungen, bey den vielen Wiederholungen und der unerträglichem Unklarheit des Verf. im Untersuchen, anzufinden. Es können, wie wir sehn, noch viele Hände nachfolgen, weil der Verf. nach Käufern und Lesern nicht viel zu fragen scheint.

Wir nehmen sogleich das folgende hinzu:

Niga.

Bev Joh. Friedr. Hariknoch: Des Lord Monboddo Werk, von dem Ursprung und Fortgang der Sprache übersetzt von E. A. Schmid. Mit einer Vorrede des Herrn Generalsuperintendenten Herzder. Erster Theil, 1784. gr. Octav. — Als ein vorzügliches Werk haben wir das gegenwärtige nie ansehen können. Denn theils die Facta, auf welche sich der Verf. an verschiedenen Stellen beruft, konnten nur von einem äußerst leichtgläubigen Mann aufgenommen werden; (und eben dieser Mann, der alle Märchen Diodor's buchstäblich glaubt, will eine Geschichte des Menschen ausarbeiten!) theils

R r r r r 3

seine

H. J. Mann

seine Art zu philosophiren kann unmöglich als musterhaft empfohlen werden. Evident läßt er bisweilen nach Paradoxien; dann kommen Grillen eines alten Griechen vor, die im Kopf des Verf. meist eine abentheuerlichere Form erhalten, als sie hatten. Denn daß sein Geist mit alter Philosophie genährt sey, läugnen wir. Er hat manche griechische Philosophen, vielleicht nach Anleitung der Regisser, in einzelnen Stellen nachbeschlagen; studirt hat er sie nicht. Das Werk hat allerdings ein Paar helle schätzbare Kapitel auf welche auch Hr. Herder in seiner Vorrede mit Recht aufmerksam macht, in welcher er den Werth des Werks doch etwas anders bestimmt und beurtheilt, als wir gethan. Berichtigungen hat das Buch gar nicht erhalten; und sie waren doch wie unentbehrlich! Es sind 29 Seiten, welche 1 Rthlr. 12 Ggr. kosten.

Beckmann.

Paris.

Hilfmann.

Seit dem Anfang des vorigen Jahres giebt der Buchhändler Cuchet jährlich einen Band in Duodez mit dem Titel: Bibliothèque physico-economique, instructive et amusante heraus, die vornemlich das gemeinnützlichste aus den vielen periodischen und andern Schriften für Landwirthe, Künstler und Haushälter enthalten soll; doch verspricht man auch neue Aufsätze zu liefern. Da also manches schon bekannt ist, so läßt sich nur wenig hier anzeigen. Ein Baron von Servieres empfiehlt den Anbau der Nisfen, der schon längst von Schweden vorgeschlagen ist. Ueber das ausgewachsene Getraide, welches, wenn es gut eodderet wird, doch immer ein genießbares und nuschädliches Brod giebt. Ein Wagner hat ein Mittel erfunden, das grüne Holz zu bessern und zur Verarbeitung tüchtig zu machen, nemlich durch Austochen, welches aber nicht gelehrt ist.

Rath

Rath die Wassernüsse anzubauen. Man soll sie am Ende des Herbstes in Seen oder Gräben, die klar, aber nicht sehr tiefes Wasser haben, säen. Der Mahler Dagoty hat eine Vesse erfunden, womit er Kupferplatten auf Seide und Baumwolle abdrückt; ^{aber die gegebene Beschreibung ist ohne Zeichnung.} Auf gleiche Weise sind viele Erfindungen nur kurz angezeigt, aber nicht ausführlich beschrieben. Allerley Arzneyen, auch wider Viehkrankheiten. Den Schaaßen sprüht man eine schwache Auflösung des verflüchtigen Quecksilbers in die Nasen, um die Mägen der Viehbrennen zu tödten. Verrückung der kleinen Wachstücher, welche sich von selbst entzünden, und nun auch schon bey uns bekannt sind. Der Erfinder heißt Meyla und wohnt zu Turin. Er wirft in die gläserne Röhre zu dem Phosphorus ein Körnchen Schwefel und trakt das Licht in wohl gereinigtes Wachsöl.

Im zweyten Jahrgange lehrt jemand die Zurechtung des Weis aus Bucheckern. Soll es sehr gut seyn, so muß es nicht zu stark ausgeschlagen, und vor dem Gebrauche alt werden. Ein anderer empfiehlt das Del von Onopordum acanthium, welches in der Schwere gleich dem Leindl folgt und selbst in einer starken Kälte nur wenig gerinnt. Abbildung eines Brausefells zur Heizung mit Steinkohlen. Warnung wider Rauch- und Schnupftoback, der lange in Blei eingewickelt gewesen, welches ~~allerdings~~ ausgelehet wird. Eine ansäuerliche Anweisung zum Schwimmen und Untertauchen von einem Namens Noquer. Um eine eiserne Stange in einem Steine zu befestigen, soll man das Loch mit geschmolzenem Schwefel vollgießen. Fleisch, was zur Schiffsprovision dienen soll, soll man in einer Darre ausdörren, und in einer aus Knochen ausgetrochnen Gallerte umkehren, alsdann noch einmal

1328 Gdt. Anz. 132. St., den 16. Aug. 1784.

in die Darre bringen, wodurch das Fleisch einen festen Ueberzug erhält. Vor dem Gebrauche soll man es stark abwäschen, das Wasser weggießen und alsdann erst kochen. Man macht jetzt in Frankreich den Versuch, diesen Vorschlag im Großen zu nutzen.

Gmelin.

Leipzig, Neumann.

Dasselbst ist von der deutschen Uebersetzung der Cetti'schen Naturgeschichte von Sardinien (Gdt. Anz. von gel. Sachen 1783. 175 St. S. 1758) 1784 der zweite Theil, 346 Seiten, welcher die Vögel, und der dritte 214 Seiten, welcher die Amphibien und Fische in sich faßt, nebst einem systematischen Verzeichniß aller sardinischen Thiere aus den vier obern Klassen oder einer Fauna sardica von 33 Seiten, und einem italienischen und deutschen alphabetischen Namenregister herausgekommen; der Uebersetzer, Hr. D. Piesch hat auch hier in den Anmerkungen einige wenige Unrichtigkeiten seines Schriftstellers berichtigt, einiges Mangelnde ergänzt, was dem deutschen Leser etwa unverständlich seyn konnte, erklärt, und von den meisten dieser Thiere die Linné'sche Benennungen beygefügt, bey den Schildkröten auch Hr. Prof. Schneider, so wie bey den Fischen, Hr. Dr. Wock zu Rathe gezogen. Welori wird gegen die Beschuldigung vertheidigt, daß er den sogenannten Ziegenmelker für eine Eule ausgegeben habe.

Leitin.

Ebenadasselbst.

Gmelin.

Wey Ehr. Gottl. Hertel ist 1784 der vierte Band auserselener chirurg. Disputationen durch den Hr. D. Waz in einen Auszug gebracht erschienen. Der Werth dieser Auszüge, und der vom Hr. He ausgeber beygefügten Anmerkungen, ist bereits aus vorigen Bänden bekannt.

Leitin.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 19. Aug. 1784.

Wien.

Smelin.

Noch sind wir unsern Lesern eine Anzeige her
 daselbst bey Chr. Fr. Wappler in Folio her-
 auskommenden und schon 1781 angefangen
 neuen Iconum plantarum rariorum von Hrn. Berg.
 v. Jacquin schuldig, wodon wir in diesem Jahre
 das vierte Heft erhalten, und nun in allem 100 mit
 vieler Genauigkeit Schönheit und Treue bemahlte Ab-
 bildungen vor uns haben. Sie stellen folgende Pflanz-
 en vor: *Albuca abyssinica* (Pl. 64). *Allium ramosum*
 (Pl. 21). *Anemone fragifera* (Pl. 61). *Antirrhinum hirtum*
 (Pl. 30). *vericolor* (Pl. 31). *Aquilegia viridiflora*
 (Pl. 55). *Aristolochia bilobata* (Pl. 34). *Astragalus asper*
 (Pl. 33). *leontinus* (Pl. 37). *uralensis* (Pl. 12). *Axyris ceratoides*
 (Pl. 36). *Bromelia humilis* (Pl. 100). *Carduus*

duus arabicus (Pl. 96). *Cassia multiglandulosa* (Pl. 99). *Celofia procumbens* (Pl. 60). *Chryso-
coma dichotoma* (Pl. 78). *Citrus canariensis* (Pl. 16). *foetidus* (Pl. 18). *mutabilis* (Pl. 17). *fy-
riacus* (Pl. 54). *Citharexylon villosum* (Pl. 82). *Crambe orientalis* (Pl. 93). *fruticosa* (Pl. 50). *tatarica* (Pl. 25). *Crotalaria caerulea* (Pl. 93). *Cy-
nanchum extensum* (Pl. 47). *Cynofurus domin-
genfis* (Pl. 67). *Cytisus tener* (Pl. 88). *Echium
candicans* (Pl. 92). *Elaeodendron orientale* (Pl. 32). *Eryngium alpinum* (Pl. 94). *Eupatorium
fyriacum* (Pl. 35). *Euphorbia Characias* (Pl. 90). *diffusa* (Pl. 69). *diuaticata* (Pl. 89). *Fothergilla
Gardeni* (Pl. 87). *Geum hybridum* (Pl. 6). *Ha-
lorsgis alata* L. (Pl. 26). *Hippocrepis balearica* (Pl. 5). *Hyacinthus viciidis* (Pl. 11). *Hypochaer-
is helvetica* (Pl. 4). *Inglans cinerea* (Pl. 2). *ni-
gra* (Pl. 1). *Lachenalia tricolor* (Pl. 3). *Lactuca
intybaea* (Pl. 96). *Lauandula pinnata* (Pl. 9.) *Lo-
ficera tatarica* (Pl. 46). *Malua balsamica* (Pl. 10). *Magrubium afracanicum* (Pl. 7). *Mimosa
speciosa* (Pl. 75). *Onopordon acaule* (Pl. 22). *Ophrys crucigera* (Pl. 72). *myodes* (Pl. 71). *Orchis morauica* (Pl. 73). *rubra* (Pl. 74). *Pani-
cum coloratum* (Pl. 58). *Pedicularis rosea* (Pl. 40). *Phaca alpina* (Pl. 58). *Phyfalis barbadensis* (Pl. 70). *Plantago Cornuti* (Pl. 53). *squarrofa* (Pl. 45). *Poa abyfinica* (Pl. 43). *Potentilla afrac-
canica* (Pl. 68). *opaca* (Pl. 49). *Ranunculus pen-
fyluanicus* (Pl. 62). *Rhododendron ponticum* (Pl. 79). *Ribas petraeum* (Pl. 39). *Ricinus inermis* (Pl. 28). *lituidus* L. (Pl. 27). *Ruellia pafula* (Pl. 41). *Salua viridis* (Pl. 42). *viscota* (Pl. 14). *Sambucus racemofa* (Pl. 81). *Saxifraga fermen-
tofa* (Pl. 15). *Scabiofa monfpelienfis* (Pl. 23). *Sclerocarpus africanus* (Pl. 13). *Scorzonera tara-
xaci-*

xacifolia (Pl. 91). Senecio reclinatus (Pl. 66). Sida atrofasciata (Pl. 52). carpinifolia (Pl. 51). mauritiana (Pl. 29). Sinapis millefolia (Pl. 57). Symbrium densatum (Pl. 86). hispanicum (Pl. 84). molle (Pl. 85). panonicum (Pl. 83). Solanum coecineum (Pl. 24). fuscum (Pl. 77). sanctum (Pl. 76). stramonifolium (Pl. 63). Stachys canariensis (Pl. 48). lanata (Pl. 59). Stellera Passerina (Pl. 80). Thlaspi alliaceum (Pl. 44). Tragia involucrata (Pl. 56). Tragopogon mutabile (Pl. 20). undulatum (Pl. 19). Verbelina gigantea (Pl. 97). Waltheria indica (Pl. 65). Wulfenia corinthiaca (Pl. 8).

Halle.

Amelia *Leff.*

Erste Sammlung einiger Predigten, in der Hofcapelle zu gehalten; 1784 192 S. in Octav. Auch diese acht Predigten zeichnen sich durch Reichthum an wohlgewählten und durchgedachten Sachen aus, wie wir schon an denen in der Ersten Sammlung gerühmt haben (S. 1782. S. 93.) Der Hr. M. bringt mit erleuchtetem Ernst auf die Früchte des Glaubens; befreit die widersprechenden Vorurtheile: und zeigt wie sich echter Glaube an Jesum in jeder Lage des Lebens äußern müsse. Waren die Sachen darinn weniger in einander gedrängt und mehr entwickelt; die Zusammensetzung biegsamer und besser periodirt; der Ausdruck leichter; und der Stil überhaupt weniger vernachlässiget: so würden sie die Aufmerksamkeit noch stärker unterhalten, und tiefer ins Herz einbringen. Nicht ganz glücklich sind die neuen Worte, Thätigkeitskreis, Geschäftigkeitskreis, Reizendgestaltete, Unbezweifelbar, u. dergl. S. 85 sind die falschen Zeugen wider den Erlöser, erkaufte Schurken genannt: ein Wort, welches manche neuere Schriftsteller für etwas

Pathetisches zu halten scheinen. Doch diese und ähnliche Fehler werden, wie schon gesagt, durch die Noth überwochen; und die Vorträge geben denkwürdigen Lesern so viel Nahrung und Nutzen, als sie ihren Verfasser dem Hrn. Hofdiakonus Petersen Ehre bringen. — Folgender im Ausdruck sind die

Decreten von Aud. Gottfr. Köster, des Predicant. Kandidaten, Halle 1783. 159 Seiten in Octav. Richtige Darstellung der Lehren des Christentums, gute Auswahl der Hauptsätze und ihrer Behandlung; eine ungekünstelte reine Sprache empfehlet sie, und laßt von der künftigen Antoführung ihres Verfassers viel hoffen. Die zwey letzten Predigten, Beyhame Verdammungsmittel gegen Heiligsünder, und der Sieg der Christen über die bösen Urtheile der Welt, sind vorzüglich reichhaltig und praktisch. Auch erhebt sich hin und wieder der Vortrag zum Pathetischen: nicht ohne Wirkung, welche, wie uns dünkt, noch größer seyn würde, wenn jener weniger wortreich wäre und die Wiederholungen mehr vermieden hätte.

Die Predigten über einige Gegenstände der christlichen Religion, gehalten von M. Heint. Christ. Gehe, der h. S. Baccalaureus, derselben und der hebr. Spr. Prof. zu Neval. Leipzig 1783. in Octav 270 Seiten, enthalten viel gute Erinnerungen und Anwachungen in Absicht des christl. Lebens: geben hin und wieder eine richtige und faßliche Umschreibung biblischer Stellen; und die Sprache darinn ist nur selten etwas gesucht, nie aber schwülftig; auch fast durchweg rein, leicht und verständlich. Die Hauptsätze finden wir sichtlich gewählt. Ihre Ausführung aber dünkte specieller, faßlicher und lichtvoller angeordnet; auch hin und wieder bestimmter seyn. Vorzüglich

fehlt

fehlt es der Predigt über die christliche Wohlthätigkeit, besonders S. 82-84 an Präcision.

Einen neuen angenehmen Beweis der besseren Predigtart, die auch von unsren Brüdern in der katholischen Kirche immer mehr angenommen wird, geben uns zwey im Dom zu Osnabrück gehaltene Predigten. Die eine, die Größe Jesu bey seinen Leiden, über Jesaiä 53, am Charfreitage gehalten von J. B. Herst, Kanonikus zu S. Johann und Prediger im Dom, Osnabrück, 1784, 37 Seiten in Octav, erzählt simpel und edel das Betragen Jesu bey seinen letzten Leiden, und ermuntert sehr herzlich zur Nachahmung dieses Musiers. — Die zweyte Predigt, das Glück eines Volks unter einem weisen und tugendhaften Regenten; über Ezech. 34, 24f. gehalten nach angetretener Regierung Sr. Königl. Hoheit Friederich — und gedruckt auf Befehl eines Hochw. Domcapitels, 1784, auf 24 Quartseiten, kann als Muster guter Huldigungspredigten empfohlen werden. Reizend ist das Bild eines guten Regenten, welches der vortrefliche W. darinn aufstellt; wahr und rührend die Belehrung der Unterthanen über ihre Pflicht. Von der Regierung des Bischoffs hofft er wegen der herrlichen Tugenden seiner Königl. Eltern, für sich und das Land sehr viel Gutes. — In beyden Predigten ist die Sprache correct, der Ausdruck ungesucht, und der ganze Stil männlich.

Paris.

Malade hat 1782 in Octav abgedruckt: *Traité de la Phthië pulmonaire, avec la methode preservative et curative de cette maladie, fondée sur des Observations. Par Mr. Karlin D. en Medecine etc.* Nach einer sehr mäßig genauen Bes

§ § § § § 3

Schrei-

schreibung der Lungen; werden die Ursachen ange-
 zeigt, welche die Lungensucht gründen. So kann
 diese wichtige Krankheit den Kindern von Eltern an-
 geerbt werden; eine natürliche Anlage kann dazu
 eben sowohl Gelegenheit geben, als Mißbrauch
 hitziger Getränke; auch scharfe catarrhalische, for-
 bittische, flachten- oder rosenartige, venerische Säfte,
 die sich auf eine oder andere Art auf die Lunge ab-
 lagern; eine zu zähe Lymphe, welche die Drüsen,
 oder die feinem Blutgefäße verstopft, oder polyppöse
 Pfropfe bildet. So kann auch verhemmter Gals-
 denader- oder weiblicher Monatfluß, desgleichen
 der weiße Fluß, oder auch ein Rest von Pocken nach-
 gelassen; getrocknete Hautgeschwüre, die Schwämmen-
 gen, oder auch andere metastatisch auf die Lungen
 abgelagerte Materie, dies Uebel gründen. Auch
 ist es durch Ansteckung mittheilbar. Unter den Kenn-
 zeichen eines wahren Eiterauswurfs, finden wir
 das Untersinken oder Nichtuntersinken im Wasser
 mit angeführt, jedoch datagt der Hr. W. darauf,
 nach Hippokrates Vorschrift, Seewasser, oder doch
 zum wenigsten Salzwasser dazu zu nehmen. (In
 den mehresten Fällen, leistet aber doch dieser Ver-
 such nichts bestimmtes). Die Vorhersagungen vom
 Ausgange der Krankheit, gehen nur aufs allgemeine,
 und gründen sich, auf die Thätigkeit oder Bezwing-
 barkeit der eigentlichen Ursache. (Alein gar oft
 dauert die Wirkung nach längst erloschener Ursache
 noch fort, und der Forscherblick kann nur aus dem
 was in der Kurze selbst vorgehet, Gründe und wie
 unsicher sind sie nicht! für die Zukunft suchen). Die
 Krankheit selbst theilt er in die wirkliche, die ohne
 alle vorbereitende Ursache gleich da ist; in die erb-
 liche; und in die durch Ansteckung erworbene, und
 führt von jeder Art anschauliche Beispiele an, deren
 vollständige Geschichte er im vierten und fünften
 Abschnitt

Abchnitt zum Theil giebt. Da die Schwindfucht gar oft dem Blutspeyen auf dem Fuße nachfolgt, so unterscheidet er das Blutspeyen selbst, und mitzuein auch die erfolgte Schwindfucht in die, welche nach Zersprengung, Anstossen, oder Erweiterung der Blutgefäße entstanden, erläutert die Entzündungsart, und bestärkt alles mit Beyspielen. Die Erklärung der Entzündungsart nicht eiternder Tuberkeln, führt Hr. R. auf die Hypothese, daß die Lunge Unreinigkeiten absondere, die ausgeworfen werden müßten. (Nieber nicht erklärt, als so unrichtig!) Von eiternden Tuberkeln macht er die Bemerkung, daß die Eiterungsfertigkeit bloß von dem Stoffe abhängt, der die Lymphe verdorben habe. Sehr bald eitern die Tuberkeln, wenn sie bey solchen Personen Statt finden, die Storbut, Hautgeschwüre, die Rose haben; schwerer hingegen bey syphilitischen, venerischen, oder podagratischen Personen, bey welchen nicht selten die Schwindfucht und der Tod selbst der Eiterung vorangehe. Von Balggeschwüren in der Lunge, und vom Eiterauswurf, dessen Ursache im Unterleibe liegt, ebenfalls mit vielen erläuternden Krankheitsgeschichten belegt. Von Metastasen auf die Lungen abgelagert, als Ursachen zur Schwindfucht: also vom Hüftenaderfluße; von der weiblichen Monatszeit; von der Reinigung nach der Geburt; von der auf die Brust zurückgetretenen Milch, die öfter plötzlich tödret, als langwierige Lungengeschwüre macht. So fand er nach einem solchen plötzlichen Tode, die Lunge so ganz voller Milch, daß sie aus allen gemachten Einschnitten hervorlief; von verstopften weissen Fluß; von Eiter; und der auf die Brust verfesten Geschwülsten. Ferner von Hautausschlägen, dahin auch der Milch- und Kopfgrind gehören, Unter

den

den Vorschriften zu Verhütung der Schwindfucht, warnt er vorzüglich laut, für den Mißbrauch der Milch, und schreibt ihr in allen Abkuffungen dieser Krankheit solche üble Eigenschaften zu, dabon doch die wenigsten eine scharfe Probe aushalten. Die mehrestenmale habe die Schwindfucht bey Kindern ihren Grund im Unterleibe, daher er vor der Bildung des wahren Geschwürs Brech- und Purgirmittel empfiehlt; dann aber schlägt er nach Art der Franzosen tausenderley Syrope, Säfte und Suppen vor, denen wir aber doch nicht gar viel zutrauen. Ueberhaupt läßt er die vorangegangene Krankheit nie aus den Augen, worinnen wir Hrn R. eben so völliq beypflichten, als in dem Tadel aller solchen Maschinen, welche die hohe Brust, oder andere Unsförmlichkeiten des Rückgrabs verbessern sollen. Von dem, was Hr. R. über die Heilungsart, sehr weitläufig und umständlich lehrt, können wir nur das sagen: daß alle Vorschriften nach Art seiner Nation, auf eine Menge Kräutersuppen, Säfte und dergleichen gestimmt sind; daß er den Gebrauch der Chinarinde, der natürlichen Balsame, und der einzuathmenden Dünste von abgessenen Kräutern (nach Buchoz) verwirft. Ohnerachtet in der Folge, für jede besondere Art Schwindfucht, in dem pathologischen Theil seines Werks, Heilarten angegeben werden, so finden wir sie mehrtheils nach einem Reisten geschlagen. Zuletzt glaubten wir noch ein und anders in dem Abschmitt, über die auf die Lunge gerathene Metastasen zu finden, damit wir unsere Leser erfreuen könnten; allein die letzten Worten waren eben so unwichtig als das ganze 458 Seiten starke Werk.

Lehtn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 21. Aug. 1784.

Paris.

Rißner.

Physique du Monde . . . par M. le Bar. de Marivetz et par M. Gouffier. Tome Quatrième 1784. Supplement au dictionnaire du Volume précédent. und Explication des Planches, 50 Quart. Kupfer, darunter viel illuminirte 15.. 20 Tafel. Ein Brief an den Hr. Gr. de la Cépède betrifft beyder Herrn physische Grundsätze. Am Ende sagt Hr. S. v. M., Er habe nur zween: Der Raum sey von einem flüssigen Wesen voll, die Sonne, die sich im Mittel dieses flüssigen Wesens drehe und daran reibe, errege alle Theile, aus denen es besteht; Alles übrige seyen nur nothwendige Folgen, welche alle Rechte physischer und mathematischer Wahrheiten haben. (Die Bernoullie, Euler, d'Almeida)

Mémbert u. a. m. haben sehr viel Schwierigkeiten gefunden, von unelastischem Wasser, auf das nur Kräfte nach parallelen Richtungen, wie die Schwere wirken, mathematische Wahrheiten darzutun, und in der Hydrodynamik ist noch sehr vieles nicht so angemacht als man wünschte. Man kann hiervon urtheilen, was für ein großer Geist Hr. v. M. ist, der die mehr verwickelten, wirbelnden Bewegungen elastischer flüssiger Materien so gut kennt, daß er daraus die Naturbegebenheiten mit mathematischer Wahrheit herzuleiten im Stande ist). Ein Avant Propos, über den Menschen, physiologisch und psychologisch. Der Recensent wanderte sich anfangs, daß er den Philosophen von Nürnberg S. 4 S. nicht kannte, es ist aber ein Landsmann des Hrn. Bar. der Lettres sur les animaux herausgegeben hat, die neue vermehrte Ausgabe, Nürnberg, und zu Paris zu finden 1781. Der beyden Herrn Verfasser Werk selbst fängt mit dem Sehen an und hält darauf von den Farben. Die mannichfaltigen Meynungen über diese Gegenstände werden angeführt und beurtheilt. Da aus Recensionen der vorhergehenden Theile, der Verfasser Denkungsart bekannt seyn kann, so ist das Angeführte genug, jedem zu berichten, was er etwa aus diesem zu lernen hat. Man verstatet mit Recht in unsern Anzeigen, Romanen nicht gern zu viel Raum, und physische Romane, sind nicht nur weniger allgemein unterhaltend, sondern auch meist weniger lehrreich als die andern.

Reponse à l'Examen de la physique du Monde: 64 Quart, 1 Kupfertafel, enthält Antworten auf Einwürfe, die gegen das Werk gemacht worden sind.

Laestner.
Wiggon.

Abignon.

Näpfer.

Exposition du calcul des quantites negatives. 1784; 282 Octavf. 1 Kupfert. Der Titel erzählt ferner folgendes, das im Buche dargethan werde: Es gebe in der Algebra, weder Multiplicator, noch Quotient, noch Exponent, noch Logarithm, die verneint wären, noch Unterbrechung in Verzeichnung der krummen Linien, noch abwechselnde geometrische Progression, noch das Zeichen minus in der Formel des zweiten Grades, noch den Bruch $\frac{2}{2} = 2a$; negative Ordinaten gehören zu negativen Arien, jedes Product, jede Gleichung von jedem Grade, sey nur aus einer einzigen Wurzel und ihren Repliquen zusammengesetzt. Den Anfang machen Betrachtungen über die Quantität. Die Quantität überhaupt, habe kein absolutes Maximum oder Minimum; Indessen gebrauche die Algebraisten das Zeichen ∞ eine unendliche Vermehrung anzudeuten, und eben dasselbe als Nenner eines Bruchs, dessen Zähler 1 ist, eine unendliche Verminderung anzudeuten. Dieses letztere scheint fehlerhaft, denn es sey eine Verhältniß dar, davon die Einheit vorhergehendes Glied, das Unendliche folgendes sey, und sey also eine Verhältniß zwischen endlichen und unendlichen anzudeuten, dergleichen es doch nicht geben könne; es werde noch unverständlicher, wenn man es $= 0$ setze, weil eine Verhältniß nicht 0 seyn kann. Was in dieser Anwendung richtig ist, gilt auch gegen das Zeichen des Unendlichgroßen. Jede Zahl ist eigentlich ein Glied einer Verhältniß, deren übriges Glied $= 1$ verstanden wird, so ist 4 eine Abkürzung des Ausdrucks der Verhältniß 1 : 4; Diese Bemerkung ist sehr wichtig, die Bedeutung gebrochener und verneinter Exponenten zu erklären.

X t t t t 2 Gegen

Gegenwärtiger Verf. hat sie nicht gemacht, weil er die 1 nicht vermist, wo sie verstanden wird, nur wahrnimmt, wo er sie als Kennner eines Drucks sieht, und also nicht bedenkt, daß er eben so viel Recht gehabt hätte, heym Zeichen des Unendlichgroßen zu erinnern: Es gebe keine Verhältnißzwischen Endlichen und Unendlichen. Dieses beweist schon, daß er über die anaxisthische Zeichen so gar subtil nicht nachgedacht hat. Nun aber beruht seine ganze Einwendung auf unrichtiger Vorstellung vom Unendlichen. Erstlich, zeigt sein Indefinit, er finde was besonders darinne, daß die Algebraisten Unendlich bezeichnen, da doch die Größe kein Größtes und Kleinstes habe. Das kann doch niemanden befremden, der nicht das Unendliche für die größte Größe, und das Unendlichkleine für die kleinste hält, und das thut niemand, der die Grade der Unendlichen kennt: Darnach sagt man eigentlich nicht eine Größe ist unendlich, sondern sie wird unendlich, und so bedeuten die Zeichen eine Verhältniß bey der ein Glied, in Vergleichung mit 1; über alle Grängen wachsen oder abnehmen kann, wovon die Möglichkeit deutlich genug erwiesen ist). Es sey eine falsche Vorstellung, daß Linien mit Linien multiplicirt, Flächen gäben, denn aus Linien ohne Breite entstehe keine Fläche. (Sehr richtig, aber wie muß der Vortrag der Mathematik da beschaffen seyn, wo solche Vorstellungen noch müssen verbessert werden?) Man könne nicht 4 mit — 3 multipliciren, denn 4 sey nicht die Größe, die man wiederholen solle um — 12 zu bekommen, auch sey — 3 nicht der wahre Multiplicator, denn der müsse allemal affirmativ und positiv seyn. (Offenbar verlangt der Ausdruck ja, das Gegentheil von dem zu thun, das man thäte, wenn man die 4 selbst 3 mal nähme.

nahme). Unterschiedner Schriftlicher Beweise der Multiplication mit entgegengesetzten Größen, und Erinnerungen dagegen. Auf der 110 S. wird ein Casus, die bekannte Rechnung angeführt, wie es außer der bejahen 2 noch 3wo unmögliche Größen giebt, von denen der Würfel, die bejahre 8 ist. Und nun heiß es: die Wurzel $\sqrt[3]{-1}$ $\sqrt[3]{-8}$ $\sqrt[3]{-27}$ — 3 davon der Würfel 8 ist, muß nothwendig $\sqrt[3]{-8}$ 2 seyn, davon der Würfel auch $\sqrt[3]{-8}$ 8 ist; daß nun das nicht seye, ist freylich sehr leicht zu zeigen. Auch ist ja erwähnte Größe verneint, so sollte ja den gewöhnlichen Regeln nach, ihr Würfel verneint seyn, u. dergl. m. . . Diese Stelle benahm dem Recensenten die Lust, im Buche weiter zu gehn; Sie bekräftigt, was auch schon das Angeführte zeigen wird, daß des Verf. Einwendungen auf unvollständigen und unrichtigen Vorstellungen von den algebraischen Zeichen beruhen. Auch gestattet hier der May nicht, seine Schlüsse beyzubringen, noch vielmehr sie zu prüfen. Für den Kenner wird es unterhaltender seyn, im Werke selbst nachzusehn, wie alle das Unerwartete geleistet wird, das der Titel verspricht.

Leipzig.

Kästner.

Philosophische Versuche über die magnetische Materie und deren Wirkungen in Eisen und Magnet. Aus dem Lateinischen Hrn. Anton Brugmanns Dr. d. Weltw. u. öff. Lehrer d. Math. u. Phys. auf der hohen Schule zu Gröningen . . . v. Christian Gottschold Eschenbach d. Weltw. u. Arzneygel. Dr. zu Leipzig. Bey Crusius 1784. 309 Octav. 6 Kupfert. Hr. Dr. E. unternehm diese Uebersetzung nach einem Exemplar, das ihm Hr. Hofr. Kästner aus Gröningen sandte, (ist 1793 herausgef. u. gel. Aug. 1786;

1766: 380 S. rezenfirt). Hr. W. erhielt von dem Verfaßer Nachricht, und erbot sich, Hrn. C. ein Exemplar mit Zufügen und Verbesserungen zu feyden. Die Erwartung dieses, verzögerte die Ausgabe der Uebersetzung, nun aber erscheint sie solchergestalt vollkommener, als das erste Original. Eigne Anmerkungen wollte Hr. Dr. E. Hrn. W. keinen nicht beyfügen. Hr. W. gründet sein Lehrgebäude auf eine magnetische Materie, die aus zwey feinen Fähigkeiten zusammen gesetzt ist, eine macht durch ihre Anhäufung an einem Theile des Magnets den Nordpol, die andre am andern Theile den Südpol, aus. Er erinnert sich, mit dieser von ihm 1765 bekannt gemachten Lehre, stimme völlig Hrn. Wilkens der königl. schwed. Ak. gegen das Ende 1766 mitgetheilte Meynung überein, die Hr. W. aus dem 28. Theile der Kästnerischen Uebersetzung hat kennen gelernt, der 1768 erschienen ist. Nur nennt Hr. W. seine Materien, wie bey der Electricität, positiv und negativ. Diese Wörter braucht auch Hr. Nepeius, obgleich in anderer Bedeutung. Daraus, daß die Meynungen über die Ursachen der magnetischen Materien so getheilt sind, und immer darinn vieles dunkel bleiben wird, hatte Hr. von Ewinden gefolgert, die magnetische Materie, wenn sie auch dargethan wäre, hätte doch keinen Nutzen, alle auf sie gebauten Erklärungen seyen bloß hypothetisch u. s. w. Hr. W. sucht dagegen den Nutzen und rechten Gebrauch der Hypothesen dagegen überhaupt, und gegenwärtiger insbesondere zu zeigen. Wie die Ausgabe des Originals schon an Versuchen reich war, die Hr. W. für sein System hinreichend angewandt, so ist hier, was seitdem gethan worden, beygefügt. Die Steine, die eine magnetische Verwandtschaft zu erkennen geben, hat sein Sohn

anschn-

anschnlich vermehrt, in der Lithologia Groningana iuxta ordinem Wallerii digesta a S. L. Brugmans; Gron. 1781.

Montpellier. ~~Liebes~~ *Lenbi.*

Hey Mequignon dem ältern ist 1784 auf 27 Bogen in Octav herausgekommen: Du Pronostic dans les maladies aiguës. Par M. Le Roy, Prof. en Medecine au Ludovicé de Montpellier. Der Verf., bereits bekannt durch die Melanges de Physique et de Medecine, und durch die Memoires sur les fièvres aiguës, giebt hier eine Auswahl derjenigen Vorhersagungen von dem Ausgange hitziger Krankheiten, die theils in den Werken des Hippokrates, theils aber auch in neuern Schriften vorkommen, und ordnet sie so, daß sie dem Gedächtnisse desto leichter zu behalten sind, unter gewisse Rubriken. So beschreibet er diejenige Zeichen, aus welchen sich der gehörig starke oder kränzlich schwache Umlauf des Bluts, und die Folgen davon, abnehmen lassen; ferner aus welchen Merkmalen man die Unverletztheit, oder die größere oder geringere Verderbenheit der Eingeweide erkennen könne; wie die Ausleerungen, Ablagerungen des Krankheitsstoffes, die Aufschläge in hitzigen Fiebern zu beurtheilen seyn u. s. f. Alles trägt er in aphoristischen kurzen Sätzen vor, welche wir fast durchgängig richtig gefunden haben. Hier und da hätte zwar dieser oder jener Nummer mehr Einschränkung gegeben werden können, wie z. B. 332, wo er sagt: daß epileptische Zufälle, sie mögen vor, oder nach der Entbindung Statt haben, fast allemal (très ordinairement) tödlich seyn; so hätte doch diese letztere Bestimmung, vornehmlich auf die epileptische Zufälle müssen gezogen werden, die nach der Entbindung eintreten, indem sie durch die erlittene

1344 Göt. Anz. 134. St., den 21. Aug. 1784.

littene Blutergießung zc. nach gefährlicher werden. Dem Unterschied zwischen Lybis und Crisis giebt er seine gehörige Bedeutung. Die Krise durch den Harn, ist doch auch nicht ohne alle vorhergehende Vorzeichen. Ein auserlesener Auszug aus Hippocrates de praesagienda in acutis vita et morte aegrotantium, nach den Merkmalen geordnet, die man aus der Lage, dem Blick, aus den Weiden unter den Rippen, dem Dörsenholen zc. hernimmt. In einigen Notizen, die dem Werke angehängt sind, und Beziehung auf den Text des Verf. haben, giebt er noch einiges Licht, aus neuerer und eigener Erfahrung.

Levin.

Hannover.

Levin.

Im Verlaae der Schmidtschen Buchhandlung ist 1774 in Octav auf 239 Seiten herausgenommen: D. N. J. Mary Schürfürst. Cöln. Hofm. Abhandlung von der Schwind- Lungenucht, und den Mitteln wider dieselbe. Hr. M. begleitet diese Uebersetzung aus den Abhandlungen der königl. Soc. der Wiss. zu Paris vom Jahr 1782, mit einigen Anmerkungen und Krankengeschichten, wodurch diese Schrift allerdings gewonnen hat.

Sommering.

Amsterdam und Paris.

Levin.

Essai sur l'influence de l'estomac sur toutes les operations de l'economie animale, suivie d'une courte exposition des différentes maladies, qui dependent du derangement des fonctions de ce viscere, et d'un moyen certain pour les combattre, par Mr. Dacher. 141 Seiten in Octav. Eine unverschämte Empfehlung eines geheimen Eau stomachique et anti-dartreuse, dessen specifische und universelle Wirkungen er durch Ausführung von 73 Döf. beweisen will.

Sommering.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 21. Aug. 1784.

Edinburg.

Fränck.

Wir holen noch ein beträchtliches Werk nach:
 Conspectus medicinae theoreticae ad
 usum academicum, auctore Jacobo Gre-
 gory Med. theoret. in Acad. Edinb. Prof. etc. Edi-
 tio altera auctior et emendatior. Vol. I. 403 S.
 Vol. II. 650 S. 1782. gr. Octav. Zwo Bände. Der
 Verfasser, ein Sohn des berühmten John Gre-
 gory, sezet dieser verbesserten Auflage die Lehre von
 der allgemeinen Heilkunde hinzu, und giebt uns in
 einer 70 Seiten langen Einleitung, seine Erklärung
 hierüber. Vor zwey Jahren erschien der erste Theil
 dieses Werkes. Dieser enthält nun Physiologie und
 Pathologie, von welcher letzteren, 3 Abschnitte dem
 zweyten Theile, worinn die allgemeine Therapie
 vorkömmt, zugewiesen worden sind. Der 2. vers
 Uuuuu biadet

bindet also die Lehre von dem gefunden und von dem kranken Körper: und Rec. ist der Meynung, daß diese beyden Wissenschaften nie hätten anders gelehrt werden sollen. Allerdings darf man hier keine genaue anatomische Beschreibungen, wichtige Entdeckungen, erwarten; aber alles Bekannte, selbst alles Neue, ist auf eine vortrefliche Weise, zum Theil mit wichtigen, ganz eiaenen Bemerkungen, wohl zusammen getragen, und wenn Hr. G. diejenigen Gegenstände, welche blos anatomisch sind, oder, in der Pathologie und Therapie, sich blos auf chirurgische Kenntnisse beziehen, hier absichtlich übergeht, auch selbst die, blos metaphysische, Lehre von Verbindung der Seele mit dem Körper, unberührt läßt; so glaubt er, daß die letztere bisher in der Arzneywissenschaft von keinem Nutzen gewesen sey, die andern Kenntnisse aber süglich anderwärts geschöpft werden mögen. Bey aller Nothwendigkeit einer gesunden Theorie in der Arzneywissenschaft, ^{gesteht} der V. doch lieber ihre Unvollkommenheiten ein, als daß er Sätze annehmen sollte, bey welchen keine Erfahrung zum Grund liegt. Er ist überhaupt seinem Vorfaze auch ziemlich getreu geblieben, und es läßt sich hier von dem vielen Guten, so in diesem Werke vorkömmt, nur so viel hier anbringen, als erforderlich scheint, um jeden Arzt zu reizen, das Buch selbst zu lesen. Verrichtungen des lebenden Körpers, Natur und Ursache der Krankheiten. Unterschied der Naturen, angeborner und angeerbter, welche so, wie die Geschlechter einer und der nemlichen Familie, von Vater auf Sohn gehen, und nebst diesen, Gemüthsart, Tugend und Laster (Anlage dazu) fortpflanzen. Die Kennzeichen der Krankheiten werden unter drey Hauptklassen gebracht: 1) veränderte Verrichtungen, 2) unangenehme Empfindungen, 3) Veränderungen in dem äußerlichen Ansehen.

Ansehen. Unter den Grundtheilen des thierischen Körpers erwähnt der W. nicht des Eisens. Weder der Luft, noch dem Thierleime allein, ist der Zusammenhang der Theile beyzumessen. Das thierische Del, Fett, ist von dem ausgepreßten, sanften Pflanzendie wenig unterschieden. Fettabsondernde Werkzeuge müßten da seyn, ob schon bisher keine gezeigt worden wären. Es sey ungewiß, ob das Fett nähre (wenn nähren nicht mehr als Wiederersatz des Verlohrnen, neue Ansehung ähnlicher Theile, ist: so sieht Rec. nicht ein, warum solches nicht auch vom Oele gelten sollte, und der Bauer, welcher sein trocknes Brod mit Butter oder Speck garnießt, ersetzt gewiß hierdurch einen Theil des thierischen Fettes, das ihm seinen Rücken hinab träuselt). Das Solidum Vivum ist dem W. was Leben, oder Beweglichkeit hat, also Nerven und auch Muskeln, welche er mit unter das genus nervosum aufnimmt. Von den innern Sinnen wenig, mit der Warnung an Aerzte, sich mit dergleichen Untersuchungen ferner nicht mehr abzugeben. Daß die Spitze der Finger mit Nervenwärtchen versehen sey, die sich während dem Gefühle aufrichten sollen, gründet sich auf eine bloße Muthmaßung und auf den Bau der Zunge. Schmerzen, die ohne Fieber oder Krankheit und dabei mäßig sind, z. B. ein geringes Fußwehe u. d. gl. schärfe den Verstand, (ein Umstand, den Rec. lange nicht bey allen Postagriffen, welchen sonst dieser Ersatz sehr zum Trost gereichen müßte, wahr gefunden hat). Die Hornhaut sey um so mehr gewölbt, je platter das Auge eines Thiers zu seyn pflege. Die Verengerung des Augensterns wird Muskelfasern zugeschrieben. Bey einem kurzen Gesichte ist nothwendig, das Auge gleich anfänglich an entfernte Gegenstände zu gewöhnen (welches sich dann alle kurzsichtigen Jünglinge

linge mit der ewigen Lorquette vor dem Auge, mit welcher sie dann doch weniger sehen, als ihre weniger vornehmen Väter mit ihrem bloßen Auge, gesagt seyn lassen mögen). Die Uebung, wenn sie in Schranken bleibe, vermehre das Gedächtniß, (eine Ursache, warum Rec. nicht alles Memoriren aus den Schulen verbannt wissen möchte: wenn es auch den Begriffen nicht unmittelbar zu nutzen scheinen sollte). Bewegung der Muskeln; ein reichhaltiger Abschnitt, ohne alle unnütze Theorien, mit ausgesuchten Gedanken durchwürzt. Vom Mitleiden der Theile; mit aller Genauigkeit und Rücksicht auf das Praktische. Die nächste Ursache von Schlafen und Wachen, ist noch unbekannt: Die Erklärung durch Nervenerschöpfung oder Anfüllung, ist ungegründet: da der unglückliche Kranke bey jener wachen, und bey dieser, der Praffer noch lange schlafen kann. Ein Druck auf das Hirn, erklärt nicht die Erquickung, welche ein gesunder Schlaf mit sich bringt. Die ausleerenden Hautgefäße führen auch ein Merkliches an Phlogiston und mephistischer Luft ab. Die Vollblütigkeit müsse in der ersten Jugend ihre Wirkungen hauptsächlich im Schlagadersystem, im Alter hingegen in den Blutadern äußern: dies sey die Ursache von den Krankheiten eines gewissen Alters. Bey Wiedergenesenden sey der Puls nach langwierigen Fiebern zuweilen langsamer (meistens hat ihn Rec. geschwinder angetroffen). Völle und Härte des Pulses, nicht hinreichend unterschieden, da doch diese zuweilen noch bemerkt wird, wenn die stärksten Aderlässe alle Schlagadern schon sehr entleeret haben. Auch der M. bauet nicht auf die neuen Lehren vom Pulse. Es scheine nicht, daß den rothen Blutkügelchen die Erzeugung thierischer Wärme mit Recht beygemessen werde. Daß Entzündungsfell und die Beschaffenheit

heit des Bluts, nach Hewson (Rec. glaubt, daß sich, weil doch das Blut nicht zu gleicher Zeit aufgelöst und auch allzufeste seyn kann, eine und die nemliche Aderlässe hingegen ein ganz verschiedenes Blut liefert; aus allen bisher gemachten Versuchen wenig gründliches schließen lasse. In den Aderu ist das Blut nicht so unterschieden, wie außer dem Körper, in zwey oder mehreren Schalen: man möchte also aus diesen leicht fehlschließen, und dann glaubt Rec. nicht, daß der praktische Arzt in so trüglichen Dingen seine Anzeige suchen dürfe). Die Lehre von allzu zähen Säften hat der starken Einbildungskraft theoretischer Aerzte vieles zu verdanken: die Natur läßt das Blut nicht zu zähe werden, ohne sogleich zum Dürste zu reizen und aus der Luft mehr Bässriches einsaugen zu machen (freylich haben sich da die Aerzte vieles träumen lassen; aber daß doch das Blut eines gefunden, von lauter nahrhaften Brühen und saftvollen Speisen gemäsketen Hornmannes, mehr thierischen Kelm, folglich mehr Consistenz habe, lehret die Untersuchung und das Heer vornehmer Krankheiten, zu deren Erzeugung die bloßen Wasser-suppen dem Blute des Tagelöhners nicht Stoff genug geben). Allzu starker Salzgenuß befördere die Fäulniß, wie z. B. im Scharbock (welcher, nach Kindes eigener, neueren Geständniß, gar keine Auslösung zum Grund hat). Ein wichtiger Nutzen des Athemholens bestehe in Ausleerung mephitischer Dünste, und das Blut leide in den Lungen eine chemische Abänderung, deren Zeichen und Wirkung die mephitische, ausgeathmete Luft sey. Leere des Magens errege nicht immer den Hunger; die vermehrte Ausdünstung trage vieles bey. Der Hunger scheine auch von einer Zusammenziehung der Muskelfasern zu entsiehn (daher ist es in vielen Mönchs-köstern eine löbliche Gewohnheit, vor dem Mittagessen

essen rohe Hirnlinge aufzutischen, welche die Karren des, zu einer starken Ladung unaufgelegten Magens ein wenig zur Saison bringen). Auch er hält junges Fleisch für unverdaulicher, als das von erwachsenen Thieren (worüber sich dann unsere 8-14 Tage alten Kälber trösten können). Der Heißhunger sey ein seltenes Uebel (in Deutschland nicht, und bey Wärmern befällt er oft junge, stark wachsende Leute). Von dem besondern Einfluß des verdorbenen Magens auf die übrigen Eingeweide, des Kopfes und der Brusthülle, hätte mehr können gesagt werden. Leber, Milz und selbst das Hirn, werden hier unter die Drüsen gezählt, wohin sie bey uns wohl niemand rechnen möchte.

Zweyter Theil. Die Ursache des monatlichen Gebliets ist hier noch Vollblütigkeit und Ansammlung des Bluts in den Schlagadern. Die Meugehormen soll man gleich nach der Geburt an die Brust legen; doch sey die purgierende Eigenschaft der ersten Muttermilch noch Zweifelhaft unterworfen. Worzüge des Ehestandes bey dem weiblichen Geschlechte in Rücksicht auf Gesundheit: bey aller Gefahr abseiten der Geburten, leben, selbst die fruchtbarsten Mütter überhaupt länger, als ehelose Weibspersonen. Die Jungferschaft setze der Gesundheit des weiblichen Geschlechtes zu und vermehre dessen Uebel, die der Ehestand heile. Sowohl im Anfange als zu Ende des Lebens, sey der Mensch nur weniger Empfindungen fähig, und also seine große Furcht vor dem Tode meistens ungegründet. Zu den vier Temperamenten der Alten, setzt er noch das fünfte, das T. nervosum (wobey Rec. recht froh ist, daß doch unsere lieben nervösen Männlein und Weiblein auch einmal ihr Temperament haben). Von Arzneymitteln. Die Materia medica werde um so einfacher werden, je mehr die Arzneywissenschaft

schafft sich vervollkomme. Auch er ist der Meynung, daß die Anzahl der Regenanzeigen fallen müsse, wenn die Aerzte mehr auf die Ursachen, als auf die Wirkung der Krankheiten gehen werden. In der Wassersucht wird noch eine trockne, feste Nahrung (wider die Erfahrung der neuesten Aerzte) angerathen. Alle zusammenziehende Arzneyen aus dem Gewächreiche, können von Kranken mit Sicherheit lange und in Menge genossen werden (!). Vielleicht alle bitteren Mittel aus dem Pflanzenreiche, haben, in großer Menge genommen (in welcher auch die unschuldigsten Dinge schädlich werden) den Verdacht einer giftartigen Wirkung gegen sich: Vortheile des wiederholten, kurzen Eintauschens; vor dem längeren Baden, in kaltem Wasser. Von der elektrischen Kraft in Krankheiten umständlich, doch ohne von der Wirksamkeit dieses großen Mittels in der Asphyxie Meldung zu machen. Auch scheint der W. den Vorzug elektrischer Ausflüsse in den mehrsten Krankheiten, vor den heftigen Erschütterungen, nicht zu kennen, und wenn er sagt: man könne bis zu 300 starken Schlägen in einer ½ Stunde, nebst unzähligen Funken; nicht nur ohne Schaden, sondern mit großem Nutzen, eine lange Zeit hindurch anwenden; so glaubt Rec., daß vernünftige Aerzte dieses hiergegen werden einzuwenden haben. Mittel, welche den gegenwärtigen Krampf heben, pflegen meistens den zukünftigen wenig zu verhüten und umgewandt. Nützlicher Gebrauch des Opiums, selbst bey hitzigen Fiebern, Entzündungen: worinn dieses Mittel, am rechten Orte und in hinreichender Menge gegeben, oft Wunder leistet. Die Salze wirken mehr durch einen Reiz, als durch Auflösung zäher Säfte, welche oft ohne Ursache voraus gesetzt werden. Seife gegen die Magsäure zu geben, sey nicht rathsam, weil von dies

ter zugleich eine Zerlegung erfolge und ein grobes
 ranzigtes Oel im Magen zurück bleibe. (Die Era-
 fahrung schützt den Gebrauch der Seife, besonders
 bey Kindern, gegen alle theoretische Einwendungen.
 Unser Magen ist kein Laboratorium Chymicum; auch
 die Milch gerinnet in allen noch so gesunden
 Magen; aber die Natur weiß doch ihren Vortheil
 daraus zu ziehen. Es wäre schade, sich eines so
 fürtrefflichen Mittels durch bloßes Raisonnement
 verlustig zu sehen.) Säure brauche nicht immer ab-
 forbende oder alkalisirte Mittel; stärkende Dinge,
 selbst die Vitriolsäure, ist zuweilen dienlich. Die
 antiscorbutischen Pflanzen verdienen diesen Namen
 nicht, saure Früchte sind offenbar desselben würdi-
 ger. Nutzen der Ueberschläge aus frisch zerquetschten
 Früchten in scorbutischen, hbsartigen Geschwären.
 Der A. erklärt ihn durch die fixe Luft. Auch er bestär-
 igt, mit dem berühmten Stoll, daß nicht nur Schwans-
 gere, Lungenfüchtige, sondern auch blutspieende-
 brechende Kranke, in gewissen Fällen, Brechmittel wohl
 vertragen. Lebendiges Quecksilber, mit Meerzwiebel
 verbunden, sey, bey einem kühlen Verhalten, eines der
 stärksten harntreibenden Mittel. In wie weit hier der
 B. die Kälte unter die unmittelbaren schweißtrei-
 benden Mittel zählen möge, will Rec. ununtersucht
 lassen. Eben sowohl aber, dünkt ihn, könne man
 eine schlechte Predigt unter die schlafmachenden
 Mittel zählen. Den Speichelfluß in der Venus-
 seuche zu erwecken, hält er für unnöthig. Die Fär-
 berrothenwurzel, die von einem geschickten Manne
 so sehr gegen die Verstopfung des Monatlichen em-
 pfohlen ward, habe in vielen Fällen diese Wirkung
 nicht befähiget. Nach der Bewegung des Körpers
 sey hier das Elektrisiren das beste, und das Weib-
 liche erscheine oft unter demselben. Nutzen des
 Opiums bey gewissen Fällen dieser Art. Starke
 Alters

Aberläffen verursachen viel Schaden und oft Zuckungen (Rec. hat Zuckungen und Ohnmachten, auch bey geringen Aberläffen, ohne alles Nachtheil, entstehen gesehen). Viel Wichtiges über die Anzeigen und Gegenanzeigen der Aberlässe, aber im Schlagflusse wird solche, gewiß gegen die Erfahrung, zu allgemein angepriesen. Während dem monatlichen Flusse, läßt auch er, wenn es der Fall erfordert, zur Aber, ohne (was auch Rec. bestätigt findet) daß solcher dadurch gehemmet würde. Von dem Nutzen und Schaden der spanischen Fliegen umständlich. Ihre heftige Wirkung auf die Harnwege, sey bey ~~Kinder~~ selten zu bemerken. Auch er läßt die Blasenpflaster sogleich wieder abnehmen, als ~~da~~ das Oberhäutchen nur losgetrennt haben: aller fernere Reiz sey nachtheilig. Der viele Schleim, welcher bey Wurmpatienten abgeht, scheint mehr Wirkung, als Ursache des Uebels zu seyn. Fehler der Aerzte, die, bey Wurmpatienten alle Erscheinungen von Würmern ableiten und in der Behandlung alle übrigen Ursachen mißkennen. Die Farrenwurzel habe gar keine Kräfte gegen Würmer, und bloß die wirksamen Nebennittel haben den Ruhm verdient, in welchem jene stehe. Zu den besten Wurmmitteln zählt er die Rinde der *Geoffraea lamaiensis* und die Wurzel der *Spigelia Marylandica*. Endlich redet der W. von den Mitteln gegen den Blasenstein, deren Geschichte er etwas umständlich erzählt und endlich gesteht: daß man, nach so vielen Versuchen, die schon über 40 Jahr über diesen Gegenstand angestellt worden sind, und wobey sich bald die Seife, bald das Kalchwasser allein, bald aber das äthende Laugensalz, vorzüglich zu empfehlen schienen, zuletzt doch gefunden habe, daß die altweibische Zusammensetzung des stephensischen Mittels, noch immer allen übrigen Arzneyen den Vorzug streitig mache.

made. Inzwischen wird dem Kalchwasser in Linderung der Zufälle sein verdientes Lob gegeben, da es auf die Gesundheit des ganzen Körpers nicht so leicht üble Wirkungen äußere. Die meisten laugenartigen Mittel scheinen mehr dadurch gegen den Stein zu nützen, daß solche die, bey dergleichen Kranken gewöhnliche Magensäure dämpfen, die Verdauung verbessern, und dann wohl auch, als Mittel salze, den Abgang des Harns befördern. Gleiche Wirkung scheint ihm auch die fixe Luft zu haben, welche man nach einigen günstigen Erfahrungen wider den Stein empfohlen hat.

Schulze.

Lüdingen.

Cotta verlegt: *Hierozoici ex Samuele Bochardo, itinerariis variis aliisque doctissimorum virorum commentariis ac scriptiunculis adcomodate ad plurimorum vius. compositi, Specimen primum, auctore Frid. Jac. Schoder, Philof. Mag. Diacono Lauffa Würtembergensi. 164 Octavf. Wer Bocharden auch nur bloß aus Citaten kennt, und das mag jetzt wohl häufiger der Fall seyn, als man denken sollte, muß es wissen, daß sich dieser Mann durch seine Bemühungen um die Abergeschichte und Erdbeschreibung der Bibel einen unsterblichen Ruhm erworben hat, und der wahre Kenner der Litteratur wird daher seinen Namen jederzeit mit Dank, Hochachtung und Bewunderung nennen. Denn sein Phasleg und Kanaan, so wie sein Hierozoikon, zeugen laut von der ausgebreitetsten Gelehrsamkeit, von seltenem Scharfsinne und von einem eisernen Fleiße eines Mannes, der morgenländische, griechische und römische Urkunden sorgfältig gelesen, und für die beiden eben genannten Werke benützt hat, deren jedes eine reichhaltige Bibliothek ist. Bey seinem Hierozoikon hatte er sichs zum Zweck gemacht, alles für*

für die Bibelklärung zu benutzen, was er bey Morgenländern, Griechen und Römern, und in den Schriften seiner Nation und seines Zeitalters dahin gehöriges gefunden hatte. Nur mußte er dem Geschmack seines Zeitalters darinn nachgeben, daß es gar vieles in seine Werke einmischte, was keinen unmittelbaren Bezug auf seinen Hauptplan hatte. Daher kömmt es, daß er alles, was er nun einmal in seine Collectancen aufgezeichnet hatte, mit einem Apparat von Gelehrsamkeit weitläufig vortrug, und alles oft noch ganz roh und unverdaut austrankte, was ihm bey seiner unbegrenzten Lektüre merkwürdiges aufgestoßen war.

Der Verfasser des gegenwärtigen Werks hätte wohl gethan, wenn er, in einer Vorrede, seine Leser mit diesem Gesichtspunkte, aus welchem das Bochartische Werk betrachtet werden muß, bekannt gemacht hätte, um sie wenigstens in den Stand zu setzen, von seinen eignen Verdiensten desto richtiger urtheilen zu können. Da er dieß, vielleicht bloß aus Bescheidenheit, unterlassen und überhaupt sein Werk ohne alle Vorrede dem Publikum vorgelegt hat, so hielten wir es, zur richtigen Beurtheilung seines eigenthümlichen Werthes, für nothwendig, erst eine allgemeine Vorstellung von dem Verdienste des Bochartischen Hierozoikons zu machen, ehe wir uns auf die Bestimmung des besondern Verdienstes, das sich Hr. Schoder ohne Zweifel durch sein neues Hierozoikon erwirbt, einlassen wollten. Seinem unsterblichen Vorgänger folgt er in dem Stück getreu, daß er, so wie dieser, alles zu benutzen sucht, was er aus eben den Quellen, aus welchen dieser geschöpft hat, zu leiten im Stande ist, wobey sich immer von selbst versteht, daß er seinen Vorgänger überall dankbar benutzet. Da aber seit Bochart's Zeiten, so manche wichtige Entdeckung durch die neuere Bemühungen,

lungen, besonders reisender Gelehrten, gemacht worden ist, was damals, als Vohart schrieb, der Fall noch nicht war, so mußte Hr. Schoder nothwendig, wenn er für sein Werk nicht einen gegründeten Vorwurf der Unvollständigkeit und Mangelhaftigkeit befürchten wollte, diese ihrer Arbeiten vergleichen, und aus ihren Reisebeschreibungen, neben so vielen neuern Commentarien, und andern größern und kleinern Schriften, alles dasjenige auszeichnen, was Vohart entweder gar nicht, oder doch noch nicht so vollständig und gewiß wissen konnte. Aber auf der andern Seite verläßt der Verf. des neuen Hierozoikons, recht so, wie es jeder Kenner wünschen wird, seinen Führer in der ekelhaften Weiterschweifigkeit, in dem ewigen Abspringen von der Hauptsache, und in dem geschmacklosen Aufführen von Citaten und überhaupt von unverarbeitungter Kollektaneen-Gelchrtheit, und man sieht durchweg, daß er sich gedrängte Kürze zum Hauptgeße gemacht und alles das weggeschnitten hat, was auf Bibelerklärung weiter keinen Einfluß haben kann. Dafür aber sind wir, bey jedem Titel, deren diese erste Probe sieben enthält, auf desto ansehnlichere Bereicherungen, Verbesserungen, Zusätze und Berichtigungen gestoßen. So unterscheidet sich gleich der erste Titel über den Elephanten merkwürdig von Voharts ermüdenber und kaum lesharer Abhandlung, der unter Hiobs חַיָּוִת das Flußpferd verstand. Hr. Schoder hat Voharts Meynung, mit ihren ältern und neuern Gründen, angeführt und widerlegt, und darauf den Behemoth (w. z. schon Coccejus in s. Lexiko gethan, dem jetzt die meisten Neuen folgen) vom Elephanten erklärt und dabey gezeigt, daß auch Hrn. D. Obberleins Meynung, der Hiobs Stelle (Kap. XL, 15 f.) theilt, und die erste Hälfte vom Elephanten, und die zwoite vom Flußpferd

pferd versteht, nicht wohl Statt finden könne. Ueber $\pi\omega$ und $\pi\omega\beta\iota\mu$ finden wir hier, in deutlicher Kürze, vieles, das man in Wocharts Hierozikon vergeblich sucht. Ganz richtig hat er auch, nach des sel. Fabers Vorgang, (Archäologie der Hebr. Th. I. S. 401 f.) Ezech. 27, 15 $\pi\omega$ und $\pi\omega\beta\iota\mu$ getheilt, und $\pi\omega\beta\iota\mu$ von den Hyrnen des asiatischen Rhinoceros erklärt. Ueber die wichtige Stelle 1 Makk. 6, 30 f. haben wir hier das vollständig und kurz besammten, was unter den Neuern, vorzüglich unser Hr. Hofr. Michaelis über sie kommentirt hat. Der zweyte Titel vom Kameel hat gleichfalls wichtige Veränderungen erfahren, und klärt, ohngeachtet er weit kürzer, als Wocharts Abhandlung ist, mehrere Stellen der Bibel auf, die Wochart, der doch sonst alles beybringt, was sich nur immer herbeziehen läßt, ganz übersehen hatte. Man lese zum Beweise, was von der berausenden Kraft der sauren Kameelmilch, von dem Hufe und Miste des Kameels und sonst noch über einige Schriftstellen beygebracht worden ist. Freylich würde mehrere Lektüre in arab. Schriftstellen selbst dem Verf. noch manche wichtige Anmerkung, oder wenigstens Bestätigung der von ihm gemachten Anmerkungen, dargeboten haben. Z. B. daß Kameelmilch berauscht, hätte er nicht erst mit Hrn. Prof. Schnurrer aus dem Zeugnisse des Juden Lanchuma, oder mit unserm Hrn. Hofr. Michaelis aus einer Gefangenschaftsbeschreibung unter den Mogolen zu beweisen gebraucht, wenn ihm das Arab. أبث bekannt gewesen wäre, und besonders was Golius bey diesem Worte aus Dschauhari anführt, der aus dem Abu Amro lehrt, „blos die Kameelmilch habe diese berausende Kraft.“ Eben so würde er alsdenn wohl noch angemert haben, daß

Dialekten ausgehen. Da der Verf. $\gamma\pi\omega$ mit allem Rechte nicht vom $\lambda\delta\rho\omega\tau$ versteht, so gehörte dem Worte auch S. 59 keine Stelle. Und aus eben den Gründen, aus welchen er der Erklärung des Hrn. D. Odberlein von diesem Worte beytritt, hätte er eine eigne erfunden, und es vom $\lambda\delta\rho\omega\tau$ erklären können, den der Dichter mit eben so vielem Rechte von seinem scharfsehenden Auge hat benennen können, und die Morgenländer wirklich in mehreren davon hergenommnen Namen so benennen. In der Erklärung von $\gamma\pi\omega$ folgt er dem Vorschlage des neuesten Herausgebers des Kocceischen Wörterbuchs und sieht $\gamma\pi\omega$ für einerley mit $\gamma\pi\omega$ besonders wegen des Wils Ps. 58, 7 an. Wir sind seitdem auf das Arab. $\gamma\pi\omega$ gestoßen, welche Vergleichung zur Erklärung von $\gamma\pi\omega$ uns sicher und natürlicher zu seyn scheint). Der fünfte Titel von der *Hyäne* bestätigt Wocharts Meynung vorzüglich aus *Shaw*, *Forstäl* und *Forster*, und läßt keinen Zweifel übrig, daß $\gamma\pi\omega$ die *Hyäne* sey. Ueber Jerem. 12, 9 haben wir hier eine durch ihre Leichtigkeit sich besonders empfehlende Erklärung gefunden. (Noch hätte der W. bey diesem Titel Kämpfers *Amoenit. exot.* S. 407 f. mit Nutzen gebrauchen können). Der sechste Titel vom *Zuchs* und *Schafal* $\gamma\pi\omega$ unterscheidet sich am meisten von Wocharts Arbeit. Was dieser kaum zu vermuthen wagte, hat der W. ausführlich bewiesen, und gezeigt, daß der *Schual* der Hebräer bald der *Zuchs*, bald der *Schafal* sey. (Wenn wir bey der Erklärung der Namen von Thieren in ihre *Ethymologie* einen besondern Werth setzen könnten, so würden wir uns mit dem W. noch darüber streiten, daß er die *Wochartische* Derivation von $\gamma\pi\omega$ und $\gamma\pi\omega$ (wozu er auch das *Aethiop.* und *Rabbiniſche* hätte setzen können) für so gar unwahrscheinlich hält, da doch

1360 Sttt. Anz. 135. St., den 21. Aug. 1784.

doch die Reifebeschreiber seine Stimme mit dem Schall des menschlichen Hustens vergleichen, ohne etwas von jener Etymologie zu wissen). Der siebende Titel von den wilden Katzen etc. liefert gleichfalls einen beträchtlichen Anhang aus des sel. Sabers ehemals bey uns vertheidigten Disp. de animalibus Zephan. II. 14 welches uns ein angenehmer Beweis ist, daß der W. auch bey den folgenden Thieren kleinere Schriften und Abhandlungen aus der Entfernung gebrauchen werde, das bey einem Werke dieser Art unumgänglich nöthig ist. Uebrigens müssen wir noch erinnern, daß der W. nicht, wie Vochart, seine Thiere nach einem gewissen Systeme geordnet habe, vermuthlich weil er aus der bekannten Naturgeschichte der Thiere nur die treffendsten Data zur Vibelklärung ausheben, schlechterdings aber kein System schreiben wollte. Und dann können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß es dem Hrn. W. bey der Fortsetzung, die wir bald anzeigen zu können wünschen, gefallen möchte, bey jedem Thiere die Bemerkung beyzufügen, wo es am besten abgezeichnet zu finden sey? denn diejenigen, für die es zunächst geschrieben ist, sind in dieser Theile der Gelschsamkeit und ihrer Litteratur nicht so bewandert, daß dies bey ihnen immer vorauszusetzen ist. Beym Schatal hat es der W. bereits gethan. Aber gerade da ist er nicht auf die beste Zeichnung gerathen. Die in Schrebers Säugethieren, wozu eine Zeichnung von Pallas gebraucht worden, und nach welcher Abbildung ihn auch die Verfasser der allgem. Geschichte der neuesten Entdeckungen — in Rußland Th. II zu S. 232 in Kupfer haben stechen lassen, ist ohne Zweifel weit getreuer, als die von ihm angeführte Gmelinsche, der auch der sel. Diederichs gefolgt ist. Auch Korrektheit des Drucks und helle Lettern, besonders im Arabischen, verdienen eine dem Verleger zur Ehre gereichende Erwähnung.

Schalz.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 23. Aug. 1784.

Göttingen.

Heyne.

Der diesmalige Prorectoratwechsel blieb bis zum 7. August ausgesetzt. Der Hr. Prof. Koppe trat diese academische Würde an den Hrn. geh. Justizrath Pütter ab. Die Ankündigung erfolgte in dem gewöhnlichen Programm vom Hrn. Hofr. Heyne, mit der Ueberschrift: *Cur virgils caeli Romano more, qui mox securi percutiendi essent. I lictor contiga manus.* Von Dieterich.

In diesem waren einige in das peinliche Recht einschlagende Gegenstände berührt; bey Gelegenheit eines besondern Umstandes bey dem peinlichen Verfahren des alten Roms, daß der mit dem Beil hinzurichtende vorher mit Ruthen gestrichen ward. Wozu geschah dieß? und woher kam der Gebrauch? ein, allem Ansehen nach, so unnützer, so barbarischer Gebrauch?

XXXXX

Gebrauch? denn dafür ist im peinlichen Recht alles zu halten, was den bey den Strafen vorraesetzten vernünftigen Zwecken nicht gemäß ist, sondern bloß auf dem Herkommen aus rohen Zeitaltern, auf brutaler Rachlust, oder auf vorgefaßten Meynungen von einer der Größe des Verbrechens angemessner Büßung beruhet. Es scheint nicht, daß die Römer selbst davon genau unterrichtet gewesen sind. Nach einer Stelle in Cäsars Rede bey'm Sallust (Catil. 51) läßt sich glauben, daß man den Gebrauch von den Griechen ableitete; (Graeciae morem imitati) aber im alten Griechenland ist uns nichts dieser Art bekannt; es müßte denn in den griechischen Städten Unteritaliens etwas Wehnliches ausgeübt worden seyn. Man könnte glauben, es sey ursprünglich eine Art von Tortur gewesen; etwa wie die question préalable in Frankreich, (welche kurz vor der Hinrichtung angelegt wird, wenn die andre, die question préparatoire, schon bey dem peinlichen Verhör gebraucht war; ein abscheuliches Verfahren!) auch davon findet sich keine Spur. Wahrscheinlicher könnte der Grund seyn: es war Sitte aus dem barbarischen rohen Zeitalter Latens; denn das ist der Fall fast bey allen Reichen, daß ihr peinliches Recht aus den Zeiten der Rauheit und Barbarey herkommt; es erzeugte sich also auch aus dem rohen wilden leidenschaftlichen Gemüthszustand, unter Umständen, die zum Zorn und zur Wuth reizen; (es ist auch jener Verfassung des Menschengeschlechts so lange angemessen, bis dies in eine bessere übertritt: denn es bleibt ausgemacht, körperliche Strafen sind eigentlich für den thierischen Menschen; jemehr er aufhört oder jemehr er aufhören soll, es zu seyn, desto weniger passen sie). Dst kamen bürgerliche Factionen, Thronräuber, Despoten, hinzu. Dennoch glaubt der Hr. S. für das Ruthenpeitschen vor

vor der Hinrichtung einen bessern Aufschluß gefunden zu haben. Die Hinrichtung mit dem Beile war in Rom nicht die ursprünglich Absicht: die älteste war, mit Ruthen zu Tode peitschen: dieß hieß zu Nero's Zeit noch *more maiorum in aliquem animaduvertere*. Ein Beyspiel giebt die bekannte Erzählung von dem einem der drey Horazier, das sich noch aus den ältern Zeiten erhalten hatte. Der Proceß heißt da *perduellio*, und doch war es ein Mord; entweder daß das Wort damals einen weitern Umfang von Bedeutung hatte und alle Muthfachen begriff; oder daß (die alten Juristen liebten ja die *fictionem iuris*) der Verbrecher, der das Leben verwirkt hatte, als ein *perduellis*, also ein des Bürgerrechts Verlustiger, ein Feind des Vaterlandes, betrachtet, und nun hingerichtet ward. Es scheint also, man suchte mit der Zeit die grausame Lebensstrafe zu lindern, brauchte zwar die Ruthen, machte aber der Quaal ein Ende mit dem Beile: so kam freylich jener seltsame Gebrauch zum Vorschein. — Mehrere Erklärungen verwandter Fälle bringt Hr. H. in der Ausführung bey. Die ältere Todesart ward für die entdeckten Liebhaber der Weibsalinnen beygehalten. Religion trug also auch hier Grimm und Härte in die Gesetze. Für die *Perduellio* blieb die Lebensstrafe auf alle Zeiten ausgesetzt: doch mit bemerkten Abweichungen. Im Kriegesrechte ward Ruthe und Beil beygehalten, auch nach der *Lex Porcia*: doch nicht immer. Das *Iustuarium*, das zu Tode Prügeln, war nichts anders als die alte Strafe: Nur reichten die Ruthen nicht überall hin, da die Ruthens oder Stäbchändel mit den *Victores* bloß bey dem Heerführer blieben. Der *Stoc* (*Iustus*) und insonderheit die *Meinrebe* (*Vitis*) in der Hand des *Centurio*, sind bekannt. Sitt- und Begriffe änderten sich: das Schwert trat an die Stelle des

Weils; es war freylich mehr militärisch; die Stäbe (Fustes) die vorhin für einen Bürger etwas Entehrendes gehabt hatten, traten an die Stelle der Stäbe oder Ruthen, und wurden nur den Soldaten, den Freyen und Bürgern vorbehaltene Strafe: ein schlechter Tausch! Unstreitig war das Ruthenstreichen vernünftiger und der Gesundheit weniger nachtheilig. Wie die Freyen vor der Hinrichtung mit Ruthen, so wurden die Sklaven mit Geißeln gefrucht, ehe sie ans Kreuz geschlagen wurden: Geißel war ganz Sklavenstrafe; vermuthlich brachte die Aehnlichkeit mit derselben die Ruthen aus dem Gebrauch.

In der Einleitung wird die Frage von der Einführung der Tortur in den neuern Staaten berührt, ob sie aus den Gottesurtheilen abzuleiten sey: dieß zu bejahen, müßten aus der Geschichte der mittlern Zeiten Beispiele angeführt werden, woraus erhelle, daß dieß wirklich eine Vorstellung des Zeitalters war, es sey als eine Art von Gottesurtheil betrachtet und angesehen worden, wenn einer die Folter überstand, ohne zu bekennen. Ein Begriff dieser Art ist noch zur Zeit nirgends bemerkt; aber wohl eine Menge Umstände, die alle der Hypothese entgegen stehen. Tortur war früher unter den deutschen Wildkern üblich, als Gottesurtheile aufkamen. Wir wissen ferner sehr genau, wie von den West- und Ostgöthen, den Franken, insonderheit den Saliern, die römischen Gesetze, und mit diesen die Tortur, und diese selbst unter römischen Begriffen, ist aufgenommen worden. Wirkliche Facta müssen Geschichtsfragen entscheiden. Folgerungen und Raisonnemens sind blos das Surrogat, wenn es an jenen fehlt. Nur müssen die Begriff: von Tortur (quaestio) und von Entziehung derselben genau bestimmt werden: dieß wird hier in einer Anmerkung zu leisten gesucht.

Leone.

LONDON.

London: Heyne.

Alles, was nur wohlverstandne Pracht und feiner edler Geschmack an Hand geben kann, sehen wir in einem Werke vereinigt, das wir neulich als ein Geschenk für die Universität aus der Hand des Herzogs von Marlborough selbst erhalten haben. Die Sammlung geschnittner Steine dieses erlauchten Kenners ist berühmt. Die schönsten Stücke daraus; soll ein Werk enthalten, das der Herzog auf seine Kosten besorgen läßt. Die Exemplarien, die von ihm allein ausgetheilt werden, sind in einer sehr kleinen Zahl von hundert abgezogen, so wie es auch die Art des Kupferstichs nicht anders erlaubt. Gemmarum antiquarum delectus ex praestantioribus desumptus, guae in dactylithoeis Ducis Marlborienfis conservantur. Vol. I. Choix de Pierres anti-ques gravées au Cabinet du Duc de Marlborough. To. I. In Folio. Die Zahl der Steine ist dreyßigmal 50, davon der größere Theil Köpfe sind; wie man sich leicht vorstellen kann, nach vergrößerten Maßstab gezeichnet. Die Zeichnungen sind von Cipriani, die Stiche von Bartolozzi; schon die Namen beyder Künstler können zur Erwartung von allem was Schön, Weich, Sanft und Zart ist, berechtigen; und doch wird die Erwartung übertroffen. Ein Theil der Figuren ist in schwarzer Kunst oder gehämmert; mit einer unnahämlichen Weichheit und Feinheit. Auch das Anfangskupfer verdient eine Anführung, es besteht in einem aus dem Plinius 37, 2 geschöpften Sujet, das im Reiz der Figuren, Zusammenstellung und Ausföhrung vortreflich ist: Cäsar weilt im Tempel der Venus Genitrix seine Gemmensammlung. Man kann wohl sagen, daß das Werk auf die Nachwelt als ein Denkmahl blei-

ben kann, wie weit es unser Zeitalter im Kupfer-
 sich gebracht hat, als in derjenigen Kunst, deren
 Werke durch die Vervielfältigung sich auf die Nach-
 welt erhalten müssen, so wie die Steine die beste
 Belehrung sind, wie weit es die Alten in der Kunst
 in dauerhaften Massen zu arbeiten gebracht haben.
 Zu jedem Stein ist eine kurze zweckmäßige Erläu-
 terung lateinisch und französisch beygefügt; davon
 das Lateinische das Original ist, und einen gelehr-
 ten Kunstkenner zum Verfasser hat; es ist derselbe,
 so viel wir wissen, Hr. F. Krvant, einer der wür-
 digsten Gelehrten, welcher sich durch den Eifer für
 das Schöne und Gute selbst in den Studien leiten
 läßt. Die Ausführung in jedem Stücke trifft also
 hier zusammen, um ein Werk, dem in seiner Art nichts
 gleichet, zu bewirken.

Heyne.

Beermann.

Stuttgart.

Hier hat noch in vorigem Jahre Hr. Joh. Sie-
 mon Kerner, Lehrer der Gewächskunde zu Stutt-
 gard, ein schönes Werk angefangen, unter dem
 Titel: Beschreibung und Abbildung der Bäume
 und Gesträuche, welche in dem Herzogthum
 Württemberg wild wachsen; in gr. Quart mit
 ausgemahlten Kupfern. Ungeachtet es dem befan-
 nten Werke des Hrn. v. Delahaye sehr ähnlich ist, so-
 wohl im Plane als Ausführung, so kann man es
 doch nicht überflüssig nennen; theils weil es nicht
 so viel Tafeln enthalten soll, also wohlfeiler seyn
 wird, theils auch weil die Ausgabe schneller geför-
 dert werden soll. Hr. K. will 12 Hefte liefern;
 wovon das letzte die schädlichsten Insekten jeder
 Baumart abbilden soll. Das erste Heft enthält alle
 Nadelholzger, mit genauer Vorstellung derjenigen
 Theile, welche zu den Unterscheidungszeichen gehö-
 ren.

1368 Gött. Anz. 136. St., den 23. Aug. 1784.

vöhen und Syrcupdhnen sind S. 201 viele artiae Nachrichten zu lesen. So schön und vortheilhaft die Anstalt ist, so scheint doch die Gegend nicht zum Besten gewählt zu seyn. Wider Buffon, der den deutschen Naturforscher Klein, aus seiner Theorie widerlegen wollte, wird erinnert, daß die Krappen allerdings in Haber- Weizen- und Roggenäckern, nicht aber in Erbsen und Gerste nissen. Sie schaden der Saat, und deswegen sind sie in neuern Zeiten zur niedern Jagd geschlagen worden. Von Weindroseln sollen allein in Ostpreussen jährlich mehr als 600,000 Paar gefangen werden. Schildkröten hat das Land auch, aber sie werden dort nicht geessen. Zu den vorzüglichsten Nachrichten gehört die S. 513 von dem Pilsnischen Störzfange. S. 693 von der obrigkeitlichen Aufsicht über die Fischerey in alten Zeiten. Es sey gewiß, daß der Reichthum an Fischen seit 50 Jahren jährlich abnehme. Mit diesem Theile sind auch 7 ausgemahlte Kupfertafeln als ein Geschenk den Subscribenten geliefert worden; sie stellen die Trachten der Einwohner, auch einige Naturalien vor. Sie fehlen inzwischen bey dem erhaltenen Exemplare. Dem fünften und letzten Theile soll ein Register beygefügt werden. *Beckmann.*

Heyne.

Leipzig.

Heyne. Bey Haug 1784 in Octav: Die Merkwürdigen Zeiten des gemeinen Wassers — von Johann Smith. Aus dem Englischen, ist ein altes Buch, das wieder ans Licht gebracht wird, The Curiosities of common Water: von dem es eine Menge Ausgaben giebt: die sechste bereits von 1724.

Heyne.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 26. Aug. 1784.

Göttingen.

Beckmann

Von der Gemeinheits = Aufhebung und
 Verköpplung in den Churbrenschw.
 Lüneburgischen Landen. Ungefähr 1 Alph.
 in Octav, im Verlage der Wittve Wandenböhl. Der
 Verf. ist Hr. Commissarius Johann Friedrich
 Meyer, zu Hitzfeld im Amte Harburg. Er giebt
 in diesem Buche einen aus seiner eignen Erfahrung
 hergeleiteten Unterricht zu der herrlichen Landesver-
 besserung, welche seit einigen Jahren, auf Befehl
 unser Königs Maj. unter der weisen Anordnung
 der königl. Churfürstl. Kammer mit dem besten
 Erfolge, betrieben wird. Sie besteht theils in Auf-
 hebung der Gemeinheiten, theils darinn, daß zu-
 gleich die Ländereyen der Untertanen in gewisse
 Theile

Theile oder Koppeln eingetheilt werden, welche sie befriedigen und nach Holsteinischer und Mecklenburgischer Weise abwechselnd nützen. Die verschiedenen Arten der Gemeinheiten, da zu einigen verschiedene Dörfer, zu andern Gutsherrn und Unterthanen, oder die gesammten Einwohner einer Dorfschaft gehören, sind einzeln abgehandelt worden. Man findet hier die vielen Schwierigkeiten, die bey ihrer Aufhebung vorkommen, und die Mittel, ihnen auszuweichen. Das schwierigste und mißlichste Geschäft bleibt doch immer die Schätzung der einzelnen Antheile und ihre Ausgleichung, woben endlich das meiste auf das Urtheil der Taxatoren ankömmt. Eben deswegen hat sich Hr. M. mehr als seine Vorgänger bemühet, die Taxatoren in den Stand zu setzen, der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen, und er erzählt viele Fehler, welche dabey nicht selten, auch ohne Vorsatz, begangen werden. Bey der Vertheilung selbst sucht man zwar, jedem seine Ländereyen an einem Orte beyammen zu geben; aber oft ist es doch unmöglich, und weil dies die Bauern einsehen und besorgen, man wolle es mit Gewalt erzwingen, wobey denn mancher vortheilt werden würde, so widersetzen sie sich dieser Veränderung. Daher giebt der V. S. 77 den Rath, den Theilnehmern gleich die Versicherung zu ertheilen, daß man diese Zusammenziehung der Ländereyen nicht erzwingen wolle, wenn die Ungleichheit des Bodens oder der Lage solche nicht erlauben würde, und daß sie selbst dabey eine entscheidende Stimme haben sollten. Um alle hier gegebene Regeln zu erläutern, hat der V. die von ihm ausgearbeitete und ausgeführte Verkoppelung eines Dorfes im Amte Rauenburg vollständig beschrieben, wozu viele Tabellen gehören. Noch deutlicher würde alles

gewor-

geworden seyn, wenn ein doppelter Riß von der ganzen Feldmark, von ihrer Beschaffenheit vor und nach der Verköppelung, beygefügt wäre. Der letzte Theil handelt von der Einrichtung der Schläge oder Koppeln, welche nach einer festgesetzten Ordnung jährlich abwechselnd genutzt werden. Der V. zeigt, wie diese Eintheilung und Abwechslung der Nutzung, nach den verschiedenen Nebenumständen am vortheilhaftesten zu wählen sey, wobey gleichfalls viele Beispiele in Tabellen gegeben sind. Mehr als einmal empfiehlt er die größte Vorsicht, weil diese Veränderung gewiß der letzte Schnitt seyn würde, den die Ländereyen erhalten könnten. Aber das ist doch wohl nicht zu erwarten, da eine große Vermehrung der Volksmenge, die sich wenigstens hoffen läßt, allmählig die Besitzungen ändern und die Eintheilung in Koppeln zwar langsam, aber endlich ganz aufheben würde. Man kann dieses mit großem Fleiße ausgearbeitete Buch, welches den Beyfall der Königl. churfürstl. Kammer erhalten hat, als eine Ergänzung oder weitere Ausführung desjenigen Lehrreiches ansehn, den Hr. Prof. Beckmann in seinen Beyträgen zur Ökonom. Polizey und Kameralwissenschaft Th. 8 geliefert hat, wo jedoch manche wichtige Vorfälle und Gegenstände, die hier unberührt geblieben sind, vorkommen. Beyde machen gewissermaßen ein Ganzes aus.

Leipzig.

Crusius verlegt: Lexici in interpretes graecos V. T. maxime scriptores apocryphos spicilegium, post *Bielium* congestit et edidit *Joh. Frid. Schleusner*, AA. LL. Mag. Theol. baccal. et orat. matut. ad aed. academ. 132 Octav. Das Bielifche Lexikon über die gedruckten griechischen Uebersetzer des $\Psi\psi\psi\psi$ 2. M. T.

Beckmann *Salze*

N. L. war kaum erschienen, als jeder wünschte, daß es einem Herausgeber möchte in die Hände kommen seyn, der die mannichfaltigen Fehler und Lücken des schon vor vierzig Jahren zum Druck bereit gewesenen Buchs doch nur einigermaßen möchte verbessert und ausgefüllt haben. Mit desto größerem Vergnügen zeichnen wir daher dieses *Spicilegium* an, da es auf einmal das Vieltheilige Werk von mehreren Seiten nicht wenig verbessert und folglich brauchbarer macht. Denn Hr. Schleusner hat nicht allein die apokryphischen Bücher in der Absicht sorgfältig durchgesehen, und mit dem Vieltheiligen Werke verglichen, um die in demselben entweder ganz überangenen, oder doch nicht richtig erklärten Worte, die sich in den genannten Büchern befinden, nachzutragen und besser zu erklären, sondern er hat auch einige Fingerzeige auf das Neue Testament gegeben, die dem Erklärer desselben besonders angenehm seyn werden. Sodann hat er auch die übrigen von Origenes gesammelten griechischen Uebersetzer in denen Fragmenten, die uns die Montfauconische Ausgabe liefert, durchgesehen, und was Viel nicht hat, entweder aus seinen eignen Sammlungen, oder aus dem, was Hr. Prof. Fischer in seinen *Proll de versionibus graecis Libror. V. T.* und in seinem *Specimine clavis reliquiarum versionum graec. V. T.* und Hr. Prof. Scharfensberg in mehreren Schriften schon dahin gehöriges gesammelt haben, beygebracht, bey welcher Gelegenheit er auch mehrere griechische Väter z. B. Procopius, Eusebius, Origenes durchgesehen, und nicht wenige in der Montfauconischen Sammlung noch nicht angemerkte griechische Uebersetzungen zuerst ans Licht gebracht hat. Sodann hat er auch die alexandrinische Version vom Daniel, die vor etwa zehn Jahren

אר, ἀδιόροτον für Güter, Reichthümer, ἀδιού
 vergänglich u. d. m. Aber daß ἐκζητεω so viel seyn
 soll, als δεομαι bitten, ist wohl ein dloßes Versehen
 des Hrn. W. Der Hebr. sagt ל' פני אה פני יעו
 mandes Angesicht verwunden, eine figürliche
 Redensart, ankatt: ihn heftig um etwas bitten.
 Wenn nun die LXX Dan. IX, 13 dafür setzen ἐξ-
 ζήτησαμεν το προσωπον κυριου, so haben sie nicht
 dem Worte ἐκζητειν die Bedeutung des Bittens
 gegeben, sondern die hebräische Redensart zur Hälfte
 in το προσωπον beybehalten, die härtere Metapher
 aber des Verwundens in אה durch ein eigentlicheres
 Wort, Suchen ausgedruckt. Eben so können
 wir uns nicht überzeugen, daß ἐνεκεν Sirach 20,
 10 für απο siehe, also εστιν ελαττωσις ἐνεκεν δολης
 so viel sey als: interdum aliquis e felicissimo ho-
 mine valde infelix fit. Der Satz soll vielmehr ein
 Paradoxon sagen: „Dit wird einer bey aller Ehre,
 die er hat, gering geschätzt.“ Wenn die Alexan-
 driner Dan. XI, 21 des hebr. בשליח durch ἐλαττωσις
 geben, so ist das keine freye Umschreibung des Sinnes,
 senlum libere expressisse videtur, wie der W. sagt,
 sondern recht wörtliche Uebersetzung, nach der chaldäi-
 schen Bedeutung des Wortes שליח, שליח, שליח
 vergl. Duptoris Rabb. Lexik. S. 2407. Eben so
 kann auch aus der Uebersetzung der LXX bey
 Sprüchw. II, 19 nicht erwiesen werden, daß sie
 אה durch εως gegeben haben, wie der Verf.
 will, eine Uebersetzung, zu der sich ohne dieß kein
 Grund denken ließe. Vielmehr ist in dieser Stelle
 eine doppelte Uebersetzung, oder besser eine Hand-
 erklärung in den Text geschlichen. Im Originale
 steht: ולא ישירו ארחו חיים; das übersezte einer
 ου γαρ καταλαμβανωνται απο (vermuthlich las er
 רשיונים

עֲשֵׂהוּ (שִׁיר) statt עֲשֵׂהוּ (שִׁיר) עֲשֵׂהוּ (שִׁיר) in der arab.
 Bedeutung von עֲשֵׂהוּ (שִׁיר) עֲשֵׂהוּ (שִׁיר). Ein anderer, dem
 diese עֲשֵׂהוּ (שִׁיר) עֲשֵׂהוּ (שִׁיר) dunkel waren, erklärte es nur
 durch τριβουε εὐθείας, und diese Erklärung kam
 endlich in den Text, welches sehr früh geschehen
 seyn muß. Nach dieser Bemerkung fiel also der
 Artikel εὐθείας wieder bey Hrn. Schleusner weg,
 und Viel hat recht gethan, daß er es vorbeylegt
 fen, höchstens hätte er der Sache bloß als eine Er-
 klärung der griechischen Uebersetzung Erwähnung
 thun können. Eben so sehen wir nicht, wie man
 mit dem Verf. sagen könne, καταμαυ heisse Sirach
 6, 2 explorare, die Stelle ist εἰ καταμαυ φίλου, ἐν
 πειρασμῷ κτησάτω αὐτόν, so wenig wie da καταμαυ
 das erstmal prüfen heißt, eben so wenig kann es
 auch das zweytemal ditz heißen, sondern der Sinn
 ist: „besitzt du einen Freund, so besitze ihn so,
 daß du ihn verlierst.“ Ganz willkürlich ist es eben
 so, wenn der Verf. Sirach 19, 10 λογος durch
 ein anvertrautes Geheimniß übersetzen will, da es
 doch an der angeführten Stelle bloß für etwas
 wie das hebr. דבר steht, und der Sinn ist: „hast
 du etwas gehört, so behalte es bey dir.“ Eben
 so wenig glauben wir, daß in der Alexandr. Ver-
 sion Dan. VI, 20 das Chald. דַּרְסָא weinerlich
 durch μαργα übersetzt sey, sondern da ist gewiß bloß
 die vom Verf. bemerkte andere Lesart דַּרְסָא schuld
 daran. Daß πολλοι schlechtweg so viel sey, als
 groß, wie S. 94 behauptet wird, können wir auch
 nicht begreifen. Besser also: zu einer schon an sich
 bösen Sache gesetzt, vermehrt es das Böse der
 selben. —

Hn. u. g. w. haben wir schöne Zusätze, mit
 welchen das hexaplarische Werk des Origenes ver-
 mehrt

1376 Öst. Anz. 137. St., den 26. Aug. 1784.

mehrt werden kann, vom Hrn. Verf. zuerst bemerkt gefunden, z. B. Ps. CXIX, 170 die Uebersetzung des Symmachus von מרמז aus Origenis Werken selbst, B. II. S. 817 der Pariser Ausg. oder von eben demselben Uebersetzer bey Ps. XC. 12 aus Eusebii Kommentar S. 597 das um so viel mehr zu verwundern ist, da doch Montfaucou, der Herausgeber des Origenischen Werks, auch dieses Werk des Eusebii herausgegeben hat. Und eben so konnte es auch nicht an Emendationen des Textes der griechischen Uebersetzer fehlen, die sich oft durch die Vergleichung mit dem Originale von selbst aufdringen mußten, z. B. Klagl. III, 13 ויוצ statt רוצ im hebr. ist 12 oder Kap. IV, 16 מרשבות, statt מרשבות, welche richtigere Lesart doch schon in der Kompiut. und Alexandr. Ausgabe befindlich, auch vom arabischen Uebersetzer befolgt worden ist.

Murray.

Upsala.

Schult.

Schweden hat wiederum einen seiner berühmtesten Gelehrten verloren, den Ritter vom königl. Wapen und Professor der Chemie, Hrn Thob. Bern Hergman, im Julius an einer Schwindsucht bey dem Gesundbrunnen Medevi, dem er sonst die Verlängerung seines Lebens zu verdanken gehabt hatte. Wir zeigen nur diesen Todesfall, weil er ein verbientes Mitglied unserer Societät getroffen hat, an; denn der allgemeine Verlust eines Chemikers, der, bey außerordentlichem Scharfsinn und unermüdblicher Thätigkeit, Naturgeschichte, Physik, Calcul so glücklich mit seiner Hauptwissenschaft vereinigte, daß er in dieser Reformator mit Beyfall wurde, ist ohnehin fühlbar.

Murray.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 28. Aug. 1784.

Göttingen.

Meiners.

In der letzten Versammlung der königl. Gesellsch.
 der Wissensch. am 7. August las Hr.
 Prof. Meiners eine Abhandlung de *causa*
rum religionum origine ac differentia vor. Hr.
 W. M. bemerkte zuerst, daß man in der neuern Zeit
 keine Ursache der Entstehung von Religionen und
 des Begriffs von Göttern, angegeben habe, die
 nicht schon von den Weltweisen des Alterthums an-
 geführt worden. Er zeigte ferner, daß weder Freude
 oder Dankbarkeit und Hoffnung, noch Furcht und
 Schrecken, noch Bewunderung und Betrachtung
 der Werke der Natur, noch angebliche Vorbeu-
 tungen oder Weissagungen der Zukunft, vielweni-
 ger Verschmähtheit oder Weisheit von Volksführern,
 oder Staatsrathen, noch endlich Schmeicheley die
 einzige erste Ursache des Ursprungs von Religion
 und

und der Vorstellungen übermenschlicher Naturen gewesen sey. Zwar habe eine jede der angeführten Empfindungen und Gemüthszustände die Anzahl der Götter vermehrt, und keine habe mehr Götter geschaffen, als Furcht und Schrecken; nichts desto weniger habe nicht Furcht allein, sondern auch Freude und Dankbarkeit den Menschen zuerst zur Anerkennung und Verehrung höherer Wesen hingeführt, und die guten oder wohlthätigen Götter seyen daher eben so alt, als die bösen und menschenfeindlichen. Hr. Pr. M. theilt alle falsche Götter in drey Hauptgattungen ab. Die erste enthält die sogenannten Fetischen, zu welchen man auch die göttlichen Thiere, das Feuer, den Ringam, die unbekannt und allegorischen Gottheiten rechnen mußte. Die zweyte umfaßt die Deos Manes, ferner vergötterte Menschen, und alle menschenähnliche Götter. Die dritte schließt endlich die himmlischen Körper in sich. Alle diese Gattungen von Göttern, ~~und ihre~~ Unterarten sind in Bildern dargestellt und angebetet, und in gute oder böse, wohlthätige oder feindselige Gottheiten abgetheilt worden. ^{Heinrich}

H. W. Mann. Edinburgh.

Inquiries concerning the Poor. By *John M. Farlan*. D. D. one of the Ministers of Canon-gate. Edinburgh. Bey *Dickson*; 1782. XIX und 491 Seiten, Octav. — Funfzehn Jahre hat der Verf. das Armenwesen in und um Edinburgh, zum Theil als wirklicher Vorsteher desselben, besorgt. Während dieser Zeit hat sich ihm nothwendig eine reiche Erndte von Beobachtungen, über die Densungsart dieser Classe von Menschen, über ihre Wirtschaftlichkeit und Verschwendung, über die mancherley Mittel, wie sie das Mitleid ihrer Mitbürger zu erschleichen suchen, über die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit der in seinem Vaterland und an andern Orten besoligten Methoden zu ihrer Ver-

fornung u. darbieten müssen. Sein Werk besteht
 durchaus aus dergleichen wichtigen Beobachtungen;
 daher wir es unsern Lesern als ein Hauptbuch, in
 der Materie von den Armenanstalten, empfehlen,
 und eine gute deutsche Uebersetzung desselben wün-
 schen müssen. Kein Theil der Policy ist schwieriger
 in der Ausführung, als dieser. Werden die Armen zu
 gut gehalten; so vermehret sich ihre Anzahl, der Müß-
 siggang wird begünstigt, der denn am Ende zu allerley
 Ausschweifungen und Lastern verleitet. Ist man auf
 der andern Seite gegen die Armen zu hart; so stürzt
 sie die Verzweiflung in denselben Abgrund. Im All-
 gemeinen ist der Grundsatz richtig, daß schuldlose
 Dürftige unterstützt, die Unwürdigen hingegen mit
 aller Strenge verfolgt werden müssen. Um ihn aber
 anwenden zu können, muß man vorher die gewöhn-
 lichsten Ursachen der Armuth auffuchen, weil sich
 hieraus die Würdigkeit oder Unwürdigkeit und der
 Charakter der Armen beurtheilen, und die Pflicht,
 sie mit Milde oder Härte zu behandeln, bestimmen
 läßt. Zu den natürlichen und oft unvermeidlichen
 Ursachen der Armuth rechnet der V. Krankheit, Un-
 glücksfälle aller Art, denen keine menschliche Kling-
 heit vorbeugen kann, Kindheit, hohes Alter, bey
 einem geschäftigen mühseligen Leben in den Jahren
 der Kräfte und der Thätigkeit, endlich Wöbbsinn.
 Andre Ursachen sind zufällig, sie wirken aber meh-
 rentheils eben so unwiderstehlich; Dahin gehöret eine
 zu große Volksmenge, im Verhältnis zur Frucht-
 barkeit des Bodens und zu den Unfällen, wodurch
 die Lebensmittel vermindert werden können. Dies
 ist der Fall in Sina; aber auch in Europa trifft man
 gerade in den fruchtbarsten und ausgebildetsten Rei-
 chen, in Italien, Spanien, Portugall, Frankreich und
 England verhältnismäßig die größte Anzahl dürftri-
 ger Menschen an. England insbesondere ist jetzt
 reicher und cultivirter, als es vor 200 Jahren war;

Gleichwohl hat die damals ganz unbedeutende Armentzeye jetzt bis an 2 Millionen Pf. St. erböhhet werden müssen: und Schottland hat, unter anderthalb Millionen Einwohner, wenigstens hunderttausend Menschen, welche von den milden Beyträgen des Staats oder der Privatpersonen unterhalten werden. Zur Aufklärung dieses paradox scheinenden Satzes, vom Beitrag der Volksmenge zur Dürftigkeit einzelner Personen, macht Hr. F. folgende richtige Bemerkungen: der fleißige und gesunde Handwerker erwirbt mehrentheils nur so viel, als er zum nothdürftigen Unterhalt seiner Familie braucht. Stirbt er früh, so hinterläßt er eine arme Familie. Werden seine Waaren, bey dem beständigen Fluß des Geschmacks und der Moden, nicht mehr gesucht; so kann er, bey aller Kraft und Thätigkeit, selbst verarmen. So verhält es sich auch mit den Soldatenfamilien, mit dem Ackerbau, dem Handel s. w. Wenn Ackerbau, Manufacturen und Handlung die größte Höhe erreicht haben; so erfolgt gewöhnlich ein Stillstand, hierauf gar ein Rückgang, womit der Bettelstab vieler vorher fleißiger Menschen unzertrennlich vergesellschaftet ist. Eine ungleich größere Anzahl von Menschen wird indessen, durch eigene Schuld oder durch schlechte Aufzucht, die Last ihrer Mitbürger: durch Faulheit, (in diese Classe gehören auch diejenigen, welche schlechterdings nicht mehr erwerben und aufsparen wollen, als sie zur täglichen Nothdurft brauchen,) durch Unmäßigkeit und Schwelgerey, durch andre Arten von Lastern, besonders durch Trunke und durch Pflege des sechsten Sinnes, endlich, durch schmeichelhafte Ausflüchte auf unfehlbare Unterstützung von solchen Personen, die sich die Mühe nicht geben, mögen, die Würdigkeit oder Verdienstlosigkeit der Bettler zu untersuchen, ja sogar durch vorläufige Berechnung, daß ihnen die öffentlichen Armentzassen ganz gewiß zu Hülfe kommen werden, weil man auch hier nicht alles ganz

ganz genau nehmen kann. So weit die erste Untersuchung. In der zweyten beschäftigt sich der W. mit den verschiedenen Methoden, nach welchen man für die Armen geforgt hat, und zum Theil noch forgt. Zuerst liefert er einen Auszug der, den engl. sehr ähnlichen, Gesetze u. Parlamentsschlüsse der Schottländer, die Armen betreffend. (Die Britischen hat bekanntlich Dr. Burn in s. History of the Poor Laws gesammelt). Sie sind, wie die Gesetze gegen die röm. kathol. Priester, ganz unwirksam gewesen, weil sie zu hart waren; denn nach einigen Verordnungen sollen die Landstreicher am Leben bestraft werden. Sobald man nun eine Hälfte des Gesetzes nicht erfüllen kann, wird die andre Hälfte, wenn sie auch noch so heilsam ist, gewöhnlich eben so wenig beachtet. Ueberhaupt dringen die Bürger eines Staats nur dann auf die strenge Handhabung der Strafgesetze, wenn ihr Eigenthum, oder die öffentliche Ruhe in Gefahr kömmt; weil sie hier selbst zunächst leiden. Wenn das nicht ist, wie z. B. bey der Profanität, Blasphemie, Faulheit und Armuth, pflegen sie den Grund eher in Blödsinnigkeit oder Schwäche, als in gemeinschädlichen Absichten zu suchen, und sie wünschen daher auch ihre Bestrafung weniger. Eine sehr natürliche Art, die Armen zu versorgen, ist das Betteln; Es ist aber einzig und allein in kleinen Dorfschaften thunlich und unschädlich. Hier kennt jeder den Character und die Umstände seines Nachbarn, dessen dringende Bedürfnisse er, wenn er's verdient, gern befriedigt; Es darf ihnen aber schlechters dings nicht erlaubt werden, ausserhalb der Gränzen ihrer Dorfschaft Almosen zu sammeln, und sie müssen mit einem Freybrief oder Zeichen versehen seyn, wodurch ihre Unfähigkeit zur Arbeit bekräftigt wird. In größeren Flecken und in volkreichen Städten darf hingegen das Betteln durchaus nicht geduldet werden; weil hier die Einwohner sehr oft ihre Wohnungen verändern, ohne ihre Nachbarn zu kennen, und weil

§ § § § § § also

also der verworfenste Böfewicht, mehrere Jahre hindurch, ohne entdeckt zu werden, die Gütlichkeit Andreæ missbrauchen kann. Gewöhnlich strömen auch alle Bettler, deren Unwürdigkeit in ihren Dorfschaften all gemein anerkannt worden, aus allen Winkeln der Reiche nach solchen Hauptstädten herbey; Hier, bey der Menge begüterter aber leichtsinniger Personen, erbeteln sie mehr, als sie brauchen; und was sie am meisten lockt, ist das baare Geld, da sie, fern von der Hauptstadt, sich vorher allenfalls mit einem Stückchen Brod begnügen mußten. Bey den wöchentlichen oder monatlichen Pensionen, welche den Armen aus einer gemeinschaftl. Cassé gereicht werden, sind folgende Unbequemlichkeiten unvermeidlich: Die Verwalter kennen den Character und die Umstände der Armen nicht genug sie machen selten einen Unterschied unter verschuldeten und unverschuldeten Armen; die Pensionen sind oft so gering, daß sie nebenher betteln müssen, und in diesem Fall ist die Armencassé bloß nur neue Last des Staats. Wir zweifeln auch, ob sie sich, bey bloß freiwilligen Beyträgen, wird erhalten können. Denn jeder Contribuant wird seinen Beytrag vermindern, wenn er einzelne Arme versorgen muß, von welchen er weiß, daß sie bei ihren geringen Pensionen umkommen müssen. Alles in einander gerechnet, scheint uns die Methode der Armenversorgung die beste zu seyn, wenn sich jede Familie eines oder mehrerer Armen annimmt, deren Bedürfnisse, Zustände, Denkungsart sie genau kennt, und ihnen daher in jeden Fällen gerade auf die passendste Weise helfen kann. Hier besteht die Unterstützung nicht bloß in Geld; sondern je weniger Geld, desto besser. Selbst der moral. Nutzen, der dem Geber sowohl als dem Nehmer aus diesem Verhältnis und Verkehre erwachsen kann, ist beträchtlich. Jener sieht das Bild des Elendes, welches er kennen muß, um nicht hartherzig zu werden, oft vor sich; die gemeinschaftl. Beyträge zur allgem. Armencassé werden von den Meisten

Meisten als eine hergebrachte Auflage entrichtet, um deren Verwendung sie sich weiter nicht bekümmern; sie kennen also die tausendfachen Gestalten menschl. Leiden und Bedürfnisse nicht, die ihnen so manche heilsame Nahrung, manches edle Menschengefühl gewähren können, dessen sie beraubt werden, wenn ihnen jenes Bild, durch allgem. Armenanstalten, ganz aus den Augen gerückt wird. Dieser, der Nehmer, kann da gegen von seinem Wohltäter, durch nachdrückl. Aufmunterungen, zur Geduld, Standhaftigkeit u. Gebessert, und zum Muster andrer Unglücklichen gebildet werden. Bey allgem. Armeninstitutionen kann für diese moral. Besserung nicht gesorgt werden; Die Armen müßten denn in Werk- oder Armenhäusern besammen wohnen. Dergleichen Häuser haben indessen, so viel Gutes sie beym ersten Anblick zu versprechen scheinen, so viel wider sich, daß sie der W. für die untauglichste u. schädlichste Art, die Armen zu versorgen, erklären muß. Wir können aber, um nicht zu weitläufig zu werden, seine Gründe für diesen Satz eben so wenig mittheilen, als wir seine in den nächsten Kapiteln enthaltenen Gedanken, von der Untauglichkeit der Aufzagen u. Taxen zur Versorgung der Armen, ferner, von den milden Stiftungen, von den Waisenhäusern, Armentschulen, Spitälern u. auszeichnen dürfen. Eingeschaltet hat der W. (S. 202-218) ein lehrreiches Kapitel, über die Armenanstalten in Holland, und warum in den vereinigten Provinzen, gegen alle Erwartung, verhältnißmäßig so wenig Menschen das Bettelbrod essen. Es folgt die dritte Untersuchung, in welcher sich der W. über die wirksamsten Methoden, die Zahl der Bettler zu vermindern, u. die Armen zu versorgen, erklärt. Im Ganzen ist er doch für die kleinen Pensionen, welche jedem Dürftigen aus einer gemein-schaftl. Cassé gereicht werden, u. die er in seinem Haus verzehren kann. Er erinnert indessen daß manchen Unordnungen, der Betteley, Betrügerey u. dem Miß-gang,

fuggang, auch durch die besten Einrichtungen, nicht ganz vor-
 gedreht werden könne; u. daß man an solchen Orten, wo
 seit Jahrhunderten gewisse an sich schlechte Methoden, z.
 B. Armenthän, Armenhäuser, u. dergleichen, diese nicht
 abzuschaffen, sondern nur möglichst zu verbessern; Er meynet,
 durch eine strenge Befolgung, folgender Grundsätze; müsse
 sich, wenn sie gleich vorläufig auf die Versorgung der Armen
 nur h. Personaj passen, doch auch bey andern Anstalten viel
 Gutes bewirken lassen: Durch eine nachsare Policey, die sich
 um die Umstände u. Denkmalsart derer, die auf die Mühsam-
 keit ihrer Mißbürger-Anspruch machen, genau bekümmern
 muß; durch gewissenhafte u. aufmerk. Armentvorker, wels-
 chen ein oder mehrere Inspectoren an die Hand geben müssen,
 deren Geschäfte hauptfächl. darinn bestehen soll, daß sie, nach
 erhaltenen zuverläss. Nachrichten vom Zustand der Armen,
 durch Selbstbeurtheilung ihrer Vorker, zur Vermehrung,
 Verminderung oder gänzl. Einziehung gewisser Personen an-
 halten; Nie dürfen die Pensionen selbst schuldloser Armen so
 reichlich seyn, daß sie dem Tagelohn eines fleißigen Arbeiters
 gleichkommen; Einige dürfen nur unterstützt, Andre müssen
 ganz versorgt werden; aber weder Unterstützung noch Versor-
 gung darf von längerer Dauer seyn, als die Noth ist; Sie müs-
 sen nothwendig ein sichbares Zeichen, etwa ein Schild, tragen,
 woran man erkennen kann, daß für sie gesorgt ist; dadurch
 werden viele, die ohne dergl. Pensionen fertig werden können,
 abgehalten, sie durch Zudringlichkeit zu erpressen; Um die
 Landstreicher u. Straßenbettel abzusprechen, müssen Zucht-
 häuser bey der Hand seyn, die, ohne zu infamiren, das Bettel-
 gesindel im Zaum halten. Am Schluß des Werks beyzut der
 B., auf eine feyerliche u. rührende Art, die Nothwendigkeit seiner
 Absichten, durch eine Erklärung, welche ihm kein leichtfertiger
 Projectmacher nachsagen wird: If I thought, heißt es S. 447,
 that anything I have advanced could have a tendency to harden
 the hearts of mankind to the cries of distress, to shut up the sour-
 ces of charity, or to increase the miseries of the miserable, I
 would sooner burn the hand, that wrote these pages, than suffer
 them to see the light. Im Anhang, (S. 442-494) wird von ein-
 nigen engl. und franz. Werken verandert Inhalts Nach-
 richt gegeben; sie sind meist auch in diesen Blättern, zu ihrer
 Zeit, angezeigt worden, z. B. der *Traité de la Mendicité; Les
 Moyens de détruire la mendicité en France*, u. d. m.

H. J. M. A. A.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 28. Aug. 1784.

Paris.

Lichtenberg?

Bey Cächet ist in diesem Jahr herausgelommen:
 Première suite de la description des expériences aérostiques de *MM. de Montgolfier*, et de celles auxquelles cette découverte a donné lieu; par *M. Faujns de St. Fond*. Tome second. 366 Seiten in Octavo, mit fünf Kupferstichen, darunter drey sehr schön von de Laumay gestochen, die 3 berühmtesten Luftreisen vorstellen. Dieses ist die von dem Verfasser im ersten Bande, den wir im 7. St. der 9. N. von diesem Jahr angezeigt haben, verbrochne Fortsetzung. Freylich so interessant als der erste Theil seyn mußte, kann dieser nicht seyn. Dort war alles neu, und überall fand sich etwas, was man nicht erwartete: jetzt hingegen, da die Welt mit ihren Erwartungen so weit
 A a a a a voraus

voraus ist, daß die Kunst nur langsam nachkommen kann, scheint auch selbst manches neue alt, bloß weil es weniger ist, als man erwartet hatte. Auch ist vieles, was dieser Band enthält, bereits aus öffentlichen Blättern im Ganzen bekannt. Wenn da diese wahres und falsches durcheinander erzählen, hier hingegen lauter Urkunden sind, so liegt sich auch das Bekannte wieder mit Vergnügen, weil man jetzt weiß, daß man etwas wahres liest. Die Maschine heißt jetzt in Frankreich un Aérostat, so nannte sie die Academie der Wissenschaften in ihrem am 25. December v. J. darüber erstatteten Bericht. Indessen glaubt der Verf., sie hätte besser gethan, wenn sie gesagt hätte une Aerostate, auch schreibt er, wo er selbst redet, durchaus so, die Gründe muß man bey ihm selbst lesen. (So bietet eine wichtige Untersuchung immer der andern die Hand, und der Nutzen der Montgolnier'schen Maschine zeigt sich schon jetzt in der französischen Grammatik). Zuert die Reise von La Murette aus, und die bekannten Gespräche im Korbe: dann die aus den Thuilleries Beym Füllen des Balls mit infl. Luft giengs doch wieder nicht recht; ein Mann, der seinen Namen nicht angab, zeigte erst auf dem Platz die gebdrige Verhältniß der Ingredienzien an, und nun gieng es. Es gab hier Plätze zu 4 Louis d'or. Man gab Signale über Signale, vielleicht um dem Verfahren ein Ansehen von Ordnung zu geben, die vermuthlich selbst nicht daran herrschte. (Solche Bemerkungen bestimmet der Leser nur da voralegt, wo der Verf. von den Hrn. Charles und Novert spricht). Als der Aérostat aufstieg, herrschte eine stänliche Stille in der unermesslichen Versammlung; es war Theilnehmung an der Gefahr der Reisenden; als diese aber in einer Höhe von etwa 1800 Fuß den durch Zahnenschwänken ihr Wohlfinden zu erkennen

nen gaben, nahm man auch daran Antheil, und eine enthusiastische Freude, die nie stille ist, erfüllte die ganze Menge. Schon ist's, daß sich die Barometerstände so gut beobachten lassen, Hr. Charles hat nicht das mindeste Schwanken im Quecksilber bemerken können. Hr. Neunter hat die Beobachtungen berechnet, und die größte Höhe, auf die man gestiegen war, 10200 Fuß gefunden. Der Versuch zu Lyon. Der Aërostat war 126 Fuß hoch, und sein größter horizontaler Durchmesser betrug 102. Sein Schickal ist bekannt, hier ließ man einige der Ursachen, die es veranlaßten. Die Maschine war überhaupt leichtfertig gebaut, weil man anfangs nur ein Pferd damit in die Höhe zu lassen gedachte. Nämlich der ältere v. Montg. kam auf diesen Gedanken noch vor den ähnlichen Pariser Versuchen. Weil sich aber die Arbeit verzog, stiegen indessen zu Paris Thiere und endlich sogar Menschen. Natürlich wollte man also zu Lyon nicht wieder rückwärts gehen: sie wurde also für Menschen, so gut man konnte, eingerichtet. Bekanntlich fanden sich auch sieben ein, deren keiner sich abweisen lassen wollte. So bekam die Maschine, die ohnehin schon eine Menge kleiner Löcher hatte, endlich einen Riß von 50 Fuß in der obern Hemisphäre, und sank ziemlich schnell. Dieser Versuch ist gerade durch sein widriges Schickal wichtig geworden. Er zeigt nemlich denen, die sich nicht auf Demonstrationen einlassen können, wie wenig gefährlich diese Luftschiffahrt, wenigstens in dem Falle sey, da eine solche Kugel platzt. Ein schlecht gearb. heiteter Aërostat, der, ehe er aufsteigt, eine Menge Löcher hat, (cribrée nennt der Verf. die Maschine) der sehr beschwert war, befand hier in einer Höhe von 1300 Fuß, andere sprechen von 2400, ja 3000, in der Luft einen Riß 50 Fuß lang, und das gerade
 A a a a a 2 in

in der gefährlichsten Stelle, oben nemlich, und dennoch leidet, von sieben Personen, die unten daran hängen, auch nicht einer nur den mindesten Schaden. Hr. Joseph v. Montg. Vorlesung in der Academie der Wiss. zu Lyon, über diese Erfindung. Er holt sehr weit aus, und fängt selbst mit dem Ursprung der menschlichen Gesellschaft an, lenkt aber gleich ein. Nach dieser Erzählung gehrt alles diesen Brüdern. Sie haben nicht allein infl. Luft, sondern auch Elektricität und Dämpfe versucht, ehe sie auf die durch Feuer verdünnte Luft versielen. Von der Elektricität hofft der Verf. noch etwas aus geschicktern Händen, als die seinigen. Die Maschine zu lenken, schlägt er Löcher an den Seiten vor, die man nach Belieben öffnen und schließen könne, so würde die stark verdünnte Luft ausströmen und die Maschine nach der entgegen gesetzten Seite treiben, (so wie sich die Feuerräder drehn, und wie die Raketen steigen; eine Segner'sche Maschine). Auf diese Weise glaubt er, könne man einer Kugel von 100 Fuß im Durchmesser, vermittlest einer Oeffnung von einem Quadratfuß die Geschwindigkeit von 6 franzöf. Meilen in einer Stunde, geben. Hr. v. Sauffüre's Schreiben an den Verfasser. Hr. v. S. reiste von Genf nach Lyon den Versuch anzusehen, wohnte auch einer Probe bey, er verließ aber die Stadt noch ehe die Maschine frey in die Höhe gelassen wurde; Man glaubt, er habe sich nicht viel gutes davon versprochen. Er stellte Beobachtungen über die Wärme der Luft in der Kugel an, die er oben in derselben auf 60° Reaum (167 Fahrenh.) schätzte, welches Püatre de Rostier, der (ganz in seiner eignen Manier) noch immer glaubt, die Kugel enthalte ein eigenes Gas, läugnete: Hr. v. S. gieng also eine Wette mit ihm ein, die er auch mit einem großen Ueber-

bergewicht gewann, denn man fand die Luft oben 160° Reaum. (wenn es kein Druckfehler ist, denn das wären 392 Fahrenheitische, und bey 408 steigt nach Newton schon das Zinn, auch beweist wirklich der Versuch nichts, denn bey dem Verfahren, das man hier wählen mußte, konnte nur ausgemacht werden, daß das Thermometer irgend einmal auf 392 gestanden, aber nicht wo, und da könnte es gar leicht diese Hitze erhalten haben, als es vor Ausdehnung der Kugel noch nahe über dem Feuerbecken hieng). Die Bekanntschaft mit Hrn. v. Montgolfier, sagt Hr. v. S., rechne er für den größten Vortheil bey dieser Reise. Vermuthlich wird es unsern Lesern angenehm seyn zu hören, was dieser große Physiker und Weltkennner von Hrn. v. Montg. urtheilt: Il reunit, sagt er von ihm, à un génie vraiment original et inventif, une force de tête et une suite dans ses raisonnemens et dans ses idées, qui sont infiniment rares et précieuses: et tout cela se trouve joint à une extrême simplicité. Eben dieser Hr. v. M. wird jetzt einen sehr großen Aérostat verfertigen, aber nicht zu Lyon, sondern in Flandern zu Bel-oeil, einem Schlosse des Fürsten von Ligne, der die Kosten trägt. Versuche zu Mayland; es sind die von dem Grafen Paul Andreani, von denen man auch in den Zeitungen gelesen hat. Die gut geschriebene Erzählung davon rührt von einem Canonicus Carlo Castelli her. Das italiänische Original ist hier, jedoch mit der franz. Uebersetzung gegenüber eingerückt. Versuch des Hrn. Blanchard auf dem Champ de Mars, der mit einer 26 Fuß im Durchmesser haltenden Kugel aus Luft und mit 1777. Luft gefüllt, aufstieg. Sein Brief an unsern Verf. ist sehr interessant, und manche Stellen darin lassen sich kaum ohne Schwindel lesen. Bekanntlich wurde der gute Mann,

als er eben auffahren wollte, von einem jungen, zu-
bringlichen (vermuthlich auch nicht ganz recht klugen)
Cadetten mit dem Degen verwundet. es getreth über
diesem Vorfall vieles in Unordnung, Zeit und in-
flammable Luft giengen verloren: er konnte seinen
Kisten den Deck nicht mitnehmen; er mußte
die Fihgel zurücklassen, und um nicht gar die großen
Koffen verachlich angewandt zu haben, stieg er
mit einer Herzhaftigkeit, die jedermann in Bewun-
derung setzte, ganz allein, die verwundete linke
Hand mit dem Schnupstrach verbunden, und mit
dem Steuerruder, weil er die rechte Hand bey dem
Schlauch und der Klappe brauchte, an das Bein
befestigt, über die Wolken, die tief unter ihm weg-
zogen. Die Erde glich einer graulichen Landkarte,
und alles schien eine einzige Ebene, selbst die Berge
waren nicht mehr zu unterscheiden. Der Ball dehnte
sich aus und die Falten wurden mit solcher Heftig-
keit ausgefüllt, daß alles krachte, auch das Schiff,
worinn er saß; plötzlich wurde die Kugel wieder
schlapp und gleich darauf wieder so stramm, daß
sie zu bersten drohte (ein merkwürdiger Umstand).
Einmal, da sie am untern Pol sehr schlapp ward,
stieg sich der Wind darinn und trieb den untern
Theil in den Ebern hinein, der bald wie eine platte
Decke, bald wie ein hohler Sonnenschirm über ihm
hieng, dabey drehte sie sich einmal in einer Minute
viermal um, wie Hr. B. an seiner Bouffole bemerkte.
Die Kälte wurde nun fast unaussprechlich (Sommer-
reisen über die Wolken unternimmt man aber auch
nicht ohne Pelz). Hunger und Durst stellten sich
ein, zu essen hatte er etwas, allein als er trinken
wollte, fand er nichts als zerbrochne Gläser und
des Cadetten Hut, mit dem er sich noch bedeckte.
Die Stille um ihn her war fürchterlich, und er
bekam Neigung zu schlafen, dieses erschreckte ihn
sehr,

sehr; er machte sich daher allerley zu thun; er wollte schnupfen, hatte aber die Dose unter den Wolken stehen lassen; so gieng er in seinem Schiffchen auf und nieder, als er auf einmal durch zwey einander entgegenesetzt wüthende Stürme aus dieser Stille gerissen wurde, diese druckten den Ball so zusammen, daß er augenscheinlich abnahm, er warf also Ballast über Bord und erhielt sich wieder. Endlich sank er, sah endlich die See wieder wie einen Silbersee unter sich, konnte auch das Freudengeschrey der Reisenden wieder hören, und kam endlich, nachdem er $\frac{1}{2}$ Stunden in der Luft gewesen war, zu Villancourt einem Landfuge des Hrn. Scutez, glücklich und wohlbehalten an. Am Anfang und am Ende der Fahrt steuerte er wirklich die Maschine etwas. Des Hrn. Urgant Bürger von Genf Schreiben an den Verfasser, enthält eine Nachricht von einem Versuch mit einem kleinen Ball, den derselbe in Gegenwart des Königs und der königl. Familie zu Windsor steigen ließ. Bericht der Academie der Wissenschaften zu Paris über diese Erfindung. Zuerst eine Geschichte ähnlicher Bemühungen in ältern Zeiten (hiemlich flüchtig abgethan). Es sey aus Briefen erweislich, daß die Hrn. v. Montg. schon vor dem August 1782, also über 10 Monate vor dem ersten öffentlichen, Versuche im Kleinen für sich zu Nivignon angestellt haben. Dann kömmt die Geschichte der bekannten Versuche. Am 17. October, da der große Merostat eine Zeitlang nahe an der Erde stille stand, hatte man Gelegenheit, die Ausdehnung der Luft in demselben zu berechnen, man fand ihre spec. Schwere $\frac{2}{3}$ der äufferen, dieses würde nach Hrn. de Lüc eine Erwärmung von 192° Fahrenheit'scher Skale voraussetzen. Hierauf redet die Academie vom Nutzen dieser Maschinen (dieser Artikel ist viel voll-

ständigereim Götting. Magazin 3. Jahrgangs 6. St. ab:handelt). Zwey Methoden inflammable Luft im großen zu machen (man macht nemlich den Apparat im Großen, und nimmt statt Arzneygläser, Fässer, die Sache ist nicht schwer). Hr. Thvobæert zu Löwen hat, nach vielen Versuchen infl. Luft aus allerley Körpern zu erhalten, die aus dem lockern Torf, eigentlich der Plagge (houille) die beste befunden: ihre specif. Schwere ist $\frac{1}{2}$ der gemeinen Luft. (Dieses ist eine gute Entdeckung). Der Herzog von Auenberg wird Versuche im Großen anstellen lassen. Hr. Morveaus infl. Luft aus Kartoffeln versprach viel, die Retorten sprangen aber (leichte inflammable Luft aus Kartoffeln, das wäre noch was für manche Gegenden, und würde die Meinung derjenigen sehr bestätigen, die glauben, man könne aus Kartoffeln alles machen). Hr. Journeve de Villiers verfertigte aus Goldschlägerhaut Kugeln von 31 Zollen im Durchmesser, die sich 9 Tage an der Decke gehalten haben. Ein nicht ganz gefüllter blies sich unvermuthet auf; die Luft hatte man nicht durch Wasser gelassen. (Vielleicht war es die Wirkung von Dämpfen, die entstanden, als die niederegeschwazene Bitriolsäure sich mit den wässerigen Theilen im Ball erhitzte). Wieder ein Capitel von Caoutchouc, doch besser als das im ersten Theil. Das sogenannte chinesishe Federharz, woraus man Kugeln und andere reguläre Körper verfertigt, sey nach Dr. Linds Bericht nichts weiter, als ein mit ungelöschtem Kalk verdicktes Nicotinsöl. Wäre es auch dieses nicht, so verdiene dieses verdickte Del dennoch die Aufmerksamkeit der Künstler. Durch einen Wink des Hrn. Prof. Storck zu Lützen, daß man das Federharz durch Vogelkoth aus dem Viscum album Linn. nachmachen könne, gereizt, hat der Verf. sehr viele Versuche mit Vogelkoth

gelleim angefeilt, die er künftig mittheilen will. Er verspricht sich vorzüglich viel aus dem, den man in Provence aus der Wurzel der Chondrilla juncea Linn erhält. Ein vortreflicher Firniß für die Luftbälle mit infl. Luft: Man kocht 1 Pf. Vogelleim bis er keine Bäschen mehr wirft, oder welches auf eines hinausläuft, bis etwas davon auf Kohlen geprüßt, sich leicht entzündet; hierzu gießt man alsdann 1 Pf. Zerpentinölr., und läßt beydes 6 Minuten kochen, endlich werden noch 3 Pfund kochendes Ruß: Fein: oder Mohndl, das man durch Bleiglätte trockenend gemacht hat, dazu gegossen, und ½ Stunde zusammen gekocht. Er trocknet sehr langsam, giebt aber dem Lufft einen vortreflichen Glanz, macht ihn luftfest und sehr elektrisch. Er muß heiß aufgetragen werden. Nach Hrn. Macquer sey es keinem Menschen weiter gelungen, das Federharz in Vitrioläther aufzulösen (doch wohl vermuthlich nur, weil sie keinen rechten Aether gebräuchten, denn der durch schütteln in destillirtem Wasser concentrirte löst es ja leicht auf). Hr. Wincks Verfahren, den Aether zu reinigen: von 16 Unzen des gemeinen behält man nur 3 concentrirte. Nachrichten von Versuchen mit Luftbällen, von mehreren Orten. (Einige sind doch wirklich uninteressant). Eine Vorlesung des jüngern Hrn. v. Montg. in der Acad. der Wiss. zu Paris, über die Mittel, den Aërostat zu lenken. Er schlägt Ader vor, die eben nicht außerordentlich groß zu seyn brauchen. Des Hrn. Grafen von Milly zwey der Academie übergebene Memoire über diese Erfindung. Das erste enthält meist bekannte Vorschläge, die Aërostate mit andern Dingen als erwärmter Luft zu füllen, auch die Dämpfe des süchtigen Alkali kommen vor. Das zweyte ist interessanter, es enthält Versuche, die Luft durch Lampenfeuer

penfeuer zu verdünnen. Ein Versuch fiel über alle Erwartung gut aus; ein Aerostat von 22 Fuß im Durchmesser (schon von 3 Lampen (vermutlich doch wohl beträchtlich großen) so schnell an, daß die Stricke rissen, die ihn halten sollten und er selbst zerplagte. Beschreibung einer vortreflichen Lampe hierzu. Der Erfinder ist der oben erwähnte Genfische Chemiker Argant. Er schlug sie dem Polizeydirectorio zu Paris zu Erleuchtung der Gassen vor, weil aber sein Vorschlag nicht angenommen wurde, gieng er damit nach England, eröffnete aber vorher das Geheimniß unserm Verfasser, dieser dem Grafen von Milly, und so kömmt es nun hieher. Die Lampe unterscheidet sich von allen dem Recensenten bekann- ten dadurch, daß innerhalb des Dochts ein Luftstrom erregt wird. Die Flammen unser Lampen sind alle inwendig hohl, daher kömmt die dunkle Stelle in denselben, denn der brennbare Dunst kann dort nicht brennen, weil zum Brennen reine Luft nöthig ist, mit welcher jene Stelle nicht in Berührung kommen kann. Mit dieser Idee vor Augen, ist nun die ganze Einrichtung ohne Zeichnung leicht verständlich zu machen. Inwendig mitten auf den Boden eines oben offenen cylindrischen Gefäßes wird eine gleich hohe, cylindrische, an beyden Seiten offene Röhre, angeleibet, und das Stück des Bodens, das innerhalb dieser Röhre fällt, herausgenommen. Ueber diesen innern Cylinder wird der Docht, der aus einem Schlauch von losem baumwollenen Zeug besteht, überzogen, am besten zieht man den hohlen Docht noch über eine dritte Röhre, die etwas weiter ist, als die innere feste, und steckt so alles zusammen über. In den Zwischenraum, zwischen dem äußern und dem innern Cylinder wird das Öl gegossen, das durch eine bekannte Einrichtung immer gleich hoch erhalten wird. Wird nun der Docht ange-

angezündet, so steigt nunmehr die Luft auch durch die Röhre in das innere der Flamme. Die Größe der Theile richtet sich lediglih nach der Absicht; sie geben ein sehr lebhaftes Licht und große Hitze. (Kerensent hat kürzlich einen Kenner in diesen Dingen gesprochen, der eine solche Lampe gesehen und den Effekt außerordentlich gefunden hat). Die Anwendung dieser Lampen bey der montaflierschen Maschine, ist wohl das wichtigste, was man bisher dieser Erfindung zugesetzt hat. Eine Menge solcher Lampen, etwa in ein Tischblatt, wie die Lichtformen, aufgehängt und unten an die Maschine angebracht, würde auch die größte in kurzer Zeit aufschwellen; sie sind unendlich sicherer als das flackernde und aufliegende Stroh, und können nach Belieben gemäßiget werden. Will man steigen, so zündet man mehrere an, und will man sinken, so bläst man etliche, und nahe an der Erde, alle aus. Die Maschine zu dirigiren, schlägt der Graf ebenfalls Kuder vor, die er um den Aequator der Kugel auf einer Gallerie anbringt. Man müsse sich auch hier die Fische zum Muster nehmen; der Orbis echinatus sey wirklich ein solcher Ballon, der sich unter dem Wasser so fort bewege, wie der Luftball in der Luft bewegt werden müsse, und so ließe sich aus dem Körper dieses Thieres, mit der Größe seiner Flossfedern verglichen, die Größe der Kuder am Aérostat fast durch eine Regel de tri finden. (Allein wo die Musfeln hernehmen, diese Flossfedern mit ähnlicher Geschwindigkeit zu bewegen? Langsam wird es daher, selbst bey stiller Luft immer gehen, und wider den Strom gar nicht). Hrn. Gudins Schreiben an die Acad. der Wiss. zu Lyon. Er beweist etwas weitläufig, was man ihm, in Deutschland wenigstens, gern zugegeben hätte, daß man den Hrn. v. Montg. und nicht dem Lana, die

die Kunst in der Luft aufzusteigen, zu danken habe. So wie die Erfindung jetzt steht, mache sie schon eine neue Tactik nöthig; Hätte man im vorigen Kriege schon Montgolfieren gehabt (so nennt der Verfasser, gewiß nicht ungeschicklich, diese Maschinen) so wäre die Schlacht bey Rossbach nie gelietert worden, wo wir, sagt er hinzu, in die so schreckliche Falle gelockt worden sind. Man würde die weisen Anstalten des Feindes haben sehen können. (Anstalten lassen sich von Montgolfieren aus wohl sehen, aber die Weisheit in denselben nicht immer; dazu gehört mehr. Beym Schwachspiel sieht man die Anstalten des Feindes auch, und doch setzt es da ähnliche Niederlagen). Ein Versuch zu Dijon. Hr. v. Morveau und Hr. Bertrand stiegen da ebenfalls auf. Die Namen der Personen, die bis jetzt die Luft frey beschiffet haben, verdienen wohl in unsern Blättern angemerkelt zu werden, bis jetzt sind es nur erst sechszehn: Der Marquis d'Arlandes, Pilatre de Rosier, Prof. Charles, Robert der jüngere, Joseph v. Montgolfier (der jüngere Bruder Stephan, der die großen Anstalten zu Paris dirigirt hat, hat es bis jetzt noch nicht gewagt), der Graf von Laurencin, der Graf von Dampierre, der Prinz Carl von Ligne, der Graf de la Porte d'Anglesfort, ein Hr. Fontaine, der Graf Dom Paul Andreani, Augustin Gerli, Carl Joseph Gerli, Blanchard, v. Morveau, Hr. Bertrand. Am Leitseil sind mehrere aufgestiegen, auch darunter zu Paris 4 Damen: die Marquise von Montalembert, die Gräfin von Montalembert, die Gräfin von Podenas (die Grafen und Gräfinnen haben sich überhaupt hier sehr gezeigt), Mademoiselle de La-garde. Als etwas besonderes wird angemerkelt, daß sich die Damen eine ganze Stunde, so lange nemlich

lich die Promenade dauerte, sehr ruhig gehalten hätten. Den Beschluß macht eine Anzeige dessen, was der nächste Band enthalten wird, den wir erst abwarten wollen. Indessen ersehen wir hieraus, daß die Herren Charles und Robert beschäftigt sind, nach ihrer Art eine Kugel aus Luft zu verfertigen, die die größte und schönste werden wird, die noch ist gemacht worden, und zwar um damit von St. Cloud ab, durch die Luft nach London zu gehen. Hier ist freylich noch ein schöner Weg zur Unsterblichkeit offen. Gelingt es ihnen, so werden sie so wenig vergessen werden, als irgend einer von den Weisen und Helden Griechenlands und Roms.

— i. r. T. d. b. g. —

Upsala, Stockholm und Abo. *Mittwoch.*

Sweberus hat 1-83 verlegt: *Acta medicorum Suecicorum, seu Sylloge observat. et casuum rariorum in variis medic. partibus, praesertim in historia naturali, practi. medica et chirurgiâ. Tomus I. cum XIX Tabb. aenris* auf 384 Seiten in Octav. Diese Sammlung besteht, die Abhandlung des Hrn. D. Blom ausgenommen, aus einigen vorzüglichen schwedischen akademischen Streit-schriften, die zum Theil ganz, zum Theil nur den darinn enthaltenen Wahrnehmungen nach, abgedruckt und in zwey Abschnitte getheilt worden, so daß der eine der Naturgeschichte, der zweyte der Medicin, gewidmet ist. Von den mehresten derselben haben wir schon Bescheid gegeben. Dahin gehört zuvörderst der ganze erste Abschnitt, in welchem die beyden Disputationen des nunmehr auch verstorbenen jüngern Hrn. von Linne, de *Lauandula* und de *methodo muscorum illustrata* (welche letztere, wie wir wissen, ganz eine Arbeit des her-

nach

nach nach Nordamerika der Naturgeschichte wegen gereiften Respondenten, Hrn. Schwarz, ist, dessen Namen wir nicht einmal berührt finden,) und die Kunbergischen Dissp. de Protea, de Oxalide, de Gardenia, Noua plantarum genera und Nouae infectorum species enthalten sind. So haben wir auch aus dem zweyten Abschnitt schon der Dissp. des Hrn. Prof. Adolph Murray de Osteo-iteo-mate, de senilitate ossium morbosa, de luxatione spinæ dorli aqua frigida curata, de paracentesi cyklidis vrinariæ, gedacht, die aber alle hier abge-
 kürzt erscheinen. Einige Aufsätze sind alt, wie derjenige vom Hrn. Prof. v. Rosenblad de morbo spasmodico conuulsiuo epidemico, und derjenige seines Bruders des Hrn. v. Rosenstein, Casus pleuriticus cum metu pleuropneumoniae. Außer diesen finden wir hier vom Hrn. Prof. Sidrén die Dissp. Casus sphaceli cruris, Experimenta de nucæ vomica, Casus hæmorrhoidalis, Casus hydrodis pericardii solitarii, vom Hrn. Prof. Hartmann die Dissp. de calculis in ventriculo humano inuentis, de calculis biliosis, vom Hrn. Trendelenburg, Casus paedarrhocaces, wiederum vom Hrn. v. Rosenblad die Dissp. de empyematis felici per metastasin solutione. Wir schränken uns für diesmal nur auf zwey der hier gelieferten Schriften ein. Also zubörderst von den Versuchen mit den Krähen-
 augen. Diese leiteten täglich zu 15 Gran ein Paar mal oder in kleinerer Dosis öfter gegeben, in der Epilepsie gute Dienste, und heilten dieselbe entweder ganz oder milderten sie. Mehrere Versuche sind an Hund-
 en entweder mit dem Pulver der Krähenaugen, oder mit dem wäßrigen oder geistigen Extract davon mit den bekannten Wirkungen angestellt worden. Die Sagnatiusbohne hatte nach den ähnlichen Erscheinun-
 gen

gen eben den tödlichen Erfolg bey Hunden mit sich. Daß nicht die Bitterkeit daran Schuld sey, sondern das in diesen Früchten steckende narkotische Wesen, erzieht man aus der Unschädlichkeit der bittersten Mittel, die der Hr. W. Hunden bey andern Versuchen beygebracht hat. Unnoch gedenken wir unsfändlicher der zum erstenmal abgedruckten Abhandlung des Hrn. Dr. Blom: *Observationes de aëre et morbis epidemicis in Dalecarlia Suecorum ab initio anni 1772. ad finem a. 1773.* nach Art des Hurhams, den Hr. W. glücklich nachgeahmt hat. Er geht einen Monat nach dem andern durch, liefert Auszüge aus seinen Bitterwassersbeobachtungen, zeigt die geherrschten Krankheiten und ihre Behandlung an. Die Stadt Hedemora ist sein eigentlicher Standort. Die Wechselfieber, die vor 30 Jahren in Dalecarlien sehr selten waren, sind jetzt daselbst sehr häufig, welches er der jährlichen Ausbauung der Wälder, wodurch dem Nord- und Nordwestwind freyes Spiel gelassen wird, der Wohnung in den Thälern und an Sumpfigegenden, dem allmählich wachsenden Wohlleben und der leichtern Kleidung zuschreibt. Bey einem epidemischen Wechselfieber erzeugte sich ein intermittirender Seitenstich von alltägigem Typus. In diesem waren, nach einer kleinen Ueberlasse, Salmiak, gelinde Ausführungen und endlich die Chinarinde die Heilmittel. Im August und November des ersten Jahrs wurden einige von einer sehr verstellenden Windgeschwulst im Gesicht und andern Theilen des Körpers befallen, die aber nach schweißtreibenden Mitteln und abwechselnden Abführungen sich verlor. Die Faulfieber machten dem Hrn W. viel zu schaffen. Untere andern Maasregeln dawider, lies er aroße Emmer mit kaltem Wasser angefüllt in die Ecken der Zimmer

1400 Göt. Anz. 139. St., den 28. Aug. 1784.

mer den Tag über sichn, und den Abend ausgießen, um die faule Luft dadurch resorbiren zu lassen. Die Faulfieber, Ruhr, Pocken und Masern waren doch in dem Hedemorscher Gebiet im J. 1773 so bösartig, daß von 16042, welche zu Anfang des Jahrs die ganze Volkmenge ausmachten, die andern Krankheiten mitgerechnet 166: starben. Die vielen Kupferplatten gehören zu den Kinneischen und Thunbergischen Schriften. Man ist willens, jedem Bande dieses Werks zwey Leberbeschreibungen berühmter schwebischer Aerzte vorzusetzen. Der gegenwärtige ist denjenigen des ältern Hrn. v. Linne und des Hrn. v. Rosenstein geziert. Man hat Ursache, nach einer baldigen Fortsetzung dieses Werks sich zu sehen, wofern sie mit eben der Auswahl geschieht. Nützlich wird es doch immer seyn, bey einer jeden dieser Schriften, das Jahr, da sie zuerst erschienen, und unter welcher Gestalt oder Veranlassung, zu erfahren.

Hegn.

Zwenbrück.

Auf den vierten Band des Plato im vorigen Jahre (G. N. 1783. S. 1808) folgt in dem jetzigen bereits der fünfte, er enthält die beyden Alcibiades, den Charmides, den Laches, den Lysis, den Gipparch und den Menexenus. Die angefügten, vom Herrn Collaborator Mitscherlich in Jfseid, aus den alten und neuern Ausgaben ausgezogenen Lesarten erstrecken sich über den vorigen und diesen Band. Da das Werk so ordentlich, und doch in einzelnen Theilen nach und nach, fortgeschrieben, so läßt es sich hoffen, daß es bald in den Händen aller, welche Verehrer des Plato sind oder seyn wollen, seyn wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 30. Aug. 1784.

Göttingen.

Murray.

Observationes de febre erythematica ist die Aufschrift der lehrwürdigen Gradualdisputation, welche Hr. Ludwig Christian Altdorf, aus Detmold, den 31. Januarii d. J. mit vieler Geschicklichkeit vertheidigte. Das gedachte Fieber, das in einem eine Stunde von Göttingen entlegenen Dorf Ellershausen zu Ende des J. 1783 und zu Anfang des folgenden herrschte, und wobey Hr. A. die Beforgung der Kranken aufgetragen wurde, war gänzlich häuslicher Art. Nach kurzer Beschreibung des Dorfs entwirft er die Krankheit selbst nach seinen an 10 Kranken angestellten Wahrnehmungen. Sie hatte vieles mit der von Hr. Astruc gelieferten Geschichte eines ähnlichen Uebels gemein, gieng aber doch in manchen Stücken davon ab.

B b b b b b

ab. Ihre Erzeugung ist wohl theils von dem durch den damaligen Wegbau bewirkten Stillstehn des Regenwassers, der A. muth, und dem häufigen Genuß von Fleisch, das nicht gehörig gegen Verwesung verwahrt worden, theils von einer dorthin gebrachten Ansteckung, herzuleiten. Leichter waren zwar diejenigen daran, die keinen Ausschlag hatten, doch merkte man nicht, daß die größere Zahl der Flecken mit einer besondern Verschummerung verbunden war. Ein ununterbrochenes Phantastren, Kälte der Glieder, ein sehr kleiner Puls und unwillkürliches Weinen mit Krämpfen der Zähne brachte aber den Tod mit sich. Ausführungen des verdorbenen Runders besonders durchs Erbrechen und säulnißwidrige Mittel machten die Hauptsache in der Cur aus. Kam das Fieber nach dem Erbrechen wieder oder waren noch Zeichen eines schleimichten und unwealichen Unraths vorhanden: so reichte Hr. A. Salmat oder lies gelinde purgieren, wiederholte auch wohl die Brechmittel. Die Arzneien wider die Säulniß wurden bald in Vermischung mit den purgierenden, bald allein, gegeben. Sie bestanden in Vitriolgeist, Chinarinde und der Arnikawurzel. Endlich zur Wiederherstellung der Kräfte das Whytische Elixier. Auf diese Weise oder mit einer kleinen Abänderung nach Verschiedenheit der Umstände wurden von 75 Kranken 70 gerettet. Ein Paar Krankengeschichten und eine Beurtheilung des Nutzens der Arnika in den Faulsiebern, nebst Versuchen mit der Wurzel dieses Gewächses und Rindfleisch zur Verstärkung ihrer säulnißwidrigen Kraft, werden angehängt.

Die Akademie der Wissenschaften zu Florenz und die Akademie der Georgoni daselbst, haben den Hrn. Hurray vor kurzem zu ihrem Mitglied ernannt.

London.

London.

Häffner.

Ein Aufsatz von Hrn. Herrschel: On the proper motion of the Sun and Solar System. der den 6. März 1783 in der königl. Soc. vorgelesen worden, macht zwar den 17. Art. des 73 B. der Transact. aus, verdient aber, wie er besonders zu haben ist, auch wegen seiner Wichtigkeit eine besondere Anzeige. Hr. H. erwähnt, er habe nun beynabe seine dritte Aufserung (review) des Himmels vollendet, alle mit newtonischen Teleskopen, immer von stärkern Vergrößerungen. Zur dritten bedient er sich eines von 85,2 Zoll Brennweite, 40fach sehr deutlicher Vergrößerung, dabey er auch schwächer beachtet, die Wirkungen unerschiedner Vergrößerungen wahrzunehmen, er kann aber die Vergrößerung noch höher bis 6000fach treiben. Diese Aufserung erstreckte sich auf alle Sterne in Flamsteeds Verzeichnisse mit jedem kleinen um sie, bis auf die zwölfte Größe, nach Gelegenheit noch weiter, die Zahl, viel tausend. Manche Nacht hat er während 11 oder 12 Stunden Beobachtungen nicht weniger als 100 himmlische Gegenstände sorgfältig und einzeln untersucht, Winkel und Lagen bestimmt, manchmal einen einzigen Stern eine halbe Stunde nach einander mit unterschiednen Vergrößerungen betrachtet. Das Allgemeine seiner Bemühungen bringt er unter folgende Hauptstücke. I. Sterne die seit Flamsteeds Zeiten verschwunden, oder merklich verändert sind. Den 80; 81 im Herkules beyde von der vierten Größe, konnte er im Oct. 1781 und seitdem nicht mehr finden, obgleich unweit ihrer Stelle k , z , y , von der sechsten, sehr wohl zu sehen sind. Mehr solche Beispiele. II. Sterne die seit Flamsteed ihre Größe verändert haben; α des Drachen ist viel kleiner als β , da

Fl. den letzten kleiner seht, u. s. w. III. Sterne die von neuem sichtbar geworden. Als: einer zwölften der 4 und 5. Gr. am Ende des Schwanzes der Cybere, bey Fl. nicht erwähnt obgleich unweit von ihm der 1, angeführt ist. Man sieht ihn so leicht mit bloßem Auge an einer Stelle, wo nur wenig Sterne dieser Größe nahe sind, daß man nicht wohl erklären kann, warum Fl. ihn weggelassen hätte. Seine Farbe blaß roth. Freylich ist es nicht sicher, daß ein Stern sonst nicht gesehen worden, weil man ihn in keinem Verzeichnisse findet. Solche Veränderungen, leiten schon auf den Gedank, daß sich vielleicht alle Fixsterne bewegen. Hier wäre nun nöthig, die Bewegung unsrer Sonne unter so viel andern zu unterscheiden. Ein so schweres Unternehmen läßt sich in kurzer Zeit nicht vollenden. Versuche sind doch verfertigt. Erst eine geometrische Untersuchung, wenn man annimmt, der Mittelpunkt unsrer Sonnenwelt gehe nach einer gewissen Richtung in der Ebene der Eklyptik fort, Sterne aber bleiben unbeweglich, wie sich da einiger Länge vermindern, anderer vergrößern wird. Ferner, nach Hrn. Maskelyne zu Greenwich angestellten Beobachtungen haben sich die Rectascensionen vom Sirius, Castor, Vrocyon, Pollux, Regulus und Arctur, um etwas wenig vermindert, am meisten die vom Arctur um 1, 4 S., des α vom Adler seine ist um 0,57 S. größer geworden, Sirius und Arctur haben um 1, 2 und 2, 01 größere südliche Abweichung bekommen. Hr. H. stellt auf dem Aequator, erwähnter Sterne Rectascensionen vor, wenn in einer Linie durch den 77 und 257 Grad der Rectascension die Sonne nach dem letzten zu geht, so bekommen die genannten Sterne, die ersten Verminderung der Rectascension, der letzte Vermehrung; erhebt sich nun die Sonne zugleich vorwärts

hormärts des Aequators, 3. E. gegen den Herkules, so ereignet sich auch südliche Aenderung der Abweidunnen bey'n Sirius und Arc'ur. Freulich bleibn noch viel Schwierigkeiten übrig, 3. B. die eigentlichen Größen der Aenderungen so herauszubrinzen, aber da die gegenseitigen Entfernungen der Fixsterne, so unterschieden und ganz unbekannt sind, so muß allerdings in dieser Theorie noch vieles dunkel bleiben. Die Zusammenstimmung dieser sieben großen Sterne hält Hr. H. für einen Umstand, welcher der Hypothese Gewicht giebt. Noch mehr Erläuterungen aus den Sternen, deren Bewegung in 50 Jahren Hr. de la Lande Astr. T. IV. p. 685 anzieht. Ueber die GröÙe der Bewegung des Sonnensystems wagt er nur aus einigen Umständen die Muthmaßung, sie betraue nicht weniger als der Erde ihre in ihrer Bahn. Künftige Beobachtungen müssen erst den Gedanken, daß sich die Sonnenwelt bewege, bestätigen oder widerlegen, Hr. H. hat selbst in dieser Absicht eine Reihe Beobachtungen über Doppelsterne angefangen, und wird der erste seyn, die Unrichtigkeit dieses Gedantens anzuzeigen, wenn seine Beobachtungen ihn dazu nöthigen. In einer Nachschrift, erinnert er, was er von Hrn. de la Lande gebraucht, sey ein Auszug aus Tob. Mayeri opera inedita, sein astronomischer Freund Hr. Hubert, habe ihm die seltene Ausgabe des Originals verschafft. Hr. H. bringt daher nun etwas mehr aus dieser mayerischen Abhandlung bey.

Paris.

Summaring

Wey Barrois dem Jüngern: Recueil d'Observations chirurgicales par Mr. Saviard ancien Maître Chirurgien de l'Hôtel Dieu etc. commentées par Mr. le Rouge Medecin ordinaire du Roi. et

B b b b b 3 Chir-

Chirurgien interne de l'Hotel Dieu. Nouvelle edition. 1744. 456 Seiten in kl. Octav. In den Notizen lehrt verschiedentlich Hr. le R. das Gegentheil, so tadelt er das häufige Ueberlassen bey Kopfwunden, das Saviard vornahm, und empfiehlt dazugegen Brechmitte! Es sey doch sicher, bey verschlossener Scheide dieselbe erst zur Zeit der ersten monatlichen Reinigung und nicht in der Kindheit zu öffnen. Auch Hr. le R. fand bey einem Nabelbruch einen wahren Bruchsaft vom Darmfelle gebildet, den er in der Leiche einer Frauensperson untersuchte. Beym Vorfall des Uterus empfiehlt er nebst vorsichtiger Zurückbringung, ein besänftigend Klystier. Hr. Moreau will mit Zügen des glühenden Eisens der Länge nach ebenfalls glücklich dies Uebel gehoben haben, auch habe Hr. M. aus einem umgekehrten Uterus den periodischen Blutverlust kommen gesehen. Hr. R. bringt zwey Observationen bey, um zu beweisen, daß es nicht gut ist, das Nieß ausser dem Bruch zu halten, und so abfallen zu machen. Zwey Beispiele von geborstnem Uterus. Eine starb, die andre bekam eine häßliche Fistel am Nabel. An ein paar Stellen vertheidigt Hr. R. das als ungesund verdrieme Hotel Dieu. Einem Kinde waren die wahrscheinlich wund gewordenen und durch die Windeln zusammen gezoane Schaamlippen so zusammen gewachsen, daß man glaubte, es hätte gar keine Geschlechtstheile. Verschiedene Wundärzte hätten ihn von der guten Wirkung des Gebrauchs des Arseniks, den sie Kr. Cosme im Krebs brauchen sahen, versichert. Eine Warnung, den Katheter vorsichtig zu gebrauchen, um nicht einen falschen Weg zu nehmen, und Infiltration des Urins zu veranlassen. Einen Fall von einer Wasserföru nach einem Hundsbiß. Quecksilber schien hier doch die Symptome eine Zeitlang aufgehalten zu haben. Bey

Bei Verwundungen des Herzens rath er, durch
 Ueberlassen den Patienten in die äußerste Schwäche
 zu verfallen, sobald Verblutung zu befürchten sey.
 Er rüth eine artige Beobachtung hiervon ein. Nicht
 schlägt er ein paar Vorschriften zur Heilung von
 Geschwüren vor.

Carlérube.

Carlérube Beyträge zur physischen Geschichte
 des außerordentlichen Winters vom Nov. 1783 bis
 Apr. 1784; von Joh. Lor. Beckmann Hofr. und
 Prof. d. Naturl. 1784; 24 Quart. und eine Tafel,
 welche den Stand des Thermometers im Dec. Jan.
 Febr. März. enthält. Bekanntlich war dieser Winter
 in Abicht auf Dauer und Stärke der Kälte
 merkwürdig. Die größte Kälte nach reamurischen
 Graden 1783; 30 Dec. — 19; 1784; 31 Jan. —
 17½. Bey Hrn. Dr. Schrickel gefroren 30: 31;
 Dec., nur mit Ausnahme des rauchenden Salpeters
 geistes, sämtliche vegetabilische und mineralische
 Säuren, sogar das Nordhäuser rauchende Vitriolöl,
 das erst bey 15; 16; Grad Kälte gefriert: So viel
 Kälte mußte also in Häusern seyn. Raben ließen
 sich in den fürstlichen Gärten zu wehren Hunderten
 sehn, verschwanden aber da plötzlich, und verkehr-
 ten in den Waldungen das gefallene Wild. Raubs-
 vögel wurden durch die Kälte zahm gemacht. Traps-
 yen ließen sich in der Nachbarschaft häufig fangen,
 daß man zu Landau das Stück für einen Convent-
 ionsthaler kaufte. Der gute Fürst, gewährte
 Hilfsbedürftigen allgemein thätige Unterstützung,
 und glaubte, nicht Gnade erzeigt, sondern Pflicht
 erfüllt zu haben. Bey diesem Aufsatze, werden die
 Vorlesungen auf dem dortigen akademischen Gymna-
 sio angezeigt.

Mann:

1408 Göttr. Anz. 140. St., den 30. Aug. 1784.

Heyne.

Mannheim.

Im verfloß. Jahre setzte die kurf. deutsche Gesellsch. in Mannheim eine goldene Denkmünze von 5 Dukaten auf die beste Abhandlung über die folgende Frage: „Welches sind die Veränderungen und Ursachen der deutschen Hauptsprache seit Karl dem Großen, und was hat sie in jeder derselben an Stärk' und Ausdruck gewonnen oder verloren?“ Dieser Preis wurde dem Hrn. Conrad Meißner Prof. der Geschichte und Sittenlehre in Würzburg zuerkannt. Unter den übrigen eingesandten Abhandlungen war die von Hrn. Joh. Wih. Peterie, Herzogl. Würtemb. Unterbibliothekar in Stuttgart, mit der gekrönten fast von gleicher Bortrefflichkeit, und fast durchaus von gleichem Werthe. Die d. Gesellschaft krönte auch diese mit einer besondern Denkmünze von 5 Dukaten. Das gesellschaftl. Urtheil über beyde Abhandlungen ist in das 8. Heft des pälz. Museums eingerückt. Für das künftige Jahr setzt die d. Gesellsch. einen Preis von 50 Dukaten auf das beste Lustspiel, von der Theaterintendantz wird dem Sieger die Einnahme bey der zweyten Vorstellung seines Stücks gefattet. Man erinnert, daß Lustspiel hier im eigentlichten Verstande genommen sey, und daß die Absicht der Gesellschaft eben so wenig auf die ernsthafte, zärtliche u. ins Traurige übergehende Komödie als auf das Possenspiel (Farce) gehe. Ein mehreres hiervon, wie auch die Art der feierlichen Bekrönung ist im 8. Hefte des pälz. Museums angezeigt. Die Preisschriften müssen den 1. April 1785 an Hrn. Klein, churfürstl. geheimen Sekretär, der Philosophie und schönen Wissenschaften Professor, und der churfürstl. deutschen Gesellschaft beständigen Geschäpferweiser eingesendet seyn. Die Namen werden in einem verschlossnen Zettel mit einem Denkspruche beygelegt.